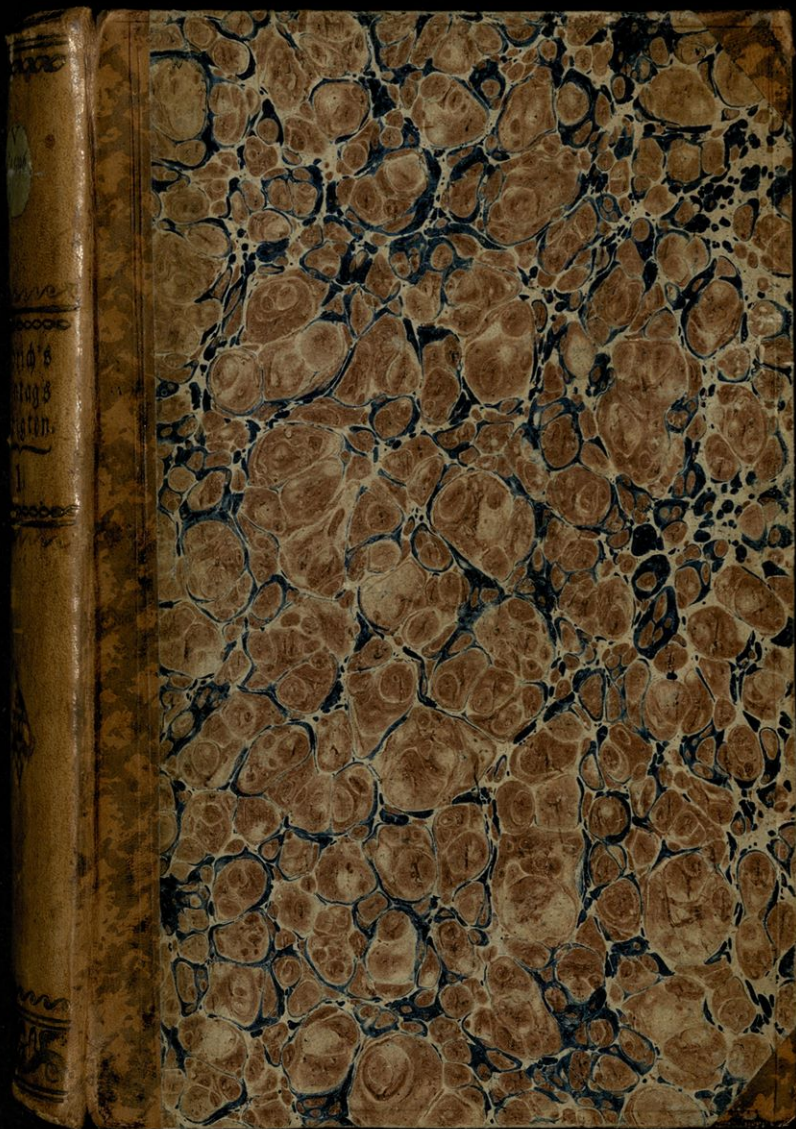
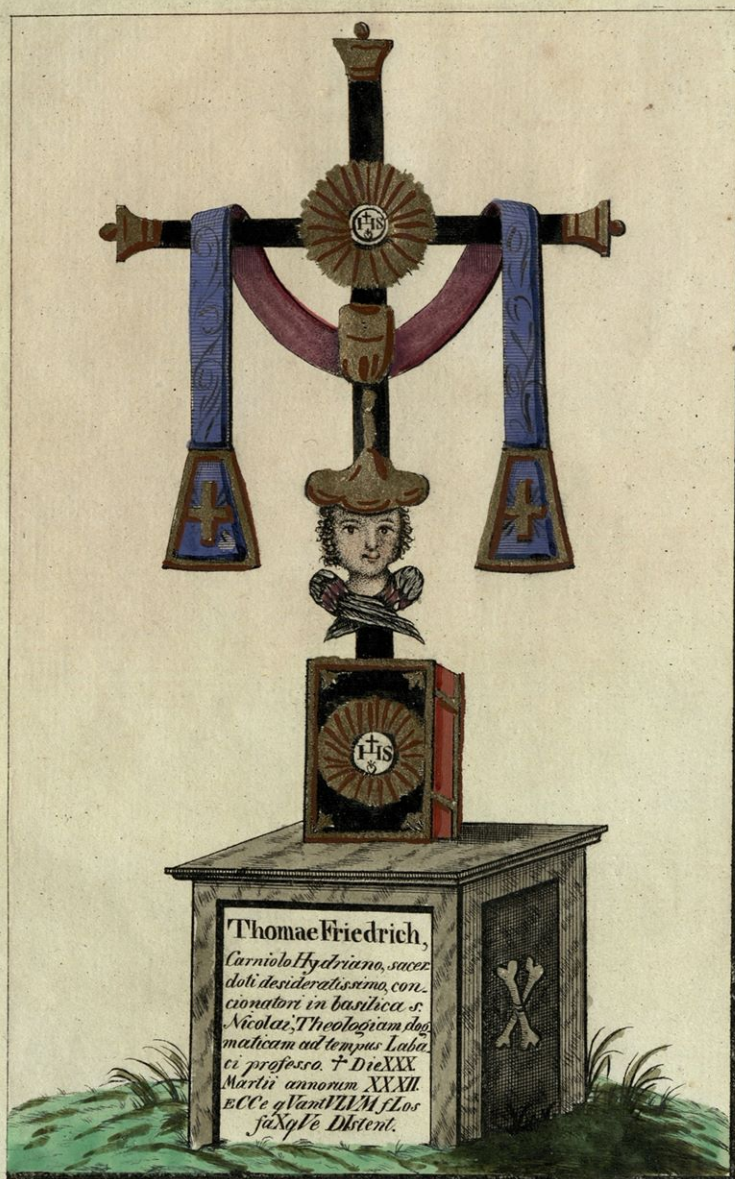




15296. v. P. d.



Lith. ex Bd. Hartwig

bei Ros. Eger et Comp. Laibach.

Thomas Friedrich's Grabstein,
Domprediger zu Laibach?

P r e d i g t e n ,

Thomas Friedrich,

Lehrer zu Berlin.

Neu herausgegeben von

W. Chr.

W. Chr. Friedrich.



Verlag.

Verlag: Berlin - West-Prussia.

1848.

Druck: Berlin - West-Prussia.



P r e d i g t e n ,

gehalten von

Thomas Friedrich,

Domprediger in Laibach.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Erster Theil.

Sonntagspredigten.



Laibach,

Gedruckt bei Joseph Blasnik.

1833.

Verlegt und zu haben bei Adam Heinrich Hohn, am alten Markte No. 157.

11 11 11 11 11 11 11 11 11 11

11 11 11 11 11 11 11 11 11 11

11 11 11 11 11 11 11 11 11 11

11 11 11 11 11 11 11 11 11 11

11 11 11 11 11 11 11 11 11 11

11 11 11 11 11 11 11 11 11 11

030027792

V o r r e d e.

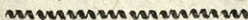
Hier erscheint der erste Theil der vom sel. Thomas Friedrich größtentheils in der hiesigen Domkirche gehaltenen Predigten. Dieser Theil enthält auf jeden Sonntag des kath. Kirchenjahres eine geistliche Rede, mit Ausnahme des ersten Sonntages nach Pfingsten, an welchem das Fest der allerh. Dreieinigkeit gefeiert wird, und wovon die Predigt im zweiten Theile unter den Festpredigten vorkommt.

Was die Veranlassung zur Herausgabe dieser Predigten betrifft, muß bemerkt werden, daß sie mit allgemeinem Beifalle der Gläubigen gehalten worden sind. Daher entstand gleich nach dem vor 2 Jahren erfolgten Hinscheiden des gefeierten Redners unter dessen Freunden und Verehrern allgemein der Wunsch, eine Auswahl von dessen sorgfältig geschriebenen Predigten möchte der Presse übergeben werden, um den Hochverehrten im Andenken zu erhalten, vorzüglich aber um Gelegenheit zu haben, die mit Wonne angehörten Lehren von Zeit zu Zeit im Gedächtnisse zu erneuern. Der todte Buchstabe ergreift zwar nicht so mächtig den Leser, als die lebendige Rede den Zuhörer, weil

jedoch diese Predigten zunächst für jene bestimmt sind, die dieselben bereits mündlich gehört haben, so wird man sich beim Lesen derselben der lieblich eindringenden Stimme und des ernstlichen Nachdruckes, wie sie gehalten worden, fast unwillkürlich erinnern.

Da der Verbliehene gleich nach absolvirten theol. Studien zuerst zu St. Jakob, und bald darauf in der Domkirche zu Laibach, als Kooperator und deutscher Prediger angestellt, und überdieß durch dritthalb Jahre mit der Supplirung der Lehrkanzel der Dogmatik beschäftigt wurde: so wird der Kenner vom Fache in dieser Auswahl nicht lauter Original-Reden erwarten, obwohl versichert werden kann, daß der Selige als tiefdenkender Mann, mehrere ohne Benützung einer fremden Arbeit niedergeschrieben habe. Mögen daher diese Predigten um so mehr mit Nachsicht beurtheilt werden, als es gewiß ist, daß sie der verstorbene Verfasser, bei seiner bekannten Bescheidenheit, dem Drucke nicht übergeben haben würde, ohne sie sorgfältig umgearbeitet und verbessert zu haben.

Der zweite Theil, enthaltend ausgewählte Predigten auf alle Feiertage des kath. Kirchenjahres, nebst zwei Jahrgängen von Fastenpredigten, ist bereits unter der Presse, und wird nach einigen Monaten erscheinen.



Am ersten Sonntage im Advente.

»Alsdann wird man des Menschen Sohn auf einer Wolke mit grosser Macht und Herrlichkeit kommen sehen.« Luf. 21, 27.

E i n g a n g.

Wir haben mit dem letztverflossenen Sonntage das Kirchenjahr beendet, und treten nun in eine erfreuliche Zeit — in die h. Adventzeit ein, in welcher wir das Andenken der Ankunft und Geburt unsers göttlichen Erlösers Jesu Christi erneuern und unsere Herzen zu dessen geistigem Empfange vorbereiten sollen. — Unschuldig und rein, von Ehrfurcht und Liebe ganz durchdrungen müssen aber unsere Herzen seyn, wenn Jesus, und mit ihm Heil und Segen zu uns kommen und bei uns bleiben soll. — Sind aber unsere Herzen auch so beschaffen? — sind wir wohl würdig uns mit Freuden wie die Bethlehemitischen Hirten, hin zur Krippe des Welterlösers zu drängen? sind wir ernstlich entschlossen, ihn so unverdrossen und sehnuchtsvoll zu suchen, so demüthig und lieberfüllt anzubethen, wie die Weisen aus dem Morgenlande? — Wollte es der Himmel meine Lieben, daß wir vollkommen vorbereitet wären dem kommenden Heilande entgegen zu gehen, ihn würdig zu begrüßen und zu empfangen! — Aber wie Wenige besitzen jenes reine Herz und jenen bußfertigen Sinn, den der kommende Heiland fodert! — Die Kirche wünscht wohl eifrigst, jenes reine Herz und jenen bußfertigen Sinn in ihren Kindern zu schaffen; darum führt sie dieselben auch beim Eintritte in die h. Adventzeit zur Betrachtung einer Glaubenswahrheit, die, wenn man sie lebhaft zu Gemüthe führt, ganz geeignet ist, die Herzen hartnäckiger Sünder zu erweichen, sie mit einer heilsamen Furcht vor der Sünde zu erfüllen, zu einem reumüthigen

Bekenntnisse ihrer Vergehungen und zur standhaften Lebensbesserung anzuspornen. Und diese Glaubenswahrheit ist keine andere als die vom letzten oder allgemeinen Gerichte, welches der Inhalt des h. Evangeliums ist. Jene von dieser Glaubenswahrheit begleitete Furcht, die dem Tugendhaften wie dem Sünder frommet, weil sie das Heil des Einen kräftig sichert und das Heil des Andern mächtig wirkt — jene heilsame Furcht wünschte ich eben in die Herzen meiner Zuhörer zu verpflanzen, und darum will ich heute die im letzten Vortrage angefangene Betrachtung von dem letzten Gerichte fortsetzen, und mit dem Beistande Gottes in den folgenden Sonntagen nach Möglichkeit ausführen. Im gegenwärtigen Vortrage will ich daher nur die tiefe Beschämung und Bestürzung anschaulich zu machen suchen, die dem ungebesserten Sünder am Tage des Gerichtes vorbehalten ist, wenn seine geheimsten Vergehungen geoffenbaret und zwar im Angesichte der ganzen Welt geoffenbaret werden. — Folget mir, die ihr noch am Arme der Tugend wandelt und insbesondere ihr, die ihr auf der breiten Strasse des Lasters eurem Untergange entgegen eilet, folget mir in Gedanken in das Thal Josaphat, wo Jesus der Sohn Gottes die Völker der Erde richten wird; lernet, welches das Schicksal des ungebesserten Sünders seyn werde, um demselben schon hienieden vorzubeugen und auszuweichen.

Abhandlung.

„Wir Alle, schreibt der h. Paulus 2. Cor. 5, 10. werden vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müssen, damit ein Jeder empfangen, je nachdem er in diesem Leben Gutes oder Böses gewirkt hat.“ Oder wie sich der Heiland selbst ausdrückt: „Es kommt die Zeit, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die Gutes gethan haben, werden auferstehen zum ewigen Leben, die aber Böses gethan haben zum Gerichte“, Joh. 5, 28 — 30. — Wenn also jener Schreckenstag anbrechen, wenn die Gerichtsposaune durch das verwüstete Weltthal ertönen, wenn die Stimme des Engels in alle vier Winde schauerlich rufen wird: Stehet auf ihr Todten, und kommet zum Gerichte! — dann meine lieben Zuhörer, dann werden sich augenblicklich die zerstreuten Gebeine sammeln und ihr verweseter Staub, durch allmächtigen Hauch zusammengeführt

und belebt, wird wieder vollkommene Körper bilden. Dann werden sich hier die niedern Grabhügel der Armen öffnen — dort die prachtvollen Särge der Könige aufspringen, hier gemeine Todtenhäuser die Gebeine des Bettlers, dort kostbare Urnen die Asche des Reichen ausschütten, hier das Meer seine verschlungenen Leichen — dort das Schlachtfeld seine vermoderten Krieger von sich geben, damit alles Fleisch sich versammle im Thale Josaphat, wo der Herr zu Gericht sitzen, die Schafe von den Böcken d. i. die Guten von den Bösen absondern, und jene zu seiner Rechten, diese zu seiner Linken stellen wird.

bleiben wir in unserer Betrachtung einen Augenblick bei dieser Absonderung und Trennung der Guten von den Bösen stehen. — Wie schauerhaft ist nicht diese Trennung meine Lieben! — Es ist eine schreckliche, eine schimpfliche und eine ewige Trennung! Ich sage eine schreckliche Trennung; denn es wird nach Verschiedenheit des Lebenswandels und des darüber gefällten Urtheiles — der Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, der Bruder von der Schwester, der Gatte von der Gattin, der Freund vom Freunde grausam getrennt, die engsten und heiligsten Bande der Natur und Religion, womit die Sterblichen hier auf Erden untereinander geknüpft waren, — werden aufgelöst und vernichtet. Ich sage, eine schimpfliche Trennung; den sie wird jenen eiteln Unterschied zwischen Menschen und Menschen aufheben, aus dem einst die Welt soviel Wesens gemacht, auf den sie sich so thöricht gestützt hat. Da, am Tage des Gerichts, (merket es euch wohl ihr eiteln und hochmüthigen Weltmenschen,) da wird auf Geburt und Stand, auf Reichthum und Ansehen, auf Vorzüge und Macht keine Rücksicht genommen — weil bei Gott kein Ansehen der Person gilt. Darum wird der verachtete Bettler dem stolzen Reichen, der emsige Knecht dem treulosen Herrn, der niedrige Unterthan dem mächtigen Fürsten, der stille Selbstüberwinder dem berühmten Städteeroberer, der einfältige Fromme dem selbstsüchtigen Weltweisen, vorgezogen, oder wie der göttliche Heiland sich ausdrückt — die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten werden. Und diese große unerwartete Veränderung wird schon im Augenblicke der Auferstehung sichtbar; denn die vollendeten Tugendhaften werden mit einem himmlischen, verklärten Leibe auferstehen, und wie es in der geh. Offenbarung heißt, gleich den Sternen des

Himmels glänzen, während die Sünder in ihrer häßlichen körperlichen Gestalt vor ihrem eigenen Anblicke zu vergehen und nochmals zu sterben wünschen werden; denn wer hienieden in seinem Leibe d. i. nach seinen sinnlichen Lüsten gesäet hat, der wird auch von seinem Leibe Verderben ärnten, schreibt der heilige Apostel Paulus.

Ich sage ferner — eine ewige Trennung. Auch hienieden gibt es schmerzliche Trennungen. — Böse Menschen zerreißen oft die freundschaftlichsten Verhältnisse guter Familien, ein unvor-
gesehenes Unglück stürzt den Einen in den Staub, während das Glück den Andern erhebt und führt durch diese Ungleichheit des Standes nicht selten eine Scheidewand zwischen sonst treuen und aufrichtigen Seelen auf; Berge und Meere trennen manchen auf Jahre und Jahre von seinem Vaterlande und seinen geliebten Angehörigen; oder es ruft der Krieg den hoffnungsvollen Sohn aus der väterlichen Heimath, der Tod reißt die geliebte Tochter aus den Armen der Mutter, den Gatten von der Seite der Gattin, die Aeltern aus dem Kreise hilfloser Kinder, den Freund von der Nähe des Freundes — aber diese Trennung ist doch nur zeitlich, nicht bleibend und ewig, denn der Tod selbst überläßt den Getrennten noch immer die Hoffnung, daß sie sich wieder finden, wieder sehen und wieder vereinigen werden. — Allein die Trennung, welche der Richter der Lebendigen und Todten an jenem Tage aussprechen wird, diese ist und bleibt unwiderruflich, hoffnungslos und ewig! Nimmer mehr werden die Bösen in Gemeinschaft, in Vereinigung mit den Guten kommen können, weil die nicht getilgte und nicht vergebene Sünde eine ewige Scheidemauer zwischen beide aufgeführt hat, weil dem grossen Merktetage nur der Weizen in die Scheuern des Herrn aufbewahrt, das Unkraut aber in Büschel gebunden und dem Feuer wird übergeben werden.

Diese schreckliche, schimpfliche und ewige Trennung also — diese schon wird die Sünder mit tiefster Scham und mit namenlosen Schmerzen erfüllen. Aber wie groß wird ihre Scham, wie unsäglich ihr Schmerz erst seyn, wenn der gerechte Richter das Buch des Todes aufschlagen und ihnen alle ihre Vergehungen und Schulden kund machen wird! wenn sie selbst ihren ganzen Lebenswandel von dem ersten Fehltritte bis zum letzten Verbrechen, mit allen Ursachen, Wirkungen, mit allen strafwürdigen

Umständen mit einem Blicke überschauen werden; wenn jeder sündhafte Gedanke, jedes unehrbare, lügenhafte und verläumderische, ja sogar jedes unnütze Wort, jede unordentliche Regung des Herzens, jede in geheim gehaltene böse Absicht, jede Unterlassung des Guten, jede saumselige Erfüllung der Pflicht, jede Nichtverhinderung und Abmahnung des Bösen ohne Bemäntlung und Entschuldigung im Angesichte der ganzen Welt aufgedeckt wird! — Der Sünder, heißt es in den Psalmen, wird es sehen, mit den Zähnen knirschen und erbleichen. Denn die Erkenntniß des Sünders in jenem Leben, wird so wie jene der Auserwählten ungleich grösser und vollkommener seyn als hienieden. Die Unwissenheit, mit welcher hienieden mancher Sünder seine Verbrechen entschuldiget, wird ihm am Tage des Gerichtes nicht retten, weil er sich in seinem Leben aus Starrsinn oder Nachlässigkeit um Erleuchtung und Belehrung nicht bekümmert hatte; darum wird ihm jenseits ein Licht angezündet, das seine ehemaligen Werke der Finsterniß fürchterlich beleuchten wird. — Die Eigenliebe, die jetzt so sinnreich ist, alles Böse zu bemänteln und zu beschönigen, aus geringern Fehlritten gar keine oder wohl gar Tugenden, aus Verbrechen Schwachheiten zu machen, das Böse gut, das Gute böß zu nennen; die warnende Stimme des Gewissens durch seine Wendungen und listige Einsprechungen zum Schweigen zu bringen — die Eigenliebe sage ich, wird am Tage des Gerichtes auf ewig verstummen, alle ihre Ausflüchte und Vorwände werden verschwinden — das Laster wird da stehen in seiner abscheulichen Blöße und der Sünder wird, wie der Heiland sagt in seiner tiefen Scham und Verzweiflung rufen: Stürzet über mich zusammen ihr Berge, und ihr Hügel bedecket mich! — Aber kein Berg wird über ihn zusammenstürzen, kein Hügel ihn bedecken, keine Finsterniß ihn verhüllen, kein Retter ihm nahen; weil der Allmächtige Höchstheilige und Ewige selbst wider ihn zu Gerichte siset.

Dann ihr eitlen Christen, wird eure thörichte Begierde vor den Menschen zu glänzen, der Welt zu gefallen und fremdes Lob zu erschleichen aufgedeckt; dann ihr stolzen und hoffärtigen Christen, werden die Kunstgriffe die ihr angewendet um euerem Ehrgeize Nahrung zu verschaffen, und die Ungerechtigkeiten, die ihr ausgeübt um den Mitmenschen zu stürzen, enthüllt; dann ihr ruhmfüchtigen Christen, werden die verborgenen krummen Wege,

auf welchen ihr euch zu Ehrenstellen und zum Ansehen hinangewunden hattet, geoffenbaret. — Alles wird offenbar werden vor der ganzen Welt; denn nichts ist so verborgen, schreibt der h. A. Paulus 1. Cor. 4, 5. was nicht kund werden, nichts so geheim, das nicht an das Licht gezogen würde. —

Dann ihr sinnlichen und wohlüstigen Menschen wird aufgedeckt werden die Abscheulichkeit jener geheimen sündhaften Genüsse und Vergnügungen, die ihr jetzt für unschuldig, für erlaubt oder höchstens für Wirkungen menschlicher Schwachheit haltet. — Dann wird jeder unkeusche Gedanke, jede wilde Begierde, jeder unreine Blick, jeder der Unschuld in Geheim gelegte Fallstrick, jeder noch so verborgene sündhafte Umgang, jede Untreue und Verletzung des h. Ehebandes und jede viehische Lust, die ihr vor Euch selbst schon hienieder zu verbergen suchet, vor der Welt aufgedeckt. — Alles wird offenbar werden, was verborgen war.

Dann ihr geizigen Christen, ihr Wucherer und ungerechte Besitzer fremden Eigenthumes, dann wird eure blinde Leidenschaft, die euch zu Gögendienern des Geldes und irdischer Schätze, zu Tyrannen eurer Mitbrüder machte — dann wird diese eure blinde Leidenschaft in ihrer ersten Quelle und in ihren entferntesten traurigen Folgen beleuchtet und enthüllet werden — alle geheimen Triebfedern eures Handelns, alle verborgenen Wege des Betruges, alle schändlichen Eingriffe in fremde Rechte, alle Erpressungen und Bedrückungen, die ihr unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit ausgeübt, werden offen vor der Welt da liegen. Alles wird offenbar werden, was verborgen war.

Dann ihr unversöhnlichen, rachsüchtigen Menschen wird aufgedeckt werden euer verdorbenes schwarzes Innere, eure geheimen Lücken und böshaften Ränke; alle Mittel und Wege durch welche und auf welchen ihr Rache zu nehmen gesucht habet, an euren Mitmenschen, um eure scheinbar verletzte Ehre zu retten, oder um den vermeinten Nebenbuhler eures Glückes auf die Seite zu schaffen, oder den Unschuldigen was immer für einer Leidenschaft aufzuopfern. Nein, nicht die mindeste vorsätzliche Beleidigung und Kränkung des Mitmenschen wird verborgen bleiben, so wenig wie eine rachsüchtige gräuliche Verletzung seines guten Namens, seines Vermögens und Lebens. Mit einem Worte, wer du immer bist verhärteter Sünder, was immer für Verbrechen du seit dem ersten Augenblicke deiner erwachten Vernunft bis auf den letzten

Hauch deines Lebens wirst begangen haben, wie verborgen du sie auch immer vor der Welt möchtest begangen haben — sie werden alle am Tage des Gerichtes offenbar werden im Angesichte der ganzen Menschheit; denn der, der deinen Wandel untersucht, ist der allwissende Gott, vor dessen Blicke Alles offen und aufgedeckt da liegt. Wahrlich, wenn etwas im Stande ist uns vor der Sünde abzuschrecken, so müßte die schreckliche Beschämung, die uns am Tage des Gerichtes bevorstehet, uns von der Sünde abschrecken! Wie viele Vorsicht braucht der Sünder nicht jetzt schon um seine Vergehungen und Laster vor den Augen der Menschen zu verbergen und so einer bitteren Beschämung zu entgehen, wie erfunderisch ist er nicht um dem Laster durch Scheingründe eine schönere Außenseite zu verschaffen oder ihm wohl gar den Mantel der Tugend umzuhängen! Schließen Sie daraus meine Zuhörer auf die unendlich schmerzhafteste Beschämung des Sünders am Tage des Gerichtes; schließen Sie dieses aus der Scham, die Sie selbst oft zurückhalten könnte ihren verborgenen Seelenzustand dem Priester zu enthüllen, obschon Sie wissen und überzeugt sind, daß er nur an Gottes Statt aus Liebe Ihren Seelenzustand untersucht und aus Liebe zu heilen wünscht, obschon Sie überzeugt sind, daß ihn sein Amt nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zu einem ewigen Stillschweigen verbindet; schließen Sie dieses aus der Beschämung, die Sie befallen würde, wenn alle Ihre Handlungen nur einigen Personen, die Sie hochachten und lieben, deren Zutrauen Sie zu verlieren fürchten, bekannt würden; schließen Sie dieses nur aus der Beschämung, die sich jedes Einzelnen aus ihnen bemeistern würde, wenn Gott in diesem Augenblicke alle Gedanken seiner Seele, alle geheimen und unordentlichen Neigungen seines Herzens der ganzen gegenwärtigen Versammlung offenbaren würde. Können wir aber diese Beschämung in einen Vergleich bringen mit der Beschämung die den Sünder wartet am Tage des Gerichtes, wo seine inneren und äußeren Vergehungen nicht vor einem einzigen Menschen wie hier vor dem Priester, nicht vor einer kleinen Versammlung, wie vor der gegenwärtigen, nicht vor den Einwohnern einer Stadt oder eines Landes, sondern vor so vielen Zeugen werden geoffenbaret werden, als Menschen von Anbeginn der Welt bis zu ihrem Ende gelebt haben?

Zu der niederschlagenden Beschämung, die dem Sünder die Bekanntmachung seiner eigenen Sünden verursachen wird, wird sich dann die noch weit niederschlagendere gesellen, die aus der Enthüllung fremder Sünden entspringt, deren er sich theilhaftig machte. Denn es werden alle Unglücklichen, die er durch Wort und Beispiel zur Sünde verleitet, denen er das Gift seiner Bosheit mitgetheilt, die er an den Rand des Verderbens gezogen hat, wider ihn aufstehen als seine Kläger und Richter. Darum kann man nicht genug staunen über jene Frechheit, die manche gottesvergessene Christen an den Tag legen, wenn sie um Andern, besonders Einfältigen und Unschuldigen Muth zur Sünde einzuflößen, so in einen Tag hin sprechen: Fürchte nichts, diese Sünde nehme ich auf mein Gewissen. — O ihr Thoren ihr! ihr habt jetzt wohl ein sehr weites und breites Gewissen, ihr machet euch ohne Bedenken anheischig die Last fremder Sünden zu tragen, obschon euch die Last der eigenen zu Boden drückt — aber wisset, ohne es zu wollen sprecht ihr die Wahrheit, denn ihr nehmet die Sünde, die euer Mitmensch auf euer Anrathen, auf euern Befehl oder mit eurem Zuthun begehet, ihr nehmet sie wirklich auf euer Gewissen; sie wird einstens schrecklich auf euch lasten und der durch eure Schuld unglückliche Mitmensch wird euer Ankläger und Richter seyn. — Sein Blut will ich aus deiner Hand fodern, spricht der Herr! — Väter und Mütter, die ihr euern Kinder, anstatt sie in den Lehren des Christenthums zu unterweisen, ihnen Gottesfurcht und Liebe zur Tugend einzuflößen, vielmehr durch Wort, That, Aergerniß und böses Beispiel gebet — Väter und Mütter, zittert vor dem Tage des Gerichts, denn eure Kinder werden wider Euch aufstehen, eure Kläger und Richter seyn. Ihr Blut will ich aus euern Händen fodern, spricht der Herr. — Ihr Hausherrn und Hausfrauen zittert, wenn ihr auf eure Dienstbothen nicht ein wachsames Auge habet, sie nicht belehret, ermahnet und warnet — euch um ihr Seelenheil nicht bekümmert, sondern sie wohl selbst noch zur Sünde und Laster verleitet oder zu Opfern eurer Leidenschaften machet, zittert vor dem Tage des Gerichts. Die Dienstbothen werden eure Ankläger und Richter seyn. — Ihr Blut will ich aus euern Händen fodern, so spricht der Herr! Ihr Vorgesetzten, wessen Standes und Ranges ihr immer seyd — zittert! wenn ihr, denen Gott Macht und Gelegenheit ge-

geben, mehr Gutes zu befördern und zu wirken, euer Licht leuchten zu lassen vor den Menschen und sie zur Nachahmung des Guten anzueisern; wenn ihr — durch euern Lebenswandel den Untergebenen und Niedern zum Steine des Anstosses seyd, geistige Blindheit und geistiges Verderben unter denselben verbreitet — zittert vor dem Tage des Gerichtes! — denn die Untergebenen und Mindern werden eure Ankläger und Richter seyn. — Ihr Blut will ich aus euern Händen fodern — spricht der Herr! — Bereiten wir uns demnach meine Lieben, so lange es noch Zeit ist, so lange Christus der Herr mit seiner Ankunft zum Gerichte verweilet — bereiten wir uns, durch eine aufrichtige Buße und ein reumüthiges Sündenbekenntniß die schwere Last eigener und fremder Schulden abzuschütteln und hienieden Gnade zu erlangen, damit eigene und fremde nicht getilgte Sünden am Tage des Gerichtes nicht die traurige Ursache unserer tiefen Beschämung und eines schrecklichen Verdammungsurtheils werden. Amen.



Am zweiten Sonntage im Advente.

»Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertiget, denn der mich richtet, ist der Herr.« 1. Corinth. 4, 4.

E i n g a n g.

Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten? — So fragten die abgesandten Schüler des Johannes den Heiland. Doch anstatt auf ihre Frage zu antworten, wies Jesus hin auf seine wundervollen Thaten, von denen sie selbst Zeugen seyn konnten, und die ihnen den Zweck seiner Sendung beurfunden mußten; den Blinden gab er das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Lahmen gerade Glieder, — Aussägige wurden gereinigt, Todte zum Leben erweckt. — Auf diese Thaten wies Jesus bei seiner ersten Ankunft hin um sich als den verheißenen Messias zu erkennen zu geben.

So wird er auch bei seiner zweiten Ankunft hinweisen, auf seine Lehre, die er vom Himmel gebracht und der Welt verkündet, auf die Wunder, die er zu seiner Beglaubigung gewirkt, und auf den schmachvollen Tod, den er für die Sünden der Welt am Kreuze gestorben ist. Aber er wird es thun, nicht um sich als vom Vater gesandten Welterlöser, sondern als vom Vater bevollmächtigten Weltrichter zu bekrunden. Wer ihn als Messias nicht erkennen wollte, der wird ihn dann als seinen Richter erkennen müssen; denn wenn er zeigen wird, was er gethan um dem Sünder das Erbe des Himmels zu erkaufen, so wird er auch zeigen, was der Sünder gethan um dieses Erbtheiles verlustig zu werden, oder wie er die ihm erworbene Gnade gemißbraucht habe, da er der Sünde und dem Laster diene. — Jesus wird aber auch zeigen und offenbaren, was der Sünder nicht gethan um sich seine Seligkeit zu sichern, oder wie nachlässig er mit der ihm verliehenen Gnade mitgewirkt habe — also nicht nur das ausgeübte Böse, sondern auch das unterlassene Gute wird am Tage des Gerichtes ein Gegenstand der Untersuchung, Offenbarung und Verurtheilung — ja noch mehr, selbst das wirklich ausgeübte Gute wird in die Waagschale des Richters gelegt und nach der Absicht, nach den Beweggründen, nach denen es gewirkt wurde, abgewogen; hiemit werden auch die guten Werke der Scheinheiligkeit geprüft, geoffenbaret und gerichtet. Damit wir nun besser angeeifert werden, so lange wir auf dieser kurzen Wanderschaft uns befinden recht viel Gutes zu wirken und aus den reinsten Beweggründen es zu wirken: so wollen wir heute den Sünder vor dem Richterstuhle Christi betrachten in seiner Beschämung wegen der Unterlassung guter Werke, und dann in seiner Beschämung wegen scheinheiliger Ausübung guter Werke. Ich verspreche mir hiebei Ihre geneigte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ich bin mir zwar nicht bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertiget, denn der mich richtet ist der Herr. So schreibt der h. Apostel Paulus von sich — der eifrigste Diener Gottes, der von dem Tage seiner Bekehrung und seines h. Berufes an, mit unermüdetem Eifer im Weinberge des Herrn gearbeitet, Verachtung und Verfolgung, Mißhandlungen und Widerwärtigkeiten

aller Art erduldet und dabei alle irdischen Schätze, alle Macht, alles Ansehen dieser Welt, dem Kothe gleich geachtet hatte, um Christum zu gewinnen, d. i. um sich der Gnade seines Heilandes zu versichern. Dieser treue Diener Gottes gesteht es also am Ende seiner rühmlich zurückgelegten Laufbahn, ungeachtet er das seligste Bewußtseyn für sich hatte, daß er dem Gesetze des Herrn treu geblieben war — er gesteht es, daß er darum noch nicht gerechtfertiget sey; — denn nicht ich, sprach er, sondern der Herr ist es, der mich richtet. Wenn aber der grosse Apostel, der seit seiner Bekehrung nur für seinen Heiland lebte, so außerordentlich viel zur Ehre Gottes und zum Besten seiner Mitmenschen wirkte, — wenn dieser grosse Apostel nicht ohne gänzliche Furcht für sein Seelenheil war, weil er die Ueberzeugung hatte, daß Gott ein gerechter und strenger Richter ist, — wie können dann diejenigen in ruhiger Sicherheit leben, die, wenn sie schon von auffallend groben Lastern frei sind, doch nur wenig oder nichts Verdienstliches für den Himmel aufzuweisen haben? Ist es denn, um vor den Augen Gottes gerechtfertiget zu seyn, schon genug, daß man nur das Böse meide? Wird nicht das Gute und nur das Gute, das wir gewirkt haben, uns den Besiz des Reiches Gottes sichern? — Ja, nur das Gute! Der Knecht im Evangelio, der sein Talent zwar nicht verschwendet, aber auch nicht auf Zinsen gegeben, sondern müßig vergraben hatte, — der Gast, der ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben, beim Gastmahle des Herrn erschien, beide wurden verurtheilet: Bindet ihn Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußersten Finsternisse, da wird Heulen und Zähneklappen seyn — so lautete das Urtheil über den unnützen Knecht, wie über den ohne hochzeitliches Kleid erschienenen Gast. So wird auch das Urtheil des Sohnes Gottes lauten über alle jene, die dem unnützen Knechte oder jenem ungerufenem Gaste gleichen; die das ihnen anvertraute Talent vergraben — d. i. die Zeit und die verliehenen Gaben nicht zum Gutesthun, nicht für die Ewigkeit angewendet haben, und arm an guten Werken vor dem Richterstuhle Christi erscheinen. Sie werden gleich dem Baume, der keine Früchte gebracht hat, ausgehauen und in das Feuer geworfen. —

Man sollte hoffen, meine Lieben, wenn man die meisten Menschen betrachtet, wie sie im Schweiße ihres Angesichtes von Früh Morgens, bis auf den späten Abend arbeiten und sich in

beständigen Sorgen verzehren — man sollte hoffen, daß sie auch das Ewige als das Erste und Wichtigste nicht versäumen, und sich in gleichem Grade Schätze für den Himmel sammeln werden; aber leider, sie arbeiten, doch nicht für den Himmel, sondern für die Erde, nicht für die Ewigkeit, sondern für die Zeit, nicht für Gott sondern für die Welt. — Betrachten wir den Geizigen und Habfüchtigen, was thut, was leidet er nicht um seine Leidenschaft zu befriedigen! Mancher durchschifft die Meere und wagt sich in alle Stürme, mancher durchwacht ganze Nächte, achtet seine Gesundheit nicht, spart sich an seinem eigenen Munde ab und wird von beständigen Sorgen gequält. — Und wenn er dann Alles hat, so hat er Nichts. Wieviel würde er nicht haben, wenn er mit diesem Schweiße, mit dieser Mühe und Sorge sich unsterbliche Schätze gesammelt hätte, und diese Schätze hätten ihn auch nicht mehr, ja ungleich weniger Schweiß und Mühe gekostet, ihm weniger Leiden und Sorgen verursacht, als die irdischen. Der Tod kommt und ruft ihn ab — die gierigen Nachkommen verzehren das unter tausend Sorgen zusammengesarrte Gut und vergessen des armseligen Eigenthümers. Am Tage des Gerichtes wird der Herr Rechenschaft von seiner Haushaltung fordern. — Was wird er aufweisen? Einen Schatz, den die Motten verzehrt, oder die Diebe ausgegraben, oder die Erben vergeudet haben, aber für die Ewigkeit nichts! —

Betrachten wir so manchen Hausvater. Er ist auch löblich bekümmert, sein Haus gut zu bestellen, seinen Wohlstand zu vergrößern, seine Familie zeitlich zu versorgen — aber die Sorge für eine gottesfürchtige Erziehung, für das Heil seiner Kinder, diese kennt er nicht; genug daß er ihnen ein ansehnliches Vermögen auf die Seite gelegt — damit glaubt er alle Vaterpflichten erfüllt zu haben und hat im Grunde keine erfüllt, weil er die erste und wichtigste die Kinder für Gott zu erziehen und sie jenseits glücklich zu machen, verabsäumt hat. — Die Kinder würden ihm nicht minder dankbar, ja dankbarer noch gewesen seyn, wenn er ihnen außer einem rechtmässigen Vermögen auch schöne Beispiele der Tugend hinterlassen hätte — sie würden sein Andenken im Grabe noch segnen. So aber werden sie am Tage des Gerichtes wider ihn zeugen, daß er nur für ihren Leib, aber nicht für ihre Seele gesorgt und sie unglücklich gemacht hat.

So macht es auch manche Mutter. Sie verzehrt sich in Sorgen — um eine Tochter für die Welt zu bilden, und ihr wie man zu sagen pflegt, ein besseres Glück zu verschaffen. Die Tochter mag dieses Glück erreicht haben — aber wie, wenn sie von der Mutter die Furcht Gottes, Eingezogenheit und Demuth nicht erlernt, wenn sie die Unschuld des Herzens, Reinigkeit der Seele und somit ihr ewiges Glück verloren hat? Eines nur, besorgte Mutter, war nothwendig, und dieses Eine die Sorge um das Seelenheil deiner Tochter, dieses Eine hast du außer Acht gelassen und darum wirst du strenge Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichtes.

Betrachten wir die irdisch Gesinnten überhaupt. Jahre und Jahre lassen sie vorüber fließen im Dienste der Welt, und am Ende des Lebens sind sie so arm an Verdiensten für Gott und ihre Seele, als ob sie nie gelebt hätten. Sie haben keine Stunden finden können, um für ihr Seelenheil zu wirken, da sie doch so viele Jahre fanden, um ihren Untergang zu befördern. Ihre zeitlichen Geschäfte hätten doch darum nichts gelitten, sondern vielmehr gewonnen, wenn sie dieselben mit stettem Hinblick auf Gott und ihre Seligkeit verrichtet hätten. Sie hätten die Welt so zu sagen nicht ganz verloren, wenn sie auch in der Welt nur Gott gesucht und ihm gedient hätten. Aber leider unter tausend Nebengeschäften, vergessen sie das Hauptgeschäft — das Geschäft ihres Seelenheils, und zwar so lange bis der Herr kommt und sagt: Lege Rechnung von deiner Haushaltung, denn von nun wirst du derselben nicht mehr vorstehen. Und wie schwer wird dann die Rechnung besonders für Christen, die ungleich mehr Mittel und Gelegenheit hatten, Gutes zu wirken, und ihr Seelenheil zu sichern. Denn das Christenthum, zu dem wir berufen sind durch besondere Gnade des Himmels — dieses erleuchtet mit seinen göttlichen Lehren den Verstand, tröstet mit seinen Verheißungen das Herz, stärket mit außerordentlichen Gnadenmitteln die Seele, gibt die kräftigsten Beweggründe zur Tugend, und zeigt an Jesu das Vorbild der höchsten Vollkommenheit, und muntert mächtig auf demselben nachzustreben. — Wenn wir uns aber um eine immer genauere Kenntniß des Christenthumes nicht bekümmern, wenn wir seine Lehren nicht auf unser Leben anwenden, unser Herz durch seine Wahrheiten nicht erwärmen, seine Hoffnungen und Verheißungen geringschätzen, die dargebotenen

Gnadenmittel nicht gebrauchen, — Jesum das Vorbild der Heiligkeit nicht nachzuahmen suchen, dann wartet uns auch ein strengeres Gericht als jene, die dieses himmlische Geschenk nie gekannt haben. — Wäre ich nicht gekommen, sprach Jesus zu den Juden, und hätte ich nicht gelehrt und Wunder unter euch gewirkt, die kein Anderer wirkte, so wäre euch keine Sünde, so aber werdet ihr am Tage des Gerichtes keine Entschuldigung haben. So verhält es sich mit aller Unterlassung des Guten; so z. B. wissen wir, daß das Geboth der Nächstenliebe die Fülle des Gesetzes ist, wenn wir also die Werke der Barmherzigkeit, die uns die Nächstenliebe zur Pflicht macht, unterlassen, so sind wir schon gerichtet: Weichet von mir, ihr Verworfenen, wird Jesus sagen; den ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gesättiget, ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt, bloß, und ihr habt mich nicht bekleidet, krank, und ihr habt mich nicht besucht, fremd, und ihr habt mich nicht beherberget, — denn, was ihr dem geringsten aus meinen Brüdern nicht gethan habet, das habt ihr mir nicht gethan. Wollen wir nun diesem Urtheile entgehen, so müssen wir gut haushalten, die Pflichten unsers Standes getreu zu erfüllen, und die Werke der Barmherzigkeit, zu denen uns die Nächstenliebe verpflichtet, eifrig auszuüben suchen, denn diese sind eine schöne Ausaat zur reichlichen Aernte am Tage des Gerichtes. Nur warnet uns das Christenthum bei Ausübung guter Werke vor der Eigenliebe, vor eigennützigen und unedlen Absichten überhaupt, weil wir in diesem Falle nicht nur keine Aernte zu hoffen hätten, sondern ein fürchterliches Verdammungs-urtheil von Seite des Richters vernehmen würden, wie wir hören werden im

zweiten Theile.

Wehe dem löblichsten Wandel, sagt der h. Augustin, wenn ihn Gott nach der Schärfe richten wird. Wenn aber der löblichste Wandel in den Augen Gottes noch seine Flecken hat, wenn die vollkommenste Tugend noch Einmal in der Waagschale der göttlichen Gerechtigkeit abgewogen wird, was wird dann mit der falschen heuchlerischen Tugend geschehen? Ach meine Lieben, wenn Gott und nur Gott es ist, der die Herzen und Nieren seiner vernünftigen Geschöpfe prüfet und erforschet, — so wird auch er

nur den wahren Gehalt der Tugend bestimmen, und dann wird manches von den Menschen hochgepriesene Verdienst auf der Wage seiner heiligen Gerechtigkeit ohne Gewicht, ohne Werth erscheinen. Darum wird Mancher, der sich jetzt reich an Verdiensten für den Himmel wähnet, den Irrthum gewahr werden am Tage des Gerichtes, er wird mit Schmerzen einsehen, daß das, was ihn in den Augen der Welt rechtfertigte, in den Augen Gottes ihn verurtheile. Du bist gewogen, aber zu leicht befunden worden — spricht der Herr. Denn Gott urtheilet ganz anders als der Mensch, er, bei dem kein Ansehen der Person gilt, siehet nicht nur auf das Aeußere der Handlung, sondern auf ihren innern Werth, nämlich auf die innere Beschaffenheit des Menschen, auf seinen Willen, seine Beweggründe und Absichten. Darum wird er aber auch am Tage des Gerichtes die verlarvten Tugenden ihrer Schminke berauben, und den Sünder in seiner wahren armseligen Gestalt zur allgemeinen Schau ausstellen. Die durch Heuchelei erzeugten und genährten Tugenden, werden dann wegsfallen, wie die nach außen schönen aber wurmstichigen Früchte vom Baume abzufallen pflegen.

Höret es, ihr Scheinchristen, ihr Schüler der Pharisäer! in deren Fasten, wie die Schrift sagt, der eigene Wille, und nicht der Wille Gottes angetroffen wird, die ihr durch eine äußerlich strenge Lebensart die Menschen blendet, während ihr heimlich diese oder jene Lieblingsleidenschaft nähret und pfleget, höret es: Ich weiß sagt der Herr, ich weiß eure Werke, ihr führet den Namen der Lebenden, aber ihr seyd todt. — Höret es, ihr dem Scheine nach andächtigen Christen! ihr bethet und besuchet die Kirchen, und pfleget nach der Meinung der Menschen vertrauten Umgang mit Gott — aber euer Herz ist viel leicht weit von ihm, eure Gebethe sind ein Gewebe von sündhaften Zerstreungen, eure Kirchenbesuche gelten nicht dem Herrn, sondern dem Vorwisse und der Eitelkeit. — Ich weiß eure Werke, sagt der Herr, ihr führet den Namen der Lebenden, aber ihr seyd todt.

Höret es, ihr heuchlerischen Almosenspenden! ihr übet Werke der Barmherzigkeit aus, ihr entäußert euch hin und wieder eures Vermögens — aber nicht aus reiner Nächsten- und Menschenliebe, die keinen andern Vortheil kennet und sucht, als den zu trösten, zu erfreuen und zu beglücken, — sondern ihr übet Werke

der Barmherzigkeit, um eure Großmuth glänzen zu lassen vor der Welt, um den Sold des fremden Lobes zu verdienen. Wohl, ihr habet euern Lohn empfangen. Ich aber weiß eure Werke sagt der Herr, ihr führet den Namen der Lebenden, aber ihr seyd todt. — Höret es ihr thörichten Heuchler, die ihr den Schein des Guten an euch schimmern lasset! Man erhebt eure schönen Thaten, man lobt eure Menschentugenden, man räuchert euch als besondere Wesen, — aber die verblühten Tugenden, die heimlichen Triebfedern und Beweggründe eurer Handlungen, — die Eitelkeit die sie begleitete, die Hoffart, der Eigennuz, — alle diese Tugendwürmer mit ihrem Blendwerke, werden zum Vorscheine kommen. Ich weiß eure Werke, spricht der Herr, ihr führet den Namen der Lebenden, aber ihr seyd todt.

Höret es, ihr falschen Büsser und Büsserinnen, die ihr dem Priester des Herrn so oft aufrichtige Reue geheuchelt, und ernste Lebensbesserung versprochen, um eine kraftlose Lossprechung eurer Sünden zu erschleichen, — eure verborgene Unbußfertigkeit wird am Tage des Gerichtes beleuchtet, und alle Segnungen und Lossprechungen des betrogenen geistlichen Richters werden euch nicht retten können vom Untergange. So auch ihr unglückliche Beichtkinder, die ihr aus sträflicher Schamhaftigkeit eure Sünden, wenn nicht verschweiget, doch so beschöniget, entschuldiget und verkleinert, daß oft gerade die häßlichsten Flecken an eurer Seele kleben bleiben, sie werden einst zum Vorscheine kommen diese verborgenen Flecken, die verkleisterten Sünden, und ihr werdet euch schrecklich betrogen sehen, durch euch selbst. — Ich kenne eure Werke, spricht der Herr, — ihr führet den Namen der Lebenden, aber ihr seyd todt. Ihr führet den Namen der Lebenden, aber ihr seyd todt — wird der Herr auch zu jenen Dienern des Evangeliums sagen, die entweder das Heilige den Hunden vorwarfen, d. i. alle Sünder ohne Unterschied, reuige und unbußfertige an den heiligen Geheimnissen, an dem Tische des Herrn Theil nehmen ließen, oder aber, für das Haus Gottes einen falschen bitteren Eifer zeigten; die entweder aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit es dem Gläubigen am Brode des Lebens gebrechen ließen, oder aber die heiligsten Lehren und Geheimnisse mit einer scheinheiligen Miene ohne wahrer Kraft, ohne belebendem Geiste verkündeten und auspendeten, wenn sie weiß übertünchten Gräbern glichen, ein Moosdampf und kein Licht, ein Rauch aber

kein Feuer waren. Mit einem Worte die heuchlerischen Tugenden jedes Geschlechtes, Alters und Standes werden am Tage des Gerichtes mit dem Lichte der ewigen Wahrheit beleuchtet und zu Schanden gemacht; Viele die sich jetzt voll Verdienste für den Himmel wähnen, werden dann aus dem Munde des Weltrichters ein ähnliches schreckliches Urtheil vernehmen müssen, wie es König Balthasar vernahm: Deine Werke sind gezählt, gewogen, zu leicht befunden, und darum gerichtet. Schreckliche Untersuchung, meine Lieben, die allezeit selbst die größten Heiligen über ihre Gerechtigkeit zittern machte, und schon den reumüthigen Büsser David wehmütig auszurufen zwang: Ach Herr, gehe nicht zu Gericht mit deinem Diener, denn vor deinen Angesichte wird kein Lebender gerechtfertiget! Wahrlich wenn wir uns diese Wahrheiten recht zu Gemüthe führen wollten, wir würden uns nicht zufrieden geben, die Sünde zu fliehen, oder nichts Böses zu thun, sondern wir würden uns eifrig bestreben, in der Zeit unserer irdischen Haushaltung so viel Gutes zu wirken, als wir nur immer mit der Hülfe des Herrn wirken können; und selbst bei Ausübung des Guten würde uns niemals die Eigenliebe, sondern nur die reinsten und heiligsten Beweggründe leiten. Dann nur dürften wir die Hoffnung in uns nähren, daß unsere geistige Aerndte dereinst segnenreich ausfallen, daß unsere guten Werke auf der h. Waagschale des ewigen Richters ihren entschiedenen Werth behaupten werden. — Wohl uns, wenn wir es so weit gebracht haben werden. Selig ist der Mann schreibt der h. Apostel Jakob — der die Prüfung besteht, denn wenn er genugsam geprüft ist, so wird er die Krone erlangen, die Gott allen denjenigen versprochen hat, die ihn lieben. Amen.



Am dritten Sonntage im Advente.

»Es steht Einer mitten unter euch, denn ihr nicht kennet.«
Joh. 1, 26.

E i n g a n g.

Es steht Einer mitten unter euch, den ihr nicht kennet! — Diesen Vorwurf machte Johannes der Täufer den Priestern und Leviten, die von der Synagoge abgeschickt wurden um ihn zu fragen, wer er sey, weil sie ihn für den Messias ansehen wollten. — Die blinden Schriftverständigen! sie suchten den Messias, der schon mitten unter ihnen wandelte allenthalben mit einem scheinheiligen Eifer — selbst in der Wüste, und fanden ihn doch nicht, weil sie die Weissagungen und Merkmale, an denen sie ihn hätten erkennen können, und die in den h. Schriften klar und bestimmt angegeben waren, nicht verstanden oder nicht verstehen wollten. — Mitten unter euch ist er, den ihr sucht, sagte ihnen daher Johannes, allein ihr kennet ihn nicht und werdet ihn auch nicht erkennen, weil ihr ihn mit einem verblendeten Verstande und verdorbenen Herzen sucht. Darum, er mag auch alle Weissagungen der Propheten erfüllen und die erhabensten Wunder zu seiner Beglaubigung wirken, ihr werdet ihn doch nicht erkennen und aufnehmen wollen. Und könnte man nicht auch den Christen jetziger Zeit denselben Vorwurf machen den Johannes seinen jüdischen Zeitgenossen machte? Ja, leider! Viele oder die Meisten wollen Jesum und seine Lehre nicht mehr kennen, obschon sie in derselben von der Wiege an aufgezogen waren oder wenigstens aufgezogen zu seyn scheinen. Warum wollen sie aber Jesum oder seine Lehre nicht kennen? Weil sie der Sinnlichkeit und der Befriedigung ihrer Leidenschaften im Wege steht. Aber verläugnet und verachtet jetzt euern Heiland, wie ihr wollet — ihr werdet ihn doch einst erkennen müssen; freilich nicht mehr als euern Heiland, sondern als euern Richter nicht zu eurer Rettung sondern zu euerm Verderben. — Wenn das Zeichen des Kreuzes an den Wolken des Himmels erglänzen wird, da werdet ihr ihn erkennen als den einstigen Lehrer; Gesetzgeber und Erlöser der Menschen, ihr werdet ihn erkennen,

den ihr hienieden verachtet und verworfen, aber zu spät, denn dann wird er euch nicht kennen wollen. Nur, die ihn hier auf Erden gesucht, erkannt und geliebt haben, diese wird er als die Seinigen aufnehmen, und eben diese werden dann mit ihm das Urtheil über euch sprechen. — „Er ist mitten unter euch gewesen, werden sie sagen die verherrlichten Freunde Gottes, und ihr habt ihn nicht erkannt.“ Also werden selbst die Heiligen den Sünder verdammen, um so mehr weil er aus ihren Beispiele sehen wird, daß sie dem Heilande und seiner Lehre oft unter größern Beschwerden treu geblieben sind. Nicht genug, auch die Verworfenen werden den Sünder verdammen, weil er aus ihrem Beispiele sehen wird, daß sie oft weniger Gelegenheit und Mittel hatten Jesum und seine Lehre kennen zu lernen, und wegen geringern Sünden unglücklich geworden sind. • Der Sünder gerichtet durch das Beispiel der Heiligen, die unter größern Beschwerden selig geworden sind, und der Sünder gerichtet durch das Beispiel der Verworfenen, die wegen geringern Sünden ewig unglücklich geworden sind. — Diese beiden Betrachtungen sollen heute unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, und unsern geistigen Nutzen befördern.

Erster Theil.

Nicht die Grösse und Menge der Sünden, sondern die Unbußfertigkeit meine Lieben, diese ist eigentlich die Ursache und das sichere Kennzeichen der Verwerfung. Denn der Zahl und Schwere der Sünden will Gott nicht gedenken, sobald der Sünder sich zu ihm bekehrt, — wären deine Sünden roth wie Scharlach oder Purpur, so sollen sie weiß wie der Schnee, und weiß wie die Wolle werden, diese Verheißung macht Gott selbst dem Sünder, — ich will dein Vater seyn, und du wirst mein Kind heißen, sagt er, von dem Tage an da du dich zu mir bekehren wirst. Wenn also der Sünder am Tage des Gerichtes verworfen wird, so wird er wegen seiner Unbußfertigkeit verworfen, und das Urtheil der Verwerfung wird desto schrecklicher lauten, je größer seine Unbußfertigkeit war. Die Grösse der Unbußfertigkeit und ihre Strafwürdigkeit wird aber dem Sünder einleuchtend und fühlbar werden, sobald sein Lebenswandel mit dem Lebenswandel der Heiligen verglichen wird, denn da wird der Sünder es mit Schmer-

zen einsehen, daß die Heiligen meistens grössere Beschwerden und Hindernisse, als ihm im Wege standen, zu überwinden hatten, um selig zu werden. Sie hatten grössere Feinde von außen, und doch haben sie dieselben überwunden; grössere Hindernisse von innen, und doch haben sie dieselben gehoben, grössere Prüfungen von oben, und doch haben sie dieselben bestanden.

a) Ich sage; die meisten Heiligen hatten grössere Feinde von außen. Werfen wir z. B. einen Blick in die ersten Zeiten des Christenthums, — die Geschichte wird uns sagen, wie traurig es da um die Bekenner des christlichen Glaubens ausah, wie erfinderisch die Tyrannen waren, ihnen unerhört grausame Martern zu bereiten, um ihren Glauben und ihre Tugend zu erschüttern. — Doch ihre Schwerter wurden eher stumpf, ihre Räder gingen eher in Trümmer; ihr siedendes Oehl wurde eher kalt, ihre Feueröfen erloschen früher, ihre Henker wurden eher matt oder bezwungen, ihre wilden Thiere eher zahm, als der Muth und Glaube der Christen wankend, — zu Tausenden wurden gemordet, und aus dem Blute der Gemordeten, erwuchsen gleichsam wieder Tausende neuer Bekenner Christi, oder wie ein Kirchenlehrer sagt: — das Blut der Märtyrer war der Same der Christen. — Wir bewundern jetzt den Heldenmuth jener Glaubensbrüder, — aber wenn z. B. jene schrecklichen Zeiten der Christenverfolgungen plötzlich wiederkehrten, was würden wir thun für Gott und den Glauben, unter den blutigen Schwertern der Tyrannen, da wir jetzt in ruhigen, fröhlichen Tagen, unter einem beglückenden Scepter und sanften Hirtenstabe, das wohlthätige Joch des Glaubens so ungerne tragen, so oft abzuschütteln suchen, und den Heiland verläugnen. Darum werden jene verfolgten und gemordeten Glaubensbekenner, deren Heldenmuth wir bewundern, die wir aber selbst in friedlichen Tagen in der treuen Bewahrung des Glaubens nicht nachahmen, — darum werden sie einst unsere Richter seyn.

Hatten diese Heiligen grössere Feinde von Seite des Glaubens, so hatten Andere grössere Feinde von Seite der Unschuld. List, Gewalt und Verheissungen, brauchten oft schändliche Verführer und wohlküstige Tyrannen, um die Unschuld gottesgegebener Seelen zu besiegen und zu verderben. Bald lockte man sie mit den glänzendsten Aussichten, mit dem schmeichelhaftesten Glück, — mit Reichthum, Macht und Ansehen, — bald drohete man ihnen mit Hohn und Verachtung, oder schreckte sie mit Banden

und Kerker. Aber taub für die Stimme der Verführung, unbestechbar durch den Schein des Glückes, ungeblendet von den Reizen des Lasters, unerschütterlich in den heftigsten Verfolgungen, blieben sie dem Herrn getreu, bewahrten ein reines Herz, und folgen nun, wie es in der geheimen Offenbarung heist, in weißen Kleidern der Unschuld dem unbefleckten Lamm, wohin es geht. Selige Menschen, die keinen Antheil an der Welt haben wollten, aber auch keinen Antheil an ihrem Untergange haben. Die Gerichtsposaune erschreckt sie nicht, freudig gehen sie einst aus ihren Gräbern hervor, und springen nach dem Ausdrücke des Propheten, wie die Heerde von einem angenehmen Tage erquickt. Die Welt verachtete sie als einfältige Geschöpfe, die ihre Freuden nicht mit ihr theilen wollten, die das Leben, wie man heut zu Tage zu sagen pflegt, nicht zu genießen wußten; die Welt verachtete sie als schwache Geister, die vor dem Schatten der Sünde flohen, als zaghafte Reisende, die bei jedem Schritte um ihr Seelenheil zitternd durch das Leben wanderten. Wohl, meine Lieben, diese schwachen einfältigen, aber unschuldigen Geschöpfe, diese schwachen aber reinen Geister, diese zaghaften, aber glücklich zu ihrem Ziele gelangten Reisenden, werden einst unsere Richter seyn.

b) Hatten ferner diese und jene Heiligen grössere Feinde von außen, so hatten wieder Andere grössere Feinde von innen, als viele aus uns sie haben. — In einem schwächern Alter, das auch zu grössern Unbesonnenheiten und Fehltritten geneigt ist, bei einer verwahrlosten Erziehung, die auch leichter zu Irrthümern verleitet, bei einem schlimmern Temperamente, das auch heftigere Leidenschaften zu erzeugen vermag, in einem gefährlichern Stande, der auch mehr Gelegenheiten und Reize zum Laster anbiethet, unter allen diesen Gefahren haben sie sich rühmlich zu beherrschen gewußt, indem sie ihrer aufgeregten Sinnlichkeit Abbruch gethan, ihr wildes Temperament gezügelt, ihre unbändigen Leidenschaften mit Kraft bezähmt, ihre bösen Neigungen zum Guten gelenkt, ihre verdorbene Natur veredelt, und so durch ein fortwährendes Streben nach Wahrheit und Tugend, sich selbst verlängnet haben. Andere aber, die lange nach der Welt und ihren bösen Lüsten gelebt haben, nachdem sie zur Erkenntniß gelangt sind, plötzlich den Weg der Buße betreten, während wir vielleicht nicht einmal an dieselbe dachten, sie haben eine aufrichtige Buße gewirkt,

während es uns nie recht Ernst war, der Tugend zu dienen, sie haben eine ausharrende Buße gewirkt, während wir nach einer kurzen Sinnesänderung zu dem alten Leben zurückkehrten. Darum werden aber auch die Thränen mit welchen die Büsserin Magdalena, die Füße des Heilandes benezt, das reuige Klopfen des Publikans an seine Brust, die Rückkehr des verlorenen Sohnes, das bittere Weinen des Petrus, und die selbst nach der Begnadigung bis an das Ende des Lebens fortgesetzte Buße dieser Freunde Gottes, — diese wird uns verurtheilen, — die starken Selbstüberwinder, und die ausharrenden Büsser, werden unsere Richter seyn.

c) Nicht genug daß die Heiligen von äußern und innern Feinden, auf ihrer irdischen Wanderschaft bekriegt waren, — sondern sie mußten sich oft auch den schweresten Prüfungen von Oben, den Prüfungen des Himmels unterziehen, damit ihr Glaube und ihre Tugend bewährt, und ihr Verdienst verherrlicht würde. Wir werden Heilige sehen, die hienieden Jahre und Jahre auf dem Krankenbette schmachteten, ohne ein Wort des Unwillens wider Gott und die Menschen zu verlieren, als Opfer der Geduld lebten sie gleichsam mehr dem Geiste nach, da ihr Leben vielmehr ein langsamer Tod, als ein Leben zu nennen war; wir werden Heilige sehen, die von ungerechten Menschen verfolgt, nicht wieder verfolgt, die von Gottlosen gelästert, nicht wieder lästerten, von Uebermüthigen verachtet, nicht wieder verachteten, von Treulosen verlassen, keine Klage wider ihre Untreue erhoben; wir werden Heilige sehen, die von beständigen Lebensorgen gequält, in tiefester Armuth und Dürftigkeit ihre Tage durchseufzt, und außer ihren guten Bewußtseyn keine Freude hienieden nie kannten, keine frohe Stunde genossen haben. Aber sie ergaben sich vertrauensvoll in den Willen des Herrn, und trugen jede harte Züchtigung mit Demuth, weil sie wußten, daß sie von der väterlichen Hand Gottes komme. Mit einem Worte, es hat die Heiligen die nämlichen und grösseren Opfer, grössere Ueberwindung gekostet, als uns, um den Glauben treu zu bewahren, einen guten Kampf auszukämpfen, die Laufbahn glücklich zu vollenden, und die Krone der Gerechtigkeit zu erringen. — Das Fleisch, die Welt, der Satan hat sie versucht, und Gott hat sie geprüft, und sie sind Seiner würdig befunden, sie sind wie das Gold im Feuerofen gereinigt worden, und zu seiner Zeit wird der Herr

auf sie sehen. Und diese Zeit, ist die Zeit des allgemeinen Gerichtes. Da werden die gekrönten Freunde Gottes nach dem Ausdrücke des Heilandes mit ihm zu Gerichte kommen, und mit ihm zugleich die Völker der Erde richten. Ihr Glaube wird unsern Unglauben, ihre Tugenden unsere Laster, ihr Heldenmuth unsere Feigherzigkeit, ihre Buße, unsere Verstockung beschämen und richten. Kurz die Sünder werden dann einsehen, daß sie den nämlichen oder noch einen leichtern Weg zum Himmel hatten, aber ihn nicht betreten wollten, daß ihnen dieselbe unvergängliche Krone vorbehalten war, die sie aber trogig ausgeschlagen haben. Darum werden sie, wie es im Buche der Weisheit heißt, vor Schrecken erstarren, und staunen über das unverhoffte Glück, das ihren verherrlichten Mitbrüdern zu Theil war, von bitterer aber zu später Reue gequält, werden sie aus dem Innersten der Seele seufzen und zu einander sagen: Sehet, diese sind es, die wir im Leben zum Gespötte hatten, die wir den Thoren gleich gehalten, — wir Unsinige! ihr Leben hielten wir für Thorheit, und ihr Lebensende für schandvoll — aber wie sind sie jetzt unter die Söhne Gottes gezählt, und das Los seiner Heiligen ist ihnen zu gefallen. So werden also am Tage des Gerichtes die verstockten Sünder sich selbst in dem Beispiele der Heiligen verurtheilen und verurtheilt werden. Doch nicht genug, daß das Beispiel der Heiligen sie richtet, auch das Beispiel ihrer Mitverurtheilten wird sie richten, weil sie sehen werden, daß diese oft weniger Mittel hatten, und weniger lasterhaft lebten als sie, und doch unglücklich geworden sind — davon im 2ten Theile.

Zweiter Theil.

Billig sollten wir um unser Seelenheil zittern, meine Lieben! wenn wir bedenken, daß am Tage des Gerichtes, nach der Versicherung des Heilandes selbst, Menschen wider uns als Richter aufstehen werden, die weniger Gelegenheiten und Gnadenmittel hatten zur Seligkeit zu gelangen als wir, die auch weniger böses gethan, als wir, und doch auf ewig verworfen wurden. Denn viele sind einer einzigen Todssünde wegen, die sie nicht be- reut und abgebußt hatten, Viele, sind einer geringern Todssünde wegen, und Viele im ersten Augenblicke der Todssünde von der göttlichen Gerechtigkeit vernichtet worden. Diese schreckliche Wahr-

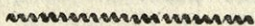
keit bestätigen uns unzählige Beispiele, die uns der alte wie der neue Bund liefert, und die uns auf die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit schließen lassen. Die Söhne des Aron, die als Priester vor der h. Bundeslade räuchern mußten, legten einst aus Nachlässigkeit ein fremdes, und nicht das geheiligte Feuer in das Rauchfaß, — und siehe! auf der Stelle wurden sie von dem geheiligten Feuer ergriffen und verzehrt. — Als die h. Bundeslade, welche David in die Stadt führen ließ, auf dem Wege dahin, vom Wagen zu fallen drohete, — wollte sie Oza zurückhalten, — und er fiel sogleich todt zur Erde, und starb neben der Arche, weil er als Laie mit frecher Hand das Heiligste berührt hatte. — Core, Dathan und Abiron, murrten wider ihren Anführer Moses — und die Erde öffnete sich mit Feuerflammen unter ihnen und verschlang sie. — Ananias verheimlichte dem Petrus den ganzen Geldebtrag des verkauften Aekers, und er fiel auf seine Frage: Warum hat Satan dein Herz versucht dem h. Geiste zu lügen, — er fiel auf der Stelle todt zu seinen Füßen, — das nämliche widerfuhr dessen Weibe Saphira. — So schrecklich hat sich oft die Gerechtigkeit Gottes schon hienieden in der Zeit der Barmherzigkeit an den Sündern geoffenbaret, wie schrecklich wird sie sich nicht offenbaren zur Zeit der Vollendung am Tage des Gerichtes! —

Wahrlich, wir würden nicht so sorglos um unser Seelenheil seyn, meine Lieben, wenn wir diesen Wahrheiten öfters nachdenken wollten! wir würden nicht so leichtsinnig mit der Sünde tändeln, wenn wir bedächten: wie schwer es sey die Gränzen zwischen der läßlichen und der Todssünde, in jedem Falle zu bestimmen, und doch macht uns jede Sünde, sobald sie tödtlich wird, zu Kindern des Zornes Gottes, und hiemit zu Verworfenen. Wir würden nicht so ruhig uns zu Bette legen, wenn wir bedächten, wie leicht wir uns in Gedanken, Worten oder Werken versündigen können, ohne es selbst zu wissen, und doch können die verborgenen Sünden, die wir nicht beachten, und nicht verlassen wollen, die Ursache unserer Verwerfung seyn. Wir würden selbst bei dem frömmsten und tugendhaftesten Leben, nie, ohne Furcht einhergehen, wenn wir bedächten, daß Viele, die ein tugendhaftes Leben geführt, aber von dem Tode in einer Todssünde, die sie nicht bereut haben, überrascht — ewig unglücklich geworden sind. Wir würden selbst auf dem Wege der Buße nicht

ohne Sorge seyn, da wir nicht wissen können ob wir für unsere Sünden genugsam Buße wirken: Denn, sey wegen der vergeblichen Sünde nicht ohne Furcht, und häufe nicht Sünde auf Sünde (heißt es im Buche des Predigers:) sage auch nicht die Erbarung des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden gnädig verzeihen, denn sein Zorn ist so schnell wie seine Barmherzigkeit. Wir würden endlich um so weniger in Sorglosigkeit um unser Seelenheil dahin leben, da uns als Christen die Religion Jesu zu einem vollkommern Wandel verpflichtet, und uns auch mehr Gnadenmittel an die Hand gibt, als Jene hatten die nie Kenntniß von dem beseligenden Glauben besaßen und besigen konnten.

Wehe dir Korozain, wehe dir Bethsaida, so rief einst Jesus über diese lasterhaften Städte aus, — wenn Tyrus und Sidon, sprach er, diese Wunder gesehen hätten, so würden sie Buße gethan haben, weil ihr aber nicht Buße thut, so wird euch härter ergehen am Tage des Gerichtes. Um so härter noch wird es uns Christen ergehen an jenem Tage. Auch wider uns werden die Einwohner von Tyrus und Sidon, von Sodomia und Gomorha, alle barbarischen und abgöttischen Völker werden wider uns aufstehen und uns richten, daß wir lasterhafter und strafbarer sind als sie. Denn wenn wir die Wunder gesehen oder gehört hätten, werden sie sagen, die unter euch geschehen oder bekannt geworden sind, wenn uns das Evangelium geprediget, wenn uns jene Gnadenmittel zu Theil geworden wären: wir hätten härene Kleider angezogen, unser Haupt mit Asche bestreut und Buße gewirkt. So werden also die Verworfenen selbst unsere Richter seyn. Darum meine Lieben! folgen wir hienieden noch dem Beispielen der Einwohner von Ninive, — diese haben auf die Predigt des Propheten Jonas Buße gewirkt, — wer war aber Jonas gegen Christus? die Königin von Saba kam von Weiten her um die Weisheit Salomons zu hören, wer war aber Salomon gegen Christus? Wird nicht das Wort des Evangeliums, das gleich einem zweischneidigen Schwerte bis in das Innerste der Seele dringt, auch unsere Herzen erweichen; wird nicht die göttliche Weisheit, die aus dem Evangelio spricht, auch unsern Verstand erleuchten? Wohlan denn! so nehmen wir bußfertige Gesinnungen an, verlassen wir die Sünde, und huldigen wir der Tugend, — denn die Vollziehung des fürchterlichen Urtheils über

uns, wenn wir als Christen nicht besser und vollkommener zu werden suchen, die Vollziehung des fürchterlichen Urtheils über uns hängt nur an dem schwachen Faden der Zeit, so wie einst bei den Niniviten; diese Zeit ist festgesetzt von dem Schöpfer und Niemand aus uns kann aus eigener Kraft sie verlängern. Vielleicht haben wir nur mehr wenige Jahre, vielleicht nur wenige Monate, vielleicht auch nur wenige Tage wie die Niniviten, die uns zur Rettung gegeben sind. Benützen wir also die kurze und ungewisse Zeit der Gnade auf das eifrigste zu unserm Seelenheile, damit das schreckliche Loos der Verworfenen nicht auch das Unsrige werde. Auch diesen wurde ihr trauriges Ende vorausgesagt wie uns, — aber sie achteten es nicht, wie wir, auch diese wurden oft durch die Drohungen des Himmels erschreckt, wie wir, aber sie vergaßen selbe wie wir, auch diese verließen sich bei ihrer Unbusfertigkeit auf die Gnade des Herrn wie wir, aber sie haben keine gefunden; auch zu ihnen sprach Gott: Ich rufe heute Himmel und Erde zu Zeugen an, daß ich euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt habe, — und auch zu uns spricht er es: Wollen wir nun Fluch und Tod, so wählen wir die Sünde, wollen wir aber Segen und Leben, — so wählen wir die Buße. Mein Herr, wir wählen nicht die Sünde, denn schrecklich ist der Tod des Sünders, und ewig dein Fluch der die Verworfenen niederschmettert, — den Weg der Buße wählen wir, damit dein Watersegens uns beglücke, damit ein ewiges Leben uns zu Theil werde. Amen.



Am vierten Sonntage im Advente.

»Er kam in alle Gegenden Jordans, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden.« Luk. 3, 3.

E i n g a n g.

Nach den Worten des heutigen Evangeliums kam Johannes der Täufer in alle Gegenden Jordans, predigte die Bußtaufe

zur Vergebung der Sünden, und verkündete den Menschen die nahe Ankunft des Messias, indem er Allen von einem heiligen Eifer entflammt, zurief: Bereitet den Weg des Herrn und ebnet seine Pfade; alle Thäler sollen ausgefüllt, die Hügel erniedriget, was krumm ist, soll gerade, was ungleich ist, soll geebnet werden. — Was aber Johannes seinen Zeitgenossen zurief, das ruft auch die Kirche noch heut zu Tage in dieser heil. Adventzeit ihren Kindern zu: „Bereitet den Weg des Herrn — ebnet seine Pfade.“ d. i. bereitet eure Herzen durch eine heilige Sinnesänderung, durch eine aufrichtige Buße zum würdigen Empfange des kommenden Heilandes, den wir im Geiste erwarten. — Damit wir nun unsere Herzen desto lieber durch eine heilige Sinnesänderung oder durch eine aufrichtige Buße für Jesu dem kommenden Heilande vorbereiten möchten, so werfen wir früher noch einen Blick auf Jesu den kommenden Richter. Denn wollen wir uns des Heilandes würdig zeigen, so müssen wir so vorbereitet, so gebessert, so vollkommen zu seyn trachten, daß wir ihm einst als unserm Richter eben so freudig wie jetzt als unserm Heilande entgegen gehen können. Wir versetzen uns also heute mit unsern Gedanken noch einmahl hinein in die zweite Ankunft Jesu, und betrachten ihn als unsern Richter, als Richter aller Menschen, und insbesondere der Sünder. Daß der Sünder am Tage des Gerichtes durch sich selbst, d. i. durch sein eigenes Gewissen und die vollkommenste Kenntniß seines bösen Wandels, dann durch das Beispiel der Heiligen, und durch das Beispiel der Verworfenen gerichtet werde, — das haben wir die verflossenen Sonntage hindurch bereits gehört, es bleibt uns also nur noch zu hören übrig: daß, und wie Jesus, der Sohn Gottes selbst den Sünder richten werde, um seine Gerechtigkeit ihm selbst und der ganzen Welt zu offenbaren. — Das Verwerfungs-urtheil über den Sünder, ausgesprochen von dem Sohne Gottes, und die Vollziehung dieses Urtheiles an dem Sünder, — das sey der Schluß unserer Betrachtungen, vom letzten oder allgemeinen Gerichte. — Möchten sich die, in diesen Betrachtungen vorgekommenen erschütternden Wahrheiten tief dem Verstande und den Herzen meiner verehrten Zuhörer eingraben, und nie mehr aus denselben vermischt werden, damit sie so eine starke und beständige Gegenwehre gegen die

Sünde, und ein mächtiger, bleibender Antrieb zur Tugend würden. Vernehmen Sie mich also auch heute, mit williger Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

So schrecklich auch immer der Tag des Gerichtes seyn wird wegen der fürchterlichen Naturereignisse, die ihm vorgehen und die ihn begleiten werden, wegen der schmerzlichen Absonderung der Bösen von den Guten, wegen der strengen Untersuchung des ganzen Lebenswandels jedes Einzelnen, wegen der tiefen Beschämung des Sünders vor der ganzen Welt nach der Offenbarung seines bösen Lebens, wegen der schmerzlichen Verurtheilung desselben von Seite der Auserwählten und der Verworfenen, so schrecklich der Tag des Gerichtes in allen diesen Rücksichten für den Sünder seyn wird; so wird doch sein Schrecken erst dann den höchsten Grad erreichen, wenn der ewige Richter selbst, wenn der Sohn Gottes über ihn sein Verwerfungsurtheil sprechen, und ihn mit andern Verworfenen, mit den Worten des Evangeliums: Weichet von mir ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! — von sich stoßen wird. — Damit wir uns einen schwachen Begriff nur von dem Schrecken machen, der den Sünder befallen wird, wenn der ewige Richter in seinem gerechten Zorne mit ihm spricht: so erinnern wir uns an den Schrecken der Israeliten in der Wüste, als Gott auf dem Berge Sinai ihnen sein heil. Gesetz verkündigte. — Ein wunderbarlich schauerlicher Schall, wie der Schall der Posaunen ertönte, je länger je stärker in das tiefe Thal hinab, — ein fürchterlicher Rauch verhüllte den Berg mit dichten Wolken, — Donner und Blitze verkündeten die Ankunft des Gesetzgebers. Die zitternden Israeliten standen von Ferne und glaubten vor Furcht zu vergehen; denn sie hörten die Stimme nicht, sie sahen den Herrn nicht, sondern nur die rauchenden und bligenden Wolken die ihn verhüllten, und von Schrecken betäubt, sprachen sie zu Moses: Rede du mit uns und wir wollen dich anhören, der Herr aber soll nicht mit uns reden, damit wir nicht etwa sterben. 2. Moses 20, 19. — So bebten die Israeliten in Gegenwart des unsichtbaren Gottes, da er ihnen als Gesetzgeber seinen heil. Willen verkündigte, wie werden nun erst die Sünder zittern beim wirklichen Anblicke Gottes,

wenn er als Rächer des Gesetzes ihnen sein Verwerfungsurtheil verkündigen wird. Denn da wird es ihnen nicht mehr wie den Israeliten gegönnt seyn, daß Menschen oder Engel mit Ihnen reden dürften, nein, der Herr selbst, der Sohn Gottes selbst wird mit ihnen reden, — er wird als Gesegnrächende, über sie sein Urtheil sprechen, und sie sind gerichtet. Und wie wird dieses Urtheil lauten? Wir wissen es schon meine Lieben, der Heiland hat uns dasselbe zur heilsamen Warnung schon vorausgesagt: Weichet von mir, ihr Verworfenen in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinem Anhange bereitet ist: so lautet das Urtheil des ewigen Richters über ungebesserte Sünder. Und wie ist es beschaffen dieses Urtheil? Daß ich es mit Zittern sagen muß! — es ist ein gerechtes, ein strenges und ein unwiderrufliches oder ewiges Urtheil.

Ich sage: es ist ein gerechtes Urtheil, — denn wie Gott gütig ist, so ist er auch gerecht. Weil er gütig ist, so kann er Gnade wiederfahren lassen, wem er will, sagt der heil. Augustin; aber weil er gerecht ist, so verdammt er auch Niemanden, der es nicht vollkommen verdient. Das wird der Sünder am Tage des Gerichtes selbst gestehen, und seine eigene Verwerfung gerecht nennen müssen; Denn er wird in sich selbst schon die Ursache seiner Verdammung lesen; sein von der Eigenliebe und von Leidenschaften nicht mehr irre geführtes Gewissen wird ihm sagen, was er gethan, wie er gelebt habe um sich die Verwerfung zuzuziehen, — daß er nämlich oft liebeich belehrt, der Wahrheit kein Gehör gegeben, vom Umgange mit dem Genossen des Lasters wohlmeinend gewarnt, denselben nicht aufgehoben, zur Erstattung fremden Gutes aufgefordert, dasselbe nicht zurückgegeben, zur Versöhnung mit seinem Feinde angeeifert, seinen Haß nicht erstickt, zur Ablegung böser Gewohnheiten angetrieben, dieselben nicht verlassen, — kurz die Gebote des Herrn verachtet, und nach seinem bösen verderbten Willen gelebt habe, — darum wird er auch gegen das Urtheil des Richters nichts vorbringen, und wie es im Buche der Weisheit heißt keinen Trost haben können am Tage des Gerichtes. — Aber auch der Sohn Gottes Jesus selbst wird ihm zeigen, daß er von seiner Seite Alles gethan habe, um ihn dem Verderben zu entreißen, und sein Seelenheil zu sichern. Und wenn er dem Sünder auch die vielen und großen Gnaden nicht vorhalten würde, die er vom

Himmel empfangen aber mißbraucht hat, wenn er ihm auch Heilige, deren Tugenden unter größern Beschwerden ihn beschämen, nicht vorführen, wenn er ihm auch Verworfene, deren Untergang bei geringern Lastern ihn verurtheilt, nicht zeigen würde: so wird es zu seiner Verurtheilung hinreichen, ihm das Kreuz vorzuweisen, an welches er seines Heiles wegen geschlagen wurde. — Gleichwie Einer, sagt der heil. Chrysostomus, gleichwie Einer, der, um für die Mißhandlung, die er erlitten, von dem Richter Recht zu fordern, den Stein womit er getroffen wurde, oder seine mit Blut gefärbten Kleider in der Hand tragen würde, und so ein Zeugniß wider seine Mörder ablegen: eben so wird Jesus Christus bei der Vorweisung seines Kreuzes dem Sünder die ganze Strafbarkeit seines Wandels vor die Augen stellen. — Denn mit dem Kreuze und mit seinen Wunden wird Jesus zu Gerichte kommen; das sagten schon jene zwei Engel den Jüngern, als diese ihren zum Himmel auf den göttlichen Meister nachsahen: Dieser Jesus, sagten die Engel — wird einst wieder so kommen, wie ihr ihn jetzt auffahren sehet.

Mir ist schon jetzt, als hörte ich den Richter Jesus zu den Verworfenen sagen: Blicket her auf dieses Kreuz, an welches mich die schwere Schuld eurer Sünden geschlagen, — sehet was es mich gekostet, euch zu erlösen, sehet da meine durchbohrten Hände und Füße, sehet meine für euch durchstochene Seite, aus welcher der letzte Tropfen meines Blutes zu eurer Rettung geflossen. — Allein, ihr habet euch die Verdienste meines Blutes, die Verdienste meines schmachvollen Todes nicht zu Nutzen machen wollen, darum zwinget ihr mich euch nach euren Sünden und nach meiner Gerechtigkeit zu richten. — So wird also Jesus der künftige Richter die Gerechtigkeit seines Urtheiles über die Sünder kund machen; und die Sünder werden wider ihren Willen die Billigkeit dieses Urtheiles bekennen müssen: Herr du bist gerecht, werden sie sagen, wie es in den Psalmen heißt, — du bist gerecht und billig ist dein Urtheil.

Das Urtheil des Sohnes Gottes über die Verworfenen ist ferner ein strenges Urtheil, ein Urtheil ohne Barmherzigkeit. Diese war wohl hienieden eine Trostquelle für Sünder; ein einziger Seufzer eines zerknirschten demüthigen Herzens, eine einzige Thräne aufrichtiger Reue reichte oft hin den Zorn Gottes zu besänftigen und dem Sünder die verlorne Gnade wieder zu erkau-

fen. Aber nun ist die Zeit der Barmherzigkeit verstrichen. — Jesus hat den Sünder oft liebevoll zu sich geladen, wie eine Henne, die ihre Jungen unter die Flügel versammeln will, allein er wollte die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkennen und hat den Tag des Heils vorüber gehen lassen; einst floß wohl das Blut Jesu Christi zu seiner Rettung vom Kreuze herab, jetzt aber schreit es um Rache wider ihn, einst war wohl das Kreuz des Erlösers auf dem Lebensmeere für den, der es anblickte ein sicherer Wegweiser zum Hafen des ewigen Friedens — jetzt aber ist es zu einer feindlichen Kriegsfahne geworden, deren bloßer Anblick den Sünder zu Boden wirft. Mit einem Worte, je größer die Barmherzigkeit Gottes in diesem Leben war, desto strengere Rache wird sie am Tage des Gerichtes fordern, so, daß die göttliche Gerechtigkeit niemals schrecklicher seyn wird als um der Barmherzigkeit willen, d. i. je mehr Gnade der Sünder hienieden empfangen, desto strenger wird das über ihn gefällte Urtheil lauten. — Wenn derjenige, der das Gesetz des Moses übertreißt, schreibt der h. Apostel Paulus, auf die Aussage von zweien oder dreien Zeugen, sterben muß; Heb. 10, 28, eine umwieviel schärfere Strafe verdient nicht derjenige, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, wodurch er gereinigt wurde, für unrein hält, und den Geist der Gnade schändet? — Wir kennen den, der da gesagt hat: die Rache ist mein, ich will es vergelten. — Er ist der lebendige Gott; schrecklich ist es aber in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und nicht anders vermögen wir seiner gerechten Rache zu entfliehen, als wenn wir uns selbst nach aller Strenge richten; wenn wir uns selbst richteten, sagt der h. Augustin, so würden wir nicht gerichtet.

Das Urtheil des Richters ist endlich ein ewiges unwiderrufliches Urtheil. Der Sünder ist in der Ewigkeit unverbesserlich, der Richter unveränderlich — mithin auch das von ihm ausgesprochene Urtheil unwiderruflich oder ewig. — Diese Wahrheit mag uns so schrecklich wie immer vorkommen, sie ist und bleibt doch immer Wahrheit. Wenn die Zeit der Aussaat vorüber ist, so folgt die Aernte, hienieden ist die Zeit der geistigen Aussaat — jenseits die Zeit der geistigen Aernte; denn wie wir in dieser vergänglichen Zeit nur für die Ewigkeit gesäet haben, so werden wir auch nach dieser vergänglichen Zeit nur in der

Ewigkeit ärnten, folglich werden wir in der Ewigkeit das seyn, wozu wir uns hienieden selbst gemacht haben. — Der vollendete Tugendhafte, wird durch alle Ewigkeit ein Freund Gottes und Theilnehmer seiner Seligkeit — der ungebesserte Sünder hingegen durch alle Ewigkeit ein Feind Gottes, und der Gegenstand seiner Rache bleiben. „Kommet zu mir ihr Gebenedeiten meines Vaters! — so spricht Jesus zu den Auserwählten,“ — weicht von mir ihr Verfluchten! so spricht Jesus zu den Sündern, und der Eine wie der Andere Ausspruch ist und bleibt unwiderruflich von dem Augenblicke seiner Bekanntmachung. Wir zittern vor dem letzten Urtheile über die Verworfenen, und mit Recht, aber zittern wir vielmehr jetzt vor uns selbst, denn der Grund jenes fürchterlichen Urtheiles liegt nur in uns selbst, er heißt: Unbußfertigkeit. Noch hängt es von uns ab den Grund jenes ewigen Verwerfungsurtheiles — die Unbußfertigkeit nämlich, und mit dieser das Urtheil selbst aufzuheben, noch hängt es von uns ab zum Vater der Erbarmung als reuige Söhne zurückzukehren, und statt des ewigen Todes ewiges Leben zu gewinnen, — das sicherste Mittel und auch das Einzige ist die Buße, wenn wir aber diese nicht kennen oder kennen wollen, so ist das Urtheil über uns schon gefällt: Wenn ihr nicht Buße thut, spricht der Heiland, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. — Ein gerechtes, ein strenges und ewiges Urtheil erwartet also die ungebesserten Sünder am Tage des Gerichtes von Seite Jesu Christi des Sohnes Gottes. Aber auch die Vollziehung dieses Urtheiles hat sich der Sohn Gottes vorbehalten, — denn mein ist die Rache, spricht er, ich will es vergelten. — Davon im 2ten Theile.

Zweiter Theil.

Kommet ihr Gefegneten meines Vaters! wird also Jesus zu den Gerechten sagen: kommet und empfanget die unvergängliche Krone, die euern Tugenden vorbehalten ist, — kommet und genießt mit mir eine Seligkeit, die kein irdisches Auge gesehen, kein irdisches Ohr gehört, und kein menschliches Herz empfunden hat, und die ich denen bereitet habe, die mich lieben. Denn ich bin derselbe Jesus, außer dem ihr auf Erden nichts gesucht, nichts gekannt, und nichts geliebt, — ich bin es, den ihr in euern dürstigen Mitbrüdern gesättiget, getränkt, bekleidet, besucht und

beherberget habet, dem ihr als euerem Vorbilde eifrig nachgestrebet habet. — Kommet auch ihr verlornen aber wiedergefundene Söhne, die ihr euch noch zu rechter Zeit aufgemacht, und reuig in die Arme des himmlischen Vaters zurückgekehrt seyd, — auch ihr seyd Gesegnete meines Vaters, auch ihr seyd Erben des Himmels und meine ewigen Freunde und Brüder. — So spricht Jesus zu den Auserwählten — er hat gesprochen und schon ist auch sein Ausspruch vollzogen; die Seligen gehen ein mit ihm in das ewige Leben und genießen den Lohn ihrer Arbeiten durch alle Räume der Ewigkeit. — „Weichet von mir ihr Verfluchten, wird die Stimme des Sohnes Gottes den Sündern entgegendonnern, weichet von mir in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinem Anhange bereitet ist! weichet von mir, denn ich bin es, den ihr in eurem Leben verachtet, verläugnet, gelästert und verfolgt habet. — Ich bin es, das ist das Kreuz an welches ich euretwegen geheftet worden bin, welches den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit und lasterhaften Christen ein Gegenstand des Gelächters war — das sind die Wunden, die ich für euch empfangen, das ist das Blut, das ihr über euch und eure Kinder gefordert habet. — Ich bin es auch, der ich mir diesen Tag der gerechten Rache vorbehalten habe — darum weichet von mir in das ewige Feuer!“ Wie schrecklich, wie vernichtend wird diese richterliche Stimme im Munde des Sohnes Gottes seyn, meine Lieben! Als Jesus im Garten Gethsemane von bewaffneten Feinden umrungen wurde, und sie ihm auf seine Frage: wen suchet ihr? antworteten: Jesum von Nazareth — da sprach er die wenigen Worte: Ich bin es, und seine Feinde stürzten zur Erde; dreimal sagte er zu ihnen: Ich bin es! und dreimal fielen sie wie vom Blige getroffen auf ihr Angesicht nieder. — Was wird nun, so fragt der h. Augustin, was wird nun diese allmächtige Stimme im Munde des Richters für einen Nachdruck haben, da sie, wo er selbst sollte gerichtet werden — Alles zu Boden warf? Ja diese allmächtige Stimme des Richters wird sie niederschmettern die unglücklichen Verworfenen, und in demselben Augenblicke hat sich ihnen auch schon der Himmel auf ewig zugeschlossen — sie sind getrennt auf ewige Zeiten von Gott — von Gott, der sie doch für sich erschaffen, der für sie seyn Blut dahingegeben, der für sie und seine h. Kirche gestiftet, die h. Sakramente eingesetzt und ihnen bloß zur Sicherung ihres Heiles alle Gnaden

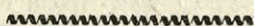
mittel dargebothen hatte — von Gott ihrem letzten Ziele, ihrer einzigen Glückseligkeit, außer dem es keinen Frieden, keine Liebe, keine Belohnung gibt — von Gott sind sie getrennt, dessen Verlust unendlich schmerzet, weil er selbst ein unendlich liebenswürdiges Gut ist. Zwischen Gott, seinen Auserwählten und reinen Geistern und zwischen den Verworfenen haben sich also die Pforten der Ewigkeit geschlossen und es gibt so wie es dann nur einen ewigen Himmel gibt, so gibt es auch eine ewige Hölle, diese erwartet jeden ungebesserten Sünder, wenn er als solcher von der Welt scheidet.

Wenn nur Einer unter uns wäre, der zu der Zahl der Verworfenen gehörte, meine Lieben, würde er wohl den Muth haben, zu fragen: „Bin ich es o Herr,“ und wenn nur Einer unter uns wäre der zu der Zahl der Auserwählten gehörte, würde er sich erlauben zu fragen: „Bin ich es o Herr!“ Aber es stehe mit uns so oder so — Jedermann denke jetzt schon an die schreckliche Vollziehung des Urtheilspruches über die Gottlosen am Tage des Gerichtes: Weichet von mir ihr Verworfenen! und wohin? — in das ewige Feuer oder in die Hölle. — Da sehe ich die ungläubigen Christen unserer Zeit, die starken und leichtsinnigen Schöngelster jetziger Welt selbstgefällig lächeln und fragen: Gibt es denn ein ewiges Feuer, gibt es eine Hölle? und ich frage sie wieder: Gibt es einen Gott? gibt es einen Gott, der ewig die Wahrheit redet, gibt es einen Gott, der die Gerechtigkeit handhabet? gibt es einen Gott der mächtig genug ist die Tugend zu belohnen und das Laster zu bestrafen! — gibt es eine h. Schrift, ein Wort Gottes das unfehlbar ist und nicht trügen kann? Wohlán läugnet zuerst alle diese Wahrheiten ab, läugnet einen Gott aus der Schöpfung, läugnet einen Gott aus euerm Innersten, aus der Stimme des Gewissens, läugnet einen Gott aus den Wundern der h. Geschichte der h. Schrift hinweg und dann versuchet zu sagen: es gibt keine Hölle. Aber ihr werdet es auch nur versuchen, ihr werdet es auch nur im Widerspruche mit einer innern Stimme sagen, weil ihr einen Gott aus der Schöpfung hinwegzuläugnen nie vermögen werdet. — Bemühet euch wie ihr wollet einen strafenden Richter eurer Lasterthaten zu vergessen, weil ihr einen belohnenden Vergelter der Tugend nicht hoffen dürfet; so wird euch doch, wenn ihr durch euer ganzes Leben mit dem Gedanken: es gibt keinen strafenden Gott, gespielt habet,

so wird euch am Sterbebette die Wahrheit: es gibt einen strafenden Gott mit denselben Höllepeinen anfallen, wie alle jene, die euch als Muster des Unglaubens vorangegangen sind.

Nein, meine Lieben! erwarten Sie nicht von mir, daß ich Ihnen die Ohren kigeln werde, gleich jenen falschen Propheten von denen Gott durch Jeremias dem jüdischen Volke sagt: Deine Propheten haben dir betrügerische und thörichte Erscheinungen gepredigt und dir deine Missethat, dich zur Buße zu bewegen, nicht geoffenbart, sondern sie haben dir falsche Weissagungen gepredigt, worauf dein Untergang erfolgt ist. Klagl. 2, 14. — erwarten Sie also nicht von mir, daß ich Sie mit den Wahrheiten von denen die jegige verkehrte Welt so ungerne hört, verschonen, daß ich Ihr Gewissen mit schönen aber schwachen Trostgründen beruhigen, die seichten und elenden Grundsätze leichtfertiger Christen mit sanfter Hand streicheln und neben einem offenen Himmel, den selbst die Bösewichter noch glauben wollten, obgleich sie ihn nicht hoffen dürfen, daß ich Ihnen neben einem offenen Himmel — die Hölle in Vergessenheit begraben werde. Zwar habe auch ich zu fürchten, daß, während ich andern predige, ich selbst verworfen seyn könnte, allein ich predige als Diener des Evangeliums, und wehe mir, muß ich mit dem Apostel sagen, wenn ich es nicht thäte — ich predige als Diener des Evangeliums — die Worte des Evangeliums. Das sind aber die Worte des Evangeliums: Fürchtet nicht diejenigen die den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können; sondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.“ So hat Christus, so hat der Sohn Gottes die ewige Wahrheit selbst gesprochen. — Es gibt also eine Hölle, es gibt eine ewige Strafe für die verworfenen Sünder, zerbrechet euch den Kopf nicht ihr starken Geister unserer Zeit, über die Beschaffenheit dieser Strafe — und verschanzet euch bey euerem Lasterleben nicht hinter die schwache Vormauer eures ungläubigen Wiges. Denn, der Macht hat, den Sünder zu richten und zu strafen, hat auch wohl die Macht die Art der Strafe zu bestimmen — eine ewige Strafe ist es, das sagt der Heiland selbst, das sey euch genug, sorget vielmehr dafür derselben zeitlich zu entfliehen, als über ihre Beschaffenheit zu wigeln. Die nun verherrlichten Freunde Gottes haben die Worte des Heilandes verstanden, darum fürchteten sie den strafenden Gott. Der h. Hieronymus ruft in seiner Einöde, bey der strengsten Lebensart, schmerzlich aus: Alle

Augenblicke glaube ich den zerschmetternden Ton der Posaune zu hören, die uns Alle vor das Gericht ruft; Tag und Nacht ertönt sie in meinen Ohren und mein bestürzter Geist weiß sich nicht zu fassen. Darum ist meine evangelische Ermahnung jetzt am Schlusse unserer Betrachtungen — an mich wie an Sie, diese: Betrachten wir das göttliche Gericht oft, um uns mit ihm vertraut zu machen, denn wir müssen einst Alle ohne Ausnahme davor erscheinen; fürchten wir das göttliche Gericht von ganzer Seele; denn es kann für uns unglücklich ausfallen; bereiten wir uns eifrig vor zum göttlichen Gerichte, denn von diesem wird unser ewiges glückliches oder unglückliches Los abhängen. Hat aus den vorgetragenen Wahrheiten nur eine einzige in unserm Verstande ein helleres Licht angezündet, hat nur eine einzige unser Herz getroffen, hat nur eine einzige Wahrheit unser Inneres erschüttert, so werden wir uns gewiß mit aller Sorgfalt auf den Tag des allgemeinen Gerichtes vorbereiten. Amen.



Am Sonntage zwischen der Octave der Beschneidung.

»Mache dich mit dem Kinde auf, und ziehe in das Land Israel; denn die ihm nach dem Leben strebten, sind gestorben.« Math. 2, 20.

E i n g a n g.

Herodes, nachdem er vergebens auf die Rückkehr der morgenländischen Weisen gewartet hatte, beschloß den neugeborenen Heiland in der Wiege zu tödten; in der Furcht aber, daß er ihm entgehen könnte, befahl er alle Kinder in Bethlehem und in der Umgegend von zwei Jahren und darunter zu ermorden. — Jesus als der wahre Sohn Gottes, kannte wohl die grausame Absicht dieses ehrgeizigen Königs, und hätte dieselben vereiteln können; er that es aber nicht, sondern überließ die Sorge um seine Rettung seinem himmlischen Vater; und des allmächtigen Vaters höchstweise Vorsehung lenkte auch wirklich Alles zum

Besten des vielgeliebten Sohnes. Denn vor Kurzem noch wurde der kaum geborne Heiland zum Tode aufgesucht, und nun berichtet ein Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe, daß die Gefahr vorüber sey; — vor Kurzem wüthete noch der herrschsüchtige Tyrann auf dem Throne, und nun ist er eine öde Leiche, und der verfolgte Heiland lebt noch; vor Kurzen mußte der Heiland in's Elend fortziehen und jetzt darf er wieder in sein Vaterland zurückkehren; — derselbe Bothe des Himmels, der die traurige Flucht angekündigt hatte, erscheint nun mit dem fröhlichen Auftrage zu Joseph: Mache dich auf mit dem Kinde und ziehe in das Land Israel wieder, denn die ihm nach dem Leben strebten, sind gestorben.

Wie rührend und trostreich zugleich ist nicht die Geschichte des heutigen Evangeliums, m. L.! besonders für jene Christen, die das harte Schicksal getroffen hat, von leidenschaftlichen, bösen Menschen angefeindet, vor unverschuldeten Leiden nievergeben zu werden. — Ohne Zweifel wird diesen, bei der Erinnerung an ihre eigenen Leiden, das traurige Los des neugeborenen göttlichen Heilandes, so wie seine wunderbare Rettung zu Herzen gehen, ohne Zweifel werden sie den verfolgten Jesus auf seiner beschwerlichen Flucht eben so bemitleiden, als sie sich über seine baldige sichere Rückkehr in sein Vaterland freuen werden. Das wäre nun Alles recht und gut; aber dem Heilande selbst genügt es noch nicht; denn er will nicht sowohl daß man ihn bemitleiden, oder sich mit ihm freuen, als vielmehr, daß man mit ihm leiden soll; man leidet aber nur dann mit ihm, wenn man ihn bei den eigenen Leiden soviel möglich nachzuahmen sucht. — Was findet man aber Nachahmungswürdiges in den Leiden des kleinen Heilandes? — Seine vollkommene Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, sein unbegränktes Vertrauen auf ihn, seinen tiefen Frieden, in Mitte der gegründetesten Ursachen zur Beunruhigung, und sogar seine sichtbare Freude sich schon so früh den heftigsten Verfolgungen aus Liebe für das Menschengeschlecht und aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater ausgesetzt zu sehen. — Das sind die nachahmungswürdigen Eigenschaften des verfolgten und leidenden Gottmenschen Jesus Christus — und die Nachahmung dieser Eigenschaften ist die eigentliche Bedingung, unter welcher das unschuldig verfolgte jedoch glücklich gerettete Jesus-

Kind zugleich der stärkste und erhabenste Trost für unschuldig leidende Christen wird. Diesen Trost und die Bedingung des Trostes will ich nun denselben heute etwas näher an das Herz legen, wobei ich mich Ihrer willigen Aufmerksamkeit vertröste. —

Abhandlung.

Um dem augenscheinlichen Schutze des himmlischen Vaters über seinen gleich beim Eintritte in die Welt leidenden Sohn, recht einzusehen, muß man zuerst die schwere Verfolgung, die über ihn ausbrach, etwas tiefer erwägen. — Wer war es also, der den menschengewordenen Sohn Gottes so frühzeitig, schon in der Wiege zu verfolgen anfang? — Herodes war es, ein Idumäer, der durch kaiserliche Gunst auf den unsichern Thron des jüdischen Landes erhoben worden war — ein Wütherich, in dem die heftigsten Leidenschaften die Stimme des Gewissens und der Natur gänzlich unterdrückt hatten; denn Stolz, Herrschsucht, Willkühr und Grausamkeit, saßen mit ihm auf dem Throne, auf dem er sich verewigen wollte. Diesen herrschsüchtigen und grausamen Tyrannen waren nun die Hoffnungen der jüdischen Nation, von einem Messias, oder Befreier des Volkes nicht unbekannt; jedoch hielt er diese Hoffnungen noch immer für leer und abergläubisch, bis die drei Weisen aus dem Morgenlande zu Jerusalem erschienen, und nach dem neugeborenen Könige der Juden nachzuforschen anfiengen. — Jetzt erschrock Herodes! — Er kannte den meuterischen Geist des jüdischen Volkes, das er beherrschte, so wie dessen sehnachtsvolle Erwartung eines Messias. Darum berief er in aller Eile die Schriftgelehrten zusammen und fragte, wo eigentlich der Messias geboren werden solle? — Die Antwort war: zu Bethlehem! — Diese Antwort machte den Tyrann argwöhnisch; er verbarg indessen seinen Argwohn wie seine Mordgier unter dem Scheine der Frömmigkeit und gab den drei Weisen nicht nur die Weisung den neugeborenen Judenkönig aufzusuchen, sondern auch ihm selbst, auf der Rückreise davon Kunde zu geben, damit er auch hingehet und ihn anbetet. So weit ging seine teuflische Verstellungskunst. — Allein die Weisen, mittelst einer göttlichen Offenbarung über die wahre Absicht des Herodes belehrt, kehren nicht nach Jerusalem zurück. —

Herodes steht sich nun getäuscht und in der peinigendsten Ungewißheit über dem neugebornen Könige der Juden, der ihn nach seiner Meinung vom Throne stürzen würde. — Was thut nun der Wütherich, damit ihm das unschuldige Opfer, das er seiner Herrschsucht ausersehen hatte, nicht entgehen möchte? — Er gibt den grausamen Befehl zu dem bekannten bethlehemitischen Kindermorde, um so mit einem Male alle Hoffnungen des Volkes und zugleich alle aufrührerischen Bewegungen desselben wider ihn im Keime zu ersticken. — Seine Kriegsleute werden ausgesandt, alle zweijährigen Knaben umzubringen, um so desto sicherer den, den er suchte unter der Zahl zu tödten; die Gassen Bethlehems wimmeln von Mördern — die Wiegen unschuldiger Kinder schwimmen im Blute — und die trostlosen Mutter erfüllen die Luft mit kläglichsten Heulen und Weinen.

Wer, meine Lieben! verabscheuet nicht den herrschsüchtigen Herodes, wie seine an den unschuldigen Kindern verübte Grausamkeit? — um so mehr, weil diese Grausamkeit eigentlich dahin zielte, dem menschengewordenen Sohn Gottes selbst, den Heiland der Welt, schon bei seinem ersten Erscheinen dem Tode zu opfern? — wer würde da nicht um Rache und um Feuer vom Himmel herabrufen über den Verfolger und Mörder der Unschuld? — Allein gerade Jesus der unschuldigst verfolgte Sohn Gottes hat uns anders denken und handeln gelehrt. Nach seiner Lehre gab nämlich Gott den Menschen einen freien Willen, sie sollten Gutes und Böses üben können; hätte Gott den Menschen diese Freiheit nicht gegeben, so wäre zwar sehr viel Böses, aber auch unendlich viel Gutes in der Welt unterblieben. — Das Böse zu thun konnte Gott freilich den Menschen nie befehlen, vielmehr verboth er es ihnen nach seiner höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit auf das Nachdrücklichste, unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen. — Wenn aber demungeachtet in der Welt viel Böses von Menschen verübt wird, wenn vernünftige Geschöpfe sich von ihren Leidenschaften hinreißen lassen, wenn sie den schwächeren Mitmenschen gefühllos unterdrücken, die Unschuld auf das Empörendste verfolgen, und über dem Untergange des Gerechten frohlocken — so geschieht es nur darum, weil sie die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht hören wollen, weil sie den Willen Gottes außer Acht lassen, und sich folglich wider Gott den Höchstherrn selbst auflehnen. — Gott läßt es

aber nach seinen höchstheiligen, weisen und unerforschlichen Absichten oft zu, daß sie über den Unschuldigen und Gerechten eine Zeit triumphiren, um dadurch ihm und andern Frommen, abschreckende Beispiele des Lasters und seiner häßlichen Ausbrüche vor die Augen zu stellen, um den Gerechten zu prüfen in der Treue gegen ihn, um ihn zu üben im Kampfe mit dem Laster, um ihn desto mehr zu verherrlichen im Siege wider das Laster.

So z. B. ließ Gott den ägyptischen Joseph von seinen Brüdern als Sklaven verkauft und von einem frechen Weibe in den Kerker geworfen werden; er ließ den David von Semei gelästert, vom Saul und seinem eigenen Sohne Absalon verfolgt werden, um einerseits das Laster in seiner abscheulichen Blöße, andererseits die Tugend in ihrem hellsten Glanze der Mit- und Nachwelt zu zeigen. — So ließ er auch seinen menschengewordenen Sohn den Gegenstand der Eifersucht und der Mordgier eines grausamen Wütherrichs und die Kinder zu Bethlehem wirkliche Opfer seiner Mordgier werden — damit es uns nicht befremde, wenn böse Menschen auch uns, ohne allen gerechten Anlaß, anfeinden und verfolgen, und ihre Bosheit an uns in Ausübung bringen wollen — damit wir zugleich sehen, daß er, daß Gott es ist, der alle unsere auch die widrigsten Schicksale zu unserm Besten leitet. Denn Gott verhält sich in dieser Hinsicht besonders gegen den Frommen, wie der liebevollste Vater gegen sein geliebtes Kind; Leiden und Drangsale sind in seiner Hand eben so viele Mittel den Frommen im Guten zu läutern, zu veredeln, zu stärken und standhaft fortzuführen auf dem allein beseligenden Wege der Tugend — sie sind folglich ein heiliges Unterpfand der Vaterliebe Gottes, die den Frommen zur Vollkommenheit und somit zur Seligkeit heranzieht. — Es regen sich nämlich auch in dem Frommen oft unheimliche Triebe, es steht auch er nicht selten in Gefahr, seines Gottes zu vergessen, und den Reizen des Lasters zu huldigen; da eilt nun Gott der besorgte Vater herbei und schickt dem schwankenden Kinde unvermuthet eine harte Prüfung, und weckt es so auf aus seiner Betäubung, daß es des Abgrundes gewahr werde, in dem es sich stürzen wollte, daß es erkenne die Vaterhand, die dasselbe noch zu rechter Zeit durch einen schmerzlichen Schlag rettete. — Wieviel aus jenen unserer Brüder, die sich nun bey Gott einer unaussprechlichen Seligkeit erfreuen, wären eine Beute des Lasters

geworden, wenn sie der gute Vater im Himmel nicht oft gerade durch die schmerzlichsten irdischen Leiden gerettet hätte! —

Der wahrhaft fromme Christ, überzeugt von der Vaterliebe Gottes, läßt daher auch selbst bey unverschuldeten Leiden den Muth nicht sinken, sondern er vertraut der Weisheit und Güte des Ewigen der ihn für ein besseres Leben erzieht. — Er empfängt dankbar aus der milden Hand des Vaters die freundlichen Gaben und Geschenke, aber eben so dankbar auch die Strafen für seine Fehltritte — er genießt die Freuden, die des Vaters Hand ihm auf den Weg seines Lebens streut, er unterzieht sich aber auch den Mühseligkeiten und Trübsalen, obgleich er für den Augenblick nicht begreift, wozu ihm dieselben nützlich seyn könnten — denn so zu denken und zu handeln hat ihn sein Heiland der menschgewordene Sohn Gottes schon in der Krippe gelehrt. Er selbst überließ nämlich seinem Vater die ganze Sorge um ihn, und blieb in seinem armseligen Stalle so lange ruhig, bis der Bothe des Himmels mit dem Auftrage kam, er soll sogleich nach Aegypten fliehen. Jetzt flieht der Heiland mit seinen Aeltern, und flieht nicht aus Furcht, sondern weil sein Vater es will, und weil er sich zugleich durch diese Flucht den Augen der Menschen entziehen, und verbergen will, wer er sey, um uns schon als Kind ein Beispiel der Demuth zu geben. — Und wohin flieht er? — In ein Land, das fremd, abgöttisch und gegen das israelitische Volk feindlich gesinnt ist; in diesem Lande sucht er seine Sicherheit, dort will er bleiben so lange als es seinem himmlischen Vater gefällt.

Wann, meine Lieben! wann werden wir denken lernen, wie der Heiland gedacht? Welche innere Empörung, welches Murren, welches Mißtrauen, welche Furcht vor den geringsten Widerwärtigkeiten zeigt sich oft in unserm ganzen Betragen; — welcher Unwille, welche Klagen über jene, die uns Uebles wollen und uns ungerecht behandeln! — Heißt das Christ seyn, wenn man irdische Leiden mehr als den Tod fürchtet, wenn man Alles aufbietet, sich gegen dieselben zu schützen und nicht eher Ruhe findet, als bis sie vorübergegangen sind? Dachten den die Christen der ersten drei Jahrhunderte auch so? Und wenn diese in die Fußstapfen Jesu Christi traten, folgen wir wohl auch denselben Spuren? — Leider nur sehr wenig oder gar nicht! — Denn viele selbst besser gesinnte Christen lassen sich ohne Widerrede, ja freiwillig gewisse

Leiden, Bußwerke und Strengheiten gefallen, so viel man will, aber einen Widerspruch, eine Verachtung, eine Unbild, eine Demüthigung, den Verlust irgend eines zeitlichen Gutes, das sie besonders hoch hielten — geduldig leiden, ja zufrieden damit seyn, mit dem Hinblick auf den leidenden Heiland Jesus Christus, mit dem aufrichtigen Wunsche ihm ähnlich zu werden — das ist eine Gesinnung, die man oft selbst bey den eifrigsten Christen nicht findet. — Ich will zwar damit nicht sagen, daß unsere Natur unempfindlich gegen alle Harten, und selbst gegen unverschuldete Leiden seyn solle. Allein es ist ganz etwas anderes einen Schmerz fühlen, oder sich ihm ganz hingeben; es ist etwas anders sich unwillkürlich, oder bloß zur Erleichterung des Gemüthes einige Klagen entschlüpfen lassen, oder aber dieselben mit Unwillen fortsetzen. — Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, sein Kreuz nur dann auf eine gotteswürdige Art zu tragen, wenn man gar keine Art von Widerwillen dabei empfände — verwechseln wir nicht den Widerwillen der Natur mit jenem der in unserer Willkühr steht; nimmt man denn nicht oft willig eine bittere Arznei zu sich, wenn man auch einen natürlichen Widerwillen gegen Bitterkeit hat? — Unterwirft man sich denn nicht oft dem schmerzlichen Reinigen und Ausschneiden einer faulen Wunde, wenn man es auch nicht ohne Klaggeschrei erduldet? — Gott fodert in Ansehung der Prüfungsleiden, die er uns zuschickt, auch keine andere Gesinnung — wenn wir diese Leiden nur als seinen Willen betrachten, sie als einen uns von dem Kreuze Jesu Christi zugesandten Theil ansehen, als ein Unterpfand seiner Liebe zu uns, als ein wirksames Mittel ihm dadurch unsere Gegenliebe zu bezeigen, und ihm immer ähnlicher zu werden — wenn wir mit solchen Gesinnungen die Prüfung annehmen, wenn wir auf das Geschrei der Natur nicht achtend, fest bleiben bei dem Aufruf der Einbildungskraft, wenn wir selbst die unwillkürliche Unruhe, in die die Natur geräth, mißbilligen, und die unüberlegte Anstrengung die sie anwenden will, um sich los zu machen, verwerfen — dann ist Gott mit uns zufrieden, dann leiden wir als Christen nach dem Beispiele seines menschengewordenen Sohnes unseres Heilandes Jesu Christi! — Zwar werden sich bei Ertragung unserer Leiden immer noch einige Unvollkommenheiten, wirkliche oder scheinbare von unserer Seite einschleichen — aber Gott läßt es zu, daß wir bei unsern Leiden, von welcher Art sie auch seyn mö-

gen, nicht Ursache haben mit uns selbst vollkommen zufrieden zu seyn, um uns nämlich immer klein in unsern Augen zu machen; denn nichts ist geeigneter Stolz einzulösen, als wenn man sich billiger Weise über die Art, wie man sein Kreuz trägt, loben könnte. —

Wer nun bei allen seinen, besonders bei unverschuldeten Leiden, den verfolgten Sohn Gottes, das verfolgte Jesus-Kind auf besagte Art treulich nachahmt — für den wird dann auch das gerettete Jesus-Kind ein Gegenstand des süßesten Trostes. — Gott weiß und kann zu rechter Zeit helfen — er rettet gewiß die unschuldig Leidenden, die auf ihn vertrauen, so wie er auch seinen menschengewordenen Sohn gerettet, ehe noch Herodes seine blutdürstigen Anstalten zum bethlehemitischen Kindermorde getroffen hatte. — Er ließ die Weisen durch seinen Engel ermahnen, nicht mehr an den Hof des Herodes zurückzukehren; er ließ auch den Joseph ebenfalls durch seinen Engel die Gefahr des göttlichen Kindes und das Mittel seiner Rettung anzeigen: Mache dich mit dem Kinde auf! sprach der Bothe des Himmels, und fliehe nach Aegypten! — dort halte dich auf, bis ich dir's sage, denn Herodes wird das Kind suchen um es zu tödten! — Wie wunderbar sind die Fühungen Gottes, nach welchen er sich des Gerechten annimmt! er ist ungleich besorgter die Unschuld zu beschützen, als die Bosheit der Menschen eifrig ist, sie zu verfolgen. — Durch eine schnelle Flucht nach Aegypten sollte das göttliche Kind seinem Tode entgehen — ein sicheres, obschon auch ein sehr beschwerliches Mittel für die h. Familie! Denn die h. Aeltern müssen mit dem göttlichen Kinde ausbrechen in finsterner Nacht, müssen antreten eine weite beschwerliche Reise auf ungebahnten Wegen durch unwirthbare Gegenden, ohne menschlichen Wegweiser — in ein unbekanntes, feindlich gesinntes Land, ohne zu wissen, wie lange ihre traurige Verbannung daselbst dauern sollte. Indessen murren und klagen die armen Vertriebenen nicht, sondern unterwerfen sich allen diesen unverschuldeten Leiden mit unerschütterlicher Standhaftigkeit im Vertrauen auf den mächtigen Schutz des Allerhöchsten! — Und wirklich der Allerhöchste nahm die frommen Unschuldigen in seinen mächtigen Schutz und gab ihrem harten Schicksale bald eine erfreuliche Wendung; denn nicht lange, so sandte er seinen Engel wieder zu Joseph mit der freudigen Nachricht: daß die Verfolger des Kindes nicht mehr sind und er nun

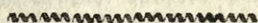
wieder mit der Mutter und dem Kinde in sein Vaterland heimkehren könne. — So mußte nach dem Willen Gottes die verfolgte Unschuld gerettet werden, ungeachtet aller menschlichen Hindernisse — Herodes mochte seinen Mordplan noch so schlaue angelegt, sich auf seinem Throne noch so sehr zu erhalten gesucht haben — Gottes Absichten konnten nicht vereitelt werden; — die Hilfe kommt, der Tyrann muß einer höhern Macht weichen, der verfolgte Messias kehrt in seine Vaterstadt zurück. — So endiget sich eine grausame Verfolgung des neugeborenen Heilandes, noch ehe man es vermuthet.

Gleicher Trost, gleiche Freude, gleiche Hilfe wartet auch auf alle unschuldig leidende Jünger des einst in der Wiege verfolgten Heilandes, wenn sie nur ihre Leiden so ertragen, wie sie ihr Herr und Heiland zu tragen durch Wort und Beispiel gelehrt hatte, wenn sie nur auch fest auf den vertrauen, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann, wenn sie nur alle ihre Sorgen auf den Herrn werfen, und ihm die Zeit der Rettung mit christlichen Gesinnungen anheimstellen; denn der Herr unser Gott ist wahrhaft, und trüget nicht, — der Bedrängte, spricht er, wird zu mir rufen, und ich will ihn erhören, ich bin mit ihm in der Trübsal, ich will ihn retten und verherrlichen. Lasse also den Muth nicht sinken lieber Christ, wenn dich vielleicht auch unverschuldete Leiden aller Art drücken, — wenn dich deine Freunde verlassen, wenn boshafte Feinde auf dein Unglück sinnen, wenn Reid und Mißgunst der Bösen deine Ruhe untergraben wollen, wenn dein guter Name verdunkelt, und dein guter Wille wie deine Verdienste vor der Welt verkannt werden, — richte deinen Blick zum Himmel! oben lebt noch dein mächtigster Beschützer dein treuester Freund und liebevollster Vater — mag sich alles Unglück über deinem Haupte zusammenziehen, der Herr dein Gott ist es der über dich wachet, der dir in der Stunde der Prüfung mit seiner Hilfe am nächsten ist. — Wahr ist es, der Herr schickt dir eben keinen Abgesandten vom Himmel, der dir in seinem Namen Heil und Rettung verkündigen würde, — aber du findest in der heil. Schrift, die sein Wort ist, Versicherungen genug, daß Gott die Unschuldigen und auf ihn Vertrauenden nicht zu Grunde gehen lasse. „Die Augen des Herrn sagt David sind auf die Gerechten gerichtet, und seine Ohren stehen immer zu ihren Seufzern offen.“ — Die Gerechten

haben gerufen, der Herr hat sie erhört, und aus allen ihren Beängstigungen herausgerissen. — Der Herr schüßt alle ihre Gebeine, und keines derselben wird zerschlagen werden, — er wird die Seelen seiner Diener erlösen. — Und noch theurer und kräftiger muß dem unschuldig Leidenden Christen das Wort des Heilandes selbst seyn. „Sollte Gott, sagt der Heiland, sollte Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen nicht erretten, wenn er auch verzieht ihnen Recht zu verschaffen? — Ich versichere euch, daß er ihnen bald Recht schaffen wird.“ Ja wahrlich, Gott kennt die Noth der Seinigen und hat nicht Freude an dem Unrechte, das sie leiden, darum ist er zu rechter Zeit bereit ihren Leiden einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, und sollte es auch nicht allezeit schon in diesem Leben geschehen, so geschieht es gewiß in dem künftigen, wo sich Gottes Macht und Gerechtigkeit in ihrer ganzen Grösse zeigen wird.

Warum also übermäßig trauern und zagen leidender Christ, besonders wenn du eine gerechte Sache und vor Gott ein gutes Gewissen hast? — Ist nicht schon dieses ein gutes Gewissen nämlich, bei einem festen Glauben an einen allwissenden höchstheiligen und gerechten Gott hienieden einstweilen der schönste und süßeste Trost? Oder ist es nicht Ehre genug für dich, daß du dem schon in der Wiege verfolgten Sohne Gottes, dem unschuldig leidenden Heilande ähnlicher werden kannst? daß dir die Bosheit der Menschen und unverschuldete Drangsale Gelegenheit verschaffen, dich im kindlichen Sinne gegen Gott, in der Ergebenheit in seinen heiligsten Willen, in der Tugend und Rechtschaffenheit üben zu können? Und bleibt nicht Gott auch dann wenn er uns Trübsale schickt unser Vater, der alles nur zu unsern wahren Besten leitet? Wer aber unter dem Schirme des Höchsten sitzt, und unter dem Schalten des Allmächtigen bleibt, sagt David, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott bist du, auf den ich hoffe, — der Herr ist meine Zuversicht, der Höchste ist meine Zuflucht! — So wollen wir denn, wenn uns was immer für Leiden unverschuldet treffen sollen, uns getrost den Führungen unseres Gottes überlassen, — der Tag unseres Unglückes kann unter seiner weisen Vorsehung vielleicht der Anfang unseres bessern dauerhaftern Glückes werden; denn läßt uns auch der Herr hienieden die Tage unsers Lebens leiden, so haben wir doch als Christen die untrügliche Hoffnung: im

Land der Unsterblichkeit einen desto größern Erlass zu empfangen, je unermüdet in der Zeit der Prüfung unsere Geduld und Standhaftigkeit war; dort werden wir uns der ausgestandenen Leiden freuen, und in alle Ewigkeit den Ausspruch des Apostels bewährt finden: daß alle Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich kommen mit jener Herrlichkeit, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Amen.



Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

»Wisset ihr denn nicht, daß ich mich mit den Dingen, die meinen Vater betreffen, beschäftigen muß.« Luk. 2, 49.

E i n g a n g.

Entgangen war das Kind Jesus durch besondere Fügungen Gottes der Mordwuth eines grausamen Herodes, — Maria und Joseph hatten auf Befehl des Engels Aegypten verlassen, und wohnten in unbekannter Stille zu Nazareth, und nichts besonders Wichtiges, das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen könnte, kommt in der Geschichte der heil. Familie vor, bis auf den Zeitpunkt, da Jesus bereits das zwölfte Lebensjahr erreicht hatte. Als zwölfjähriger Knabe aber ist er uns wieder ein Gegenstand der Bewunderung und auch der Nachahmung. In diesem Alter reiste nämlich Jesus mit seinen Aeltern nach Jerusalem zu dem allgemeinen Feste, und blieb, nachdem dieses beendet war, und jede Familie wieder ihre Rückkehr nach der Heimath antrat, seinen Aeltern unbewußt im Tempel zurück. Die guten Aeltern glaubten der göttliche Knabe befinde sich im Gefolge der übrigen Verwandten und Bekannten, und bemerkten den theuern Verlust erst nachdem sie bereits eine ganze Tagreise zurückgelegt hatten, und in die Herberge getreten waren. Man kann sich ihre tiefe Bestürzung denken, als sie ihr Kind vermißten, und nirgends fanden! — Sie reisten zurück nach Jerusalem und nach=

dem sie ihn lange vergebens gesucht, fanden sie ihn endlich im Tempel unter den Schriftgelehrten wie er ihnen Fragen vorlegte und die ihrigen beantwortete, so, daß Alle über seinen hohen Verstand und seine Antworten staunten. Kaum ersah ihn hier die liebende Mutter, so konnte sie sich nicht enthalten, ihm den großen Kummer zu erkennen zu geben, den ihr sein Zurückbleiben verursacht hatte. Mein Sohn sprach sie, warum hast du uns dieses gethan? Sieh' dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und mit einer Würde, die von seiner göttlichen Abkunft zeigte, entgegnete der kleine Heiland: Warum habet ihr mich gesucht? Wisset ihr denn nicht, daß ich mich mit den Dingen, die meinen Vater betreffen, beschäftigen muß? So sprach der zwölfjährige Jesus. Wie wichtig mußten ihm nicht die Geschäfte seines Vaters, wie angenehm der heil. Dienst seyn, dem er sich so frühzeitig gewidmet hatte, da er selbst den zärtlichen Kummer seiner Aeltern, denen er sonst in allen unterthänig war, nicht zu beachten schien, sobald er im Dienste Gottes seines Vaters begriffen war! Ein schönes Beispiel der Nachahmung für uns meine Lieben! Der zwölfjährige Heiland lehrt uns schon, es gebe kein wichtigeres Geschäft als die Erfüllung der Pflichten gegen Gott, und keinen angenehmeren Dienst als den Dienst Gottes. Aber wir sinnliche Menschen sehen oft das Erhabene und Angenehme im Dienste Gottes nicht, wohl aber schlagen wir das Beschwerliche, was der Sinnlichkeit entgegen ist, hoch an, und dienen so lieber der Welt, die uns mit trügerischen Verheißungen und wichtigen Vortheilen blendet. Vergleichen wir indessen einmal die Vortheile des Dienstes Gottes oder der Beobachtung göttlicher Gebote, mit den Vortheilen, die uns im Dienste der Welt und des Lasters erwachsen, damit wir sehen welcher Dienst erhabener und angenehmer sey, der Dienst Gottes oder der Dienst der Welt, — die Ausübung der Tugend, oder die Ausübung des Lasters? Diesen Vergleich wollen wir also gegenwärtig in etwas anstellen, — vernehmen Sie mich mit geneigter Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Wer Gott seinem Schöpfer noch nie ernstlich gedient, oder wer das Erhabene und Befelgende der Tugend noch nie recht an sich selbst erfahren und gekostet hat, dem geht es bei ihrem An-

blicke so wie jenen Kundschaftern, welche Moses abgesandt hatte, um das einzunehmende gelobte Land Canaan in Augenschein zu nehmen, und von dem was sie gesehen, Bericht zu erstatten. Die zwölf abgeschickten Männer kehrten nämlich, nachdem sie das Land wohl besichtigt zu haben glaubten, zurück in das israelische Lager, und erzählten die abentheuerlichsten und abschreckendsten Dinge: Das Land ist zwar wirklich sehr fruchtbar, sagten sie, aber es verschlingt auch seine Einwohner, und diese selbst sind ein kriegerisches Volk von fürchterlichem Aussehen. Wir sahen die Eöhne Enacs — sie sind wahre Ungeheuer, aus dem Geschlechte der Riesen, wir waren im Vergleiche mit ihnen wie Heuschrecken. Ihre Städte sind äußerst groß und mächtig, ringsherum von starken Festungsmauern umgeben, und gegen Mittag hin, in den gebirgigen Gegenden und an den Ufern des Jordans, sind eben die stärksten und tapfersten Geschlechter des Landes gelagert. — So erzählten die Kundschafter. Das Volk durch solche Nachrichten erschreckt, fieng an wider Moses zu murren, und sich der weitem Reise zu widersetzen. Wir streiten nicht wider ein Volk, sagten die Israeliten, das stärker ist als wir — in Palästina das Lager aufschlagen wollen, heißt sein Grab suchen. Aber als die Israeliten unter ihrem Anführer Josua das Land Canaan wirklich erobert und betreten hatten, da sahen sie, daß die Festungen nicht unzerstörbar, die Einwohner keine Riesen waren, das Land keine Abgründe hatte sie zu verschlingen; wohl aber fanden sie einen Reichthum von Früchten aller Art, die reinsten Quellen, das angenehmste Klima, kurz ein gelobtes Land im eigentlichen Sinne, das gleichsam von Milch und Honig floß. —

So wie es nun jenen Kundschaftern und dem israelischen Volke vor der Einnahme des gelobten Landes ging, so geht es auch allen, die zwar im Reiche der Tugend herrschen möchten, aber diese nur immer von einer traurigen und abschreckenden Seite kennen; auf ihrem Wege nur Dornen, unübersteigliche Hindernisse, ein Leben voller Kampf, voll Gefahren und Aufopferungen sehen. Gott verheißt ihnen ein Reich der Seligkeit, — die Welt aber, die sie gerne in ihrem Dienste haben möchte, macht ihnen im Dienste der Tugend ein Leben voll Mühe und Bitterkeit vor, und so sind sie unschlüssig, was sie wählen sollten, oder sie werfen sich nach kurzen Bedenken in die Arme der Welt und des Lasters. Würden sie sich aber fest entschließen, und ernstlich bemühen, die

scheinbar großen Hindernisse auf dem Wege der Tugend mit der Gnade des Herrn auf die Seite zu räumen, und vollends einzudringen in ihr Heiligthum, so würden sie sich zu ihrer Verwunderung und Freude überzeugen, daß die Beschwerden minder groß, der Lohn aber ungleich größer sey als die Beschwerden. Denn was sind die Gebothe des Herrn, wenn man sie nur beim Lichte der Vernunft betrachtet, — was sind sie anders als Liebe? Kann aber das, was die Liebe unsers Gottes uns zur Pflicht macht, etwas anders beabsichtigen als unsere wahre Ruhe und unser ewiges Glück?

Nehmen wir einige Gebothe des Herrn in Betracht, z. B. du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. Hier wird also der falsche Eidschwur, die Lüge, die Verleumdung und Ehrabschneidung verbotben. Was will dieses göttliche Verboth bezwecken? Nichts als unser eigenes geistiges und leibliches Wohl. Die Liebe zur Wahrheit macht uns ja Gott, der die ewige Wahrheit ist, ähnlich, und versichert uns seines Wohlgefallens, begründet aber nicht minder unsere zeitliche Wohlfahrt; denn die Liebe zur Wahrheit stärket das gegenseitige Vertrauen, befestiget die Treue, knüpft fester und fester das Band der Freundschaft, und macht uns so hienieden schon das gesellschaftliche Leben angenehm und schätzbar: Da hingegen der falschschwörende Lügner, Verleumder und Ehrabschneider seinem eigenen Glücke entgegen arbeitet, und vor Gott und den Menschen verächtlich ist. Denn aus dem Frevel falsch zu schwören, aus dem ungezäumten Willen die Fehler des Mitmenschen aufzudecken, aus der bösen Neigung seine gute Ehre zu schmälern, aus der niederträchtigen Lust ihn durch erdichtete Vergehungen herabzuwürdigen in den Augen gutgesinnter Menschen, entspringet Mißtrauen, Verachtung, Haß und bittere Verfolgung. Allen diesen Uebeln aber macht das Geboth Gottes, welches die Wahrheitsliebe zur Pflicht macht, starken und sichern Einhalt.

Du sollst nicht stehlen; du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut — heist es im Gesetze des Herrn. Was bezwecken wohl diese beiden Verbothe? Nichts anders als unser eigenes Wohl. Im ersten Verboth wird jede ungerechte Besignahme fremden Eigenthumes, durch Gewalt, List oder Betrug untersagt, und somit für äußere Ruhe und Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft, für einen ungestörten Genuß des rechtmäßigen Eigenthums

meß gesorgt. Und so wird im zweiten Verbothe dem Neide, der Mißgunst, der Habsucht Einhalt gethan, und das Herz von dem Irdischen und Vergänglichem abgezogen, somit auch unsere innere Seelenruhe befördert, weil Anhänglichkeit an das Irdische nur Sorgen, Kummer und Ueberdruß erregt, und den Menschen vergessen macht, daß er nicht für das Zeitliche, sondern für das Ewige geschaffen, daß diese Erde nicht sein wahrer Bestimmungsort sey, sondern daß ein anderes ewiges Vaterland seiner warte. So lange der Mensch an dem Irdischen klebet, wird er im größten Ueberflusse nicht glücklich seyn, denn sein unersättliches Herz erzeugt unersättliche Wünsche, die ihm auch die ganze Welt nicht befriedigen kann. Ein redendes Beispiel hievon liefert uns der alte Bund an Achab dem Könige von Israel. Er hatte auf seinem Throne Alles, was sein Herz verlangte, nur sahe er einst unglücklicher Weise den Weingarten seines Unterthans Naboth, und dünkte sich schon arm, weil er ihn nicht besaß. Naboth wollte ihm den Weingarten als ein väterliches Erbgut nicht abtreten, und das war genug, dem Könige seine Ruhe zu rauben, und ihm jeden Lebensgenuß zu verbittern. Er nahm weder Speise noch Trank zu sich, und ruhetete nicht bis er den Weinberg an sich gebracht hatte, — Naboth mußte darum ein Opfer des Todes werden. Eine solche Unruhe, einen solchen Kummer und solche Sorgen, kennen Jene nicht, die dem Irdischen die ewigen Güter vorziehen, das Zeitliche nur als Mittel betrachten, ihre Bestimmung leichter zu erreichen, und daher, wie der Apostel sagt, irdische Güter so besitzen, als besäßen sie selbe nicht, so gebrauchen, als gebrauchten sie es nicht.

Im Gesetze des Herrn wird die Feindesliebe zur Pflicht gemacht. Ein hartes Geboth für jene die nur sich selbst oder ihre Freunde lieben; aber wie wohlthätig ist sein Zweck, wie herrlich die Vortheile, die aus der Feindesliebe entspringen! Es gibt keinen schönern Sieg über seinen Beleidiger, als den Sieg der Liebe, es gibt keine Gottes und des Menschen würdigere Oberherrschaft als jene über seinen Widersacher, als jene die in der Liebe gegründet ist. Da beweist der Mensch sich als ein Abkömmling Gottes, als Kind des ewigen Vaters. Wer wird wohl mit dem Siege der Liebe den Sieg der Rache in einen Vergleich bringen? der Rache, jener Furie, die in ihrem Gefolge den schwarzen Verdacht, den giftigen Neid, die abzehrende Furcht, die wilde Begierde zu scha-

den, die blinde Wuth zu verderben, einherschleppt? Ist der Rachsüchtige nicht der größte Thor, daß er sich solchen innern grausamen Feinden preisgibt, die an seiner Ruhe ungleich schrecklicher nagen, als der äußere Feind, den er verfolgt. Und ist auch die Rache abgekühlt, hört darum ihre Geißel auf den zu züchtigen, der sie geschwungen hat? Keineswegs. Das böse Gewissen zehrt dann fort an dem Herzen des Rachsüchtigen. So erzählt die Geschichte vom Kaiser Constans, der in seinem Haffe wider seinen Bruder, einen Priester Gottes, so weit ging, daß er diesen Bruder ermordete. — Die Geschichte erzählt, der Kaiser habe in einer immerwährenden Angst seine Tage gelebt, und nirgends eine bleibende Stätte gehabt. Wo er sich auch immer besand glaubte er seinen Bruder zu sehen, in priesterlicher Kleidung mit dem Kelche in der Hand, den er ihm mit diesen schrecklichen Worten darboth: Trink' mein Bruder! Ehemals reichte ich dir das Blut Jesu Christi zur Nachlassung der Sünden, jetzt aber reiche ich dir das Meinige zur Bestrafung deiner verwegenen That.

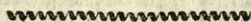
Im Geseze des Herrn wird die Bestreitung böser Neigungen, die Bezähmung des Fleisches, der Kampf mit sich selbst zur Pflicht gemacht. Dieser Streit mit sich selbst und seiner bösen Natur scheint dem Menschen der schwereste zu seyn, und wirklich hat er seine großen Schwierigkeiten, weil der Mensch sich selbst zu sehr liebt, und so gerne alles thut, wozu ihn die Sinnlichkeit auffordert. Hingegen gibt es aber auch keinen größern Sieg, als den über sich selbst und die Gnade des Herrn ist Niemanden so nahe als dem der sich selbst zu beherrschen suchet. Die Früchte der Selbstbeherrschung sind auch die schönsten und wohlthätigsten, denn Menschen, die ihre Unschuld und Reinigkeit des Herzens unverlegt erhalten haben, oder zu erhalten suchen, sind zugleich die frommsten, demüthigsten und glücklichsten, sie fühlen sich durch das gute Zeugniß ihres Gewissens unendlich belohnt für alle Opfer, die sie der Tugend bringen, sie tragen einen Himmel in ihrem Herzen, dürfen das Licht nicht scheuen, weil sie Söhne des Lichtes sind, und blicken überall getrost zum Himmel auf, wo der Heiligste, wo ihr Vater thronet, der ihre Unschuld kennet, sie schüget und einst nach ihrer Würde belohnet. — Nicht so glücklich ist der lasterhafte Wohlküstling; dieser seufzet unter der Knechtschaft des Lasters, während er die Freiheit sucht, und weil er nicht Muth hat, seine Fesseln zu zerbrechen, so bleibt er fort-

während ein Sklave seiner wilden Leidenschaft, die ihm weiter nichts gibt, als elende Freuden, die ihn nicht sättigen, die sich noch während des Genusses in Gift verwandeln, welches allmählich Leib und Seele zu Grunde richtet. Oder findet der sinnliche Mensch wohl etwas anders im Dienste seiner Leidenschaft, als eine thierische Lust, ein unruhevolles Herz, und ein strafendes Gewissen? Muß er sich nicht selbst verachten und unglücklich fühlen im Vergleiche mit Jenen, denen eine himmlische Unschuld an der Stirne glänzt, deren reines Herz eine reichhaltige Quelle der Beruhigung, des Trostes und der Zufriedenheit ist?

So ist der Dienst der Welt und des Lasters in aller und jeder Rücksicht härter, als der Dienst Gottes und der Tugend, und in aller Wahrheit konnte der Heiland sagen: Mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht. Denn Gott dienen heißt herrschen, sein Leben für ihn verlieren heißt dasselbe gewinnen; Gott fodert ja von uns nichts sonderwegen oder zu seinem Nutzen; er bedarf unser nicht, ist an sich schon der Seligste, und wäre es nicht minder, wenn wir ihn auch nicht als unsern Herrn erkennen, ihn nicht lieben, seine Gebote nicht halten wollten; nur unser eigene Vortheil, unsere Seligkeit ist es, wenn wir ihm dienen. Selig, sagt der Psalmist sind jene, die den Herrn fürchten, die auf dem Wege seiner Gebote wandeln, sie werden die Früchte ihrer Arbeit genießen, und mit Wohlthaten gesegnet werden. Warum aber? Weil Gott so groß in seinen Belohnungen, als getreu in seinen Verheißungen ist; als Forscher und Prüfer der Herzen vergilt er uns nicht allein das Gute, was wir in den Augen der Welt ausüben, sondern auch das, wovon er als der Allgegenwärtige und Allwissende allein Zeuge ist, und er vergilt uns in seinem Dienste nicht nur jenes Gute, dessen Ausübung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, sondern jede geringste Mühe, jedes unbedeutende Opfer, jeden geringfügigen Kampf, — ein Trunk kühlen Wassers dem Armen aus Liebe dargereicht, die Entsagung eines kleinen Vergnügens, die geduldige Uebertragung eines kurzen Leidens, — wird seinen vielfältigen Lohn empfangen, im Reiche der Ewigkeit.

Sind wir also nicht thöricht, wenn wir uns einem Herrn zu dienen weigern, dessen Gebote nichts als unendliche Liebe, und deren Befolgung nur unser eigenes zeitliches und ewiges Glück ist? — einem Herrn, der uns für den kleinsten Dienst unendlich

belohnen will, weil er allgütig ist, und belohnen kann, weil er allmächtig ist. Was gibt uns aber die Welt und das Laster? höchstens einen Rauch von Ehre, ein vergänglichcs Gut, eine augenblickliche Lust, und hintennach doch keine Zufriedenheit und kein wahres Glück, sondern Unruhe, Schmerz, bittere Reue und Leiden aller Art. Darum sagt König David, nachdem er Alles was die Welt Reizbares anbiethet, verkostet, und alles eitel gefunden hatte; darum sagt er: Ein Tag im Dienste des Herrn zugebracht, ist besser als tausende, die im Dienste der Welt vergeudet werden. Denn innere Seelenruhe, Vertrauen auf Gott, gänzliche Ergebung in seine heil. Anordnungen, und eine Freude des Geistes, die jedes andere sinnliche Vergnügen weit übertrifft, genießen jene, die dem Herrn treulich dienen, und sitzen sie gleich hienieden nicht im Schooße des Glückes, so sind sie doch überzeugt, daß ihnen Gott, den sie lieben, jenseits eine bessere und dauerhafte Glückseligkeit bereitet hat. Und wollen wir sie auch erringen, diese bessere und ewig dauernde Glückseligkeit, so müssen wir auch um so lieber und eifriger Gott und nicht der Welt und dem Laster dienen, da seine Gebothe nichts als Liebe sind, und der Beistand seiner Gnade uns die Hindernisse überwältigen hilft, die sich von Seiten unserer Sinnlichkeit der Erfüllung unserer Pflichten entgegensetzen. Amen.



Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

»Jesus und seine Jünger wurden auch zur Hochzeit geladen.« Joh. 3, 2.

E i n g a n g.

Heute wollen wir einmal unsere Herzen der Freude aufschließen, denn ein großer wichtiger Umstand fodert uns mächtig dazu auf. Wir finden nämlich nach der Erzählung des Evangeliums den liebevollen Jesus unsern Heiland mit seiner Mutter und mit seinen Jüngern in einer fröhlichen Gesellschaft, im Kreise heiterer Menschen

bei — einer Hochzeit. Der Schöpfer nimmt hier auf eine sichtbare Weise Theil an dem Lebensglücke seiner vernünftigen Geschöpfe, und während er durch seine Gegenwart das Band der neugeschlossenen Ehe heiligt, heiligt er nicht minder durch seine Gegenwart den Genuß irdischer Freude und des geselligen Vergnügens. Ja, er wirkt bei dieser Gelegenheit sogar das erste uns bekannte Wunder seiner Allmacht, indem er sechs Krüge Wassers in Wein verwandelt, sich so vor den Anwesenden als den göttlichen Gesandten bestätigt und zugleich durch seine wundervolle Mildthätigkeit die Freude der guten aber armen Brauteleute und ihrer Gäste erhöht. Aus dem Benehmen Jesu bei diesem Hochzeitmahle dürfen wir aber ganz richtig schließen, daß er, der Sohn Gottes, der Stifter unserer h. Religion irdische Freuden und gesellige Ergötzlichkeiten weder gemißbilliget noch verbothen, sondern vielmehr dadurch, daß er selbst an denselben so lebhaften Antheil genommen, zu verstehen gegeben habe, daß sich ein heiterer Genuß sinnlicher Freuden, so lange sie der Vernunft und dem Willen Gottes nicht entgegen sind, gar wohl mit seiner Religion vereinbaren lasse, und der Christ demselben nicht vollkommen entsagen müsse. Das Beispiel unseres göttlichen Heilandes berechtigt uns also, uns des Lebens und der Wohlthaten Gottes zu freuen, und eben dieses Beispiel des Heilandes berechtigt auch mich Sie heute zum Genuße irdischer und geselliger Freuden aufzumuntern, indem ich Ihnen erstens die Beweggründe hierzu näher angebe und auseinandersetze, zugleich aber auch die Art und Weise zeige, wie der Christ irdische Freuden und Ergötzlichkeiten genießen solle. Ich ersuche Sie hiebei um Ihre willige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

1. Einer der ersten und kräftigsten Beweggründe, der uns zu einem frohen und heitern Genuße des Lebens anspornet — fließt aus der Güte und Liebe unseres Schöpfers. Denn, wenn Gott ein Gott der Güte, der Urquelle aller Liebe ist, wie uns sein Sohn Jesus lehret, so kann seine Absicht nicht gewesen seyn uns in ein freudenloses kummervolles Daseyn zu rufen; und wenn dieser Gott der Güte und Liebe zugleich unser Vater ist, wie uns auch sein Sohn Jesus lehrte, so dürfen wir um so mehr hoffen,

daß er uns, seinen Kindern, keinen Freuden-genuss vorenthält, der mit seiner Heiligkeit und mit unserer Bestimmung im Einklange ist. Er selbst, der Schöpfer, legte ja den Trieb nach Glückseligkeit in unser Herz, mithin kann er nicht wollen, daß wir diesen Trieb ersticken, sondern nur, daß wir ihn der Leitung der Vernunft und seinem h. Befehle unterwerfen; auch hat er die Erde unsern gegenwärtigen Wohnsitz so schön, so weise und wohlthätig eingerichtet, daß sie uns die mannigfaltigsten und schönsten Freuden zum Genuße darbiethet, und uns gleichsam mit lauter Stimme auffodert: Freuet euch der Güte und Liebe eures Gottes! — Inniges Mitleid verdienen daher jene Menschen, die diese Erde immer nur als einen Verbannungs- und Aufenthaltsort des Jammers, und das gegenwärtige Leben nur als ein Leben voll Gram und Bitterkeit betrachten, und somit ihr Herz allem und jedem Freuden-genusse verschließen. Solchen Menschen fehlt es an reinen und richtigen Begriffen von Gott, sie verkennen die Güte und Liebe des Schöpfers, und sehen ihn nur als einen grausamen, gebietherischen Herrn an, der von seinen Geschöpfen nur Unterwürfigkeit und knechtische Furcht fodert, und durch diese nur geehrt und verherrlicht werden will. — Bemitleidenswerth sind wirklich solche Menschen; nicht genug, daß sie selbst ein düsteres freudenloses Leben führen, so pflegen sie gewöhnlich auch Andern einen beständigen trüben Ernst anzuempfehlen, und die Fröhlichkeit heiterer Gemüther zu tadeln; ihr verstimmtes Herz möchte die ganze Umgebung in derselben Verstimmung sehen, damit nicht für sie allein diese Erde ein Jammerthal wäre. — Doch derlei Menschen gibt es doch nur wenige, sie machen eine Ausnahme in der Mehrzahl der fröhlichern Geschöpfe Gottes, und man darf sagen, daß, wenn man schon solche ganz lebensfatte Menschen findet, gewöhnlich spätere und ganz eigene Ursachen ihrem Trübfinne zu Grunde liegen. Ich bin gegenwärtig nicht gesonnen diese Ursachen näher zu untersuchen und zur Quelle des Uebels hinaufzusteigen, sondern sage nur soviel, daß, wer eine reine und richtige Kenntniß von Gottes Eigenschaften besitzt, wer sich bei einem guten Bewußtseyn getroßt unter die Kinder Gottes zählen darf, wer dessen Wohlthaten zu schätzen und sich ihm durch einen guten und heiligen Gebrauch derselben dankbar zu bezeigen weiß — der hat gewiß allen Grund sich seines Daseyns kindlich zu freuen. Ein Gott voll ewiger Liebe schuf diese Welt, sie kann also kein bloßer

Aufenthalt der Trübsal seyn — ein Gott voll ewiger Liebe setzte uns in diese Welt, mithin kann er nicht wollen, daß wir das Daseyn nicht freudig empfinden sollten, daß wir von ihm erhalten haben. Gleich dem ersten Menschen wies ja der Schöpfer einen Garten des lebendigen Vergnügens an, ein Paradies, wie ihn die Schöpfungsgeschichte nennt, wo der Mensch unter den schönsten und mannigfaltigsten Gaben der Natur Gott seinen Schöpfer immer besser kennen, ihm kindlich dienen und sich in dessen Liebe seines Lebens freuen sollte. Gott die unendliche Güte und Liebe will also von seinen vernünftigen Geschöpfen nicht durch Jammer und Trübsal, sondern durch eine immer vollkommene Kenntniß Seiner selbst, durch einen kindlichen Gehorsam, durch einen fröhlichen Genuß seiner Gaben — kurz durch das Glück seiner Geschöpfe verherrlicht werden. Darum ruft uns im alten Bunde schon der königliche Prophet zu: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist; und im neuen Bunde muntert der h. Apostel Paulus die Christen auf zu einem heilig frohen Genuße des Lebens: Freuet euch, meine Brüder; schreibt er, ich wiederhole es euch, freuet euch allzeit in dem Herrn! — Die Güte und Liebe des Schöpfers berechtigt uns hiemit uns seiner Wohlthaten und unseres Lebens zu freuen.

2. Aber auch die Beschränktheit unserer Natur und unserer Kräfte fodert ein gewisses Maaß von Freuden und Ergötzungen, damit Körper und Geist unter mannigfacher Anstrengung nicht erliegen, sondern ihre Munterkeit und Lebensthätigkeit behalten. Darum hat der Schöpfer, damit der Mensch in seiner Thätigkeit sich nicht selbst aufreibe, es weislich so eingerichtet, daß allzeit ein Trieb durch den entgegengesetzten beschränkt wird; so z. B. nach anhaltender körperlicher Arbeit ist süß die Ruhe, nach längerem Wachen erquickt der wohlthätige Schlaf, nach schwerer geistiger Anstrengung erheitert eine leichte Beschäftigung, den bitteren Schmerz heilet eine folgende Freude. Dieser wohlthätige Wechsel ist also schon in unserer Natur gegründet und ein Werk der weisen Vorsehung Gottes. Wer daher seine Lage der Thränen gehabt hat, der genieße mit dankbarem Herzen die Stunden der Freude, die ihm geschenkt sind, wer im Schweiß seines Angesichtes gearbeitet hat, der koste die Wohlthat der Ruhe, der schmecke die Früchte seiner Bemühung mit heiterm Gemüthe.

Denn Alles hat seine Zeit, sagt der weise Sirach — es gibt eine Zeit zum Trauern, und es gibt eine Zeit zum fröhlich seyn.

3. Ferner sind einige sinnliche Freuden und Ergößlichkeiten von der Art, daß sie nur durch gegenseitige Theilnahme recht genossen, erhöht und veredelt werden. Dahin gehören die gesellschaftlichen Freuden, die nicht nur besser geeignet sind zur Erhöhung und Stärkung des Geistes und Körpers, sondern auch zur Beförderung manches guten wohlthätigen Zweckes. Im Kreise guter froher Menschen, da schließt sich das Herz so gerne den schönsten edelsten Gefühlen auf, z. B. dem Gefühle der Freundschaft, der Nächstenliebe, des Mitleids, der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit. Darum muntert auch der Apostel Paulus auf zu trauern mit den Traurigen, aber auch sich zu freuen mit den Fröhlichen. Und wahrlich, der vergnügte Mensch kann es nicht leicht ertragen, Andere mißvergnügt, er kann es nicht übers Herz bringen, Andere leiden zu sehen, sondern er wünscht, wenn es in seinen Kräften stünde, seine angenehmen Empfindungen, Allen was ihn umgibt mitzutheilen, aller Herzen emporzurichten, alle Thränen, die geweint werden, abzutrocknen. Wie mancher Arme, Unglückliche und Leidende hat nicht sein besseres Fortkommen, seine glücklichere Lage und Gemüthsstimmung einem lebensfrohen Augenblicke seines Mitmenschen zu verdanken! Wie oft hat nicht eine heitere Stunde Menschen, die sich in den Tod gehaßt haben, ausgesöhnt und ein festes Band der Freundschaft unter ihnen geknüpft! Wie oft wurde nicht so mancher Feind der Wahrheit und Tugend, durch eine zur Zeit des geselligen Vergnügens auf eine edle Art angebrachte Belehrung und Zurechtweisung zum Nachdenken gebracht und für Wahrheit und Tugend gewonnen. So können also sinnliche besonders in Gemeinschaft genossene Freuden sogar Mittel zur Beförderung tugendhafter Zwecke, zur Ausübung gottgefälliger Handlungen werden. Und wahrlich, wenn wir Jesum unsern Heiland selbst bei einem Hochzeitmahle finden, so wird sich wohl Niemand aus uns erlauben zu behaupten, daß er, dem die ganze Natur zu Gebote stand, nur aus Eß- oder Trinlust bei dem Mahle erschienen sey, sondern er nahm Theil an dem Mahle und an der Freude der Gäste höherer und edlerer Zwecke wegen, z. B. um das Band der Ehe durch seine Gegenwart zu segnen und zu heiligen, um durch Verwandlung des Wassers in Wein den Anwesenden eine leibliche Wohlthat, einen

Beweis seiner Menschenfreundlichkeit und noch mehr einen Beweis seiner Gottheit zu geben, um ihnen manche Heilswahrheit zu offenbaren, manche beseligende Lehre an das Herz zu legen. Solche und ähnliche heilige Absichten hatte Jesus so oft er sich im Kreise fröhlicher Menschen einfand, und unter fröhlichen Menschen fand er sich öfters ein, so z. B. erschien er auch bei der Mahlzeit eines vornehmen Pharifäers an einem Sabbathe, setzte sich bei Simon dem Aussätzigen, einem sehr vermöglichen Manne, zu Tische, nahm die freundliche Einladung der beiden Schwestern Martha und Maria an, lud sich bei dem Zöllner Zachäus selbst als Gast ein, und kehrte sich nicht an das heuchlerische Aergerniß der Pharifäer, die ihn einen Viefraß und Volltrinker nannten, sondern beruhigte ganz gelassen noch seine Jünger darüber, indem er sagte: Johannes mein Vorläufer führte ein strenges Leben, trank weder Wein noch starkes Getränk und nährte sich bloß von wildem Honig und Heuschrecken, und es hieß: er ist ein wahnsinniger Mensch und ein Schwärmer; des Menschensohn kommt, ißt und trinkt, und sie sagen: sehet einen gefrässigen Menschen, einen Volltrinker. Wären nun sinnliche und gesellige Freuden an sich unehrbar und dem Willen Gottes entgegen, so hätte Jesus der Heiligste, der Lehrer der Wahrheit dergleichen Aergernisse gewiß vermieden, aber er that es nicht, er mißbilligte einen weifen Genuß sinnlicher Freuden nicht nur nicht, sondern er nahm selbst an denselben lebhaften Antheil.

4. Und endlich besteht auch die Tugend selbst nicht in einem düstern und traurigen Zustande des Menschen, sondern vielmehr in einem fröhlichen heitern Streben aus Liebe zu Gott seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Mangel an Gemüthsruhe oder Traurigkeit der Seele ist der Tugend gefährlich, und führt den Menschen nur zu leicht in die Versuchung seine Pflichten entweder zu vernachlässigen oder zu verletzen; hingegen ist eine beständige stille Heiterkeit des Gemüthes die schönste Anlage zur Tugend, so daß eine auf die andere wohlthätig wirkt — die Tugend erzeugt Heiterkeit und Zufriedenheit, und Heiterkeit und Zufriedenheit befördert die Tugend. Weit entfernt also, daß der Christ allen irdischen Freuden entsagen müßte, muntert ihn vielmehr die Verunft, die Religion und das Beispiel ihres göttlichen Stifters auf, sich seines Daseyns auf eine Gott und den Menschen würdige Weise zu freuen. Wie aber dieses geschehen könne und solle — davon im

zweiten Theile.

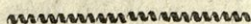
Daß wir sinnlichen Freuden und Ergötzlichkeiten vollkommen entsagen müßten, dazu verpflichtet uns, wie wir gehört haben, weder Vernunft noch Religion; aber wohl verbindet uns sowohl Vernunft als Religion zu einem heiligen und weisen Genuße derselben, und das geschieht a) Wenn wir als Christen nur erlaubte und unschuldige Freuden zum Genuße wählen, solche nämlich, die dem Geiste der Religion Jesu, der Heiligkeit Gottes und der Würde unserer unsterblichen Seele entsprechen. Unerlaubt und sündhaft sind daher jene Freuden und Ergötzungen, die schon ihrer Natur nach entweder der Ehrbarkeit, oder der Gerechtigkeit, oder der Nächstenliebe, kurz der Tugend nachtheilig sind, und nicht anders als zum Nachtheile für Leib und Seele, folglich mit Verlegung des Gewissens genossen werden können. Ein solcher Freudengenuß ist darum auch kein wahrer, sondern nur ein Scheingenuß, dem die Reue auf dem Fuße nachfolgt; der Bösewicht kann wohl ausgelassen lustig aber nicht froh und heiter seyn; der Lasterhafte kann sich eines gelungenen bösen Streiches freuen, aber die Vorwürfe seines erwachten Gewissens verwandeln seine Freude in Bitterkeit; sie ist kein reiner Himmel seine Freude, sondern nur ein augenblickliches Wetterleuchten zwischen schwarzen Wolken. Denn die wahre christliche Heiterkeit und Freude ist eine Gefährtin der Unschuld und Tugend. Wollten wir uns von dieser Wahrheit auf die einfachste Art überzeugen; so erinnern wir uns zurück auf unsere Kinderjahre; warum nennen wir denn diese die schönsten, die glücklichsten, die goldenen Jahre unseres Lebens? warum seufzen wir denn noch immer nach den harmlosen Tagen der ersten Jugend? warum wünschen wir uns den so oft, wenn schon die Kindheit nicht, doch gewiß den ungetrübten Lebensgenuß der Kindheit zurück? Warum das? Wir kannten damals das Laster und die trüben Sorgen der Leidenschaften noch nicht — darum waren wir so glücklich, so lebensfroh, darum blühte uns die Gottes Erde so schön, darum rührten unser Herz so mächtig die unschuldigen Freuden der Natur, darum dachten wir uns Gott immer nur so gerne als einen guten liebevollen Vater. — So war uns in den Tagen der Unschuld, und in einer solchen glücklichen lebensfrohen Stimmung sehen wir noch immer die unverdorbene Jugend; ihr freies Herz, ihr unbefangenes

Gemüth, das noch keine Leidenschaft kennt, steht jeder reinen Freude offen; aber dieser harmlose Genuß des Lebens verschwindet, sobald der Keim der Leidenschaft sich entwickelt hat, und das Laster an die Stelle der Unschuld getreten ist. Wahrhaft fröhlich seyn, oder sich des Lebens wahrhaft freuen, heißt also eigentlich soviel als: tugendhaft oder unschuldig seyn, in Herzensreinigkeit vor den Augen Gottes wandeln.

b) Wollen wir uns ferner unseres Daseyns auf eine heilige und weise Art freuen, so müssen wir selbst erlaubte und ganz unschuldige Freuden so genießen, daß wir dabei weder unsere höhern Pflichten verletzen, noch andern zum Aergernisse werden. Darum muß bei erlaubten und unschuldigen Ergößungen immer auch auf Zeit und Ort, auf Stand und Umgebung Rücksicht genommen werden. Sich zu einer Zeit ergößen, wo man wichtigere Pflichten zu erfüllen hat, auf einem Orte, der nicht dem Genuße der Freude, sondern ernsthaften und erhabenern Dingen geweiht ist, auf eine Art, die sich mit dem Alter und mit der Würde des Standes nicht verträgt, und in Gegenwart solcher Personen, denen man nicht wegen einer pharisäischen Heuchelei, sondern wegen ihrer Schwachheit und ihrem Zartgeföhle zum Steine des Anstoßes werden könnte — alles dieses ist Sünde, macht uns straffällig vor Gott. Darum ermahnet auch der Apostel: Freuet euch, aber sehet wohl auf, daß eure erlaubte Fröhlichkeit den Schwachen nicht zum Anstoße werde.

c) Endlich dürfen wir sinnliche Freuden und Ergößlichkeiten überhaupt und daher auch die erlaubten und unschuldigen nicht als Zweck, sondern als Mittel betrachten, um unsere allseitigen Pflichten desto lieber und leichter zu erfüllen, und mit unermüdetem Eifer unsere Kräfte der Tugend zu weihen. Daher sollen irdische Freuden und Ergößungen immer mit jener Mäßigkeit genossen werden, die uns die Religion Jesu zur Pflicht macht, und gerade in einem mäßigen Freudengenuße zeigt sich die christliche Weisheit in ihrem schönsten Glanze. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß es vielen oder den meisten Menschen leichter sey, standhaft und entschlossen im Unglücke zu bleiben, als Maas zu halten bei Anlässen der Fröhlichkeit. Im Unglücke fassen wir nämlich unsere Kräfte zusammen, und gebiethen mit aller Vorsicht über sie, in der Freude aber überlassen wir uns gar zu gerne dem Strome des Vergnügens, in welchem wir eben so leicht und noch

leichter untergehen können als im Strome des Unglücks. Der wahrhaft weise und fromme Christ aber behält auch in den Stunden der Fröhlichkeit dieselbe Würde und Besonnenheit, die ihn in den Stürmen des Lebens begleitet. — Ihn reißet die Gewalt des Vergnügens nicht fort, er bleibt Herr seiner selbst, er fühlt es lebhaft, daß der Geist sein edlerer Theil sey, daß diesem die Oberherrschaft über die Sinnlichkeit gebühre; davon meistert auch nicht die Freude ihn, sondern er führt die Freude an seiner Hand. Während der ganz sinnliche Mensch im Tausel der Zerstreuungen unter seine Würde herabsinkt, erhebt und veredelt sich der wahre Christ im Genusse glücklicher Stunden; während den Freuden des sinnlichen Menschen gewöhnlich Erschöpfung, Uebersättigung und Reue folgen, fühlt der wahre Christ nach dem Genusse der Freude noch ein heilig stilles Entzücken der Erinnerung, die seinen Geist so verschönert und verklärt, wie nach einem schönen Tage die schöne Abendröthe eine stille Landschaft verschönert und verklärt. Eine solche reine, wahrhaft beseligende und bleibende Heiterkeit der Seele werden wir empfinden, meine Lieben, wenn wir allezeit nur erlaubte, unschuldige und anständige Freuden und Ergötzungen suchen, sie zu rechter Zeit und mit christlicher Mäßigkeit genießen; dort wo aber diese nicht ist, oder wo sinnliche Freuden zum nothwendigen Bedürfnisse werden, da raubt uns selbst das unschuldigste Vergnügen die Freiheit des Geistes, führt uns auf Abwege, und verleitet uns zur Verletzung der heiligsten Pflichten. Im beständigen Vollgenusse sinnlicher Freuden hört man gewiß auf gut und tugendhaft und somit glücklich zu seyn. Wichtig und unvergeßlich sey uns hierin der Ausspruch des Apostels, der da sagt: Alles ist mir zwar erlaubt, aber nicht alles nützet und erbauet, alles ist mir erlaubt, aber nichts soll die Herrschaft über mich erhalten. Amen.



Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

»Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Schmerzen.« Math. 8, 6.

E i n g a n g.

Sehr merkwürdig und lehrreich in mannigfacher Hinsicht ist der Inhalt des heutigen Evangeliums. Aber nichts ist Rührender und Nachahmungswürdiger als das Benehmen des Hauptmanns, der sich dem Heilande vertrauensvoll nähert, und ihm seine Bitte um Heilung seines kranken Knechtes vorträgt. — Herr, sagt er, vom Mitleide ganz durchdrungen, Herr, mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht und leidet große Schmerzen! Jesus der in das mitleidsvolle lieberfüllte Herz des Hauptmannes sah, wollte seiner Bitte, ehe er selbe noch aussprach, liebe reich zuvor kommen, — ich werde kommen, sprach er und deinen Knecht gesund machen. Aber mit seltener Demuth lehnt der Hauptmann die zuvorkommende Menschenfreundlichkeit des wunderthätigen Heilandes ab, — Herr, sagt er, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus gehst, sondern sprich nur ein einziges Wort und mein Knecht wird gesund. Was soll man nun an diesem Menschen mehr bewundern, — seine mitleidige Liebe gegen seinen kranken Knecht, oder seine tiefe Demuth, oder sein unbegränktes Vertrauen auf den Heiland. Jesus selbst lobte zwar vor den Anwesenden nur den grossen Glauben des Menschen; wahrlich sprach er, einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden; aber er fand dessen übrige Tugenden nicht minder lobenswerth, darum ließ er ihm auch schnelle Gewährung seiner Bitte werden, — sein Knecht wurde in derselben Stunde gesund. Wahrlich so schöne, edle Züge, wie wir sie in dem Charakter dieses Hauptmannes finden, verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit, wir wollen darum heute einen vorzüglich heraus heben, — und welchen? Gleich den von seiner mitleidigen Liebe gegen seinen Knecht; diese wollen wir auch den christlichen Hausherrn anempfehlen, und zur Nachahmung aufstellen, oder noch besser, wir wollen von den Pflichten der Herren gegen ihre Dienstbothen überhaupt reden, und wahrlich, es wird besonders in unsern Ta-

gen nicht überflüssig seyn, davon zu reden, da die Herren ihre Pflichten gegen Dienstbothen, so oft zu vergessen und zu verlegen pflegen; — ich wünschte Sie also an dieselben zu erinnern, sie Ihnen kräftig an das Herz zu legen. Ein gutes nützliches Wort für arme und gewöhnlich verachtete Menschen, dergleichen die Dienstbothen sind, zu sprechen, ist ja jedes Christen heilige Pflicht, um so mehr die meinige. Vernehmen Sie mich also heute im Namen Jesu mit williger Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Gott, dessen weise Vorsehung in allen ihren Werken so unerforschlich als anbethungswürdig ist, hat zwar den Armern und Niedrigern das Loos zugetheilt, ihren vermöglichesten Mitbrüdern zu dienen, sich im eigentlichen Sinne im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brot zu erwerben. Aber so wie darum Gott nicht aufhört, Vater der Armen und Niedrigen zu seyn: so ist auch sein ausdrücklicher Wille, daß man diese als seine Kinder betrachte und als solche behandle. Darum legt er auch den Hausherren und Hausfrauen gewisse Pflichten auf, die sie gegen ihre Dienstbothen gewissenhaft zu erfüllen haben, wenn sie sich seines Wohlgefallens versichern wollen. Daß die Erfüllung jener Pflichten groß und wichtig sey, erhellt zur Genüge aus den Worten des h. Apostels Paulus, indem er sagt: Wer für die Seinigen, vorzüglich für seine Dienstbothen keine Sorge trägt, der hat seinen Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide. — Worin bestehen nun die Pflichten der Herren gegen ihre Dienstbothen? Sie bestehen in Wesentlichen darin: daß sie gegen Dienstbothen Gerechtigkeit ausüben, selbe mit Liebe behandeln, und zur Gottesfurcht oder Tugend anleiten.

Was nun die erste, die Pflicht der Gerechtigkeit betrifft, so verbindet diese, die Hausherren ihren Dienstbothen den vertragmäßigen Lohn, und eine geziemende Verpflegung zu geben! denn mit dieser Bedingung treten Dienstbothen in das Haus und opfern dem Dienste ihrer Herren mit der Freiheit und Ruhe, nicht selten ihre Gesundheit und ihre Kräfte auf. Es ist daher eine schwere Versündigung nicht nur wider die göttliche, sondern auch menschliche Gerechtigkeit, wenn man den Dienstbothen und Arbeitern entweder den verdienten Lohn entzieht, oder ihnen das

sauer erworbene Brod schmälert, und nur mit Unwillen unter bitterm Vorwürfen darreicht. — Schon im alten Bunde wurde dergleichen Ungerechtigkeiten durch ein ausdrückliches göttliches Geboth Einhalt gethan, und die Uebertreter dieses Gebothes wurden nicht selten auf die abschreckendste Weise bestraft. So lautete aber das Geboth: Du sollst weder deinem armen und dürstigen Mitbruder, noch auch einem Fremdlinge, der im Lande wohnt, den verdienten Lohn entziehen, sondern du sollst ihn denselben noch am nämlichen Tage vor Sonnenuntergang reichen, weil er arm ist und davon leben muß; denn sonst wird er zum Herrn rufen und es wird dir zur Sünde gerechnet werden. Dieses göttliche Geboth schärfte auch der alte Tobias seinem Sohne am Sterbebette nachdrücklich ein: Sohn, sprach er, wenn dir Jemand gearbeitet hat, so gib ihm alsogleich den verdienten Lohn. Tob. 4, 15. Wenn nun im alten Bunde schon die bloße Vorenthaltung des Verdienstes der Dienstbothen und Arbeiter, so strenge untersagt und geahndet wurde, um wie viel mehr muß jenes Geboth nicht im neuen im vollkommenern Bunde sein volles Gewicht haben, um wie viel mehr muß nicht eine ungerechte Schmälierung oder gänzliche Entziehung des Dienstbothenlohnes die Herren strafwürdig machen in den Augen Gottes. Die Größe und Strafwürdigkeit einer solchen Ungerechtigkeit erhellet auch deutlich aus den Worten des Apostels Jakob 5, 4. Gehet, sagt er, der Lohn, um den ihr diejenigen betrogen, die in euern Feldern gearbeitet haben, schreit mit kläglichem Stimm, und dieses Geschrei ist bis zu den Ohren des Herrn des Gottes Sabaoth gedungen. Den Dienstbothen und Arbeitern ihren verdienten Lohn entziehen ist also eine himmelschreiende Sünde, die strenge Rache fodert von der Gerechtigkeit Gottes. — Indessen, was die Pflicht der Gerechtigkeit gegen Dienstbothen von dieser Seite betrifft, so hätte man sich darüber, daß den Dienstbothen ihr verdienster Lohn vollends entzogen wird — in unsern Tagen weniger zu ereisern, weil solchen Ungerechtigkeiten auch weltliche Geseze starken Einhalt machen. Aber den Dienstbothen ihren Lohn nicht zu gesetzter Zeit verabreichen, oder ihnen denselben lieblos schmälern unter dem Vorwande einer Saumseligkeit, oder eines im Dienste verursachten Schadens, wobei man den wahren Stand der Dinge nicht untersucht, sondern sich zum Richter in seiner eigenen Sache aufwirft — eine solche Verletzung der Gerechtigkeit gegen Dienstbothen findet man

wohl noch hin und wieder unter christlichen Hausherrn; und fände man sie wo immer, so ist sie eine schwere Verletzung des göttlichen Gebotbes und strafwürdig im Angesichte Gottes.

Eine zweite nicht minder wichtige Pflicht der Herren gegen ihre Dienstbothen, ist eine liebevolle Behandlung derselben. Die Liebe verpflichtet uns ja schon, uns eines dürstigen Fremdlinges der uns keinen Dienst geleistet hat, und von dem wir auch keinen zu hoffen haben, menschenfreundlich anzunehmen; um wie viel mehr verpflichtet uns die Liebe nicht, einem armen Dienstboth seinen Lage angenehmer und erträglicher zu machen, da er die Last und Hitze des Tages trägt, sich unter Arbeit und Sorgen erschöpft, und alle seine Kräfte der Erfüllung schwerer Pflichten aufopfert. Um so grösser ist die Pflicht einer liebevollen Behandlung gegen solche Dienstbothen, welche entweder eine niedrige Geburt, eine unverschuldete Armuth, ein unvorgesehenes Unglück, oder die Ungerechtigkeit böser Menschen in den harten Stand des Dienens und Gehorchens versetzt hat. Solchen Armen und Unglücklichen soll man vorzüglich ihre Lage zu erleichtern suchen, ihre Schwachheiten mit Geduld übertragen, ihnen wo möglich an die Hand gehen, sie zur Zeit eines Unglückes vorzüglich in der Krankheit und im Alter nicht verlassen, besonders wenn sie ihre Gesundheit unter der Last der Arbeit eingebüßt, oder ihre Kräfte durch treue Erfüllung ihrer Pflichten in einem vieljährigen Dienste aufgezehrt haben. Aber das ist es eben, worin sich in unsern Tagen so manche Hausherrn und Hausfrauen versündigen! Wenn der Dienstboth auch durch ein unverschuldetes Unglück, durch Krankheit oder Alter unbrauchbar wird, so ziehen sie gleich Herz und Hand von ihm, überlassen ihn seinem Elende und fremden Menschen. Solchen Hausherrn und Hausfrauen möchte ich wohl vor allen den evangelischen Hauptmann als nachahmungswürdiges Muster aufstellen. Dieser Herr hatte auch einen kranken Diener im Hause, und daß dieser Diener nicht auf eine kurze Zeit, sondern vielleicht auf immer unbrauchbar war, schließen wir leicht aus der Art seiner Krankheit — er lag, heißt es an der Gicht darnieder, also an einem besonders im Morgenlande fast unheilbaren Uebel. Nichts desto weniger behielt ihn der Herr in seinem Hause und ließ ihn nicht nur liebevoll verpflegen, sondern war selbst um dessen Heilung am meisten besorgt; darum suchte er in eigener Person Jesus den wunderthätigen auf, und trug ihm, wie wir

gehört, nichts angelegentlicher als die Bitte um Gesundmachung seines kranken Knechtes vor; im Ausdrucke des innigsten Mitleides, dessen sein menschenfreundliches Herz fähig war, sprach er zu dem Heilande: Herr! mein Knecht liegt bei mir ist meinem Hause an der Gicht und leidet große Schmerzen! Wie rührend ist nicht schon der Eingang dieser Bitte! Wenn es doch mehr solche liebevolle mitleidige Dienstherrn gäbe, wie dieser Heide war — und unter Christen sollte es ja recht viele, ja lauter solche menschenfreundliche Hausherren geben; besonders wenn diese bedächten: daß die Dienstbothen einen und denselben Herrn und Vater mit ihnen zugleich im Himmel haben, daß diese auch Kinder Gottes, Erlöste Jesu Christi und Erben der ewigen Seligkeit sind, und daß sie ihrer unsterblichen Seele nach auch im groben Kleide, in ihrem niedrigen und verachteten Stande dieselbe Würde besitzen, wie ihre Dienstherrn in ihrer weltlichen Macht, in ihrem irdischen Glanze. Wenn christliche Herren diese Wahrheiten lebhaft einsehen und fühlen wollten: so würden sie ihre Dienstbothen gewiß auch als ihre Kinder und Brüder in Christo betrachten, sie daher nie mit Härte und Verachtung behandeln, sondern, ohne sie ihrer billigen Pflichten zu entheben, ihnen dieselben möglichst erleichtern, ohne sich mit ihnen zu ihrem Nachtheile gemein zu machen, sie doch immer schätzen, ihres guten Namens schonen, ihre Mängel und Unvollkommenheiten willig übertragen, und sie auf eine sanfte liebevolle Art belehren. Ihr, die ihr geistreich und vernünftig seyd, schreibt der Apostel, gebet euern Dienstbothen Ermahnungen im Geiste der Sanftmuth, und betrachtet euch selbst in ihren Schwachheiten, in welche ihr fallen könnet, wie sie, übertraget mit Geduld und Demuth, was ihr nicht ändern könnt, so werdet ihr das Gesetz Jesu Christi erfüllen.

Die dritte und wichtigste Pflicht der Herren gegen ihre Dienstbothen ist, daß sie diese zur Gottesfurcht anleiten und in derselben erziehen, also nicht nur für ihr leibliches, sondern auch für ihr Seelenwohl die größte Sorge tragen. Der Apostel schärft christlichen Dienstbothen vorzüglich aus dem Grunde Gehorsam und Treue gegen ihre Herren ein, weil diese, wie er sagt, über sie wachen und Gott für ihr Seelenheil Rechenschaft geben müssen. Wie sollen nun christliche Herren für das Seelenheil ihrer Dienstbothen Sorge tragen und über selbes wachen? vorzüglich durch einen christlichen Unterricht, durch Zurechtweisung und durch ei-

genes gutes Beispiel. — Was den Unterricht betrifft, so ist derselben oft Niemand bedürftiger als die Dienstbothen; denn gewöhnlich sind dieses Menschen, die wenig oder gar keine Erziehung erhalten haben, weil sie entweder in Armuth geboren, oder von ihren Aeltern verlassen, oder von ihnen frühzeitig getrennt und genöthiget worden sind Andern zu dienen, ihr Brot bei fremden Menschen zu suchen. Solche Unwissende und Arme am Geiste in den Lehren des Heils unterweisen, sie mit göttlichen Dingen bekannter zu machen, ihnen Liebe zur Tugend einzusflößen, ist daher eine der heiligsten Pflichten, eines der größten und schönsten Liebeswerke, welches Gott noch unendlich mehr belohnen wird als jedes andere leibliche Werk der Barmherzigkeit. Wahrhaft christliche Hausherren und Hausfrauen werden sich also außer dem leiblichen auch das geistige Wohl ihrer Dienstbothen mit Eifer angelegen seyn lassen, werden ihnen bei jeder schicklichen Gelegenheit auch das Brot des göttlichen Wortes brechen, sie mit den Wahrheiten und Pflichten des Christenthums bekannt machen, und so ihre Erkenntniß zu vermehren und zu vervollkommen suchen. Und können schon die Hausherren und Hausfrauen nicht selbst in eigener Person es thun, so werden sie wenigstens ihren Dienstbothen Gelegenheit verschaffen, sich das Brot des geistigen Lebens, die Erkenntniß Jesu Christi und seiner Lehre in der Kirche im Hause Gottes zu holen, also weit entfernt dieselben vom Gottesdienste abzuhalten, werden sie selbe noch aneifern, es ihnen gewissenhaft einschärfen, an Sonn- und Festtagen oder auch zu andern Zeiten, durch einen ordentlichen und soviel möglich fleißigen Besuch des Gottesdienstes für ihre Seele zu sorgen. Aber leider! daß dieses von vielen Hausherren nicht geschieht, daß diese ihre Dienstbothen vom Kirchenbesuche, wo nicht zurückhalten, ihnen doch denselben so verleiden, beschränken und erschweren, daß die armen Dienstbothen den Samen des göttlichen Wortes, wenn ich mich so ausdrücken darf, stehlen müssen, und gleich flüchtigen Reisenden dem h. Mesopfer, dem Genuße der h. Sakramente, dem Gottesdienste überhaupt nur im Vorbeigehen beiwohnen können, das ist es, worüber sich heut zu Tage rechtschaffene christliche Dienstbothen mit Recht zu beklagen hätten. — Von liederlichen und ausschweifenden Dienstbothen ist hier nicht die Rede; diesen ist hier wohl nichts Erwünschter, als solche Dienstherrn zu bekommen, wo sie zu nichts Göttlichen angeeifert werden, son-

dern nach ihrer eigenen Willkühr und zügellosen Freiheit dahin leben können. Ich bitte und beschwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig ist, meine Lieben, hütthen Sie sich einerseits vor solchen bösen lasterhaften Dienstbothen, ahmen Sie aber auch andererseits das böse Beispiel jener Herren nicht nach, die ihren Dienstbothen das Höchste, das Heiligste und Nothwendigste entziehen. — Das Brot der Seele, das Wort Gottes und die Heilmittel der Religion! belasten Sie Ihr Gewissen nicht mit dieser schrecklichen fremden Sünde, die Ihnen und den Ihrigen einen gewissen Untergang bereitet, und glauben Sie mir, nein nicht mir, sondern dem Evangelio, daß Ihnen verwahrloste, gottvergessene Dienstbothen kein Glück und Segen in das Haus bringen, sondern ihn aus denselben verschleichen; daß hingegen, je frömmere und christlichere Dienstbothen Sie aufnehmen oder erziehen, desto treuere, arbeitssamere und geduldigere Menschen Sie an ihnen haben werden, so daß Sie mit Recht von jedem Ihrer Dienstbothen, wie Laban von seinem Knechte Jakob, werden sagen können: Ich erkenne es, daß Gott mein Haus gesegnet hat, seitdem du bei mir bist.

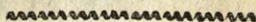
Mit dem christlichen Unterrichte sollen ferner die Hausherren auch die christliche Zurechtweisung verbinden, welche darin besteht, daß sie an ihren Dienstbothen alles Unehrbare, Aergernisse, der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, kurz der Tugend Nachtheilige zuerst mit Güte und brüderlicher Schonung, dann aber auch mit weisem und festen christlichen Ernste hintanzuhalten und zu verbessern suchen; und um dieses desto leichter thun zu können dafür sorgen, daß die Dienstbothen von bösen Gesellschaften zurückgehalten, und ihnen jeder sündhafte Umgang, sowohl unter sich, als mit Fremden, besonders in müßigen Stunden und an unbesetzten Orten, abgeschnitten werde. Vor allem aber ist, was den Umgang zwischen Dienstbothen und Kindern betrifft, die größte Wachsamkeit und Sorge nothwendig. Eine zu große Gemeinschaft und Vertraulichkeit zwischen Kindern und Dienstbothen ist fast allezeit gefährlich, und nur zu oft die unselige Klippe, an welcher die Tugend des Einen oder des Andern scheitert. Wahrlich Niemand richtet eine größere Verwüstung in einer christlichen Familie an, als ein böser ausschweifender Dienstboth. Die Ursache ist leicht einzusehen; die Kinder halten sich nämlich öfter und gewöhnlicher, auch lieber bei Dienstbothen auf, als bei den Aeltern, und haben

gegen jene um so mehr Vertraulichkeit, je weniger Ehrfurcht; daher kommt es, daß die Kinder so leicht und so bald alle Unarten und Ausschweifungen annehmen, die sie an den Dienstbothen bemerken. Darum ist es auch nicht nur rathsam, sondern durchaus nothwendig, bei Ausnahme der Dienstbothen sich wohl zu erkundigen, was es für Leute sind, bei welchem Herrn und wie sie gedient haben, weil man sonst Gefahr lauft, Menschen in das Haus aufzunehmen, die, nachdem sie aus einem Dienste in den andern, von einem Orte zum andern gewandert haben, überall wenig oder nichts Gutes, wohl aber alles Böse und Schädliche angenommen haben, welches sie dann auch überall, wo sie hinkommen, verpflanzen und ausbreiten.

Lassen Sie sich also keine Mühe verdrießen, um gute christliche Dienstbothen zu erhalten, oder sie gut und tugendhaft zu machen. Zu diesem Ende wird außer dem christlichen Unterrichte und der Zurechtweisung am meisten noch Ihr eigenes gutes Beispiel fruchten. Denn dieses ist der stärkste Antrieb zur Tugend; wenn Sie in Gegenwart Ihrer Dienstbothen von Gott und göttlichen Dingen allezeit mit wahrer Ehrfurcht, mit einer ungeheutelten Rührung sprechen, wenn Sie selbst dem Gottesdienste oft und mit sichtbarer Andacht beiwohnen, wenn Sie den Vorschriften des Christenthumes in Ihrem häuslichen Leben in Kreise Ihrer Familie gewissenhaft nachzukommen suchen, so werden die Dienstbothen ohne erst von Ihnen aufgefordert zu werden, gerne alles das Gute thun und nachahmen, was sie an Ihnen selbst bemerken werden. — Aber mit schwerem Herzen muß ich hier die Bemerkung machen, daß es nur wenig solche christliche Hausherren und Hausfrauen gibt, die ihren Dienstbothen mit eigenem guten Beispiele vorleuchteten. Vielmehr gehen Manche so weit, daß sie ihre Dienstbothen nicht nur durch ein unsittliches Betragen ärgern, sondern sie sogar durch böse Rathschläge, durch Verheißungen, List und Gewalt zur Sünde verleiten, und nicht selten zu Opfern ihrer strafwürdigen Leidenschaft machen.

Unselige Hausherren und Hausfrauen! arme Dienstbothen! — doch, ich schweige, Sie verstehen mich. Es kommt einst der Tag der gerechten Rache, an welchem Gott fürchterlich zu Gericht gehen wird, mit Jenen, welche fremde Unschuld an das Laster verkaufen. Damit Sie jenen Tag nicht zu fürchten haben werden, so erfüllen Sie die heil. Pflichten, die Sie heute ken-

nen gelernt haben, mit größter Gewissenhaftigkeit, so werden Sie keinen von denen, die Ihnen anvertraut worden sind verlieren, sondern sie zu seiner Zeit alle dem Herrn, der sie Ihnen übergeben hat, freudig zurückstellen. Amen.



Am vierten Sonntage nach der Erscheinung.

»Er stand auf, geboth den Winden und dem Meere, und sogleich war Alles ruhig.« Math. 8, 26.

E i n g a n g.

Nach der Erzählung des heutigen Evangeliums begab sich Jesus, ermüdet vom anhaltenden Lehren, mit seinen Jüngern auf ein Schiff, und fuhr von der westlichen Seite des galiläischen Sees, auf die östliche hinüber. — Auf dieser Fahrt erhob sich nun ein heftiger Sturm. Das Schiff, auf welchem sich Jesus und seine Jünger befanden, und einige andere Schiffe, die ihnen nachfolgten, geriethen in die größte Gefahr, da der Wind je länger je heftiger, und die Wellen so ungestüm wurden, daß sie die kleinen Fahrzeuge beinahe bedeckten. — Alles war in der größten Angst, nur Jesus lag ruhig, gleich einem müden Arbeiter, an einer Hauptlehne auf dem Vordertheile des Schiffchens, und schlief. Seine Gegenwart hätte den Jüngern wohl alle Furcht benehmen sollen, um so mehr, da sie unlängs so erstaunliche Proben seiner Macht gesehen hatten; allein die Bestürzung und das Angstgeschrei der Mitschiffenden, vergrößerte den Anschein der Gefahr. Mit Ungestüm weckten die Jünger den Heiland, und riefen: Rette uns Herr! wir gehen sonst zu Grunde! — Jesus erwacht, Er der sich aus menschlicher Schwachheit niedergelegt hat, steht mit göttlicher Kraft auf, sieht ruhig um sich her, gibt den Jüngern einen Verweis über ihren Kleinmuth, — und befiehlt sodann dem Sturmwinde und den Wellen ruhig zu seyn. Auf der Stelle legt sich der Wind, die Wogen ebnen sich, und der überzogene Himmel wird heiter. Allgemeines Erstaunen, folgt auf dieses erhabene Wunder: Wer ist der, rufen die Schiffsleute von Ehrfurcht

ergriffen aus, — wer ist der, dem sogar Wind und Wellen gehorchen!? — Wir rufen bei Anhörung dieses Wunders nicht so aus, wir fragen nicht erst verwundernd: Wer ist wohl dieser mächtige Meister, dem auch Wind und Meer gehorchen? — Wir glauben es und sind überzeugt, daß er unser Gott und Herr, unser Heiland und Helfer ist, daß er uns mit seinem mächtigen Beistande in allen Bedrängnissen eben so gegenwärtig ist, wie er seinen Jüngern zur Zeit des Seesturmes gegenwärtig war; — wir wissen es auch als Christen noch viel besser als seine allerersten noch kleingläubigen Jünger, daß wir in was immer für einer Gefahr, auf ihn unser volles Vertrauen setzen, zu ihm jederzeit unsere Zuflucht nehmen sollen. Es gibt aber für uns, auf dieser irdischen Lebensfahrt nicht mindere, ja wohl größere Gefahren noch, als jene war, in welcher sich seine Jünger auf dem galiläischen See befanden — Gefahren nämlich, die nicht nur unserem leiblichen, sondern auch, und noch mehr, unserem geistigen Leben, oder unserer Seele den Untergang drohen. Und solchen Gefahren werden wir beständig ausgesetzt, durch Versuchungen zur Sünde. — Da sollten wir denn wohl einerseits um unsere Rettung sehr besorgt seyn, andererseits aber auch vertrauensvoll zu Jesus aufblicken, der allein uns zu retten vermag. Aber nicht Alle, ja die wenigsten Christen kennen die mancherlei Versuchungen die der Seele Gefahr bringen, oder aber wollen dieselben nicht kennen, und eben so Wenige wissen es, wie sie sich zur Zeit der Versuchung verhalten sollen. Ich habe mir darum vorgenommen, Sie heute, auf das Eine wie auf das Andere aufmerksam zu machen, indem ich Ihnen zuerst die mancherlei Gattungen der Versuchungen zur Sünde, und ihre Gefahr zeige, dann aber zugleich lehre, welche Gesinnungen der Christ zur Zeit der Versuchung annehmen, und wie er sich vorzüglich dagegen verwahren solle. Der buchstäbliche Sinn des Evangeliums soll uns zum Leitfaden der ganzen dießfälligen Sittenlehre dienen. Schenken Sie dem Gegenstande Ihre Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn man das Leben des Menschen hienieden etwas aufmerksam betrachtet, so kann man es füglich mit jener Schifffahrt der Jünger Jesu auf dem Meere (See) vergleichen, von welcher das

heutige Evangelium redet. Unsere Seele, dieser unsterbliche, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene, durch den unendlichen Werth des Blutes Jesu Christi erkaufte, und für eine ewige Seligkeit bestimmte Geist wohnt nämlich in diesem unserem sündigen, hinfalligen Körper, wie in einem schwachen gebrechlichen Schiffe. — Die Welt ist jenes große, durch geistige Schiffbrüche aller Art berüchtete Meer, worauf wir von einem Gestade hin an das andere trachten, nämlich von der Arbeit zur Ruhe, von den Widerwärtigkeiten zu den Freuden, aus der Fremde nach dem Vaterland, vom Genusse vergänglicher, zum Besitze ewig dauernder Güter. — So ist unsere Lebensschiffahrt beschaffen; niemals gibt es auf derselben einen vollkommenen Stillstand, niemals anhaltende Ruhe. Kaum scheint die Seele einen Augenblick im stillen Gleichgewichte zu stehen, und eines süßen Friedens zu genießen; so ist es gleich der folgende Augenblick, der diese Stille unterbricht, diesen beseligenden Frieden stört, so daß wir auf unsere geistige Lebensfahrt recht oft dieselben Worte anwenden können, die der h. Evangelist niederschrieb, als er die gefährvolle Seereise der Jünger Jesu schilderte, nämlich: es erhob sich ein grosser Sturm, das Meer tobte, das Schifflein ward mit Wellen bedeckt. —

a) Und zwar ist das Erste was in unserer Seele den Frieden stört und Unordnung erregt, — unsere Begierlichkeit, — diese traurige Folge der Erbsünde, die uns mit unserem Leben schon angeboren wird, und die nicht eher als mit dem zeitlichen Tode aufhört, — dieses harte Gesetz in unsern Gliedern, wie es der Apostel nennt, das sich fortwährend wider unsern Geist empört und uns unter die Knechtschaft der Sünde erniedrigen will. Jeder, sagt der h. Jakob, wird von seiner eigenen Begierlichkeit versucht, die ihn gleich einer Lockspeise zieht. Diese unselige Wurzel des Bösen, die Begierlichkeit ist demnach dem Heile unserer Seele am gefährlichsten; denn bald treibt sie uns an sündhafte Genüsse für unsere inneren und äusseren Sinne zu suchen; bald muntert sie uns auf, dem Lobe der Menschen, eiteln Ehren und Würden nachzujagen, bald reizet sie uns Geld und Gut und irdische Schätze zu häufen; jetzt entflammt sie den Zorn in uns, jetzt erzeugt sie Neid und Eifersucht in uns, jetzt macht sie uns kühn, frech, wild und ungerecht, jetzt schlägt sie uns bis zur tiefsten Schwermuth darnieder. Ja oft bringt die Begierlichkeit zu ein und derselben Zeit, in einer und derselben Seele, doppelte Anfälle hervor. Da

haben wir also von Innen den Sturm sinnlicher Neigungen, da tobt das Meer aufgeregter Leidenschaften, da bedecken gleichsam die Fluthen der Versuchungen die jagende Seele.

b) Das Andere, was die Ruhe der Seele stört und sie in Verwirrung bringt, oder wenn sie bereits in Verwirrung gesetzt ist, dieselbe noch vermehrt, — sind die Gegenstände außer uns, die äußern Reize und Lockungen zur Sünde, die eben so zahlreich und mannigfaltig als verführend sind. Alles, was unserer Begierlichkeit zusagt, hat auf unsere Sinne einen entschiedenen und überaus mächtigen Einfluß, und bringt unseren Geist nur zu leicht aus dem stillen Gleichgewichte einer vernünftigen Ueberlegung. Denn kaum haben die äußern Reize des Lasters unsere Sinne zu fesseln angefangen, so wird schon unsere Aufmerksamkeit von der Stimme der Vernunft und des Gewissens abgezogen, die Einbildungskraft wird überaus geschäftig, — der Verstand von trüben Nebeln umwölkt, der Wille, wie ein schwaches Schilfrohr vom Winde hin und her getrieben, und die Begierde in Aufruhr gebracht; die Seele leidet Gewalt, und schwebt in offener Gefahr, denn das Verderben der Sünde strebt durch die äußern Sinne, als durch eben so viele Oeffnungen, einzudringen in das schwache menschliche Herz. Und so haben wir von Außen her, den Sturmwind verführerischer Gegenstände, da tobt das Meer der Lüsterheit, da bedecken die Wellen ungestümer Begierden die verwirrte Seele. —

c) Nicht minder ist es auch der allgemeine Menschenfeind der Satan, der unserer Seele Gefahr bereitet. Denn: er gleicht sagt der h. Petrus einem brüllenden Löwen, der nur umhergeht, auf Raub lauert, und sucht, wen er verschlinge. Diese alte Schlange, dieser Vater der Lüge, wie ihn die h. Schrift nennt, der schon unsere ersten Stammältern aus Neid um die Gnade Gottes gebracht, und sie um das irdische Paradies betrogen habe, hat seinen bösen Willen dem Menschengeschlechte zu schaden, seit der Zeit nicht abgelegt, denn ist auch seine Macht durch Christus unsern Erlöser gebunden, so sucht er mittelbar zu bewirken, was er unmittelbar zu bewirken nicht vermag. — Er spähet nämlich unser Naturell aus, er entdeckt unsere schwache Seite, er bedient sich unserer Neigungen, — ordnet nicht selten die Gelegenheiten und erweckt den bereits vorhandenen Funken der Begierde zur Flamme. In dieser Hinsicht ermahnt der h. Apostel Paulus die Christen: Eph. 6, 11 — 13. Leget die Waffenrüstung Got-

tes an, daß ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels. Denn wir haben nicht bloß zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, d. i. nicht bloß gegen Feinde, die sterblich sind, und schwach wie Menschenkinder, sondern wir haben, sagt der Apostel, auch zu kämpfen gegen die Mächte und Gewalten, gegen die Weltherrscher dieser Finsterniß, gegen die Geister der Bosheit im Ueberirdischen, d. h. gegen Feinde, die höher und mächtiger sind, gegen die Macht böser Geister, die uns durch ihre Eingebungen und durch die Welt und durch unsere Gelüste versuchen und bekämpfen. An diese unsichtbaren Feinde unserer Seele schließen sich die sichtbaren, als Genossen der Ersteren an; das sind nämlich böse, lasterhafte, ungläubige Menschen, die uns bald heimlich bald öffentlich, bald durch List, bald durch Gewalt, bald durch Lob, bald durch Tadel, bald durch Verheißungen, bald durch Drohungen, jezt durch verführerische Reden, jezt durch aufreizende Handlungen, jezt auch durch giftige Bücher und Schriften von Gott unserem einzigen und höchsten Ziele abzulenken und in's Verderben zu stürzen suchen. Da erhebt sich denn oft plötzlich ein gewaltiger Sturm auf unserer Lebensfahrt, da tobt das Meer vielfältiger Versuchungen — da schlagen die Bemühungen mächtiger Feinde wie die Fluthen zusammen, über die beängstigte Seele, — So betrübt ist also unsere Fahrt auf diesem unbeständigen Weltmeere. Der Fromme seufzt darüber, ist um seine Seligkeit besorgt, und ruft wehemüthig mit dem h. Apostel Paulus aus: Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe, in welchem die Sünde als die Ursache des Todes wohnt! — Der Sünder hingegen achtet nicht auf den Sturm der Begierlichkeit, der verführerischen Gegenstände und gefährlichen Feinde, weil er fast eben so schnell mit den Versuchungen einverständiget ist, und von ihnen hingerissen wird, als sie ihn befallen. Sind aber die Versuchungen schon für den Frommen gefahrvoll, so sind sie es für den Sünder um so mehr. — Denn der Fromme wird zwar versucht, weil es eine Unmöglichkeit ist, sagt der h. Hieronymus, daß eine menschliche Seele keine Versuchungen leiden sollte; allein wie das Ungewitter den Steuermann, so bewähret der Sturm der Versuchung die Treue des Gerechten, den für ihn ist die Versuchung nur mehr eine Prüfung des Glaubens, eine Gelegenheit seine Tugend zu vervollkommen, ein Mittel sein Verdienst zu erhöhen, wenn er

derselben schon bei ihrem Entstehen begegnet und wider sie streitet, so weit er es mit seinen natürlichen Kräften vermag, wobei ihm der Herr gewiß zu Hilfe kommt, daß er nicht untergehe. — So lange auf dem galiläischen See, auf welchem die Jünger schifften, der Sturmwind brauste, das Meer tobte und die Elemente verwirrt durch einander stritten, so lange war zwar Gefahr des Todes da, aber noch keine unvermeidliche; denn noch konnten die Schiffsleute manche Vorsorge treffen, ihre Kräfte anstrengen das Schiff zu leiten und zu erhalten suchen, und der Gefahr Trost biethen; als aber die Wellen über das Fahrzeug zusammenschlugen, als das Wasser gewaltsam in das Schiffchen eindrang und es nach der Tiefe hinabzog, da war alle Mühe verloren, da war die Gefahr augenscheinlich und der Tod nahe. Und das ist der natürliche Zustand, in welchem die Seele des Sünders bei jeder Versuchung geräth, und um so nothwendiger gerathen muß, weil er sorglos ist, weil er nicht wacht, und nicht einmal wissen will, was Versuchung sey. Er merkt zwar den Sturm böser Neigungen in seinem Gemüthe, aber er begegnet ihm nicht, er leistet keinen Widerstand, sondern ergötzt sich vielmehr daran, und wird so ohne es zu wissen ein Spiel der Versuchung, denn sein Verstand wird geblendet, sein ohnedieß schwacher Wille wird hingerissen, und wilde Begierden bemächtigen sich seiner Seele, die ihrem Andränge so wenig mehr widerstehen kann, als das Schiffchen der Jünger, welches die Wellen bedeckten — und die traurige Wirkung des Sturmes der Versuchung für den arglosen Sünder ist der Tod der Seele; denn, wenn die Begierde empfängt, sagt der h. Jakob, so gebiert sie die Sünde, und die vollendete Sünde den Tod. — Ein schrecklicher Tod! weit schrecklicher als jener des Leibes! Menschen, die auf dem stürmischen Meere Schiffbruch leiden, können zwar ihr Leben, ihre Güter, oder beides zugleich verlieren, aber sie verlieren doch nicht mehr, als was sie ohnehin nicht für allezeit hätten behalten können, und sie sind doch noch im Stande, wenigstens, wenn sie die Gefahr voraussehen, ihren besten Theil, ihre Seele, durch aufrichtige und vollkommene Bereuung ihrer Sünden zu retten. Oder sie verlieren nur ihre Güter und retten ihr Leben noch auf einem schwankenden Brete, und da können sie sich durch Fleiß und Anstrengung wieder soviel Güter erwerben, als die Wellen verschlungen haben. Allein was verschertzt nicht eine Seele, die den Ver-

suchungen unterliegt, deren Stürmen sie zuvorzukommen nicht beflissen war? — Sie verliert die Taufgnade, die durch ein mühsames Leben erworbenen Verdienste, die Freundschaft und Liebe Gottes, das Recht der Kindschaft, den Anspruch auf das Erbe des Himmels — kurz sie verliert alle Güter der Gnade Gottes und des ewigen Lebens, deren sie nichts verlustig machen konnte, wenn sie nicht selbst wollte, und deren Verlust durch nichts mehr kann ersetzt werden, wenn er einmal vollkommen geschehen ist. — Wer sollte demnach die Versuchungen zur Sünde nicht fürchten, deren das menschliche Leben so voll ist, die mit solcher Heftigkeit auf uns losstürmen, und die unsere Seele in den Abgrund eines ewigen Verderbens stürzen können? — Wer sollte nicht beständig auf seiner Huth seyn, und sich um eine mächtigere, um die göttliche Hilfe bewerben? — Wie nun dieses zu geschehen habe, wollen wir sehen im

zweiten Theile.

Die Mittel, derer sich der Christ gegen Versuchungen bedienen muß, sind zweierlei Gattung; die Einen, die ihm vor der Versuchung, und die Andern, die ihm zur Zeit der Versuchung nothwendig sind. Zu den ersten gehört einmal die oftmalige und lebhafteste Erinnerung und Vorstellung, daß man ein Jünger Jesu ist, und unter seiner h. Kreuzfahne bis an's Ende standhaft zu streiten angelobt hat. Dadurch macht man die Seele auf die künftige Versuchung, die gewiß nicht ausbleiben wird, gefaßt, und hat zugleich die gegründete Hoffnung, daß Jesus, welchem zu dienen man sich ernstlich vorgenommen hat, in der Stunde des Kampfes gegenwärtig seyn, und durch seinen göttlichen Beistand demselben einen glücklichen Ausgang verschaffen werde. Diese Wahrheit finden wir in dem heutigen Evangelio vollkommen bestätigt. Wer waren denn diejenigen, welche Jesus vom Untergange rettete, da der Seesturm gewaltig brauste, die Wellen in das Schiffchen hineinslugen und der Tod unvermeidlich schien? Es waren nicht nur begierige Hörer seiner Lehre, sondern auch treue Gefährten seines Lebens. Kurz vorher wohnten sie seiner Predigt auf dem Berge bei, und gingen darauf mit ihm zu Schiffe, um von ihm nicht getrennt zu werden. Wie hätten sie daher zu Grunde gehen können, da sie Jesus nicht aus den Augen lassen

wollten, und nur mit ihm und wegen seiner der Gefahr (Kämpfe der Elemente) entgegen gingen. Jesus bestieg ein Schifflein, sagt das Evangelium, und seine Jünger mit ihm. Das nämliche, meine Lieben! müssen auch wir thun, die wir uns ebenfalls unter die Zahl der Jünger Jesu rechnen; wenn wir einmal sein heiliges Wort, seine beseligende Lehre begierig und aufmerksam aufgenommen haben, dann dürfen wir auch nicht zurückbleiben auf dem Wege, den uns Jesus vorgezeichnet hat, und den er vor uns hergewandelt ist, sondern wir müssen uns entschließen, ihm treu nachzufolgen und unter seinen Augen, unter seiner Führung unsere irdische Reise fortzusetzen. Gesezt auch, wir müßten, um von ihm nicht getrennt zu werden, auf eine Zeit das sichere Ufer verlassen, das ist, aus der Ruhe der Seele hinaustreten, und uns auf das Meer heftiger Versuchungen begeben, so werden uns doch ihre Anfälle nicht schaden können, sobald wir uns wegen Jesus und mit Jesus eingeschifft und ihn in unserer Mitte haben, das ist, sobald wir uns schon vor der kommenden und über uns verhängten Prüfung dem Willen Gottes unterworfen, uns an Jesus angeschlossen, ihn in unser Herz gerufen und aufgenommen haben. — Dann können wir jeder Gefahr Trotz biethen und mit dem Apostel Paulus sagen: Was wird wohl im Stande seyn uns von der Liebe Christi zu scheiden? —

a) Das zweite Mittel, wodurch sich der Christ vor der Versuchung verwahren soll, ist eine weise Vorsicht und ein heiliges Mißtrauen auf seine eigenen Kräfte. Die Jünger Jesu haben sich bei jener Gelegenheit weder aus Leichtsinne noch aus Muthwillen auf den See gewagt — sie hätten sonst bei entstandener Gefahr nur sich selbst anklagen müssen; sondern sie hatten sich nur aus Liebe zu Jesu auf das Wasser begeben um von ihm nicht getrennt zu werden. Indessen sind sie doch bei dem ersten Ausbruche des gähe entstandenen Ungewitters heftig erschrocken, was zwar einerseits wohl die Folge ihres noch schwachen Glaubens an die Allmacht Jesu, aber zugleich auch ein Beweis ihres Mißtrauens in ihre natürlichen Kräfte war. Dieses Letztere eben sollte bei uns Christen vor der Versuchung zum Bösen jederzeit und um so mehr Statt haben, je schrecklicher die Gefahr ist, in welche dabei unsere Seele gerathen muß. Diese Gefahr, ja den Schatten einer solchen Gefahr fürchten, ist weise christliche Vorsicht, ist gar oft schon an sich ein wirklicher Sieg, da man hingegen, wenn man sich freiwillig und leichtsinnig unter Personen, an Orte

und Gelegenheiten begibt, wo sich offenbare Gefahr äußert, nicht unverletzt davon kommen, wo nicht gar seiner Seele eine tödtliche Wunde versetzt wird; denn, wer die Gefahr liebt, sagt der weise Sirach 3, 23. — wird in der Gefahr umkommen. Die h. Schrift bestätigt diese Wahrheit durch Beispiele, die nicht oft genug wiederholt und beherzigt werden können; sie sagt uns: Unvorsichtigkeit und zu grosses Vertrauen auf sich selbst habe David, den Mann nach dem Herzen Gottes, zu einem Ehebrecher und Mordmörder gemacht; — Unvorsichtigkeit und zu grosses Vertrauen auf sich selbst, habe Salomo, den Weisesten unter der Sonne, von thörichter Liebe verblendet und zum schändlichen Götzendienste verleitet; Unvorsichtigkeit und zu grosses Vertrauen auf sich selbst habe Samson, den Stärksten unter den Menschenkindern durch ein schwaches Weib entwaffnet, und zum Gespötte seiner Feinde, der Philister gemacht. Abschreckende und doch für viele Christen nicht genug warnende Beispiele! denn Mancher schmeichelt sich wohl die Tugend eines David zu haben, vergießt aber dabei dessen nachmaligen plötzlichen Fall; Mancher rühmt sich wohl die Weisheit eines Salomo zu besitzen, vergießt aber dessen darauf folgende Thorheit; Mancher brüstet sich die Stärke eines Samson zu haben, vergießt aber dessen schnell herbei geführte Ohnmacht und Schwäche. Man spricht leichtsinnig von der Gefahr, und begiebt sich eben so leichtsinnig in die Gefahr: Ich gehe zwar, heisst es in eine Gesellschaft, die mir gefährlich scheint, an einen Ort, wo ich vielleicht nicht hingehen sollte, in eine Gelegenheit, die eben nicht viel Gutes verspricht, — aber ich bin ja kein Kind mehr, ich habe keine so leichten Grundsätze, ich weiss es schon, wie ich mich zu verhalten habe, ich erlaube mir gewiss nicht zu viel, und werde nicht über die Schranken treten. Nein, nicht so mein lieber Christ! sage vielmehr, ich handle am weisesten und sichersten, wenn ich der Gelegenheit und Gefahr zur Sünde, da ich doch kann, ganz ausweiche, denn ich weiss es: wer die Gefahr liebet, wird in der Gefahr umkommen, sagt die h. Schrift, — oder wenn du schon in der h. Schrift sogar unbewandert seyn solltest, so erinnere dich der uralten und doch immer neuen und tagtäglich bewährten Sprichwörter, die du ohne Zweifel mehr als einmal wirst gehört haben, nämlich: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. — Gelegenheit macht Diebe. — Mit was man umgeht, das klebt einem an! u. s. w. Das sind aus der Erfahrung ab-

gege
voll
fäh

Bei
reiz
sinn
lo

Es
sch

un
fal

St
le

ste

g
in

S
u

i
f

r
f

r
f

gezogene Lebensregeln bei deren Befolgung man auf dem gefahrvollen Meere der Welt, vor den vielen Klippen glücklich vorbeisährt, und vielen drohenden Stürmen zuvorkommt. —

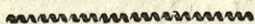
Oft braucht es jedoch eben keiner besondern Gelegenheit zur Versuchung. Denn, wenn wir auch von allen äußern uns anreizenden Gegenständen entfernt sind, so bestürmen uns unsere sinnlichen Neigungen und Leidenschaften zuweilen so schnell und so heftig, daß wir, wie die Jünger Jesu auf dem galiläischen See, fast den Muth verlieren unsere Seele zu retten, — es scheint uns überdies als wenn der Herr auf uns vergessen hätte, und unbekümmert um unser Heil von dem Sturme, der uns überfallen, nichts wissen wolle, so wie Jesus, der mitten unter seinen Jüngern ruhig im Schiffe schlief, während über dasselbe die Wellen zusammen schlugen. Was haben wir nun in einem solchen Zustande zu thun? — Wenn wir ohne unser Verschulden von irgend einer äußern oder innern Versuchung überfallen werden und in Gefahr kommen, so müssen wir zuerst unsern Glauben an Jesus und unsere Pflichten die wir gegen ihn haben erwecken, und dann mit einem kindlichen und festen Vertrauen zu ihm um Hilfe flehen. Wenn du noch so heftig versucht wirst, sagt der h. Kirchenvater Augustin, so schläft doch dein Jesus nicht, wenn nur dein Glaube nicht schläft; denn das Wanken des Schiffes der Jünger, während Jesus schlief, bedeutet, daß die Christen wanken werden, wenn ihr Glaube zur Zeit der Versuchung nicht wach ist. Erwecke also deinen Glauben, und du wirst deinen Heiland aufwecken, der in deinem Herzen wohnt. So redet der h. Lehrer. Was heißt aber seinen Glauben aufwachen machen? Es heißt an die Gegenwart Gottes denken, sich erinnern, daß man unter seinem allsehenden Auge stehe, daß er alle unsere geheimsten Gedanken, Wünsche und Begierden kenne, und unser Innerstes durchforsche; es heißt sich lebhaft zu Gemüthe führen, daß seine Freundschaft und Liebe, — daß seine Gnade alle irdischen Güter und Freuden unendlich überwiege, daß man diese Gnade einzig und allein durch die Sünde verliere, und eben darum lieber Alles leiden Alles opfern, als sich seiner Gnade verlustig machen solle. Auf diese Art haben schon die Heiligen des a. B. zur Zeit der Versuchung ihren Glauben im Herzen geweckt, und eben darum siegreich alle Gefahren bekämpft. „Wie könnte ich, rief der ägyptische Joseph als seine Unschuld in offenkundiger Gefahr

schwebte, wie könnte ich ein so grosses Uebel thun, und vor den Augen meines Gottes sündigen!“ — Es ist besser, sprach Susanna, in einer ähnlichen Gefahr, — es ist besser ich falle in die Hände der Menschen und sterbe unschuldig, als daß ich vor dem Herrn sündige. Würden wir unserer aufgeregten Begierlichkeit, den Lockungen des Lasters, den Unfällen listiger und böshafter Verführer, jederzeit einen so lebhaften Glauben entgegenstellen, gewiß die Versuchung müßte sich an unserem festen Glauben brechen, wie die tobenden Wellen an den Seeclippen, und wir würden unbeschädigt der Gefahr entrinnen. —

b) Haben wir nun zur Zeit einer gefahrvollen Versuchung unsern Glauben an Jesus in uns erweckt, dann müssen wir noch ein vertrauensvolles Gebeth zu ihm abschicken. Und da unsere Versuchungen ganz jenem Sturme ähnlich sind, von welchem die Jünger auf dem See befallen wurden: so können wir uns derselben Worte im Gebethe bedienen, die sie an Jesus richteten: Herr, riefen sie ihm Alle zu, rette uns! wir gehen sonst zu Grunde. Nur darf unser Vertrauen nicht so schwach seyn, als Jenes der Jünger bei dieser Gelegenheit; denn sie glaubten, da Jesus schlief, so könne er ihnen nicht beistehen, es sey dann, daß sie ihn vom Schlafe aufweckten. Darum gab ihnen auch Jesus den gerechten Verweis: Warum seyd ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubigen! — Wir also, wir müssen überzeugt seyn, daß Jesus unsere Noth kenne, Mitleid mit uns trage, uns im Kampfe immer gegenwärtig sey, uns im Streite beistehe, uns nach dem Streite krönen wolle, wir müssen folglich unsere Bitten an ihn mit einem solchen Eifer richten, als wenn wir ihn persönlich vor uns sehen; und wir müssen auch nicht verlangen, daß er uns niemals lasse versucht werden, sondern vielmehr daß er uns der Versuchung nicht unterliegen lasse: Herr, müssen wir seufzen und sagen: rette uns! sonst gehen wir zu Grunde. —

Rufen wir uns nun das Gesagte recht oft in das Gedächtniß zurück. Seyn wir stets eingedenk, daß es keine geringe Sache um die Versuchungen sey, daß man sich gegen dieselben wohl verwahren müsse, um die gefahrvolle Fahrt auf diesem stürmischen Meere der Welt gut fortzusetzen, glücklich zu vollenden, und in den Hafen einer ewigen Ruhe zu gelangen. Denn die Versuchungen sind vielfältig; sie entstehen in und außer uns, sie wachsen fast unter jedem unserer Schritte hervor, können uns in

tausend Bitterkeiten der Seele, und sogar in ein ewiges Verderben stürzen. Darum müssen wir, um uns davor zu verwahren, eifrig auf das göttliche Wort Jesu merken, ihn selbst nie aus den Augen lassen und in uns selbst und unsere Kräfte stets ein heiliges Mißtrauen setzen. Der vorhandenen Versuchung aber müssen wir einen lebendigen Glauben an Jesus, und ein vertrauensvolles Gebet um seinen Beistand entgegen setzen. Dann wird der liebevolle Jesus in seiner göttlichen Macht aufstehen, dem Sturmwinde und den tobenden Wellen der Versuchungen gebiethen, und das Ungewitter wird schweigen, die Gefahr wird verschwinden. — Und der glückliche Ausgang der Versuchung wird die Seele mit Trost, Freude und Frieden erfüllen; das Bewußtseyn eine schöne Lust besiegt, einen eiteln Gewinn verachtet, das Gesetz Gottes nicht übertreten, sein Seelenheil nicht verschert zu haben, noch ein Freund und Kind Gottes zu seyn, — dieses Alles wird uns die Beschwerden des Kampfes vergessen machen, — sie uns in der Zukunft erleichtern, die Siege verdoppeln, und unsere Tugend vervollkommen. — Wir werden heldenmüthig über alle Hindernisse der Welt, des Fleisches und der Hölle siegen, — wir werden selbst am Sterbebette des Kampfes und Sieges schon gewohnt, die vorausgegangenen Siege auch noch durch den letzten und schönsten verherrlichen, und endlich dorthin gelangen, wo es keine Stürme, keine Versuchungen, und keine Kämpfe mehr gibt, wo ewige Ruhe und unzerstörbarer Friede wohnt. Amen.



Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

»Herr hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät, woher kommt denn das Unkraut?« Math. 13, 27.

E i n g a n g.

Im Gleichnisse des h. Evangeliums ist die Rede von einem Hausvater, der seinen Acker mit guten Samen besät hatte; allein während seine Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weizen, und ging davon. Das Unkraut wuchs im Stils-

len auf, und zeigte sich erst, als der Weizen schon Aehren getrieben hatte. Als nun die Knechte dessen gewahr wurden, so kamen sie ganz erstaunt zu dem Hausherrn und sprachen: Herr hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät, woher kommt denn das Unkraut? Der Herr aber lösete ihnen das Räthsel: das hat der Feind gethan, sprach er. Sogleich wollten nun die Knechte hingehen, und das schädliche Unkraut ausreißen, allein der Herr ließ es nicht zu. Nein, sprach er, damit ihr nicht mit dem Unkraute den Weizen zugleich ausreißet, so lasset beides mit einander wachsen bis zur Aernthe; da will ich meinen Schnittern sagen: leset zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheuern. — Das ist das Gleichniß, welches Jesus in Gegenwart einer großen Menge Volkes vortrug, und dessen Sinn er dann seinen Jüngern, als er mit ihnen allein war, und sie ihn darum fragten, vollständig angab. Der Hausvater, der guten Samen gesät hatte, sprach Jesus, ist der Sohn des Menschen (nämlich Jesus selbst), der Acker ist die Welt, der gute Same sind die Kinder des Reiches Gottes, das Unkraut sind die Kinder des bösen Geistes, der Feind, der es gesät hatte, ist der Teufel, die Aernthe ist das Ende der Welt, die Schnitter sind die Engel Gottes. Aus dieser Erklärung, welche der Heiland selbst gibt, sehen wir nun, daß der gute Same die Kinder des Lichtes oder die Tugendhaften, das Unkraut aber die Kinder der Finsterniß oder die Lasterhaften bedeute. Wie sich nun die evangelischen Knechte wunderten, daß sie unter dem guten Samen soviel Unkraut fanden; so könnte es uns wundern, daß man unter guten Menschen so viele, ja ungleich mehr, böse und lasterhafte findet, und noch mehr könnte es uns wundern, daß Gott so viele Lasterhafte unter den Frommen dulde, weil jene auch diese leicht anstecken und verderben könnten. Allein so gegründet diese Besorgniß seyn mag, so kommt es doch auf die Alles leitende Vorsehung Gottes, und auch auf den Willen des Menschen an, ob die Vermischung der Guten und Bösen den Guten gefährlich werde oder nicht. Ich habe mir vielmehr vorgenommen zu zeigen, daß die Vermischung der Guten mit den Bösen beiden nützlich seyn, beiden zum Heile gereichen könne; und zwar, daß die Vermischung der Bösen mit den Guten, den Guten selbst nützlich sey, werde ich zeigen im ersten Theile; daß die Vermischung der Bösen mit den Guten

den Bösen nützlich sey, werde ich zeigen im zweiten Theile. Vernehmen Sie mich mit geneigter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Weil die Zeit des Erdenlebens eine Zeit der Vorbereitung zum ewigen geistigen Leben, mithin eine Zeit ist, in welcher der böse Wille noch gut, und der gute besser werden kann, so findet auch hienieden keine vollkommene Absonderung der Guten von den Bösen Statt. Gott, der Herr des großen Weltackers läßt beide in Vereinigung entgegenwachsen dem großen Aerntetage, an welchem er beide von einander sondern und ihr ewiges Los bestimmen wird. Außerdem hat aber Gott noch andere weise und wohlthätige Absichten, nach welchen er den Weizen mit dem Unkraute aufwachsen, d. i. die Guten unter den Bösen leben läßt. Er verschafft nämlich den Guten mehr Gelegenheit sich im Kampfe mit den Bösen zu vervollkommen, sich so größere Verdienste und eine größere Belohnung auf den Tag der Aernte zu erwerben. Denn so wie sich die Tapferkeit des Kriegers in der Schlacht und die Geschicklichkeit des Steuermannes im Meeresstürme bewährt, so bewährt sich auch die Tugend der Frommen im Kampfe wider die Bosheit der Gottlosen. Manche schöne Tugend würden sich die Frommen nicht eigen, wenigstens nicht in einem höhern Grade der Vollkommenheit eigen machen können, wenn sie sich nicht oft schweren Prüfungen von Seite der Bösen unterziehen müßten. So ist es z. B. wohl leichter demüthig seyn, wenn man uns mit gebührender Achtung begegnet, unsere Verdienste anerkennt, sie nach Gerechtigkeit zu belohnen sucht und unsern Wünschen zuvorkommt; aber wenn sich der wirklich verdienstvolle Mann von hoffärtigen Kreaturen umgeben sieht, die unerträglich stolz auf eingebildete Verdienste Niemanden neben und über sich dulden, ihn nur zu ihren Füßen sehen möchten, ihn mit Verachtung, Hohn und Wegwerfung behandeln, da hat seine Demuth einen schweren Kampf, aber gerade da erscheint sie auch in ihrer wahren Würde, in ihrem größten Verdienste. — Es ist leicht sanftmüthig und friedfertig seyn gegen Menschen, die sich sorgfältig hüten uns einen Augenblick des Lebens trübe zu machen, die unsere Schwachheiten und Fehltritte mit brüderlicher Schonung übertragen, jeden Funken der Zwie-

tracht sogleich zu ersticken suchen, wenn dieses auch nicht anders als durch Abtretung ihrer eigenen Rechte geschehen könnte, die allezeit bereit sind ihrem Feinde die Hand zur Versöhnung darzubieten. Aber es ist nicht leicht sanftmüthig und friedfertig zu seyn gegen Solche, die sich gleichsam ein Hauptgeschäft daraus machen, Andern nur Unwillen, Ueberdruß, Bitterkeit und Schmerz zu bereiten, indem sie dieselben lieblos behandeln, ihre besten Absichten in ein gehässiges Licht stellen, an ihrem guten Namen mit bissigem Zahne nagen, ihren geringsten Fehlern nachspüren, selbe noch vergrößern und ohne Schonung bekannt machen, ihr wirkliches Verdienst hingegen herabsetzen und verdunkeln. — In der Nähe solcher boshafter Geschöpfe — da liegen Sanftmuth, Friedfertigkeit und Geduld auf glühenden Kohlen, aber sie werden auch gereinigt, wie das Gold im Feuerofen, und erhalten einen desto größern Werth, je schmerzlicher die Prüfung ist.

So ist es auch ein Leichtes Menschen lieben, die uns immer mit Liebe entgegen kommen, uns nie an unserer Ehre, an unsern Rechten und Eigenthume kränken, sondern vielmehr bei jeder Gelegenheit bereit sind unser zeitliches und ewiges Wohl zu schützen und zu befördern, und in zweifelhaften Fällen, im Unglücke und Leiden mit Rath, Trost und Hilfe an die Hand zu gehen — solche Menschen lieben, solchen Gutes erwiedern, ist nichts Schweres und Grosses — das thun auch die Heiden. — Wenn man sich aber von feindlich gesinnten umgeben sieht, die dem Glücke seines Mitmenschen überall boshaft im Wege stehen, ihn mit fortwährender Schadenlust verfolgen, seine edelsten Unternehmungen vereiteln, und keine Gelegenheit versäumen, ihm bald da bald dort einen schmerzlichen Streich ihres Rachegeistes fühlen zu lassen — da ist eine ausserordentliche Liebe ein schweres, aber auch ein erhabenes himmlisches Opfer, auf welches der Ewige, Erbarmere und Belohner mit größtem Wohlgefallen herabsieht. Und so verhält es sich mit allen Tugenden der Frommen, die mit den Lasten der Bösen im Kampfe stehen. — sie erhalten grössere Stärke, grössere Vollkommenheit und somit höhern Werth und höhere Belohnung. Von jeher haben sich die erhabensten Tugenden gottgefälliger Menschen, von denen uns der alte wie der neue Bund unzählige Beispiele liefert, unter den schwersten Prüfungen von Seite

der Gottlosen gebildet und vervollkommenet. — Während z. B. die Zeitgenossen des Noe ganz von Gott abgewichen, und sich allen erfindlichen Lastern ergeben hatten, wandelte Noe mit seiner Familie rein und gerecht vor den Augen Gottes in Mitte der verderbten Nation. Während die Einwohner von Sodom und Gomorrha Sünde auf Sünde häuften, so daß ihre Gräueltthaten um Rache gegen den Himmel schrieen, wohnte Lot als ein unschuldiger, gerechter und gottesfürchtiger Mann unter den lasterhaften Bewohnern des Landes. — Samuel führte auch unter den ausgelassenen gottlosen Söhnen des Heli ein reines und dem Herrn wohlgefälliges Leben. — David der fromme Hirtenknabe, von Saul überall verfolgt und dem Tode geweiht, gab diesem seinem rachsüchtigsten Feinde die größten Beweise von Sanftmuth und Liebe, und zwar gerade in jenen Zeitpunkten, wo er sich an ihm hätte rächen können. — Die drei Jünglinge Ananias, Azarias und Misaël behaupteten sich unter den abgöttischen Chaldäern als treue Anbether des wahren Gottes, und sprangen freudig in den glühenden Feueröfen, der sie zu Asche verbrennen sollte, aus welchem sie aber die Allmacht Gottes rettete.

Ähnliche Beweise, daß die Tugend in Mitte der Lasterhaften mächtiger gedeihet, die Ehre Gottes kräftiger befördert, die Wahrheit fester begründet wird — lesen wir auch in der Geschichte des neuen Bundes. Wann hat sich denn z. B. die Treue und Standhaftigkeit der Christen im Glauben am schönsten bewährt? wann wurde die Lehre Jesu am schnellsten verbreitet, als gerade in jenen Zeiten, da wüthende heidnische Tyrannen mit den Bekennern des Glaubens den Glauben selbst auszurotten suchten? wodurch wurde den die Kirche Christi am schönsten verherrlicht, als durch das Blut unzähliger Glaubenshelden, unzähliger Martyrer, die wir jetzt bewundern und verehren, und die nun im Reiche der Seligkeit mit einer unverwelkenden Krone ihres irdischen Sieges gezieret sind? Wann bewährte sich der Ausspruch Jesu Christi, daß seine Kirche auf einen Felsen gebauet sey, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, — wann bewährte sich dieser Ausspruch des Heilandes am augenscheinlichsten, als gerade da, wo äußere und innere Feinde mit allen Künsten der Hölle wider die Kirche Christi losstürmten? Was gab die meiste Veranlassung,

daß die Wahrheiten des Glaubens deutlicher entwickelt, in ein helles Licht gestellt und gegen weitem Irrthum begründet wurden, als der Irrthum, der Unglaube und Aberglaube selbst, der sich wider die Wahrheit tollkühn erhob und sie zu verdunkeln und zu untergraben suchte? Man kann also mit vollem Rechte sagen, daß selbst die Bosheit der Gottlosen viel, sehr viel beitrage zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Begründung der Wahrheit und zur Vervollkommnung der Frommen, freilich wohl auf eine Art, die für die Gottlosen selbst entsetzlich traurig ist, weil sie ihren zeitlichen und ewigen Untergang beschleuniget. Indessen, wenn Gott die Lasterhaften unter den Frommen langmüthig duldet um diesen letztern mehr Gelegenheit zu verschaffen, ihre Tugend in schweren Kämpfen verdienstlicher zu machen — so ist darum sein Wille nicht, daß das Unkraut den Weizen ersticken, daß die Lasterhaften die Frommen verderben sollten, sondern vielmehr läßt Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit die Lasterhaften unter den Frommen leben, damit die Lasterhaften selbst aus einem geistigen Unkraute auch ein geistiger Weizen würden, damit sie durch die Guten gebessert, veredelt, gut und tugendhaft und dereinst selig werden möchten, d. h. die Vermischung der Bösen mit den Guten soll auch den Bösen nützlich werden, und davon im

zweiten Theile.

Wenn, wie wir gehört haben, die Bösen den Guten nützlich seyn können, so wird man um so weniger zweifeln, daß die Bösen aus dem Umgange mit den Guten vielfältigen leiblichen und geistigen Nutzen ziehen, und den kräftigsten Beistand genießen, auch gut, tugendhaft und Gott wohlgefällig zu werden. Vorzüglich aber äußert sich der Nutzen, den die Lasterhaften von Seite der Frommen genießen, durch das Gebet, durch Belehrung und weise Rathschläge, und durch das gute Beispiel der Frommen. Was das Gebet der Frommen betrifft, so sind schon unzählige Sünder durch dasselbe von ihrem zeitlichen und ewigen Untergange gerettet und von der göttlichen Barmherzigkeit begnadiget worden; denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten bei Gott, sagt der h. Apostel Jakob. So lesen wir vom Moses, daß, so oft er für den hartherzigen Pharao und sein gottverges-

senes Volk zum Herrn betete, Gott die Plagen aufgehoben habe, die er über das Land Aegypten verhängt hatte. Als die Israeliten in der Wüste das goldene Kalb anbeteten, schien es als wollte Gott wegen dieses Gräuels das ganze Volk vertilgen — aber Moses bath recht anhaltend und eifrig für dasselbe und — Gott erbarmte sich des Volkes. Und wie dringend und rührend bath nicht schon Abraham den Herrn, er möchte die lasterhaften Einwohner von Sodoma und Gomorrha nicht vertilgen. Herr, zürne doch nicht, sprach Abraham, wenn ich mich erkühne nochmals mit dir zu reden: wenn es doch noch zehn Gerechte in Sodoma gäbe, wirst du wohl mit den übrigen Lasterhaften auch die Gerechten verderben? Nein, sprach Gott, ich will die bösen Einwohner nicht verderben um der zehn Gerechten Willen. Allein weil in den Städten nicht einmal zehn Gerechte lebten, so wurden die lasterhaften Einwohner durch das göttliche Rachefeu ver- tilget. — Auf gleiche Weise beteten die Apostel und die ersten Christen ohne Unterlaß für die Ungläubigen, Verirrten und Lasterhaften, daß ihnen Gott das Licht des Glaubens anzünden und sie auf den Weg des Heiles führen möchte. Ohne Unterlaß erin- nere ich mich Eurer in meinem Gebethe, schreibt der h. Apostel Paulus an die neubekehrten Thesaloniker, und überhaupt ermahnt er die Christen, daß sie für einander beten, und für alle Men- schen, auch für ihre bösen Herrn und lasterhaften Fürsten beten sollen. — Und wirklich, das Gebet der Gerechten ist es, das oft allein noch die erzürnte Gerechtigkeit Gottes besänftiget, und den strafenden Arm des Allmächtigen zurückhält, der den Sünder vernichten will — das Wohlgefallen, mit welchem Gott auf seine treuen Verehrer und Beobachter seiner Gebote herabsieht — die- ses ist oft die Quelle der Begnadigung frecher Uebertreter des göttlichen Gesetzes.

Ferner sind die Frommen ihren lasterhaften Mitbrüdern nüt- lich durch heilige Belehrungen und weise Rathschläge. Denn Gott, der es jedem Einzelnen aus uns zur Pflicht macht für das Heil seines Mitmenschen Sorge zu tragen — befiehlt vorzüglich den Gerechten ihre wahre Nächstenliebe dadurch an den Tag zu legen, daß sie Irrenden das Licht der Wahrheit leuchten lassen, und Sündern den Weg der Tugend weisen sollen; wenn sich nur diese auch der Lehren und Rathschläge der Tugendhaften zu ihrem eigenen Heile bedienen und selbe in das Werk setzen wollten! Aber weil

sie gewöhnlich jede bessere Belehrung, jede wohlmeinende Warnung, jeden heilsamen Rath trotzig verachten — so nähern sie sich freiwillig dem Rande des Verderbens. Hätte König Nabuchodonosor dem Rathe Daniels Gehör gegeben, hätte er seine Sünden durch Almosen getilgt, und wäre von seinen Lastern abgestanden — so würde ihn die schreckliche Strafe, nach welcher er mit den unvernünftigen Thieren herumkriechen und Gras essen mußte, nicht ereilt. — Hätte Pilatus nach dem Rathe seines Weibes gehandelt, die ihn vermöge einer höhern Eingebung abhielt die Klagen der Juden wider Jesum anzuhören und sich einzumengen in die Sache des Unschuldigen und Gerechten, so hätte er Jesum den Unschuldigsten nicht dem schimpflichen Kreuzestode überliefert. So ist der Rath die Belehrung des Gottesfürchtigen allezeit nützlich und heilsam und viele unglücklich Verirrte und Lasterhafte haben denselben das Licht der Wahrheit auf dem Wege des Lasters zu verdanken, viele sind durch Befolgung einer wohlmeinenden Belehrung eines tugendhaften Freundes von der breiten Estrasse des Verderbens abgezogen, gebessert und zu Freunden Gottes gemacht worden.

Wie aber die Frommen den Lasterhaften durch Gebet, Belehrung und weise Rathschläge, so sind sie ihnen noch mehr durch ihr gutes Beispiel nützlich. Der Gottvergessene wie der laue Christ wird doch endlich gerührt und erwärmt beim öftern Anblicke von Menschen, die im Umgange mit Gott ihre reinste Freude, ihre höchste Seligkeit finden. Man sieht z. B. einen frommen Betenden, wie er ganz durchdrungen von den Gefühlen der Ehrfurcht, Demuth, Dankbarkeit und Liebe mit Gott die Sprache seines Herzens redet, und in diesem schönen Augenblicke mehr ein Bürger des Himmels als ein Bewohner der Erde zu seyn scheint — man sieht einen solchen wahrhaft geistigen Anbeter Gottes, und man wird unwillkürlich hingezogen, seine Gedanken an Gott zu richten, auch sein Herz mit Ihm reden zu lassen. Der Rachsüchtige muß ja doch endlich bezwungen und zur Veröhnung gestimmt werden, durch die anhaltende Geduld, Sanftmuth und Liebe, die ihm der Verfolgte entgegensetzt. Oder muß man nicht einen Menschen bewundern und lieb gewinnen, der bei aller Verachtung und Mißhandlung, die ihn schmerzlich trifft, keine unbillige Klage wider seinen Gegner erhebt, sondern all seinen Trost in dem Bewußtseyn seines guten Gewissens findet. Und eben auf diese Quelle des Trostes, die für seinen Gegner unversiegbar ist, wird der Ungerechte und

Feindselige zuletzt aufmerksam, er wünscht sie selbst zu besitzen, und hört auf den Unschuldigen zu verfolgen. — Den hartherzigen Fils sollte ja doch endlich die sanfte Flamme der Nächstenliebe erwärmen, wenn er Menschen um sich hat, die ihren nothleidenden Mitbrüdern bereitwillig Hand und Herz öffnen, und ihm immer die evangelische Wahrheit vorpredigen, daß Geben seliger sey als Nehmen; wenn man dem Barmherzigen und Freigebigen die stille reine Freude des Wohlthuns an dem Gesichte liest — so wird man ja mächtig angetrieben durch eine ähnliche Handlungsweise sich dieselbe himmlische Freude zu erringen. — Der Wohlflüßling muß doch den Dorn seiner wilden Leidenschaft schmerzlicher empfinden, wenn er länger unter Menschen lebet, die nichts höher schätzen als die Reinigkeit des Herzens, nichts sorgfältiger bewahren als die Blume der Unschuld; er muß sich es ja doch gestehen, daß nur Menschen, die einen unbefleckten Wandel führen, Kinder Gottes und seine Lieblinge seyn können, daß sie daher einen Himmel in ihrem Herzen tragen, während er selbst schon hienieden die Qualen der Hölle empfindet, die ihm seine Leidenschaft bereitet. — Wird ihn diese Vorstellung diese Wahrheit nicht bewegen, die Unschuld und Reinigkeit lieb zu gewinnen und ihr für die Zukunft willige Opfer zu bringen? Mit einem Worte, wenn lasterhafte Menschen unter Gottesfürchtigen wohnen, die standhaft auf dem schmalen und dornigen Wege, der zum Leben führt, fortschreiten, denen keine Entsagung zu schwer, kein Opfer zu groß, keine Bußübung zu schmerzlich ist, so wird doch mancher aus ihnen gezwungen, wie einst der noch unbefehrte Augustin, zu sich selbst zu sprechen: Wie, sollte ich nicht auch thun können, was diese und jene thun? Wollte es der Himmel, daß nicht Einer oder der Andere, sondern alle Bösen und Lasterhaften, die unter Guten und Gerechten leben, so zu sich selber sprechen, und sich die guten Beispiele der Frommen zu Nutzen machen, d. i. sie eifrig nachahmen möchten. Bald gäbe es dann weniger Unkraut unter dem Weizen, bald würde das Unkraut selbst zu einem guten Samen werden, und die weisen Absichten der väterlichen Vorsehung Gottes, welche die Vermischung der Bösen mit den Guten zuläßt, würden erreicht werden zum Heile der Guten und zum Heile der Bösen. Amen.



Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

»Das Himmelreich ist einem Senstorne gleich, das ein Mensch nimmt und in seinen Acker sät. Matth. 13, 31.«

E i n g a n g.

Das Himmelreich, welches in der h. Schrift öfters soviel heißt als die Religion Jesu, das Christenthum, wird im heutigen Evangelio mit einem Senstorne verglichen, welches die kleinste und unansehnlichste Gattung von Samen ist, aber sobald es in der Erde Wurzel gefaßt und hervorgetrieben hat, gleichsam zu einem Baume aufwächst, unter dessen schattigen Zweigen sich die Vögel des Himmels lagern. Schön und treffend ist wirklich der Vergleich von diesem fruchtbaren Samenkorne mit dem fruchtbaren Samenkorne des Christenthumes oder des Glaubens. Denn in einem kleinen Winkel des jüdischen Landes streute Jesus das Senstkörnlein seiner göttlichen Lehre aus; unbedeutend, unansehnlich schien Anfangs der himmlische Same, Viele glaubten es nicht, daß er vom Himmel gekommen, Andere verkannnten dessen wohlthätige Kraft und noch Andere suchten denselben schon im Keime zu ersticken und auszurotten; aber der unbedeutende Same, der still, und gleichsam im Verborgenen aufkeimte, schoß bald zu einem Baume auf, unter dessen schattigen Zweigen nun selbst die Könige, die Großen und mächtigen Beherrscher der Erde und ganze Völker friedlich ruhen, und nicht nur friedlich ruhen, sondern sich auch an den schönen und wohlthätigen Früchten des Baumes mit dankbarem Herzen erfreuen. — Und dieser himmlische Baum, den einst der Sohn Gottes gepflanzt, den seine Apostel und deren Nachfolger eifrig und mühsam gepflegt haben, dieser Baum, der gegenwärtig schon in seiner Größe und Schönheit pranget, wird noch immer zunehmen an Größe und Herrlichkeit bis er einst in seiner Vollendung da stehen, und alle Völker des Erdbodens unter seinen beseligenden Schatten vereinigen wird. Wohl uns, meine Lieben, daß auch wir unter dem wohlthätigen Schatten dieses himmlischen Baumes, des Christenthumes nämlich, zu ruhen gewürdiget wor-

den sind, daß auch wir von seinen edlen Früchten genießen dürfen; wohl uns, daß uns die überaus grosse Gnade des Himmels zu Theil wurde, die Lehre Jesu, ihre beseligende Kraft, ihre tröstenden Verheißungen, ihre unvergänglichen Früchte kennen zu lernen, kurz wohl uns, daß wir Christen heißen. Doch nicht genug, daß wir Christen heißen, daß wir unter dem Baume des beseligenden Glaubens der Lehre Jesu ruhen, wir müssen diese Gnade besser benützen, wir müssen die Früchte dieses Baumes, des Christenthumes nämlich durch eigenes Wirken und Handeln nach den Vorschriften desselben reichlich zu gewinnen suchen. Leider gibt es viele Christen, die die Früchte des Christenthumes nicht gehörig zu schätzen wissen, oder nicht im Ernste sich bestreben wollen, derselben theilhaftig zu werden. Wir wollen darum heute etwas näher kennen lernen erstens das Wohlthätige des Christenthumes, oder welch' grosses Geschenk des Himmels dasselbe sey, und zweitens wie wir dieses Geschenk benützen sollen. Vernehmen Sie mich hierüber mit geneigter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Heiden, denen das grosse Geschenk des Himmels die Lehre Jesu, der Glaube nicht zu Theil wurde, waren zwar nicht alles höhern göttlichen Lichtes beraubt, sie sehnten sich nicht bloß das höchste Wesen, den Urheber alles Erschaffenen kennen zu lernen, sondern dieses höchste Wesen, nämlich Gott, gab sich ihnen auch selbst auf mancherlei Weise zu erkennen, als z. B. durch die Werke der Natur, durch die Vernunft und durch einen innern Richter, nämlich durch die Stimme des Gewissens. Durch die Betrachtung der Natur konnten sie auf einen allmächtigen und höchstweisen Urheber der Schöpfung schließen — die Vernunft führte sie auf den Unterschied des Guten und Bösen, und die Stimme des Gewissens strafte sie mit bitterm Vorwürfen, oder lohnte sie mit innerer Ruhe und Selbstzufriedenheit, je nachdem sie den Forderungen der Sinnlichkeit oder den Aussprüchen der Vernunft folgten. In Einigen aus ihnen wurden sogar hellere Strahlen des himmlischen Lichtes zu Theil; sie ahneten nicht nur, sondern sie lehrten auch eine Unsterblichkeit der Seele, ein anderes Leben, einen Zustand der Belohnung und Strafe nach dem Tode — aber bei allen gelangten sie doch zu keiner überzeugenden Gewissheit, weil ihnen jenes reine helle Licht mangelte, welches die unmittelbare

Offenbarung Gottes durch Jesum seinen Sohn in unserer Vernunft und unserem Herzen anzündete.

a) Eine grosse Gabe Gottes ist allerdings die Vernunft; auf ihr beruht der Vorzug, den wir vor allen übrigen Geschöpfen haben — sie ist eine treue Führerin auf unserer Lebensreise, die uns nicht irre leitet, wenn wir nur ihr und nicht der Stimme der Sinnlichkeit Gehör geben — sie ist himmlisches Licht, welches uns viele Wahrheiten aufhelle und die Kenntnisse des Guten erweitert. — Aber das Licht der Vernunft ist doch noch kein vollkommenes Licht, weil sie selbst nicht vollkommen; sondern beschränkt ist. Darum kann sie auch manche Tiefe nicht ergründen, manche Wahrheit nicht zur vollen Einsicht bringen, manchen Zweifel nicht aufheben, manchen Wunsch nach einer frohen jenseitigen Aussicht nicht befriedigen. Das thut aber das Christenthum in so weit, als es die Erreichung unserer Bestimmung fodert, auf das Vollkommenste. Sein Licht mit dem Lichte der Vernunft vereinigt erhelle das Reich der Wahrheit auf und führet in das Heiligthum der Tugend ein. Wo die Kraft der Vernunft nicht mehr hinreicht, da kommt das Christenthum oder der Glaube mit seinen Belehrungen und Aufschlüssen zu Hilfe, wo die Aussichten, die die Vernunft uns öffnet, nicht beruhigen, wo die Hoffnungen, mit denen sie uns aufrecht zu erhalten sucht, nicht tröstend genug sind, da erscheint der Glaube als ein Bothe des Himmels in freundlicher Gestalt, und gießet Trost und süße Beruhigung in unsere Herzen. So z. B. erhebt uns die Vernunft wohl zu dem Gedanken, an einen Allmächtigen, allweisen und gütigen Schöpfer, wenn sie uns auf die Wunder der Natur, auf die Mannigfaltigkeit, Ordnung und Schönheit, die wir allenthalben in der Schöpfung erblicken, wenn sie uns auf die lieben Gaben und Freuden, die uns unaufhörlich zufließen, aufmerksam macht, aber — ungleich höher stellt unsere Einsichten und Kenntnisse von Gott das Christenthum — die Offenbarung. Derselbe Gott, sagt uns diese, der sich deiner Vernunft in seinen Werken offenbaret, ist nicht nur ein allmächtiger, höchst weiser und gütiger Gott, sondern auch ein höchst heiliger, gerechter und wahrhafter; du bist nicht nur sein Geschöpf, sondern auch sein Ebenbild; er ist nicht nur dein Herr, sondern auch dein Vater, dein Erzieher, Beschützer und Lenker deiner Schicksale — er umfaßt dich, soferne du ihm treu bleibst, mit ewiger unabänderlicher Liebe. Wie trostreich sind nicht diese Wahrheiten, meine Lieben! Ist

Gott ein allmächtiger, höchst weiser und gütiger Vater, so kann uns nichts Uebels begegnen ohne sein Wissen und Willen; sind wir seine Kinder, so ist alles, was uns trifft, zu unserm zeitlichen und ewigen Wohle berechnet, weil er uns mit immer gleicher Liebe umfaßt; und sind wir seine Ebenbilder, so sind wir zur Unsterblichkeit vorbehalten, zu einem ewigen Genuße jener Seligkeit, die in Gott ihren Ursprung hat.

b) Die Vernunft führt uns ferner, wenn wir auf ihre Aussprüche Acht haben wollen, zur Kenntniß des Wahren und Guten; sie zeigt uns den Weg der Tugend, und hellet uns die Täuschungen der Sinnlichkeit — den Abgrund des Lasters auf; wir fühlen es durch sie, daß wir freie Wesen sind, d. h. daß wir nach dem was recht und gut ist handeln, und so immer freier, — nämlich immer besser und vollkommener werden; nicht aber wie das vernunftlose Thier bloß unsern Gelüsten folgen sollen. Aber ungleich bestimmter und sicherer weist uns das Christenthum den Weg zur Tugend und Vollkommenheit, indem es uns unmittelbar Gott selbst nachzuahmen befehlt. Seid vollkommen, wie der himmlische Vater vollkommen ist. Damit wir aber den himmlischen Vater nicht nur nachzuahmen wissen, sondern ihn auch nachahmen können, so kam der Sohn Gottes selbst auf die Erde, und bekräftigte seine Lehren durch sein Beispiel, indem er sich in seinem Denken und Handeln in seinen ganzen Leben als Vorbild der Heiligkeit darstellte, welches wir immer vor Augen haben dem wir immer nachstreben sollen. Und thun wir das, ahmen wir Jesum den Sohn Gottes nach, so ahmen wir auch den himmlischen Vater nach, und sind seine geliebten Kinder! Und was verheißt uns das Christenthum als Kindern Gottes? — Das Erbe des Himmels eine unvergängliche Seligkeit beim Vater und Sohne.

c) Wahrlich ein himmlisches Geschenk ist der Glaube! An seiner Hand werden wir geführt zur Tugend und immer größserer Vollkommenheit, und haben wir diese an seiner Hand erreicht, so öffnet er uns die schönste erfreulichste Aussicht in das ewige Reich der Belohnung. Mit den Waffen des Glaubens gerüstet, und durch seine grossen Verheissungen aufgemuntert, können wir demnach muthvoll kämpfen, gegen alle feindlichen Umgriffe der Sinnlichkeit, der Welt und des Satans. Unser Blick ist gegen den Himmel gerichtet, oben ist uns eine sichere Stätte des Friedens und der Seligkeit bereitet, wenn wir hienieden unter den

Fahnen des Glaubens muthig gestritten und gesiegt haben werden, — zwar belohnt sich die Tugend selbst schon hienieden auf mannigfaltige Art, besonders aber durch eine innere Selbstzufriedenheit, die man außer ihr vergebens sucht, und ewig nicht findet; das Bewußtseyn gut und pflichtmäßig gehandelt zu haben, erhebt den Menschen über jedes Mißgeschick; aber wenn es doch nur bei dem Beifalle des Gewissens, bei dieser innern Selbstzufriedenheit bleiben sollte, wenn das Christenthum oder der Glaube nicht bessere Tröstungen reichte, uns nicht einen ewigen, allmächtigen, höchstheiligen und gerechten Vergelter der Tugend kennen lehrte, — o dann, meine Lieben, wäre der bloße Beifall des Gewissens lange nicht hinreichend uns vollkommen zu beruhigen, uns für die vielen und grossen Opfer, die die Tugend fordert zu entschädigen, im Gegentheile wäre das Bewußtseyn gut gehandelt zu haben, und doch hienieden verachtet, verkannt und unglücklich zu seyn, — dieses Bewußtseyn wäre gerade das Martervolleste, das wir fühlen könnten. Der Bösewicht würde dann ungestört in den Genüssen des Lasters seine Glückseligkeit suchen, denn hätte er jenseits gleich nichts zu hoffen, so hätte er auch nichts zu fürchten, während oft der Tugendhafte schon hienieden unglücklich wäre, und auch Jenseits nichts zu hoffen hätte. Aber wie mächtig erheben den redlichen Tugendfreund die Wahrheiten des Christenthums und seine Verheißungen! welche Kraft verleihen sie ihm im Kampfe wider die Sünde, welche Beruhigung in Leiden und Verfolgungen! Streite, entbehre und dulde, sagt ihm der Glaube, denn hienieden ist alles nur Ausaat zu einer künftigen reichlichen Freudenärnte, — hienieden siehst du nur wie in einem Räthsel, wie in einem Spiegel, — jenseits aber von Angesicht zu Angesicht. Dein Leib wird zwar der Erde gegeben, weil er aus ihr gebildet, er wird Staub werden, weil er Staub ist, aber wer an Jesus glaubt, der stirbt nicht, sondern wird ewig leben. — Es kommt die Stunde, wo alle die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und jene, die Gutes gethan haben werden, aufgeweckt werden zur Verherrlichung. — Jesus der Sohn Gottes wird kommen, um seine Freunde abzuholen, und sie werden eingehen mit ihm in das ewige Leben.

Was uns nun den feurigsten Muth im Kampfe wider das Böse, den süßesten Trost in Leiden, die mächtigste Beruhigung im Tode, die vollste Gewißheit von einer Fortdauer nach dem-

selben, von einer unaussprechlichen Belohnung in der Ewigkeit gibt, ist das nicht die größte Wohlthat des Himmels, ist es nicht ein Geschenk, welches nur Gott den Menschen zukommen lassen konnte? Dankbar, unendlich dankbar müssen wir dem Vater im Himmel seyn, für dieses erhabene Geschenk seiner Liebe. Dankbar werden wir uns aber beweisen durch einen weisen Gebrauch dieses Geschenkes, davon im

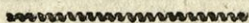
zweiten Theile.

Eine todte Kenntniß der Lehre Jesu, des Christenthumes reicht nicht hin, meine Lieben, uns zur Erreichung unserer Bestimmung zu führen; ja wir können von dem Wohlthätigen, Wahren und Erhabenen desselben, gar nicht mit Ueberzeugung sprechen, wenn wir dessen Vorschriften nicht zur Richtschnur unseres Denkens und Handelns machen, d. i. sie so auf unsern Willen einwirken lassen, daß sie unsere verkehrten Neigungen läutern, unser Herz veredeln, und uns zu sittlich guten Menschen machen. — Darum verlangte auch Jesus nicht das bloße Wissen und Glauben seiner Lehre, sondern vorzüglich die Ausübung derselben. Wer den Willen meines Vaters thut, sprach er, der wird das Himmelreich erben. — Das nämliche foderten auch die Apostel von allen die sich zum Christenthume bekannten: Wandelt im Glauben an Jesu und nach den Vorschriften seiner Lehre. Wir sollen also wandeln im Glauben, d. i. nach seinen Lehren und Vorschriften leben, dann wird derselbe ein wohlthätiges Geschenk des Himmels für uns werden, und uns selig machen. Wie sollen wir uns also der Vorschriften des Christenthumes bedienen zu unserm Heile? —

Wem z. B. die Erfüllung seiner Pflichten schwer fällt, wer auf was immer für eine Art versucht wird sich von denselben zu befreien, oder sie kalt und treulos auszuüben, der muntere sich auf zur Anstrengung und Treue durch die Ermahnung Jesu: Selig der Knecht, den sein Herr zu jeder Stunde wachend findet, — er wird ihn über alle seine Güter setzen. — Wer von der Begierde nach schönem Gewinne oder nach sündhaften Freuden gequält wird, der rufe die Worte Jesu in das Gedächtniß: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet, welchen Preis wird er für seine Seele geben? — Wen schmutziger Eigennuß und Habsucht be-

herrscht, der lasse sich den Rath des Heilandes gesagt seyn: Samelt euch Schätze für den Himmel, wo weder Rost noch Motten sie aufzehren, und die Diebe nicht ausgraben. — Wen Stolz und Herrschsucht zu Ungerechtigkeiten verleiten, der höre, was Jesus spricht: Sehet, ich bin Mitten unter Euch euer Knecht geworden, ich bin nicht gekommen um mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. — Wen die Reize der Wohlust gefangen halten, wer sich durch ihre Genüsse sein Herz befleckt, dem ruft der Heiland zu: Selig die eines reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen. Wer hart, unbillig und menschenfeindlich ist, — der höre den Erlöser: Lernet von mir sagt er, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. — Wer Beleidigungen und Unbilden nicht vergeben, sich mit seinem Feinde nicht aussöhnen will, erinnere sich des sterbenden Heilandes wie er für seine Mörder bethet: Vater verzeihe ihnen. Wer gewohnt ist, die Fehler seines Mitmenschen ohne Noth, schadenfroh aufzudecken, und zu vergrößern, ihn lieblos zu richten und zu verdammen, dem sagt Jesus: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. Wer sein Herz verhärtet gegen Arme, Nothleidende, Unglückliche, wer ihnen seinen Rath und seine Hilfe versagt, der sehe hin auf Jesum den allgemeinen Tröster, Wohlthäter und Beglückter der Menschen, wie er Allen freundlich zuruft: Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe mit Widerwärtigkeiten beladen seyd, ich will euch erquicken; der vernehme seine Verheißung, daß kein Trunk frischen Wassers, den man Jemanden in seinen Namen darreicht, unbelohnt bleiben werde. Mit einem Worte, wer tugendhafter, vollkommener werden, und so seine Bestimmung erreichen will, der merke auf das erhabene Beispiel Jesu Christi, auf die Vorschriften seiner Lehre, vergleiche dann beide mit seinem Seelenzustande, mit seiner Denk- und Handlungsweise, und findet er sich beschämt, zur Kenntniß seiner Fehltritte und Leidenschaften gebracht, dann fasse er den unerschütterlichen Vorsatz seinen Wandel zu bessern, und nach den Vorschriften, nach dem Beispiele des Heilandes einzurichten, dann wird der Geist des Christenthumes der Religion Jesu in ihm zu leben und zu wirken anfangen, dann wird er umgeschaffen zu einem ganz neuen Menschen, der nach Gott gebildet ist, in Gerechtigkeit und heiliger Wahrheit. Dann wird er fühlen das Wahre, Wohlthätige und Heilige des Glaubens, und dankbar sich freuen, daß ihm dieses grosse Geschenk des Himmels zu Theil geworden ist,

daß er im Lichte wandeln könne als Kind Gottes nach den Willen des Schöpfers. Und wenn wir so das wohlthätige Geschenk Gottes — das Christenthum oder den Glauben auf Verstand und Herz wirken lassen, und getreu nach seinen Vorschriften leben, so wird uns auch der Glaube, wenn der letzte unserer Tage sich zum Abend neiget, die schönste erfreulichste Aussicht in das Reich der Ewigkeit aufschließen, und Jesus dessen treue Schüler und Freunde wir hienieden waren, welchem nachzuahmen wir uns eifrig bemüht haben, wird uns die tröstlichen Worte vernehmen lassen: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, und besizet das Reich das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen.



Am Sonntage Septuagesima.

»Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Matth. 20, 1.«

E i n g a n g.

Der heutige Sonntag, in der Kirchensprache Septuagesima genannt, mit den folgenden zweien Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima, erinnert uns, daß vor Zeiten die Faste vor Ostern auf mehr als auf 40 Tage ausgedehnt gewesen sey, nämlich auf 70, 60 oder 50 Tage, denn das bedeuten die Benennungen Septuagesima, Sexagesima und Quinquagesima. — Daß aber vor Alters die Osterfasten merklich verlängert, und darum viel früher angefangen ward, hievon finden wir mehrere, zum Theil sehr verschiedene Ursachen in den Jahrbüchern der Kirche aufgezeichnet. Einmal schon wollten sich die Christen jener Zeit, bei ihrem ungleich größern Bußeifer, nicht begnügen, nur 40 Tage, und nicht mehrere, dem Fasten zu widmen, weil man die Ueberzeugung trug: Menschen, wie wir alle sind, abgefallen von Gott, und der Sünde leider! nur zu sehr zugethan, müßten hierin insbesondere dem Beispiele Jesu — des Heiligsten — aus allen Kräften nachstreben, und ihm folglich, wenn nicht durch eine gleichförmige Strenge der Buße, doch wenigstens durch eine längere Dauer derselben ähnlich zu werden trachten. — Ferner

wählte man auch fünfzig, sechzig oder gar siebenzig Tage zur Faste, weil man es für geziemend hielt, in jedem Jahre eben so viele Tage zu fasten und zu bethen, als das gewöhnliche Menschenleben Jahre zählt; welches bekanntlich öfters kaum fünfzig oder sechzig Jahre erreicht, nur selten das siebenzigste übersteigt. — Endlich pflegten gerade um diese Zeit die Heiden ihre Fastnachts-Lustbarkeiten zu halten, wobei gewöhnlich außerordentliche Zügellosigkeit und grosse Ausschweifungen herrschten; die Christen aber, als zur Heiligkeit Berufene, sollten nicht nur daran keinen Theil haben, sondern eben jetzt ganz besonders von den Andern sich unterscheiden durch eine ernste Stille, durch eine eingezogene Lebensweise, durch Gebet und strenge Enthaltungen.

So wollte es die christliche Kirche. Darum zog sie selbst jetzt schon ihr Trauerkleid an, verboth sogar beim Gottesdienste alle Freudengesänge und Freudenzeichen, und ermahnte die Gläubigen, so wie nachher bei der Faste von 40 Tagen, dringend und ohne Unterlaß: Betraget euch in allem als ehrbare Kinder Gottes. Folget nicht den sündlichen Gelüsten, wie einst in den Tagen eurer Unwissenheit. Seyd heilig in eurem ganzen Wandel, wie auch der heilig ist, welcher euch aus Gnade berufen hat. 1. Petr. 1, 14. Nach uralter Sitte beginnt also eigentlich mit dem heutigen Tage ein neuer Abschnitt im christlichen Kirchenjahre. Und welches Evangelium hätte für einen solchen Abschnitt und Anfang schicklicher gewählt werden können, als das von Gott — dem himmlischen Hausvater, und von den Menschen seinen Arbeitern in seinem Weinberge? Ist ja doch eben das unsere wahre Bestimmung auf Erden, das ursprüngliche und unwandelbare Verhältniß Gottes zu den Menschen, und der Menschen zu Gott! Lassen Sie uns darum heute das schöne und zweckmäßige evangelische Gleichniß nach der Reihe durchgehen und beherzigen; wir werden in demselben überaus viel Trost- und Lehrreiches für uns finden, und wenn es uns an Aufmerksamkeit und gutem Willen nicht fehlt, gewiß auch mit Frucht auf unser irdisches Leben übertragen.

Abhandlung.

Gott will: alle Menschen sollten selig werden — Keiner zu Grunde gehen; und Gott will es ernstlich und aufrichtig, und

thut seiner Seits Alles, was er, ohne den freien Willen des Menschen aufzuheben, thun kann, daß es so geschehe. Das, meine Lieben! ist die erste Lehre, die uns im Gleichnisse des heutigen Evangeliums vorgetragen, und wie lebhaft abgebildet, vor die Augen gestellt wird. Ein Hausvater, so beginnt das Gleichniß, ein Hausvater, der einen großen Weinberg hat, geht in aller Frühe aus, Arbeitsleute aufzusuchen und zu dinge. Ein guter Taglohn soll ihnen werden; so verspricht er's ihnen und schickt sie in seinen Weinberg. Um die dritte Morgenstunde, nach hebräischer Tageseinteilung, oder nach unserer Zeitbestimmung um 9 Uhr Vormittags, kommt er abermal, wirbt neue Arbeiter an, und verspricht auch diesen denselben Lohn. Eben das thut er um die sechste Stunde, oder um die Mittagszeit, und nachher um die neunte, oder nach unserer Rechnung um die dritte Nachmittagsstunde, — er geht, geht abermal, sucht Arbeiter, und sendet sie in den Weinberg hin. Selbst noch um die eilfte Stunde, oder nach unserer Rechnung zur Zeit, wo der Abend schon zu grauen anfängt, eine kleine Stunde vor dem Feierabende kommt der Hausvater noch einmal, findet da einige Müßiggänger, die den ganzen Tag über nichts gethan haben, und heißt auch sie noch in seinen Weinberg hingehen. — Soviel indeß von dem evangelischen Gleichnisse. Was ist nun der Sinn und die Anwendung desselben? Der Hausvater, der da Arbeiter für seinen Weinberg miethet, ist Gott der himmlische Vater; sein Weinberg ist die Kirche Christi auf Erden, in welcher man ihm durch richtige Erkenntniß und treue Erfüllung seines heiligen Willens dienen, seinen Namen verherrlichen, das Reich der Tugend befördern und erweitern, sich selbst und seine Mitmenschen heiligen soll; die Arbeiter, die Gott als Hausvater in seinen Weinberg — in seinen Dienst ruft, sind wir Menschen; und der Tag, an welchem wir von ihm zu seinem Dienste gerufen werden, ist das ganze gegenwärtige Leben, welches im Vergleich mit der Ewigkeit nur ein sehr kurzer Tag ist; die verschiedenen Stunden aber, in welchen der himmlische Hausvater uns Arbeiter in seinen Weinberg schickt, zeigen die verschiedenen Alter an, in welchen wir uns dem Dienste Gottes, unseres himmlischen Hausvaters, widmen sollen.

In aller Frühe, schon in der ersten Morgenstunde der Kindheit, sobald das Licht der Vernunft aufgegangen ist, und die

geistigen und leiblichen Kräfte sich zu entwickeln anfangen — kommt nämlich Gott zu dem Menschen und spricht mittelst der Stimme der Vernunft, der Religion, der Aeltern und Erzieher und des Gewissens, liebevoll und einladend zu seinem Herzen: Sohn! Tochter! gehe sogleich in meinen Weinberg, und fange an darin zu arbeiten, lebe und handle nach meinen Geböthen, wende die Zeit deines Lebens recht gut und nützlich an, und diene mir getreu bis an's Ende, ich gebe dir dereinst den Lohn des ewigen Lebens dafür! Wieder kommt Gott der himmlische Hausvater zu dem Menschen, in den Vormittagsstunden der Jugend, und spricht zu ihm: Jüngling! Jungfrau! die Welt ist eitel — ihre Güter sind vergänglich, ihre Freuden bitter, ihre Ehren lästig, ihre Versprechungen trügerisch — ihr Dienst ist ein Sklavendienst — entsage der Welt! diene mir, gehe in meinen Weinberg, arbeite und lebe für mich, deinen Schöpfer, deinen Herrn und Vergelter, ich allein gebe dir gewissen und unvergänglichen Lohn. Wieder kommt Gott der himmlische Hausvater zu dem Menschen, in der Mittagsstunde des männlichen Alters, und spricht: Mann! Frau! lasse dich nicht so sehr von zeitlichen Sorgen hinreißen! Was hilft es dir, wenn du auch die ganze Welt gewinnst, aber an deiner Seele Schaden leidest! — Nur Eines ist nöthig. Suche vor allen das Reich Gottes, mein Reich und seine Gerechtigkeit! Sorge für deine Seele — gehe hin und arbeite in meinem Weinberge — das nur kann dich glücklich machen; denn ich zahle dich statt mit vergänglichem — mit ewig dauernden Gütern. — Wieder kommt Gott der himmlische Hausvater zu dem Menschen, in den Nachmittagsstunden des zunehmenden Alters, wiederholt noch dringender seinen Ruf an ihn, zeigt ihm auf das Einleuchtendste aus der täglichen Erfahrung, durch mannigfache Beispiele, durch vielfältige Einsprechungen und Rührungen seiner Gnade — daß alles Irdische nichtig, daß der Weltdienst ein so harter, als undankbarer Dienst ist, daß er bisher, weil er nicht für ihn, seinen Gott und Herrn, sondern nur für die Welt gearbeitet hat, ein müßiges Leben geführt, nichts gethan habe, und spricht ihm darum recht eifrig zu: Gehe doch auch hin in meinen Weinberg und arbeite darin — ich will dir zu deiner Zufriedenheit geben, was recht ist!

Und sollte dann der Mensch auch als Knabe und als Jüngling, als Mann und als angehender Greis den Ruf Gottes,

seines himmlischen Hausvaters, nicht gehört, den ganzen Tag des Lebens mit Müßiggehen verscherzt — d. i. für Gott seinen Schöpfer, für die Tugend und sein Eeelenheil nichts gethan haben: so ermüdet oft die väterliche Fürsorge und Liebe Gottes des himmlischen Hausvaters noch nicht. Noch im hohen Greisenalter — eine kleine Stunde gleichsam vor dem Feierabende des Lebens, wo der Mensch nur noch einige wenige Schritte zum Grabe zählen kann — noch jetzt geht Gott dem Menschen nach — sucht ihn allenthinben auf, derselbe mag allein oder mit Andern seyn, verweist ihm mit wohlmeinendem Ernste den Verlust eines unnütz verträumten Lebens und spricht: Was stehst du da den ganzen Tag müßig? — Wohl ein erschütternder Verweis! der dem grauen Sünder das Herz im Leibe umkehren sollte. — Also den ganzen Tag seines irdischen Lebens ist er müßig gestanden, hat nichts gearbeitet für Gott und die Ewigkeit, und selbst jetzt in der späten Abendstunde seines Erdenlebens, worauf eine ewige Nacht folgt, in der man nichts mehr wirken kann — selbst jetzt würde mancher abgelebte Sünder nicht daran denken — seine, bereits von der Sünde gelähmte Hand, anzulegen an das Geschäft seines Heils, wenn der langmüthige Gott nicht noch einmal zu ihm hinausginge und ihm dringend zuriefe: Gehe doch auch hin in meinen Weinberg! — Sehr niederschlagend ist wohl schon der Anblick eines Jünglings, wenn er in den Tagen seiner Jugend, in der Blüthe seines Lebens, seines Schöpfers vergißt, seinen väterlichen Ruf nicht mehr hört, und auf der breiten Estrasse, wie ein Unsinniger seinem Verderben entgegen rennt. — Aber schauerhaft ist der Anblick eines Greises, der fast die ganze breite Estrasse des Lästers zurückgelegt hat, und sich jetzt mit grauen Haaren, mit zitterndem Haupte, mit halberloschenen Augen, mit schwankenden Füßen, zur Erde gebogen, nur noch mühsam an seinem Stabe fortschleppt, um noch die wenigen und letzten Schritte hin an den Rand eines ewigen Verderbens zu machen! — Bei alle dem, wenn ihm Gott der himmlische Hausvater noch einige Augenblicke früher, ehe ihn die Nacht des ewigen Todes übersällt, mit aller Macht seiner Liebe zuruft: Warum stehst du den ganzen Tag bis auf den späten Abend deines Lebens müßig? — Bei alle dem bringt er oft noch eine Entschuldigung vor, in der sich seine ganze Sorglosigkeit gegen sein Heilsgeschäft aus-

spricht: „Es hat mich,“ sagt er, gleich den müßigen Leuten im Evangelio, „es hat mich Niemand gedingt.“ — Verblendeter, unglücklicher Mensch! — Hat dich Gott der himmlische Hausvater nicht schon in der frühesten Kindheit in seinen Dienst aufgenommen? Ist er nicht schon bei der heil. Taufe mit dir um den Lohn des künftigen Lebens eins geworden? Hat er dich nicht schon am Morgen deines Lebens aufgefodert, in seinen Weinberg zu gehen, und dem Versprechen gemäß zu arbeiten? Hat er dich nicht wiederholt am Vormittage, am Nachmittage, in den spätern Stunden bis an den Abend deines Lebens immer gerufen? Ja mehr als gerufen — hat er dich nicht überall mit der sanften Gewalt seiner Gnade an sich gezogen, dich immer versichert: sein Joch sey süß und seine Bürde leicht? Hat er dir nicht bei jedem Rufe, bei jeder Einladung und Einsprechung seiner Gnade sein Versprechen erneuert und bekräftigt: Er wolle dir den bestimmten Lohn geben — er wolle dir, wenn du auch zur Arbeit in seinem Weinberge später als Andere solltest erschienen seyn — dennoch geben, was recht ist? — Wie kannst du also sagen: Es hat mich Niemand gedinget? — Doch der gute himmlische Hausvater verzeiht dir diese thörichte Entschuldigung, so wie deinen bisherigen Müßiggang, wenn du nur jetzt noch, eine kleine Stunde vor dem Feierabende deines Lebens, seinem Rufe sogleich folgest, und den Rest deines Lebens in seinem Weinberge desto eifriger zubringest. — Nein, meine Lieben, wer einst das schreckbare Unglück haben sollte, ewig verloren zu gehen, der wird gewiß in Ewigkeit nie sagen können: Gott habe die Schuld daran; denn er ruft uns ja väterlich durch mancherlei Mittel und Wege unter beständiger Versicherung eines unvergänglichen Lohnes zu allen Stunden in seinen Dienst. In welcher Stunde haben wir aber doch angefangen Gott zu dienen? Um welche Stunde ist es jetzt bei uns? — Sind wir gleich noch jung, so sind wir doch vielleicht von unserer letzten Stunde nicht weit entfernt. Lassen Sie uns darum anfangen, es sey um welche Stunde es wolle; lassen Sie uns ernstlich arbeiten und die Sache nicht aufschieben. Ach! wir sind vielleicht nur mehr als zu lange müßig gewesen! Lassen Sie uns die verlorenen Stunden beweinen und befürchten, es möchte uns der Abend überraschen, wie jene Arbeiter im Evangelio, die kaum eine Stunde gearbeitet haben!

Blicken wir nun wieder auf das evangelische Gleichniß zurück. Der Hausvater spricht zu den Verufenen: „Geht hin in meinen Weinberg!“ Er sagt nicht: gehet, suchet euch irgendwo eine Arbeit, damit ihr nicht müßig da stehet! Nein, ausdrücklich sagt er: Geht in meinen Weinberg, da arbeitet, und wanns Zeit ist, dann gebe ich euch den Lohn. Gott, der hier unter dem Bilde eines Hausvaters vorgestellt wird, setzt also immer die unerlässliche Bedingung: Wir sollten arbeiten — für Ihn, um Seinetwegen, zu seiner Ehre, nach seinem Willen. Und wenn wir es recht nehmen, meine Lieben, so ist ja unser ganzes Leben auf Erden wirklich nichts anders als ein Tagwerk im Dienste des Herrn. Er allein ist ja unser aller Herr, wir nur seine Knechte. Seinen Willen zu thun, seine Befehle zu vollziehen, seinen Beifall zu verdienen, das ist unser Endzweck hienieden, und unsere Bestimmung. Denken und handeln wir anders, so verliert unser Hierseyn seine wahre Bedeutung, das ganze Leben wird unnütz, eitel und zwecklos. Wir mögen wohl arbeiten, aber wir verdienen doch nichts; wir mögen uns wohl bemühen, aber wir bringen nichts Bleibendes, Unvergängliches zu Stande; wir säen wohl aus, aber ohne Hoffnung dereinst etwas einzuernten. „Man lebt nicht recht,“ sagt der h. Augustin, „und man arbeitet umsonst, wenn man nicht für Gott lebt, nicht wegen Gott arbeitet.“ Prüfen wir nach dieser Regel unser Leben; welches Urtheil über uns selbst werden wir fällen? Gott sollte überall unser erstes Augenmerk, in Allem unser Beweggrund, das einzige und höchste Ziel seyn. Er ist auch überall bei uns — und doch sieht man nicht auf ihn, doch achtet man nicht auf ihn, denkt nicht einmal an ihn. Nein, man lebt nicht recht und man arbeitet umsonst, wenn man nicht für Gott lebt, nicht wegen Gott arbeitet. — Die Hand bei der Arbeit, das Gemüth bei Gott — das allein ist christliche Geschäftigkeit. So heiligt sich der Diener des Staates bei all' seinen verschiedenartigen Geschäften, so heiligt sich der Familienvater bei seinem Broterwerbe, so die Hausmutter bei dem Hauswesen, so der Handwerker in der Werkstätte, der Landmann auf dem Felde, der Dienstboth bei seinen niedrigen Verrichtungen und der müde Arbeiter sogar bei der Mahlzeit und im Schlase, denn: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anders thun, sagt der Apostel, thut Alles zur Ehre Gottes. 1. Korinth. 10, 31.“ Unser Hierseyn auf Erden ist also ein Tage-

werk für Gott. Wer das versteht, und treu befolgt, der allein kann ein Weiser genannt werden; für alle Andere paßt nur die Klage des weisen Predigers: „Ich Thor, für wen arbeite ich denn und warum beraube ich meine Seele so vieler Güter? Eccles. 4, 8.“

Verfolgen wir weiter das evangelische Gleichniß. „Als es nun Abend geworden war, heißt es, da ließ der Herr des Weinberges die Arbeiter rufen, und ihnen den Lohn geben.“ Das ist nämlich die unwandelbare Ordnung in der Haushaltung Gottes mit den Seinen; so lange ihr Leben währt, dauert auch ihre Arbeit — ihr Tagewerk. Aber wie, und sobald der Abend kommt, folgt auch der Lohn. Gott gibt ihn unaufgehalten, ganz und in reichem Maaße! — Vergleichen wir hier die Kinder Gottes mit den Kindern der Welt. Auch diese, die Kinder der Welt, legen sich oft ein gar schweres Tagewerk auf: bald um irgend eine gewünschte Ehrenstelle zu ersteigen, bald um eine sinnliche Lust zu genießen, bald um ein flüchtiges Erdengut zu sammeln. Aber nachdem sie sich lange abgemattet, tausend Schwierigkeiten erfahren, mit tausend dornigten Sorgen sich verwundet haben — wie selten entspricht der Erfolg ihren Bemühungen! — Und sollten sie auch Alles erreicht haben, was sie wollten, wie klein ist doch der Gewinn! Wie unsicher sein Besiz! Wie bald kann ein unvermutheter Zufall, ein Unglück, ein Schmerz alles Vergnügen untergraben, und wenn auch nicht, so müssen sie doch Alle am Ende mit Salomo in die Klage einstimmen und sagen: „Alles unter der Sonne ist Eitelkeit, und Betrübnis des Geistes!“ — Oder sollten sie auch des Irdischen eine zeitlang ungestört und freudetrunknen genießen dürfen, wie der reiche Mann im Evangelio, so kommt doch bald, und oft ganz unvermuthet der Tod daher, und es heißt: „Du Thor! heute noch, in dieser Nacht, wird man deine Seele von dir nehmen — und was du zusammengerafft hast, — wessen wird es seyn? Luk. 12, 20.“

Nicht so nichtig und leer, meine Lieben, sind die Bemühungen der wahren Kinder Gottes. Was sie ernstlich wollen, das erreichen sie allemal gewiß; und haben sie es aber einmal erreicht, so kann weder ein Zufall, noch ein Unglück, weder die Zeit, noch die Ewigkeit mehr ihr Glück stören. Gewohnt, nicht nach vergänglichem, sondern nach unvergänglichen Gütern zu streben, betrachten sie sich jetzt, so lange der Tag des Lebens dauert, immer als Tagelöhner im Dienste des Herrn, thun immer eifrig,

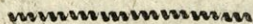
treu und unverdrossen seinen h. Willen, und freuen sich des Lohnes, der ihnen zugesagt ist. Nicht jetzt schon, während der Arbeit wollen sie ihn haben, obschon der Herr sie fortwährend erquickt und mit nie versiegendem Himmelstrost beschenkt — aber sie wissen es wohl, daß ihnen der eigentliche Lohn jetzt noch nicht gereicht werden kann. — Genug: Es wird Abend werden, dann spricht der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn! — Wenn uns demnach manchmal die Last des Lebens und die Leiden der Zeit fast niederdrücken, meine Lieben! so denken wir an den kommenden Feierabend, und wir werden uns neu gestärkt fühlen; wenn uns mancherlei Sorgen und Bedrängnisse umringen, denken wir an den kommenden Feierabend, und wir werden uns erholen und frischen Muth schöpfen; wenn es uns schwer fällt, uns in die wunderliche Gemüthsart eines Andern zu fügen, unverdiente Unbilden stillschweigend zu ertragen, und verkannt, verachtet, verfolgt zu seyn, denken wir an den kommenden Feierabend, und wir werden nachgeben, schweigen und dulden können. In den Stunden peinlicher Arbeit, unter den Gefahren mächtiger Versuchungen zum Bösen, bei der Trostlosigkeit des Geistes — in den Schmerzen des Krankenlagers, Denken wir an den kommenden Feierabend — an das Ende dieses mühevollen und den Anfang eines bessern Lebens! — Wie der müde Landmann auf dem Felde öfters gegen den Himmel aufblickt, und indem er aus dem Stande der Sonne berechnet, wie nahe schon der Abend sey, seine Kräfte gleichsam erneuet und sich beeilt, sein Tagewerk nicht unvollendet zu lassen, sondern es pflichtgemäß und gut zu beenden: so müssen auch wir in dem Gedanken an den ewigen Feierabend uns laben, stärken, aufmuntern bei allen Beschwerden des Lebens, bei aller Erfüllung unserer Pflichten. Wer aus uns, wenn er einen frommen Menschen nach vielen Mühseligkeiten, Leiden und Kämpfen sein irdisches Tagewerk freudig vollenden sieht, wer denkt da nicht, wer sagt nicht bei sich selber ihm glückwünschend: Wohl dir! du fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn — Dein Feierabend ist endlich gekommen!

Was uns jedoch im Gleichnisse des h. Evangeliums auffallen muß, ist das, es heißt: alle Arbeiter haben den ganzen und gleichen Tagelohn empfangen, ein Jeder einen Zehner, die, welche nur eine Stunde lang gearbeitet hatten, nicht minder, als die Andern

und sogar noch vor diesen. Wie! wird vielleicht Mancher bei sich denken: Soll's etwa auch im Himmel einst so Statt haben? — Werden dann die Belohnungen der Seligen nicht nothwendig ungleich seyn müssen, je nachdem Einer mehr oder weniger Gutes im Leben gethan hat? — Ohne allen Zweifel, meine Lieben! Indessen, wenn in diesem Gleichnisse dem Anscheine nach das Gegentheil gesagt wird, so geschieht es nur, um uns eine andere Wahrheit in Erinnerung zu bringen, die wir vielfältig in den h. Büchern bestätigt finden, und die auch in der That sehr tröstlich ist, besonders für gewisse Gattungen von Menschen. — Bei der Austheilung der himmlischen Belohnungen wird es nämlich nicht darauf ankommen: Wie lange, sondern wie gut, man Gott gedient habe. Nicht bloß die Zahl und Vielheit der vollbrachten guten Werke wird den Ausschlag geben, sondern noch mehr ihre Güte und innere Beschaffenheit, d. i. der höhere Grad der Treue, des Gehorsams, des Eifers und der Liebe, die der Mensch dabei bewiesen hat. Wer war denn Paulus, ehe er ein Apostel Jesu Christi geworden ist? Ein Ungläubiger und Halsstöriger in seinem bösen Sinne, ein wüthender Verfolger der Wahrheit und der heiligen Sache Gottes. Und doch verehren wir an ihm ein auserlesenes Gefäß der Gnade; der Mann Gottes, der sterbend sagen konnte: Ich habe meine Laufbahn vollendet und den Glauben bewahrt, nun ist mir nichts übrig, als die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter am Tage der Vergeltung zuerkennen wird. 2. Timoth. 4, 8. Wer war jenes Weib, von welchem der h. Ev. Lukas (7. c.) erzählt, daß sie, als Jesus bei einem Pharisäer zu Tische saß — hinging, sich zu Jesu Füßen niederlegte, sie mit ihren Thränen benetzte und mit ihren Haaren abtrocknete? — Eine öffentliche Sünderin in der Stadt war sie. Aber die Größe ihrer Liebe hat ihr nicht nur Vergebung der Sünden, sondern auch die Freundschaft Jesu erworben: Ihr wird viel vergeben, sprach der Heiland, weil sie viel geliebt hat! — Und hat nicht der Gottmensch Jesus Christus dem reumüthigen Mitgelkreuzigten noch am selben Tage das Paradies verheißen? Hat er nicht den Augustin, aus tiefer Verworfenheit gerettet und ihn zu einer der vornehmsten Zierden seiner Kirche gemacht? Hat er nicht zu Allen, die sich ihrer Gerechtigkeit halber über Andere erhoben, gesagt: Ich versichere euch, Böllner und Buhlerinnen werden noch vor euch

eingehen in das Reich Gottes! — sobald sie nämlich die ihnen noch gegebene Zeit der Gnade benützen, und durch einen desto größern Eifer der Buße zu ersehn suchen, was sie versäumten. Darum spricht auch Jesus im heutigen Gleichnisse: Die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten seyn! — Ein starker Sporn, sowohl die Einen als die Andern anzutreiben. Die Ersten, damit sie sich wegen Nachlässigkeit von den Letzten nicht übertreffen lassen; und die Letzten, daß sie den Muth nicht sinken lassen, weil sie durch ihren Eifer, diejenigen, die vor ihnen angefangen haben, noch immer einholen können. Aber immer auch ein starker Beweggrund für alle, demüthig zu seyn; für die letzten zwar, daß sie so spät angefangen haben, und vielleicht doch noch wenig Eifer von sich blicken lassen, für die Ersten darum, weil, ob sie gleich das Glück gehabt eher anzufangen, sie doch noch nicht gar zu weit gekommen sind. Und endlich eine Ursache, Niemanden zu verachten. Denken müssen wir uns oft: Dieser neue Bußfertige ist vielleicht eifriger als ich; dieser Sünder wird sich vielleicht bekehren, und heiliger seyn, als ich es bin. Was aber mich betrifft, wie groß ist nicht meine Trägheit und Nachlässigkeit! — Bin ich wohl auch recht bekehrt? — Ach, es kann sich noch immer zutragen, daß ich auf Irrwege gerathe, daß ich den Glauben und die Gnade verliere, daß ich sterbe, ohne sie wieder erlangt zu haben, und daß ich nicht nur einer von den Letzten im Himmel bin, sondern wohl gar davon ausgeschlossen werde! Ihr also, die ihr erst kurz vor dem Abende des Lebens euch endlich bekehrt habet, wie muß euch die Wahrheit aufmuntern, daß Gott euer langes, in Thorheit und Sünde, und im geistigen Müßiggange hingebrautes Leben vergessen will, daß er nicht auf die Vergangenheit, sondern allein auf die Gegenwart sieht, nicht alle Werke des ganzen Tages von euch verlangt, sondern zufrieden ist, wenn ihr nur jetzt um so eifriger mit seiner Gnade mitwirket, je kürzer die Zeit geworden, die euch noch übrig ist. Saget daher darüber nicht, daß ihr nur wenige Jahre noch, vielleicht nur etliche Tage zu zählen habet, in welchen ihr eure Sünden zu büßen, Früchte des ewigen Lebens zu wirken vermöget. — Ist eure Bekehrung nur wahr und aufrichtig, so kommt sie vor Gott noch immer zu gelegener Zeit; wird euer Eifer, eure Thätigkeit und Liebe den spät berufenen Arbeitern gleichen, so könnet ihr mit den früher Berufenen im Himmelreiche noch gleichen Lohn erwerben.

Endlich, meine Lieben! so viel im heutigen evangelischen Gleichnisse vielerlei trostreiche Wahrheiten vorkommen, so enthält dasselbe am Schlusse auch eine schreckliche Wahrheit — furchtbar erschütternd sogar für die Gerechten. „Viele sind berufen,“ sagt der Heiland, „aber Wenige sind auserwählt.“ Wo liegt aber die Ursache? In Gott nicht, das haben wir bei der ganzen bisherigen Erklärung des Evangeliums unzweideutig gesehen. Also liegt sie nothwendig in dem Menschen selbst. Leider nur zu sehr! man vergleiche nur das Leben der meisten Menschen mit dem Evangelio Jesu Christi, seine heiligen Vorschriften mit den Gesinnungen, Grundsätzen und Sitten dieser Christen, und urtheile: Wo finden wir denn überall Menschen in grosser Zahl, die dem Ebenbilde dessen gleichen, den der Vater gesandt hat? Wo die christlichen Tugenden Demuth, Sanftmuth, Unschuld des Herzens, Verläugnung seiner selbst, und den Glauben, der in Liebe vollkommen und durch Liebe wirksam ist. Werden die Menschen je hoffen dürfen in den Himmel einzugehen, ohne für den Himmel zu thun, was sie sollten. Es sind wohl viele zum Christenthume berufen, aber Wenige nehmen es an und folgen seinen Gesetzen; es sind Viele zu einem Stande der Vollkommenheit berufen, aber Wenige folgen ihrem Berufe, Wenige beharren dabei und leisten seinen Pflichten Genüge; Viele sind zur Buße berufen, aber Wenige thun sie, und unterwerfen sich ihrer Strenge; es sind viele zum Gebete, zur Andacht, zur Heiligkeit berufen, aber Wenige wollen die Mühe über sich nehmen. Mit einem Worte: es sind Viele zum Himmel berufen, aber wenig Auserwählte, die dahin kommen, denn das sind nur Jene, die dem Rufe Gottes des himmlischen Hausvaters getreu folgen, in seinem Weinberge, in seinem Dienste die Last des Tages und der Hitze beharrlich tragen, oder wenn sie etwa später dahin gekommen, durch so grössern Fleiß und Eifer möglichst ersetzen, was ihnen an Länge der Zeit gebricht. Amen.



Am Sonntage Sexagesima.

»Wer Ohren hat, zu hören, der höre.« Luk. 8, 8.

E i n g a n g.

Die Stadt Capernaum, am galiläischen See gelegen, war Jesus liebster Aufenthaltsort, wohin er nach längern Reisen, die er als öffentlicher Volkslehrer durch das jüdische Land unternahm, gewöhnlich zurückzukehren pflegte, um auf eine Zeit auszuruhen. Einst ging er nun, da er sich wieder zu Capernaum befand, aus dem Hause hinaus, gegen die Seeseite der Stadt, und setzte sich am Gestade nieder. Neugier und Hochachtung gegen seine Person, eine Folge so vieler Wunderwerke, machten, daß in kurzer Zeit das Gestade voll Menschen war, die ihn sehen und hören wollten. Jesus bestieg daher ein Schiff, setzte sich, und trug der am Gestade stehenden Volksmenge das Gleichniß vor, welches der Inhalt des h. Evangeliums ist. Ein Säemann sprach Jesus, ging aus, seinen Acker zu besäen. Während er nun säete, fiel ein Theil des Samens auf die offene Strasse, und wurde theils zertreten, theils von den Vögeln aufgezehrt; ein anderer Theil fiel auf felsigen Boden, und verdorrte, weil ihm die dünne und ausgebrannte Erdscholle über dem Felsen, zu wenig Feuchtigkeit zuführte; wieder ein anderer Theil des Samens fiel zwischen Dornen und Gesträuch, und hier nahm das mit dem Samen aufschießende Gesträuch der Saat den besten Nahrungsaft, und verhinderte ihre Zeitigung; ein Theil des Samens fiel endlich auf guten Grund und Boden, und brachte hundertfältige Früchte. Das ist das Gleichniß, welches Jesus am galiläischen See vortrug, und mit dem Ausrufe schloß: Wer Ohren hat zu hören, der höre! — er wollte nämlich sagen: Was ich euch vorgetragen ist wichtig in Bezug auf eure Seele, darum auch der Aufmerksamkeit eines Jeden werth, Jedermann forsche selbst dem Sinne meiner Worte nach. Jesus gab also bei dieser Gelegenheit dem Volke keine Erklärung des Gleichnisses, wohl aber gab er diese, seinen Jüngern als er mit ihnen allein war, und zwar so, wie sie im h. Evangelio haben. Aus dieser Erklärung ist aber Fol-

gendes erschütlich: Daß der Same das Wort Gottes, daß der Acker das menschliche Herz bedeute, und daß die Zahl derjenigen, bei denen der ausgestreute Same des göttlichen Wortes Frucht bringet, — die geringste Zahl sey, wovon die Ursache theils in der schlechten Beschaffenheit des Gemüthes, und in andern äußern Hindernissen, theils auch in der schlechten Vorbereitung, zur Aufnahme oder Anhörung des Wortes Gottes liegt. Wir wollen einstweilen die übrigen Hindernisse, die der Fruchtbarkeit des Gott-Wortes im Wege stehen, bei Seite lassen, und nur von diesem letztern, nämlich von der schlechten Vorbereitung zur Anhörung desselben sprechen, oder besser wir wollen die Art und Weise angeben, wie man das Wort Gottes anhören solle. Das ist der Gegenstand meines heutigen Vortrages — wer Ohren hat, zu hören, der höre.

Abhandlung.

Soll das Wort Gottes auf Verstand und Herz des Menschen wohlthätig einwirken, ihn bessern, veredeln und beseligen, so wird schon zur Anhörung desselben eine gute und würdige Gemüthsverfassung erfordert, die man dann besitzt, wenn man dem Worte Gottes mit Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit bewohnt. — Was nun diese Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit betrifft, mit der man dem Worte Gottes bewohnen solle, so hätte ich nicht eben nöthig Ihnen dafür einen andern Beweggrund anzugeben, als den, weil es Gottes Wort ist, — Gottes Wort — d. h. Gott redet mit uns, der Schöpfer mit seinen sündhaften Geschöpfen, der König aller Könige mit seinen ohnmächtigen Unterthanen, der Herr aller Herren mit seinen unnützen Dienern, der beste aller Väter, mit seinen unwürdigen Kindern. Durch den Mund des Predigers seiner Diener, redet er mit uns, die obschon unwürdig des erhabenen Amtes, Verkündiger seines h. Willens zu seyn, dennoch mit seinem Ansehen bekleidet, von ihm bevollmächtigt als seine Stellvertreter erscheinen, und als solche angehört werden müssen. Wer euch höret, sprach Jesus zu seinen Aposteln, wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. — Und was ist es, das Gott durch den Mund seiner Diener zu uns redet? Aussprüche seiner höchsten Weisheit, Befehle seines h. Wil-

ten, Worte seiner unendlichen Liebe, Verheißungen seiner ewigen Treue und Wahrhaftigkeit sind es. Denn durch dieses, durch das Wort Gottes, wird (der Sünder heilsam erschüttert, und auf den Weg des Lebens zurückgerufen, der Gerechte zum ausscharenden Kampfe aufgemuntert,) der Unwissende belehrt, der Schwache gestärkt, der Leidende getröstet, Jedermann zur Erreichung seiner hohen Bestimmung angeleitet, mit den nöthigen Heilmitteln bekannt gemacht, und durch grosse Verheißungen einer ewigen Belohnung im Reiche Gottes, mächtig angespornet alle Hindernisse standhaft zu überwinden, die ihn auf seiner Reise nach dem himmlischen Vaterlande aufhalten, und muthlos machen könnten. Welche Beweggründe, meine Lieben, das an sich über Alles erhabene, ehrwürdige und wohlthätige Werk Gottes mit Ehrfurcht, mit Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit anzuhören. Und doch läßt man es bald an der Einen, bald an der Andern, bald an der Ehrfurcht, bald an der Aufmerksamkeit, bald an der Bereitwilligkeit fehlen, wenn nicht an der äußern, so an der innern, indem man das gehörte Wort Gottes nicht auf sich und seinen Seelenzustand anwendet, und somit dessen Anhörung unnütz und fruchtlos macht.

So z. B. wenn die Aussprüche der göttlichen Gerechtigkeit, das böse Bewußtseyn erschüttern, so möchte man vielleicht für denselben Augenblick noch zu sich selber sprechen: das trifft mich, allein bald meldet sich die beleidigte Eigenliebe, und sucht die Schuld sammt der Strafe von sich weg, und auf Andere hinüber zu wälzen, und so erblickt man in der Schilderung dieses oder jenes Lasters und seiner Folgen nicht mehr sich selbst, sondern seinen Nächsten. Oder man wird an gewisse, wichtige und notwendige Pflichten gemahnt, die oft versäumt und verletzt zu werden pflegen, aber anstatt sich selbst darüber zu prüfen, und die wohlthätige Ermahnung auf sich zu beziehen, ist man vielmehr sogleich gerüstet, sich zum Sittenrichter über Andere aufzuwerfen; oder wenn man sich schon seiner eigenen Pflichtverletzungen bewußt wird, so entschuldiget man sie mit der, wie man glaubt viel größern Pflichtverlegung seines Mitmenschen. Man wird zur Aneignung und Ausübung irgend einer christlichen Tugend aufgemuntert, z. B. der Geduld, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Reinigkeit, Mäßigkeit u. s. w., und man schmeichelt sich entweder diese Tugend wirklich zu besitzen, wenn man nur den Schein von ihr besitzet; oder, man

macht einen flüchtigen Seufzer. Ja, wäre ich so! und bei diesem flüchtigen Seufzer, bei diesem leeren Wunsche bleibt es, man hat nicht einmal den Muth ihn zu einem ernstern Entschlusse zu erheben, weil die Sinnlichkeit sogleich auch die Beschwerden überschaut, und die Hindernisse abwägt, die der Ausführung des Entschlusses im Wege stehen möchten. Mit solchen Gesinnungen wird oft das Wort Gottes angehört. Kann aber aus einer solchen Anhörung des Wortes Gottes ein wirklicher Nutzen hervorgehen? Nicht im Mindesten. Das Wort Gottes hat in diesem Falle dieselbe Wirkung, wie der Schall, wenn er an einen harten Felsen anschlägt, — er prellt zurück, und nach einem kurzen dumpfen Wiederhalls weiß man nicht wo er hergekommen, und wohin er gefallen ist. — So wird das Wort Gottes wohl angehört, aber weil man es nicht mit innerer Aufmerksamkeit fest halten, und auf sich beziehen will, so fällt es von dem harten Herzen ab, und verhallt in der Luft.

Aber wir wollen sehen, das Wort Gottes werde wirklich mit jener Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit, die es verdient, angehört, was ich auch an vielen meiner Zuhörer, zu meiner größten Freude und zu ihrem gerechten Lobe, bemerke, so wird doch außer diesem noch etwas mehr erfordert, meine Lieben, wenn das Wort Gottes sich tief in das Herz eingraben, feste Wurzel fassen, und dann zur Frucht emporkeimen sollte — nämlich ein frommes und öfteres Nachdenken über dasselbe. Ohne einem frommen und eifrigen Nachdenken über das Wort Gottes würde der gute Eindruck, den es für die Gegenwart auf Verstand und Herz gemacht hat, bald verdrängt und verflüchtigt werden durch die Forderungen der Sinnlichkeit, durch die Lockungen des Lasters, durch die Reize der Welt; weil der göttliche Same nur auf der äußersten Oberfläche des Gemüthes liegen geblieben, und nicht in das Innerste aufgenommen und aufbewahrt worden ist — so wird er bald verweht und weggeblasen, sobald sich der Sturm irgend einer Leidenschaft erhoben hat. Oder woher kommt es denn, daß so viele Menschen, die der Verkündigung des Wortes Gottes mit geziemender Andacht, ja mit inniger Nührung bewohnen, und während derselben die heilsamsten Vorsätze machen, ihr Leben nach den Vorschriften der Lehre Jesu einzurichten — woher kommt es denn, daß selbst diese ihren gemachten Vorsätzen untreu werden, und nicht selten der ersten Versuchung, dem ersten feind-

lichen
diese
sie ü
diesel
verge
Wor
treff
besch
Züg
bli
Pre
stan
En
die
leic
sich
der
un
sel
so
le
se
d
h
d
d
c

lichen Anfälle auf ihre Tugend unterliegen? Woher anders kommt diese Schwäche und Unbeständigkeit im Guten, als daher, weil sie über die vorgetragenen Heilswahrheiten nicht nachdenken, sich dieselben nicht oft und nicht lebhaft genug in das Gedächtniß rufen, vergegenwärtigen und zu Gemüthe führen. Solche Hörer des Wortes Gottes vergleicht darum der h. Apostel Jakob ganz treffend mit einem Menschen, der sein Gesicht in einem Spiegel beschaut, aber so wie er sich von diesem weggewendet, schon auch die Züge seines Gesichtes und seine ganze Gestalt vergift. So erblicken auch viele Zuhörer in dieser oder jener Schilderung des Predigers ihre ganze sündhafte Gestalt, den ganzen traurigen Zustand ihrer Seele, sie erschrecken vor sich selbst, und fassen den Entschluß sich zu ändern und zu bessern; aber wie lange dauert die heilsame Furcht und der Vorsatz der Sinnesänderung? vielleicht kaum so lange als der Prediger redet, dann wischt man sich die reuige Thräne aus dem Auge, schöpft wieder leichter Athem, denkt sich den Weg zum Himmel nicht mehr so steil und dornig, und hat man vor Kurzem noch so ziemlich entschlossen zu sich selber gesagt: Heut, heute will ich anfangen so und so zu leben, so sagt man es bis man zur Thürschwelle kommt schon immer leiser, immer leiser, und man ist kaum schon darüber getreten, so sagt man ganz laut: Heute noch nicht, aber morgen, und dann ist es gewöhnlich immer morgen; denn weil man die gehörten Wahrheiten des Heils, die wohlmeinenden Ermahnungen, die angebotenen Mittel zur Besserung nicht zum Gegenstande des Nachdenkens und der Betrachtung macht, — so vergift man auch nach und nach seine guten Vorsätze und deren Ausführung.

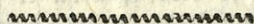
Nein, meine Lieben! es ist nicht genug das Wort Gottes mit Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit anzuhören, sondern man muß es, wie der Prophet David sagt, auch in seinem Herzen behalten, zu jeder Zeit darüber nachdenken, und durch dieses Nachdenken der Seele neue Nahrung, den Vorsätzen neue Stärke geben. Das that vor allen andern die Mutter unseres Heilandes die seligste Jungfrau Maria. Sie behielt alle Worte ihres göttlichen Sohnes in ihrem Herzen, und dachte darüber nach, sagt das Evangelium. Und das nämliche müssen wir auch thun, wenn wir Nutzen aus dem Worte Gottes ziehen wollen. Dieses ist ja die Nahrung der Seele, folglich um so

erhabener und nothwendiger vor jeder leiblichen Nahrung, als die Seele erhabener ist vor dem Leibe.

Aber weder eine ehrfurchtsvolle, aufmerksame und bereitwillige Anhörung des Wortes Gottes, noch eine eifrige Betrachtung desselben ist für sich vermögend den Samen des göttlichen Wortes wirklich fruchtbar zu machen, wenn nicht auch der Wille des Menschen geneigt gemacht wird, seine Fruchtbarkeit durch treue Bearbeitung, d. i. durch treue Erfüllung der aufgenommenen Wahrheiten und Lehren zu befördern. Man muß also das Wort Gottes auch in das Leben übertragen, und in Ausübung zu bringen suchen, dann erst wird man sich von dessen Wahrheit und Wohlthätigkeit kräftig überzeugen können. Daß man das Wort Gottes in der rechten Gemüthsverfassung anhöre und darüber nachdenke, das ist nur ein nothwendiges Erforderniß um demselben den Weg zum Verstande und zum Herzen zu bahnen, aber hat man das gethan, so muß man es nicht todt darin liegen lassen, sondern bearbeiten und pflegen. Jesus sagt ja nicht bloß: Selig sind diejenigen, die das Wort Gottes hören, sondern er setzt auch ausdrücklich hinzu: und die es behalten und in Ausübung bringen. Man muß somit das Wort Gottes in sich wirken lassen, nach den Lehren und Vorschriften des Christenthumes seine Denk- und Handlungsweise einrichten, sich durch dieselben zu bessern, zu veredeln und zu vervollkommen suchen.

Ist man z. B. über die Schändlichkeit irgend eines Lasters, über die Größe der Beleidigung, die Gott durch dasselbe zugesügt wird, und über dessen leibliche und geistige Folgen überhaupt belehrt worden, und weiß man sich dieses Lasters schuldig, so muß man sich ernstlich bestreben, dasselbe auszurotten, und alle mögliche Vorsicht, alle Mittel, die das Christenthum angibt, gebrauchen, um nicht rückfällig zu werden, um nicht Sklave einer Leidenschaft und der Gegenstand des Mißfallens Gottes zu bleiben. — Hört man bei Verkündigung des Wortes Gottes von der Schönheit, Liebenswürdigkeit und Nützlichkeit irgend einer christlichen Tugend reden, so soll man nicht bei der bloßen Bewunderung und Nahrung, bei dem bloßen Wunsche stehen bleiben, diese Tugend zu besitzen, sondern man soll sogleich und bei allen Gelegenheiten, die sich anbieten, den Wunsch in Wirklichkeit übergehen lassen, und sich, was es auch immer kosten möge, jene Tugend anzueignen suchen. — Ist die Rede von den grossen und ewigen Besoh-

nungen, von der unbegreiflichen Seligkeit, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben: so ist es nicht genug sich nach jener Seligkeit, nach jenen grossen Belohnungen von ganzem Herzen zu sehnen, man muß sie auch kräftig zu verdienen suchen, und darum getreu den Weg wandeln, auf dem man zu denselben gelangen könne, nämlich den Weg der Selbstverläugnung, Kreuztragung und Nachfolge Christi. Mit einem Worte, man muß Thäter und nicht bloß Hörer des Wortes Gottes seyn; wir mögen es immerhin mit Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit anhören, wenn wir uns dasselbe nicht zu Nutzen machen, so gleichen wir der offenen Strasse, wie Jesus sagt, auf die zwar der göttliche Same gefallen, aber zertreten oder von den Vögeln aufgezehrt worden ist; oder wir mögen auch das Wort Gottes eifrig betrachten, wenn wir es aber nicht im Leben ausüben, so gleichen wir einem steinigen Grunde, auf dem der göttliche Same zwar Wurzel gefaßt, eine zeitlang gekeimet hat, und aufgeschossen ist, aber bald aus Mangel am kräftigen Nahrungssafte verdorret. Mit der gebührenden Anhörung und eifrigen Betrachtung des Wortes Gottes muß also vor allen andern eine treue Ausübung desselben in allen Tagen und Verhältnissen des Lebens verbunden seyn, dann wird der göttliche Same schon hienieden, und noch mehr in der Ewigkeit hundertfältige Früchte bringen. Amen.



Am Sonntage Quinquagesima.

»Sehet, wir reisen jetzt hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles vollbracht werden, was durch die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben ist. Luk. 13, 31.«

E i n g a n g.

Mit einem gewissen feierlichen Ernste tritt Jesus in Gesellschaft seiner Schüler die Reise nach Jerusalem an. Und was ist wohl der Zweck der Reise Jesu nach der prächtigen Königsstadt? — Vielleicht, um endlich den grossen Erwartungen, welche die jüdi-

sche Nation von ihrem Messias nährete, zu entsprechen? — Die stolzen Hoffnungen, die sie auf seine hohe Person baute, in Erfüllung gehen zu lassen? sich nämlich auf dem Throne David's seines Stammvaters zu setzen, sich zum Beherrscher des ganzen bekannten Erdkreises aufzuwerfen, ein irdisches glanzvolles Reich zu stiften, die Feinde des Judenthums zu demüthigen und sie ihnen zu Füßen zu legen? Ach nein, aus dieser Absicht reiset Jesus nicht nach Jerusalem. Denn das waren nur vor-gefaßte Meinungen der jüdischen Nation, die sich auf falsche Begriffe von dem Zwecke der Ankunft des Messias gründeten, und die Lieblingsgedanken der Schüler Jesu selbst waren. Denn auch diese träumten sich eine schöne freudenvolle Zukunft; der Messias, jetzt unser Herr und Meister, wird sich bald zeigen als König aller Völker, wird uns seine vertrautesten Freunde zu den höchsten Ehren befördern, geehrt und gefürchtet werden wir herrschen an seiner Seite. — So dachten, angesteckt von den Vorurtheilen ihrer Landesleute, die Schüler Jesu. — Allein gerade zu einer Zeit, wo ihnen derlei schöne Hoffnungen am lebhaftesten vorschwebten, zeigt ihnen ihr göttlicher Meister Jesus bestimmt und ausdrücklich an, daß gerade das Gegentheil von dem geschehen werde, was sie erwarten. Jesus, der nämlich die Stunde seiner Leiden immer näher rücken sah, und es wohl wußte, daß diese seine Schüler nicht nur um alle ihre Ruhe, sondern auch um ihren Glauben könnten gebracht werden, wenn er sie auf seine Leidensperiode nicht vorbereiten würde, machte ihnen eben auf dieser Reise nach Jerusalem die tiefe Erniedrigung, die ihm in dieser Stadt bevorstehe, mit allen Umständen bekannt. — Also nicht in irdischer Größe, sondern in Leiden sollen sie bald ihren Meister erblicken, nicht herrschen sollen sie an seiner Seite, sondern bald Zeugen seines Todes seyn.

Was wir in den Propheten des alten Bundes von dem leidenden Messias lesen, meine Lieben, was Jesus selbst seinen Jüngern voraussagte, ist zwar schon längst in Erfüllung gegangen. Der Messias hat ihn schon längst ausgekämpft den blutigen Kampf am Kreuzestamme, aber konnten wir gleich nicht wie seine Schüler Zeugen seiner Leiden seyn, so können wir dieselben doch im Geiste betrachten, ja seine Leiden, die er unsertwegen duldet, sollen uns immer unvergeßlich seyn. Die anrückende heil. Fastenzeit, die nach dem Geiste unserer Kirche diesen Be-

trachtungen vorzüglich geweiht seyn soll, biethet uns dazu die nächste Gelegenheit dar. Lassen Sie uns daher gleich heute beginnen, und nachdenken, was denn so viele Leiden über Jesum brachte, und was ihn so standhaft und geduldig in denselben machte. Dieses sey der Inhalt meines heutigen Vortrages und der Gegenstand Ihrer geneigten Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Belehrung, Besserung und Erlösung des durch den Fall des Stammvaters unglücklich gewordenen Menschengeschlechtes — war der grosse Zweck der Ankunft Jesu auf die Erde. Jesus sollte den tief gesunkenen Menschen aufrichten, ihn fähig machen seine Bestimmung zu erreichen, die Tugend liebzugewinnen und auszuüben. Ohne richtige Kenntniß des einzig wahren Gottes aber ist keine reine Tugend möglich; um diese Kenntniß unter die Menschen theils zu verpflanzen, theils zu berichtigen und wirksam zu machen, — kam Jesus auf die Erde. Er suchte daher vor allem seinen Zeitgenossen richtige Begriffe von den Eigenschaften Gottes beizubringen, besonders stellte er ihnen den Allmächtigen, vor dem sie bis dahin nur wie vor einem strengen Gebiether zitterten, recht liebenswürdig unter dem Bilde des zärtlichsten Vaters vor; er lehrte, daß Gott ein Geist, und daher im Geiste und in der Wahrheit anzubeten sey; aber demungeachtet fuhren die Menschen in ihrer Verblendung fort, sich vor ihrem Schöpfer nur sklavisch zu fürchten — ihm nur körperlich zu dienen. Jesus lehrte, das Wesen der Tugend bestehe darin, daß man aus Ehrfurcht gegen Gott und sein heil Gesetz alle seine Pflichten erfülle, — aber er fand an den Führern des Volkes selbst nur niedrige Heuchler und nach ihrem Beispiele die Meisten, die sich mit dem Scheine der Tugend begnügten. — Jesus erinnerte die Menschen an ihre Fortdauer, an ihre hohe Bestimmung, die sich in ein zukünftiges Leben hinüber erstreckt, — aber die Menschen lebten geblendet von den Lockungen der Welt und den Reizen der Sinnlichkeit nur für die Erde, und kümmerten sich wenig um das Ewige. — Diese tiefe Verblendung, wie sehr mußte sie Jesum schmerzen! er wünschte doch so sehnlich Alle recht gut und glücklich zu machen, so glücklich als es der Mensch nur immer werden kann. — Und doch waren

seine Bemühungen bei den Meisten fruchtlos, ja sie widersetzten sich mit sichtbarem Unwillen seiner göttlichen Lehre, weil sie der Stolz beherrschte, weil sie sich selbst schon weise genug dünkten und keiner höhern Belehrung bedürftig. Deswegen wurden sie auf das empfindlichste beleidiget, als sie Jesus mit der Freimüthigkeit eines göttlichen Gesandten des Irrthums beschuldigte: Wer ist dieser, sprachen sie, voll innerm Aerger, daß er uns lehren will? fingen an ihn zu hassen, und trieben ihren Haß so weit, daß das Licht der Wahrheit in ihre Herzen nicht mehr eindringen, daß sie das Göttliche seiner Thaten nicht mehr anerkennen konnten. So waren es denn Stolz, Eigensinn, Haß, Irrthümer und Vorurtheile, die Jesu so viele Leiden herbeiführten. O gewiß, darum betete er oft ganze Nächte hindurch, um sich in der frommen Unterredung mit seinem Vater zu stärken, sein niedergebeugtes Gemüth aufzurichten, weil es ihn tief schmerzte, daß nur Wenige seinen wohlthätigen, vom Himmel herabgebrachten Wahrheiten Verstand und Herz öffneten. Manche bittere Thräne des Mitleids entfiel dem Auge des Heilandes über den Unglauben seiner verblendeten Brüder!

Wie oft haben vielleicht auch wir, meine Lieben, manchem wohlmeinenden Freunde der Wahrheit, der uns auf den rechten Weg leiten wollte, durch Stolz und Eigensinn Leiden verursacht! Wie oft haben schon Vorurtheile und Leidenschaften der Wahrheit den Eingang in unser Herz versperrt! O hütten wir uns, Geliebte, vor solchen Fehlern! gestehen wir demüthig und aufrichtig ein, daß wir kurzsichtige, Irrthümern und Fehlern ausgesetzte Geschöpfe sind, nehmen wir jedes Wort, das uns vor Irrthum und Sünde bewahren und uns zur Kenntniß und Ausübung des Guten führen kann, mit offenem Gemüthe auf.

Tief gesunken waren die Menschen, alle strafbar vor der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes — Alle Sklaven der Sünde und des Lasters, und wollten es doch nicht einmal einsehen, daß sie es waren. Sie mußten von der Sünde und dem Tode erlöst und mit Gott wieder vereinigt werden, von dem sie abgefallen waren. Aber wer anderer konnte wohl das thun als Jesus, den der Vater aus Liebe zu den Menschen zu ihrem Retter bestimmte? Und Jesus hat auch

freiwillig für die Menschen, seine Brüder, Blut und Leben geopfert. — Die Sünde also, meine Lieben, Leidenschaften und Verstocktheit brachten so viele Leiden über Jesum und führten ihn dem schmachlichsten Tode entgegen — und er ging ihm freudig entgegen, weil er nichts so sehr liebte als die Menschen. O wie sehr müßte uns die unendliche Liebe Jesu zur Gegenliebe anspornen, wie sehr müßte unser Herz von der innigsten Dankbarkeit gegen ihn durchdrungen seyn! denn um seines Leidens und Todes Willen haben wir wieder Ansprüche auf alle Güter des Vaters, sind wieder seine Kinder und Mit-erben seines Reiches. So hat denn Jesus, wie wir sehen, Geliebte, unaussprechlich viel gelitten und unsertwegen um unser Heils Willen hat er gelitten. Allein Jesus ist nun auch verherrlicht, er wird nicht mehr kommen für die Sünden der Welt zu leiden, wir aber, meine Lieben, wandeln noch im Thale der Tränen und empfinden gar oft den Druck irdischer Leiden in seiner ganzen Schwere. Lassen Sie uns daher noch kurz untersuchen, wodurch sich Jesus seine Leiden erleichterte, um unser Betragen nach dem Seinigen einzurichten.

Zweiter Theil.

Wenn wir die Lebensgeschichte Jesu nur mit einiger Aufmerksamkeit überblicken, meine Lieben, so finden wir, daß unsern Heiland in allen widrigen Schicksalen, bei allen Beschwerden, die mit seinem Lehramte verbunden waren, bei allen Leiden, die der Erlösungsplan von ihm foderte, stets der Gedanke aufrecht erhielt: Ich vollziehe den Willen meines Vaters, der durch mich seine Kinder selig machen will. Daß ihm dieser Gedanke stets gegenwärtig, daß er ihm der liebste war, ihm Muth und Ausdauer gab, das bewies er ja selbst bei so mancher Gelegenheit. Schon als zwölfjähriger Knabe verweilte er am liebsten im Tempel, als in dem Hause seines Vaters, und als ihm seine Mutter nach dreitägigem ängstlichen Suchen mit Schmerzen den Vorwurf machte: Mein Kind! warum hast du uns dieses gethan? brachte er zu seiner Entschuldigung nichts anders vor, als: Wisset ihr denn nicht, daß ich in den Geschäften meines Vaters seyn müsse? — Meine Speise ist es, daß ich den Willen meines Va-

ters thue. — In der bangesten Stunde seines Lebens, als nämlich seine menschliche Natur vor dem blutigen Pfade der Leiden zurückschauderte am Oelberge, sprach er: Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe! und im letzten Augenblicke seines Hinscheidens war sein Vater noch sein letzter Gedanke, den er kaum hörbar aussprach: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist! So lebte Jesus im steten Gedanken an seinen Vater, und in diesem Gedanken verschied er auch. Dieser Gedanke gab ihm Muth, stärkte ihn in Leiden, und versüßte ihm den bitteren Kelch des Todes — er trank ihn aus, bis auf den letzten Tropfen.

Sehet hier, arme Leidende, das Beispiel Jesu, sehet das Stärkungsmittel in den Tagen des Kammers! — Der Gedanke an Gott, der auch Euer Vater ist, der nur Euer Bestes will, der Euch prüfet, um Euch dereinst nach bestandnem Kampfe die Siegeskrone aufzusetzen, der Euere Erniedrigung zuläßt, um Euch glorreich zu erhöhen, der Gedanke an diesen guten Vater soll Euch immer recht lebendig vorschweben; er weiß es ja besser als wir, was uns gut und nützlich ist, und das Kind, das sich von seiner Hand führen läßt, kann unmöglich seinem Untergange entgegen gehen.

Jesus konnte sich ferner mit vollem Rechte trösten, daß er nicht vergebens arbeite, nicht vergebens dulde; denn Viele, wenn auch nicht Alle, nahmen sein göttliches Wort an und verließen die breite Straße des Lasters. Viele schöpften aus seinen Belehrungen kräftigen Trost und bleibende Ruhe des Gemüthes — und erst der Gedanke, daß er an dem ewigen Heile der Menschen arbeite, daß seine Hingabe in den Tod, sie zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmels mache, den sie durch die Sünde verloren hatten, o dieser Gedanke erfüllte ihn mit unaussprechlicher Freude und versüßte ihm seine bittersten Leiden. — Wieder ein schönes Beispiel der Nachahmung, meine Lieben! Richten wir unser Thun und Reden immer so ein, daß es für unsere Mitbrüder lehrreich und auferbaulich werde, so wird uns auch, wenn wir auch von vielen verkannt, gering geschätzt und gelästert werden, der Gedanke aufheitern; daß es noch edle Menschen gebe, die uns besser kennen, unsere reinen Gesinnungen und uneigennütigen Absichten ehren, und uns

in unserer Geduld und Standhaftigkeit nachahmen. Und sind wir überdieß bereit, für das Wohl unserer Brüder Leiden und Verfolgungen zu erdulden, o dann dürfen wir mit kindlichem Vertrauen zum Vater im Himmel aufblicken und seines Beifalls versichert seyn, weil wir seinen Sohn Jesum nach seinen edelsten Gesinnungen nachahmen.

Endlich sehen wir eben aus dem heut. Evangelio, daß Jesus nicht aufhörte seinen Brüdern wohl zu thun, obgleich er nur Leiden von ihnen zu erwarten hatte. Denn noch auf dem Wege zu seinen Leiden heilte er einen Blinden, der ihn um Hilfe anflehte; der grobe Undank seiner Zeitgenossen konnte seinem Wohlthun nicht Abbruch thun — ja selbst am Kreuze noch versprach der liebevolle Jesus einem reuigen Sünder, daß er bald bei ihm im Paradiese seyn werde! — Denken Sie selbst nach, meine Lieben, wie edel muß der seyn, der in seinem eigenen Unglücke noch Andere beglückt, der das Herz seiner Brüder erfreuet, während er selbst des Trostes bedarf, der über der Freude seiner Mitmenschen seinen eigenen Kummer vergißt. Wohlan denn, meine Lieben! lassen Sie uns nicht muthlos seyn, wenn Leiden aller Art über uns einbrechen. Stehen wir fest und unerschütterlich wie Jesus, gestärkt wie Jesus durch den Gedanken: Was ich leide ist des Vaters h. Wille, ich bin ja versichert, daß er auch mich wie alle seine Kinder liebet. Was ich dulde ist nicht vergebens geduldet; Gott hört meine leiseften Seufzer, er zählt meine Thränen und wird sie einst auf ewig abtrocknen. — Ich will das Wohl meiner Brüder befördern, und kann ich es anders nicht als durch Leiden, wohlan ich will soviel ich kann meinen Heiland nachahmen. — Wenn wir in unsern Leiden so denken, Geliebte, so wird es uns nie an Trost und Stärke fehlen, und wir dürfen mit Zuversicht den ewigen Freuden entgegen sehen, die der Vater denen bereitet hat, die ihn lieben. Amen.



Am ersten Sonntage in der Fasten.

»Auf Antrieb des Geistes wurde Jesus in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde.« Math. 4, 1.

E i n g a n g.

Je erhabener die Bestimmung ist, die Jemand erhielt, eine desto sorgfältigere Vorbereitung wird von seiner Seite erfordert, wenn er derselben vollkommen entsprechen soll. Wer erhielt aber wohl eine erhabener Bestimmung als Jesus, welcher des ganzen Menschengeschlechtes Erlöser werden sollte. Jesus kannte auch die Größe und Wichtigkeit seiner Bestimmung in ihrem ganzen Umfange; deswegen ging seine erste Sorge dahin sich auf dieselbe auf das vollkommenste vorzubereiten. Er entfernte sich deshalb aus dem geräuschvollen Kreise der Menschen, suchte eine abgelegene Wüste, fastete dort durch 40 Tage und Nächte, und dachte in stiller Einsamkeit über das große Geschäft des Heiles nach, das ihm der Vater aufgetragen. Doch siehe! schon naheete ihm auch der abgesagte Feind des Menschen, die alte Schlange, der Vater der Lügen, wie ihn die h. Schrift nennt, der unsere Stammältern um das Paradies beneidet, und sie zur Verletzung des wohlthätigsten Gebotbes verleitet hatte. Dreimal both er alle Künste der Hölle auf, um auch den Menschenlörser zum Falle zu bringen. Allein vergebens, Jesus widerstand seinen listigen Anfällen, — er sprach nach einer dritten Versuchung das Machtwort: Hinweg Satan, aus, und beschämt und bestürzt floh der Versucher. — So wurde denn auch Jesus von Versuchungen nicht verschont? — Wie lehrreich ist dieses für uns meine Lieben! In alle menschlichen Lagen hat der Vater seinen Sohn hineingeführt, er mußte alles erfahren, in Allem versucht werden, alles tragen, was das Menschenleben Beschwerliches hat, damit die Menschen desto vertraulicher auf ihn als einen Ihres Gleichen hinschauen können, damit er das reinste Vorbild, das untrüglichsie Muster für Alle werde. — Wie trostreich ist zugleich dieses für uns! denn hat Jesus seiner menschlichen Natur nach, Alles Beschwerliche, dem unser Leben ausgesetzt ist, selbst erfahren, so dürfen wir auch hoffen, daß er

immer Theil nehmen werde an unserer mißlichen Lage, uns lieb-
reich unterstützen, wenn wir auf ähnliche Art geprüft werden;
aber freilich wohl nur unter der Bedingung, wenn wir uns selbst
ernstlich bestreben, nach seinem Beispiele zu handeln. Darum lassen
Sie uns gleich etwas über das nachdenken, worin uns Jesus in
dem h. Evangelio ein Vorbild geworden ist. Jesus wurde in sei-
ner Einsamkeit versucht und siegte. Wir wollen also nachdenken
erstens über das Wohlthätige der Versuchung, und zweitens
über die Mittel die Versuchung zu überwinden. Die
Wichtigkeit des Gegenstandes spricht Sie um ihre geneigte Auf-
merksamkeit an.

Erster Theil.

So lange wir diesen in Sünden gezeugten und in
Sünden empfangenen Leib mit uns herumtragen meine Lieben! so
lange sind wir auch verschiedenen Versuchungen zum Bösen aus-
gesetzt. Denn bald droht unserer Seele Gefahr von unserem
gemeinschaftlichen Feinde, der schon unsere Stammältern
zum Falle brachte, bald von Seite unserer eigenen sinnlichen
Natur, bald von Seite der verführerischen Welt. Das
sind die gewöhnlichsten und gefährlichsten Klippen, die uns auf
unserer geistigen Lebensfahrt bald in der Nähe, bald in der Ferne
schrecken, uns auf der Reise aufhalten, oder wohl gar unsere Zu-
gend scheitern machen. Allein sollen wir deshalb den Muth sin-
ken lassen, und die Hoffnung aufgeben, unser vorgestecktes Ziel
zu erreichen? Ist es doch wohl dem Schiffmanne nicht un-
bekannt, daß es gefährliche Klippen und Sandbänke, daß es
reißende Ströme im Meere gebe, daß widrige Winde und feinds-
selige Stürme sich seiner Reise widersetzen können, und doch be-
steigt er muthig das gebrechliche Schiff, und vertraut es dem
tückischen Meere, in der süßen Hoffnung, einst mit reichlichem Ge-
winne in den sichern Hasen der Heimath einzulaufen. Hat es
nicht mit unserer geistigen Lebensfahrt eine ähnliche Bewandt-
niß meine Lieben! auf dieser sind die Versuchungen für die
Jugend das, was auf dem Meere die Seeklippen, widrige Winde
und feindselige Stürme für das schwache Schiff sind. Wollen
wir nicht auch den Schiffmann nachahmen, und unsere Reise
getrost fortsetzen, da wir wissen, daß auch uns der Hasen einer

ewigen Ruhe, ein schönes seliges Vaterland vorbehalten ist. Werden wir nicht kleinmüthig in Versuchungen, weil sie uns ja an sich nicht schaden können, wenn wir nur selbst nicht wollen, wie uns der Apostel Paulus versichert, wenn er schreibt: Noch hat euch keine andere Versuchung getroffen, als eine menschliche, Gott ist aber treu, der euch nicht versuchen läßt über eure Kräfte, und der vielmehr der Versuchung eine solche Wendung geben wird, daß ihr sie ertragen könntet. Betrachten wir daher die Versuchungen vielmehr, als eben so viele Mittel vorsichtiger, aufmerkamer auf uns zu werden, uns immer mehr zu veredeln, und im Guten zu wachsen. Denn die Versuchungen sind es ja eben, die uns unsere Schwachheit und Hinfälligkeit kennen lehren, und uns so zur Demuth der ersten aller Tugenden eines Christen anleiten. Schon der große Apostel schreibt diese Tugend den Versuchungen zu. Denn er, der in seinem Apostelamte so eifrig und unermüdet gearbeitet, der so viele Leiden und Drangsale, so viele Verfolgungen von Seite der Juden und Heiden erfahren, so viele Todesgefahren zu Wasser und zu Lande bestanden, Hunger und Durst, Hitze und Kälte des Christenthumes wegen ertragen hatte, aber auch von Gott mit besondern Gnaden und Offenbarungen schon hienieden als sein treuester Diener ausgezeichnet, in den dritten Himmel entzückt wurde, und in diesem Wohnorte der Seligen, Dinge gesehen und gehört, die keines Menschen Zunge auszusprechen vermag, er hätte wohl leicht auf diese seine grossen Verdienste stolz werden können, wenn ihn nicht nach seinem eigenen Geständnisse die Versuchungen gedemüthiget hätten, die der Herr zuließ, und von denen er ihn nach einem dreimaligen Gebethe nicht befreien wollte, um seine Tugend zu prüfen. — Und woher kommt es auch, daß die frommsten und tugendhaftesten Menschen, bei dem besten Bewußtseyn ihres sittlichen Verdienstes doch gegen andere fehlende Mitbrüder, wenn sich diese auch der abscheulichsten Vergehungen schuldig machen, doch eine Schonung und Nachsicht zeigen, dieselben möglichst entschuldigen, und das lieblose Verdammungsurtheil Anderer zu mildern suchen, woher anders als von Versuchungen, die ihnen ihre eigenen Schwächen zum Bewußtseyn bringen, wenn sie andere fallen sehen. Die Versuchungen sind es ferner, die unser Andenken an Gott beleben, unser Gemüth zu ihm erheben; denn wenn uns anders unser Seelenheil am Herzen liegt,

so werden wir nie eifriger und herzlicher bethen, als zur Zeit der Versuchung. So wie nämlich das schwache im Gehen nach ungeübte Kind, das bei jedem Schritte furchtsam hin und her wanket, seine Hände nach dem Vater ausstreckt, um von ihm unterstützt der Gefahr zu fallen auszuweichen: so nimmt auch der sich seiner Schwäche bewusste Christ, in der Stunde der Versuchung seine Zuflucht zu seinem himmlischen Vater, und ruft wie David: Herr komm mir zu Hilfe! Herr eile mich zu retten! und der Vater biethet ihm seine mächtige Hand dar, und sichert ihn vor dem Falle.

Endlich sind es die Versuchungen, die uns zeigen, in wie weit unsere Tugend an Festigkeit zugenommen habe; durch Versuchungen wird erst die Tugend geläutert erhabener und verdienstlicher gemacht. — Unser Leben sagt der h. Augustin kann auf dieser Wanderschaft nicht frei sein von Versuchungen, denn Niemand lernet sich kennen, wenn er nicht versucht wird, er kann nicht gekrönt werden, wenn er nicht gesiegt, er kann nicht siegen, wenn er nicht gekämpft, er kann nicht kämpfen, wenn er nicht einen Feind und Versuchungen hat. Und eben so zeigt auch der Kirchenlehrer Origenes die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Versuchungen gar schön an, wenn er sagt: So wie das Fleisch, wenn es nicht mit Salz bestreut wird, mag es noch so groß, oder gut und schön seyn — in Fäulniß übergeht: so wird auch die Seele, wenn sie nicht mit Versuchungen gleichsam eingesalzen wird, unthätig, verdorben und verschlimmert. Daß die Versuchungen erst die Tugend in ihrer Stärke in ihrem Glanze zeigen, davon liefert uns der alte und neue Bund unzählige Beispiele. Ich erinnere Sie an den Abraham. Dieser hätte sich wohl selbst kaum geglaubt, wie stark er seyn könne, wenn ihn Gott nicht versucht, das ist, wenn Gott seinen Glauben nicht einer so harten Prüfung unterworfen hätte. Gott gab ihm auch sein Wohlgefallen zu erkennen, indem er zu ihm sprach: Ich habe nun erkannt, daß du den Herrn fürchtest, weil du mir meinethwillen deines eigenen Sohnes nicht geschont hast. — So war Job zwar auch in seinem Wohlstande, in seinen frohen und glücklichen Tagen ein frommer gottesfürchtiger Mann, ein Mann nach dem Willen Gottes, aber Gott wollte auch seine Standhaftigkeit prüfen um seiner Tugend ein noch größeres Verdienst zu geben. Er ließ die traurigsten Unfälle über ihn kommen; und gerade in

diesen harten Schlägen, die den frommen Mann zwar niederbeugten, aber ihm sein Vertrauen auf Gott nicht rauben konnten, wurde seine Tugend geläutert, wie das Gold im Feuerofen. So bewährte sich die Tugend der Apostel, die Standhaftigkeit der Blutzeugen Christi, und so vieler nun verherrlichter Diener Gottes am schönsten im Kampfe mit Versuchungen. — Wahrlich, meine Lieben, ohne Kampf gibt es keinen Sieg, ohne Sieg keine Tugend, ohne Tugend keine Belohnung, aber je mächtiger der Feind, je schwerer der Kampf, desto herrlicher der Sieg, desto grösser die Belohnung, mit einem Worte, die Versuchungen sind, wie wir sehen, an sich nicht nur nicht schädlich, sondern sie sind vielmehr Mittel unserer sittlichen Vervollkommenung, wenn wir sie nur selbst als solche gebrauchen wollen, und uns von denselben nicht überwinden lassen. Weil es aber gewiß ist, daß man unmöglich Sieger werden kann, wenn man sich zum Kampfe nicht sorgfältig gerüstet hat, und die Waffen und Vortheile nicht kennt, die man dem Feinde entgegen setzen soll, so wollen wir noch über die Mittel nachdenken, durch deren rechten Gebrauch wir in Versuchungen die Oberhand behalten können.

Zweiter Theil.

Wenn man sich im Vergleiche zu seinem Gegner schwächer fühlt, so ist wohl das rathsamste demselben soviel als möglich auszuweichen; deswegen sage ich: das erste und nothwendigste Mittel gegen was immer für Versuchungen ist Vermeidung der Gelegenheit; denn wenn sich das alte Sprichwort: Wer die Gefahr liebt, wird in der Gefahr umkommen, schon bei natürlichen Ereignissen in der Außenwelt größtentheils bewährt, so bewährt es sich vorzüglich bei Versuchungen. Was erzeugt aber am leichtesten die Gefahr, oder was gibt zu Versuchungen die nächste Gelegenheit, als der Müßiggang, der der Vater aller Laster ist, darum möchte ich Jedem, der nicht unterliegen will, recht freundschaftlich zurufen: Meide den Müßiggang. Denn der menschliche Geist ist immer thätig, will immer thätig seyn, und gibt man seiner Thätigkeit keine feste Richtung, so beschleicht ihn die Sinnlichkeit wie ein Dieb, und leitet ihn auf die gefahrvollsten Abwege. Ich will Ihnen diese Abwege nicht besonders nachweisen. Ich schweige von gewissen Gesellschaften, in denen religionswi-

drige Reden, Anspielungen und Scherze, die die Schamhaftigkeit verlegen, die Unschuld vergiften, die Ehre des Nächsten untergraben, zur Mode geworden sind; ich will Sie nicht erinnern an die unselige Lesesucht Herz und Sitten verderbender Bücher, die gleich einer pestartigen Seuche unser Zeitalter befallen hat; ich wende meinen Blick weg von gewissen Lustbarkeiten und Zerstreuungen, die die unerfahrene Jugend gierig aufsucht, und von denen sie wie von einem reißenden Strome in das Verderbniß gezogen wird; ich will sie nicht aufmerksam machen auf jene gefährliche Menschenklasse, die unter der Larve der Frömmigkeit guten einsätzigen Christen Fallstricke legt; ich übergehe alle diese gefährlichen Klippen der Sittlichkeit, und berufe mich gegenwärtig nur auf das Selbstgefühl der Verdorbenheit unserer Natur, und frage, ob dieses ursprünglich feindselige dem Guten widerstrebende Gesetz, das wir, wie der Apostel sagt, in unsern Gliedern fühlen, nicht an sich schon Gelegenheit genug zur Sünde ist, ohne daß wir noch Gelegenheiten und Gefahren von außen aufsuchen? Darum sage ich, meine Lieben, wer nicht unterliegen will, der meide den Müßiggang und mit ihm die Gelegenheit zur Sünde, er meide das Gewühl der Menschen, stürze sich nicht unvorsichtig in den Wirbel menschlicher Thorheiten, entferne sich aus dem Kreise bloß Irdischgesinnter, und suche nach dem Beispiele Jesu öfters die Einsamkeit. Denn so wie die Blume an einem abgelegenen und eingezäunten Winkel des Gartens besser gedeiht, als an einer freien erhabenen Stelle, wo sie der Sturmwind entblättert oder der heiße Strahl der Sonne versengen kann; so wird auch der Mensch in der heiligen Stille der Einsamkeit, wo er sich schon im Voraus gegen drohende Gefahren waffnen kann, gewiß mit besserem Erfolge an seiner Veredlung arbeiten, als im Getümmel der Welt unter sinnlichen Zerstreuungen. Der fromme Christ, dem die Erreichung seiner Bestimmung am Herzen liegt, entfernt sich auch aus dem Kreise sorglos dahin lebender Menschen, er entsagt manchmal sogar erlaubten Vergnügungen, weil sie ihn zu sehr zerstreuen, er zieht sich mitten in der Welt in die Einsamkeit zurück, und denkt über sich nach und fragt sich, wozu bin ich da, was fodert der Schöpfer von mir, was ist die Erde und dieses kurze Leben für mich, wie kann ich meine Pflichten erfüllen, wie meine Bestimmung erreichen? Und so ist ihm die Einsamkeit

selbst ein Verwahrungsmittel wider die Versuchungen der Welt und ein Mittel zu seiner Beredlung.

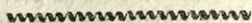
Ein anderes Schutzmittel wider Versuchungen ist die lebhaftere Erinnerung an die Allgegenwart Gottes. So wie nämlich ein Kriegermann von grösserm Muth befeelt ist, wenn er unter den Augen seines Anführers oder wohl gar im Angesichte seines Fürsten streitet, weil er auf alle nöthige Unterstützung bauen und mit grösserer Zuversicht den Lohn seiner Tapferkeit erwarten kann; so stärket auch den Christen in seinem geistigen Kampfe der Gedanke an die Allgegenwart des allmächtigen, höchst heiligen und gerechten Gottes, er streitet, will nicht unterliegen, und ruft sich zu wie der ägyptische Joseph: Wie könnte ich Böses thun im Angesichte des Herrn? und so kämpfet er mit Standhaftigkeit, Vertrauen auf die Unterstützung desjenigen, der ihm unsichtbar nahe ist, und aus dessen Händen er einst die Krone der Unsterblichkeit zu empfangen hoffet.

So wird auch den christlichen Streiter der öftere Gedanke an den Tod vor dem Falle sichern. Schon der weise Sirach gibt diesen vortrefflichen Rath: Denke o Mensch an deine letzten Dinge sagt er, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Und wahrlich meine Lieben, wenn uns der Gedanke an den Tod öfters besonders zur Zeit der Versuchung beschäftigte, wenn wir die Worte, mit denen uns die Kirche erst die verflossene Woche an unsere Hinfälligkeit und Nichtigkeit erinnerte, indem sie uns bei der Bestreuung mit der Asche zurief: Gedenke Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst, wenn wir diese Worte recht ernstlich erwägen würden, so würden wir gewiß viel leichter der Sünde und der Sinnenlust entsagen. Nichts haltet so sehr von der Sünde ab, sagt der h. Augustin, als die oftmahlige Erinnerung an den Tod. — Denke du, der du zur Sünde versucht wirst: Vielleicht wird bald ein reges stilles Häuschen meine Wohnung und Biegerstatt, ein Büschel Stroh mein Kopfkissen, die kühle Erde meine Decke, Würmer meine Wächter, die Fäulniß meine Erbschaft; denke Dir hiezu, ich werde vor dem heiligsten gerechtesten Richter erscheinen müssen, bei dem kein Ansehen der Person gilt, vor dem alles bloß und aufgedeckt da liegt, der jede böse That, so heimlich ich sie auch begangen, ja jede sündhafte Begierde, jeden unreinen Gedanken, den ich mit Wohlgefallen nährte, kund machen, und nach seiner heiligen Gerechtigkeit

keit mein ewiges Schicksal bestimmen wird, — und du müßtest wahrlich vollkommen blind und verstockt seyn, wenn dich diese Vorstellung nicht zur Besinnung brächte.

Eben so gewiß ist es ferner, daß Nüchternheit und Mäßigkeit treffliche Schutzwehren gegen Versuchungen sind. Nüchternheit ist die Mutter aller Tugenden, sagt der Kirchenlehrer Origenes. Im Gegentheile ist Unmäßigkeit der Zunder, an dem sich die unreine Begierde entzündet, und zur Flamme wird. Wer also Herr über sich selbst bleiben will, der schwäche die Sinnlichkeit durch Entziehung und Enthaltbarkeit, denn man hat schon halb gesiegt, wenn man dem Feinde zuvor gekommen, und ihn den Posten weggenommen hat, von welchem er den leichtesten und sichersten seiner Anfälle auf unsere Tugend machen könnte.

Endlich meine Lieben, kann ich das Mittel nicht unberührt lassen, welches der in den Tod gehende Heiland seinen Jüngern dreimal so ernstlich anempfohlen. Wachtet und betet sprach er, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Und er selbst der Heiligste bereitete sich, wie wir aus dem h. Evangelio sehen, durch anhaltendes Gebet auf die kommende Versuchung vor. Vergessen wir doch nie die liebevolle Ermahnung unsers Erlösers meine Lieben, folgen wir seinem Beispiele, wachen wir über uns selbst, unsere Neigungen, Wünsche und Begierden, beten wir ohne Unterlaß zum Vater der Lichter um Erleuchtung, Trost und Stärke, damit uns die Versuchung nicht übermanne. Das Gebet, sagt ein Kirchenlehrer, erheitert das Herz, zieht es ab vom Irdischen, befreit es von der Sünde, erhebt es zum Himmlischen, macht selbes fähiger und würdiger geistige Güter zu empfangen. Und wenn wir uns so sorgfältig wider die Versuchungen ausgerüstet, wenn wir unsere Lenden mit dem Schwerte der Enthaltbarkeit umgürtet, die Brust mit dem Schilde des Gebetes geschützt und das Haupt mit dem Helme des gläubigen Vertrauens bedeckt haben, so wird der Versucher beschämt und bestürzt die Flucht ergreifen, die Versuchung wird uns nicht nur nicht schaden, sondern uns vielmehr die Krone der Unsterblichkeit erwerben helfen. Amen.



Am zweiten Sonntage in der Fasten.

»Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee.« Math. 17, 3.

E i n g a n g.

Vor Kurzem noch gingen die Schüler Jesu traurig und niedergeschlagen an der Seite ihres geliebten Meisters, denn er hatte ihnen seine bevorstehenden Leiden vorausgesagt, und sie somit der schönsten irdischen Hoffnungen beraubt. Nach dem heutigen Evangelio aber sehen wir den Petrus, Jakobus und Johannes, welche drei Jesus einer besondern Liebe und Auszeichnung würdigte, wieder ganz außer sich vor Freude. Was ist wohl die Ursache dieser glücklichen Veränderung? — Jesus verklärt sich noch vor dem Anfange seiner Leiden vor den Augen seiner Schüler. Sein Angesicht leuchtet wie die Sonne, seine Kleider sind weiß wie der Schnee; Moses der jüdische Gesetzgeber und Elias einer der größten Propheten des alten Bundes erscheinen aus dem Lande der Unsterblichkeit in einer lichten Wolke den staunenden Jüngern, und unterreden sich mit dem verklärten Jesus; eine helle Stimme tönt aus den Wolken: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den höret! Diese so erhabene und außerordentliche Scene nun, macht auf die anwesenden Jünger einen so starken angenehmen Eindruck, daß Petrus in seiner seligen Entzückung ausruft: Herr! es ist gut für uns hier zu seyn; ja er ist schon bereit Hütten zu bauen und auf diesem Berge des Vergnügens immer bei Jesus zu wohnen. — So selig fühlten sich die Jünger in der Anschauung des verklärten Jesus, meine Lieben! und doch schauten sie ihn nur mit ihren fleischlichen Augen in ihrem gebrechlichen Leibe auf dieser vergänglichen Erde — und Jesus war noch nicht vollkommen verherrlicht, das war alles nur ein schwacher Abglanz jener Majestät und Herrlichkeit, die er von Ewigkeit her bei dem Vater hat. — Und mir, wenn ich mich so in die Lage der entzückten Jünger Jesu zu versetzen suche, mir dringt sich dabei ein Gedanke so unwiderstehlich auf, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen denselben auch mitzutheilen. Ohne Zweifel hat dieser Gedanke schon Manchen aus Ihnen zuweilen beschäf-

niget: Welcher Art wird wohl die Seligkeit der verklärten Freunde Gottes seyn? so fragt sich Mancher. Wahrlich, eine höchst wichtige, aber zugleich äußerst schwere, oder vielmehr gar nicht zu beantwortende Frage. Ferne sey die Anmassung von mir sie beantworten zu wollen, indessen, in so ferne einige Strahlen der göttlichen Offenbarung dieses Dunkel aufhellen, wünschte ich doch diese lichten Strahlen mit ihnen heute zu verfolgen und die Frage: In welchem Verhältnisse werden die verklärten Tugendhaften zu Gott stehen? etwas aufzuhellen. Wir wollen die Äußerungen der h. Schrift, die wir über diesen Gegenstand hin und wieder finden, ausheben und beherzigen. Vielleicht wird diese Betrachtung unser Gemüth vom Irdischen leichter abziehen und zum Himmlischen erheben, darum verspreche ich mir Ihre allseitige Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die Offenbarung stellt uns den seligen Zustand der vollendeten Gerechten unter einem dreifachen Gesichtspunkte dar. Sie sind erstens mit Gott auf das innigste vereinigt, genießen die Seligkeit der Anschauung und einer vollkommenen Erkenntniß Gottes und aller Geheimnisse, die in dieser Erkenntniß liegen. — Selig sind die, die eines reinen Herzens sind, sagt Christus, denn sie werden Gott schauen. Wir werden ihm ähnlich seyn, sagt der heil. Johannes, weil wir ihn sehen werden, wie er ist. Und Paulus schreibt: wir sehen jetzt noch wie in einem Spiegel, wie in einem Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich nur zum Theile, dann aber werde ich erkennen, so wie ich erkannt worden bin. Welche Seligkeit, meine Lieben! liegt schon in dem Gedanken, mit Gott der Urquelle alles Guten und Schönen auf ewig vereinigt zu seyn, zu kennen, wie er ist, den, dessen Allmacht, Weisheit und Güte uns schon bei der Betrachtung seiner Werke in tiefes Staunen versetzt, dessen Grösse und Majestät die Schöpfung im Kleinen wie im Großen verkündet! Wer wird sich nicht auf das heisseste sehnen, bei dem zu wohnen, den anzuschauen und zu kennen, auf dessen allmächtigen Wink dieses unermessliche Weltall aus seinem Nichts hervorging? den zu kennen, dessen Schönheit das unbedeutendste Blümchen wie die stolze Ceder rühmet, dessen Güte das kleinste Würmchen wie der ungeheure Wallfisch preiset, dessen Grösse die rieselnde

Quelle wie das stürmende Meer erhebet, dessen Herrlichkeit der schwindende Regenbogen wie der mit Myriaden Sternen besäete Nachthimmel verkündet? Was muß der tugendhafte gläubige Christ empfinden, wenn er zu der unermesslichen Höhe aufblickt, wo sich zahllose Himmelskörper auf ihren bestimmten Bahnen fortbewegen durch Jahrtausende, was muß er empfinden, wenn ihm sein Glaube zuruft; Ueber jenen Sternen wohnt der gute Menschenvater, dessen Kind ich bin! ich werde einst zu ihm kommen, denn sein im Tode verherrlichter Sohn mein Heiland hat mir eine Wohnung in seines Vaters Hause bereitet; ja ich werde zu ihm kommen, ihn kennen in seiner Wesenheit, an ihm der Urquelle der Liebe werde ich immer neue Schönheiten, neue Vollkommenheiten entdecken und ihn doch in alle Ewigkeit nicht erschöpfen! Dort, sagt der h. Augustin, wird die größte Seligkeit seyn, zu sehen, was du liebst, zu lieben was du siehst, dort, wo die wahre Anschauung klar eröffnet wird, wirst du das selige Leben an der Quelle selbst trinken. — Dort wird erst unser Durst nach Erkenntniß vollkommen gestillt, dort wird uns klar und deutlich werden, was uns bisher tief verborgen oder nur sparsam beleuchtet war. Denn unsere Erkenntniß, sagt der Apostel, ist hier nur Stückwerk, aber wenn das Vollkommene erfolgen wird, dann wird das Stückwerk aufhören. — Selige paradiesische Gegend! nach welcher ich aus dem Thale der Thränen seufze, sagt der heilige Bernhard; dort wird Weisheit ohne Thorheit, ein Gedächtniß ohne Vergessenheit, ein Verstand ohne Irrthum, eine Vernunft ohne Verdunklung glänzen.

Durch diese Vereinigung mit Gott werden wir zugleich in Vereinigung mit Jesu und den höhern seligen Geistern, in die innigste Bekanntschaft aller verklärten Freunde Gottes treten. Ihr seyd gekommen zur Stadt des lebendigen Gottes, schreibt Paulus, zu dem unzählbaren Heere, zu den Chören der Engel und der Versammlung der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, zu den Geistern der vollendeten Gerechten; zu Jesu dem Mittler des neuen Bundes. Welche Seligkeit, meine Lieben! mit den Schaaren unzähliger reiner Geister, deren Haupt Christus ist, den Unendlichen zu preisen, zu preisen den Uner-schaffenen mit den Cherubim, die an den Stufen seines Thrones dahingesunken rastlos rufen: Heilig! Heilig! Heilig! Gott der Heerschaaren, der Alleinherrscher! Und wenn es wahr ist, daß

mir schon hienieden unter Guten gut werden, wenn wahre Freundschaft die Würze des Lebens ist, welches Wachsen im Guten, welches Wachsen an Seligkeit wird uns jene wahre, vollkommene, untrennbare Freundschaft mit den Auserwählten gewähren! Schon ein heidnischer Redner (Cicero) drückt sich hierüber mit diesen Worten aus: Ich brenne vor Begierde, Eure Väter, die ich verehrt und geliebt habe, zu sehen. Ich wünsche aber nicht bloß mit jenen in Verbindung zu treten, die ich selbst gekannt, sondern auch mit jenen, von welchen ich gehört, gelesen und geschrieben habe. Herrlicher Tag, an welchem ich zu der Versammlung, zu der Gemeinde der göttlichen Seelen reisen werde! Und der Mann, der so sprach, hatte gar keine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, sondern er ahnete sie nur, weil er sie wünschte; denn er gesteht es selbst: Wenn ich hierin irre, daß ich die Seelen der Menschen für unsterblich halte, so irre ich gerne, und diesen Irrthum, der mir soviel reine Freude gewährt, will ich mir, so lange ich lebe, nie rauben lassen. Und wie schön drückt sich hierüber der h. Cyprian aus: Wer eilet nicht, sagt er, wenn er in einem fremden Lande sich befindet, in sein Vaterland zurück zu kehren? wer wünscht nicht, wenn er zu den Seinigen bald zurückschiffen will, einen günstigen Wind, um seine Geliebten desto eher umarmen zu können? Wir halten das himmlische Paradies für unser Vaterland, unsere Aeltern sind bereits schon die Patriarchen. Eine große Schaar geliebter Personen, erwartet uns daselbst. Mit Verlangen sieht uns eine zahlreiche Menge von Aeltern, Brüdern und Kindern entgegen, die ihrer Unsterblichkeit sicher, nur noch um unser Heil bekümmert sind.

Ferner, wird nach der Lehre und Versicherung der heiligen Schrift, in jenem Zustande der vollendeten Gerechten der Widerspruch aufgehoben zwischen dem Verdienste der Frommen und der Glückseligkeit, die ihren Verdiensten gebührt. Nun hörte ich eine Stimme vom Himmel rufen, heißt es in der geheimen Offenbarung, schreibe: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Fürwahr, spricht der Geist Gottes, von nun an sollen sie ausruhen von ihren Leiden und ihre Werke folgen ihnen nach. Jede Thräne wird Gott abtrocknen von ihren Augen, der Tod wird nicht mehr seyn, aufhören werden Trauer, Klage und Schmerz, denn das Vorige ist vorüber. — Kann wohl etwas trostreicher seyn, als es diese Worte sind, meine Lieben? Beruhige dich

armer Tugendhafter, wenn dich Leiden aller Art drücken, wenn du deine Tage in Krankheit, Verachtung und Niedrigkeit verlebest, wenn deine Verdienste, deine edlen Absichten verkannt werden; wenn dir alle Hoffnungen fehlschlagen, wenn dir kein Freund zur Seite steht, wenn dich die Welt von sich stoßt, wenn sie bei deinem Unglücke höhnisch lächelt, deinen frommen gerechten Wandel für Thorheit hält, — beruhige dich mit einem Hinblick auf jene bessere Heimath, wo du deinen elenden niedrigen Zustand mit einem ewig seligen umtauschen wirst.

Endlich, versichert uns die Schrift, wird in jenem Leben nicht nur aller Widerspruch zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit aufhören, sondern es wird auch die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen Verdienst und Belohnung Statt finden: Gott wird Jedem vergelten nach seinen Werken, schreibt Paulus. Selig sind die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden, versichert Christus; das ist, ihr guter Wille, den sie auf der Erde in dieser Vorbereitungsperiode in allem ihren Thun und Lassen geäußert haben, wird im Reiche der Vergeltung in allem erfüllt werden. Darum sagt Christus, der Herr werde zu dem treuen Knechte, der sein ihm anvertrautes Talent gut verwendete, sagen: Wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges treu warst, will ich dich über Vieles setzen. Ja dort, meine Lieben, wird jedem Verdienste die ihm entsprechende Belohnung zu Theil, dort werden die verkörerten Tugendhaften einsehen, die weisen Führungen Gottes, sie werden einsehen wie alles Leiden dieser Erde kurz und in seinem Eindrucke vorübergehend, wie jede Ueberwindung, jede Entsagung, jeder Kampf, den sie hienieden bestanden, überschwenglich und ewig in seinen seligen Folgen war, sie werden Gott dafür danken, seine Weisheit und Barmherzigkeit preisen. — Wahrlich, schreibt der h. Paulus, die Leiden dieser Erde sind nicht in Vergleich zu setzen mit jener Herrlichkeit, die an uns geoffenbaret wird. Und im ersten Briefe an die Corinthier schreibt der nämliche h. Paulus: Kein Auge habe es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz sey es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, — eine Seligkeit also, die alle menschliche Vorstellung übersteigt, von der wir uns nach unserem beschränkten Verstande keinen Begriff machen können. Indessen dürfen wir bei dieser Betrachtung die Aeußerung der heil. Schrift nicht außer Acht lassen, daß nämlich

die Seligkeit der Auserwählten sich ganz nach ihren Verdiensten richten, und daher bestimmte Grade haben werde. — Jeder wird seinen besondern Lohn erhalten, schreibt Paulus, nach dem Maaße seiner Bemühungen; wer sparsam säet wird auch sparsam ärnten, wer in Segensfülle säet, wird in Segnungen, d. i. reichlich ärnten. — Jedoch aber wird die Seligkeit derjenigen, die weniger verherrlicht sind, darum nicht minder groß seyn; denn wenn auch dem mindern Verdienste mindere Belohnung zu Theil wird, so macht die Liebe die größere Belohnung zu einem Gemeingute; so wird sich der Mindere der Krone des Höhern freuen, und das Verdienst des Höhern wird glänzen in der Krone des Mindern. — Dort, sagt der h. Bernhard, wird kein Neid einer ungleichen Verherrlichung Statt haben, denn es wird Einheit der Liebe herrschen in Allem. — In so weit nun, meine Lieben, beleuchtet das Licht der Offenbarung unsere Hoffnungen, die sich auf den seligen Zustand der verherrlichung beziehen; eine nähere Kenntniß über jenen Zustand ist für uns hienieden theils nicht möglich, theils auch nicht nöthig, — und Vermegenheit wäre es, genauer wissen zu wollen, welche Anstalten zu unserer Verherrlichung Gottes Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit getroffen habe; Vermegenheit wäre es, das, was Gott unserm Verstande hienieden verborgen, was er vor unsern Augen verhüllt hat, genauer erforschen zu wollen. Thun wir nur das Unsrige, bestreben wir uns durch einen frommen Lebenswandel jener Verherrlichung würdig zu werden, säen wir immer guten Samen aus, und säen wir reichlich, so werden wir auch reichlich ärnten, denn Gott ist mächtig genug, um uns ewig selig machen zu können, und gütig genug, um uns ewig selig machen zu wollen. Amen.



Am dritten Sonntage in der Fasten.

»Wer nicht mit mir hält, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.« Luk. 11, 23.

E i n g a n g.

Jesus heilt einen Menschen von der Stummheit, welche der böse Geist in ihm bewirkte — und beweiset sich so als den Stärkern, der gekommen ist dem Satan die Macht zu benehmen und sein Reich zu zerstören. — Die Wahrheit des Wunders, die wirkliche Heilung des unglücklichen Besessenen, welche im Angesichte einer zahlreichen Menge Menschen geschah, konnten selbst die boshaftesten Feinde Jesu nicht läugnen; seine göttliche Macht bewundern, in seiner Person den verheißenen Messias erkennen, das wollten sie nicht. Was thaten sie nun um sein göttliches Ansehen herabzusetzen? Was sonst am Verstande verblendete und am Herzen verdorbene Menschen zu thun pflegen. Das offenbar Gute leiteten sie aus unreiner Quelle ab. Er treibt den Teufel durch Bezeub den Obersten der Teufel aus, sagten sie. — Welch' boshafter Unsinn! Jesus zeigt ihnen auch zu ihrer Beschämung das Ungereimte ihrer Behauptung in der Gegenfrage: Wenn der Oberste der Teufel durch mich die andern Teufel austreibt, so streiten ja die bösen Geister selbst gegen einander? Wie kann da ihr Reich bestehen? Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Er wollte sagen: wer nicht dieselben Gesinnungen und Absichten mit mir hat, Gottes Ehre und das Beste der Menschen, ihre Besserung und Befeligung zu befördern, der wird mir und meinen Bemühungen entgegen seyn; der böse Geist sucht aber den Menschen vielmehr zu schaden, also kann er nicht mit mir zur Beförderung meiner guten Absichten wirken wollen, er muß wider mich seyn, was ich sammle, muß er zerstreuen. Daß in diesen Worten Jesu mehr noch liege, als sie sagen, merken Sie selbst leicht, meine Lieben! Nicht der böse Geist allein ist wider Jesum, sondern auch der Mensch, der nicht dieselben Gesinnungen und Absichten mit Jesus hat, und so verhielt es sich gerade mit den Pharisäern, welche die edelsten Bemühungen Jesu zu vereiteln suchten. Willig erfüllt uns ihre Gesinnungs- und

Handlungsart mit Abscheu, wir wollen gewiß nicht zu ihrer Klasse gehören, sondern vielmehr als Christen mit Jesu seyn, ihm treu anhängen. Damit wir uns aber um so leichter und fester an ihn anschließen, wollen wir heute nachdenken, erstens: Was es denn heiße mit Jesu seyn oder ihm anhängen, und zweitens: Was uns den gewöhnlich hindere oder hindern könnte ihm treu anzuhängen. In der festen Ueberzeugung, daß Sie sich Alle gerne an Jesum anschließen, mache ich bei diesem Vortrage Anspruch auf Ihre mir wohlbekannte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wir sind zwar auf den Namen Jesu getauft, meine Lieben! wir nennen uns Christen, das ist, wir bekennen uns zu der Zahl jener Glücklichen, die Jesu beseelende Lehre aus Kindern der Finsterniß zu Kindern des Lichtes, d. i. zu Kindern Gottes gemacht hat. Jesus erscheint uns darum auch recht liebenswürdig, mit gerührten Herzen denken wir an seine Liebe, mit welcher er nicht nur uns, sondern das ganze Menschengeschlecht umfasset, erheben im Gebete unsere Hände zu ihm, als unsern Mittler bei seinem Vater, und beugen unser Knie bei seinem heiligsten Namen. — Das ist zwar Alles gut und pflichtmässig, aber noch kein hinlänglich fester Beweis, daß wir ihm ganz anhängen. — Denn aufrichtig müssen wir gestehen, daß, ungeachtet wir uns glücklich schätzen auf seinen Namen getauft zu seyn, wir doch oft vergessen, was wir in der Taufe angelobt haben, gestehen müssen wir, daß, obgleich seine Liebe unser Herz rühret, wir uns doch oft sehr undankbar gegen ihn zeigen, und während unser Knie sich bei seinen Namen beuget, reden und handeln wir oft so, als wenn uns Jesus, den wir doch äußerlich bekennen, ganz fremd wäre. Worauf kommt es also vorzüglich an, wenn wir mit Recht hoffen dürfen, daß wir Jesu ganz anhängen? Dieses zu erkennen, wird nicht schwer seyn, wenn wir Acht haben wollen auf das, was wir thun, wenn wir einen Menschen nur ganz ergeben sind. Und was thun wir da? Wir beobachten seine guten Eigenschaften, nicht wahr? und geben uns alle Mühe, uns nach denselben zu bilden. Nun, das Nämliche müssen wir thun, wenn wir Jesu treu anhängen. Zu diesem Ende muß uns die Lebensgeschichte Jesu, das liebste Buch seyn, denn aus dieser lernen wir seine guten Eigen-

schaften kennen; da sehen wir ihn so schön und edel handeln, daß wir ihn lieb gewinnen, und zur Nachahmung angeeifert werden müssen.

Von ihm lernen wir den willigsten Gehorsam gegen seinen Vater. Meine Speise ist es, sagt er, daß ich den Willen meines himmlischen Vaters thue, und wir sehen ihn auch auf eine recht vollkommene Weise Alles vollbringen, was ihm der Vater aufgetragen! Er war gehorsam seinem Vater, gehorsam bis in den Tod am Kreuze, sagt der h. Paulus. — Wir lernen von ihm Sanftmuth und Demuth. Lernet von mir, sagt er selbst, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und wie schön bewies er, daß er es sey! Mit Sanftmuth und Liebe nähete er sich den Sündern, mit Schonung und Milde behandelte er die Schwachen und Unwissenden; auf eine bewunderungswürdige Art demüthigte er sich vor Freunden und Feinden, vor Grossen und Kleinen, vor Gelehrten und Ungelehrten, ja sogar vor seinen eigenen Schülern. Wen rührt nicht das schöne Beispiel der Demuth, das er bei seinem letzten Abendmahle gab? wenn er, vor dem Cherubinen und Seraphinen im Staube dahinsinken, sich zu den Füßen seiner Jünger niederläßt, um ihnen dieselben zu waschen — ein Dienst, den sonst nur die niedrigsten Sklaven ihren Herren zu leisten pflegten. — Wir lernen von ihm ungeheuchelt thätiges Mitleid gegen Unglückliche und Niedergeschlagene: Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ruft Jesus den Bedrängten und Leidenden zu, ich will euch erquicken! und siehe! er erquickte in der That Alle, die sich ihm vertrauensvoll näherten, er heilte, tröstete, half wo er hinkam, sein ganzes Leben war eine Reihe von guten segnenreichen Handlungen. — Wir lernen von ihm gutmüthige Schonung gegen Hartherzige. Denn während seine Schüler Feuer vom Himmel begehren über die Einwohner eines Städtchens von Samarien, von denen sie nicht aufgenommen wurden, blickt sie Jesus mitleidig an und spricht: Ihr wisset nicht wessen Geistes ihr seyd! des Menschen Sohn ist nicht gekommen zu vertilgen, sondern zu retten, — so betrug sich bei angethanenen Unbilden der größte Wohlthäter der Menschen. Wir lernen von ihm Geduld und Standhaftigkeit in Leiden und Dürftigkeit. Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester, nur des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte, so sprach im Ge-

fühle seiner tiefsten Armuth — der Herr der Schöpfung. Sa wohl hatte er nicht so viel Eigenes der gute Jesus, denn arm und niedrig sehen wir ihn zu Bethlehem in der Krippe, arm und verlassen auf Golgatha am Kreuze. — Wir lernen von ihm die guthmüthigste Bereitwilligkeit seinen Feinden zu verzeihen. Denn am Kreuze noch, während sein müdes Haupt auf die Brust hinabsinkt, ruft er unter den gräßlichsten Schmerzen, die ihm seine Peiniger verursachen: Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. So schön, so edel sehen wir Jesum denken und handeln bis auf den letzten Athemzug seines Lebens, kurz er ist das einzige, wahre, untrügliche Muster geworden für Alle. Wollen wir also Jesu vollkommen anhängen, ihm ganz ergeben seyn, so müssen wir uns Mühe geben uns ganz nach ihm zu bilden, d. i. wir müssen ihn in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise nach Kräften nachzuahmen suchen.

Wenn wir Jemanden ganz ergeben sind, wenn wir ihn aufrichtig lieben, so werden wir ferner auch Alles schätzen und lieben, was ihn angeht, was ihm selbst lieb und theuer ist; hingegen werden wir alle Kraft und Einsicht anwenden, Alles, was ihm Kränkung oder Unehre bringen könnte, hintanzuhalten. — Das selbe müssen wir auch thun, wenn wir Jesu in Wahrheit ergeben seyn wollen. Mit zärtlicher Liebe müssen wir alle unsere Mitbrüder umfassen, den Jesus liebte sie auch Alle, weil er für Alle sein Leben hingegeben. Nichts soll für uns Erfreulicher seyn, als wenn wir Jesu recht viele treue Verehrer gewinnen, oder einen unglücklichen verirrtten Bruder wieder zu der Herde zurückführen können, deren Hirt Jesus selbst ist. Durch Wort und That müssen wir Jedermann beweisen, daß Jesu Lehre eine göttliche Lehre, daß sie die größte Wohlthat für den verblendeten und verdorbenen Menschen sey, durch einen sanften liebevollen Unterricht, durch möglichst thätige Hilfe, durch ein auferbauliches Beispiel müssen wir trachten diese Lehre Jesu immer mehr zu verbreiten und zu befestigen, das Reich Gottes, das Reich der Tugend zu erweitern. — Nichts aber muß uns so schmerzen, als wenn wir solche, die Christen seyn wollen, ohne Achtung von Jesu und seiner göttlichen Lehre sprechen hören, oder derselben entgegengesetzt leben sehen. Mit Wehmuth und Mitleid müssen wir solche zurechtweisen, sie aufmerksam machen auf das, was Jesus für sie gethan, auf die frohe Aussicht, die er ihnen durch

seinen Tod eröffnet, auf die grossen Verheissungen, die er seinen treuen Verehrern und Nachfolgern gemacht, auf die grosse Liebe, mit der er sich noch immer als Mittler zwischen Gott und den Menschen oben zur Rechten seines Vaters ihres Seelenheiles annimmt; aber auch einst, wenn sie die Zeit einer aufrichtigen Rückkehr zu ihm, die Zeit der Gnade und der Langmuth werden vorübergehen lassen, als ihr Richter erscheinen und nach seiner heiligen Gerechtigkeit ihr ewiges Schicksal bestimmen werde. So theuer muß uns Jesu Lehre, so theuer das geistige Wohl unserer Brüder seyn, wenn wir Jesu in Wahrheit ergeben sind.

Wenn wir einem Menschen recht innig zugethan sind, so leben wir gleichsam ganz in ihm und für ihn, wollen beständig um ihn herum seyn, und fürchten nichts so sehr, als seine Liebe zu verlieren, von ihm getrennt zu werden. Ebenso muß uns zu Muth seyn, wenn wir Jesu ganz ergeben seyn wollen. Er muß uns immer vor den Augen schweben, der Gedanke an ihn muß uns der liebste seyn, wir müssen uns nach seinem Umgange freudig sehnen, das heißt, uns dort, wo er uns besonders nahe ist, recht oft und bereitwillig einfinden. Nahe ist er uns im Gebete, denn da kommen wir ihm entgegen und er uns, da reden wir mit ihm; nahe ist er uns bei der Lesung seiner Lebensgeschichte und bei Anhörung seines Wortes, denn da spricht er selbst wie ein zärtlicher Freund zu unserm Herzen; besonders nahe ist er uns im allerheiligsten Sakramente des Altars, denn da ist er wahrhaftig mit Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brotes gegenwärtig, schaut liebevoll auf uns herab, höret unsere Bitten, unsere frommen Entschliessungen, sieht unser demüthiges Herz, nimmt den kindlichen Dank, den wir ihm stammeln, mit Wohlgefallen auf; am nächsten aber ist er uns beim h. Abendmahl; denn da gibt er sich uns sogar zur Speise hin, da vereinigt er sich auf das innigste mit uns, lehret ein in unser Herz und will immerdar in demselben wohnen. Wenn wir also Jesu wahrhaft ergeben sind, so werden wir solche Gelegenheiten, solche hohe Augenblicke, in denen er uns selbst ruft und zu sich einladet, gewiß nicht versäumen, wir werden seiner holden Hirtenstimme gerne folgen, alles Irdische bei Seite lassen und mit seinen Jüngern sagen: Siehe Herr! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Um nur seine Liebe, seinen Beifall nicht zu verlieren, werden wir nichts so sehr fürchten, als die Sünde, weil

nur diese uns von ihm trennet, dagegen aber immer streben durch einen reinen frommen Lebenswandel uns seiner Gnade immer mehr zu versichern. — Jesum nach seiner Gesinnungs- und Handlungsweise eifrig nachahmen, seine göttliche Lehre nach Kräften unter den Menschen verbreiten und wirksam machen, das Reich der Tugend erweitern helfen, durch einen gerechten Wandel nach dem Wohlgefallen Gottes streben — das heißt also mit Jesu seyn, oder ihm getreu anhängen. Da uns aber leider oft mächtige Hindernisse im Wege stehen, Jesum so anzuhängen, wie wir sollten, so ist es von höchster Wichtigkeit dieselben kennen zu lernen, um sie leichter zu beseitigen, und davon im

zweiten Theile.

Woher kam es denn, meine Lieben! daß, ungeachtet Jesus so untadelhaft, voll Anmuth und Liebe vor den Augen der Menschen wandelte, doch Viele sich nicht entschließen konnten seine Schüler zu werden, ihm treu und aufrichtig anzuhängen? — Unbezähmte Sinnlichkeit, Anhänglichkeit an irdische Güter und Unglaube, meine Lieben! waren es von jeher und sind es noch, die den Menschen von Jesu abziehen. Wer gesteht es bei einem unparteiischen Nachdenken über sich nicht ein, daß die Sinnlichkeit, der angeborne Hang zum Bösen, der sich schon in den Kindesjahren äußert, dem, was Jesus lehrte und foderte, mächtig widerstrebe? Die Sinnlichkeit will nichts entbehren, sich nichts versagen, sich nicht verläugnen, sucht nicht das, was recht und heilig ist, sondern das, was ihren Trieben, Neigungen und Begierden zusagt, sie will nicht untergeordnet seyn dem Geiste, sondern über ihn herrschen, die Vernunft zu ihrer Dienerin machen. Von der Macht der Sinnlichkeit schreibt der große Apostel Paulus; Ich weiß (schreibt er) daß in mir, das ist in meinem Fleische, das Gute nicht wohnet, das Wollen ist zwar da, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn nicht das Gute, was ich will, thue ich, sondern ich thue das Böse, das ich nicht will. Ja schon die heidnischen Weisen seufzten über diesen ihnen ohne Offenbarung freilich unerklärbaren Hang zum Bösen. So sagt Ovidius. Ich erkenne das Gute und billige es, aber ich folge dem Schlechtern. Mit einem Worte, die Sinnlichkeit ist es, meine Lieben, die uns von Jesu und der Befolgung seiner Lehre

mächtig abzieht, wir lieben uns selbst, das ist unsere sinnliche Natur mit ihren Lüsten, zu sehr. Wer aber sich selbst und sein Leben mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth, sagt Christus.

Ferner ist es die Vorliebe für das Irdische, die Anhänglichkeit an die Welt, die uns von Jesu abzieht. Wir haschen oft mit einem solchen Eifer nach vorübergehenden Freuden, nach schimmernden Vorzügen und Ehren, nach vergänglichen Gütern, als ob wir ausschließlich nur für diese Erde geschaffen wären. All' unser Dichten und Trachten geht nur auf zeitlichen Genuß hin, da lassen wir uns keine Mühe verdrießen, da wird uns kein Schweiß zu sauer, kein Leiden zu hart; wir vergessen über dem Irdischen das Ewige ganz, sind Kinder der Welt, aber nicht Kinder Gottes, nicht Brüder Jesu. Wie können wir mit einem getheilten Herzen Jesu anhängen? Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz, sagt Jesus. Niemand kann zweien Herren zugleich dienen, entweder wird er den Einen lassen und dem Andern anhängen, oder dem Einen anhängen, und dem andern untreu werden. — Niemand kann Gott und dem Mammon zugleich dienen. Aber verdient wohl das, was auf einmal aufhören, was uns auf einmal geraubt werden kann, oder was wir im Tode gewiß verlassen müssen, verdient es wohl so heftig geliebt, und jenen Gütern vorgezogen zu werden, die noch jenseits des Grabes noch wahre Güter bleiben? Wir sollen und dürfen vorsichtig, mäßig und gut jede Freude, die uns Gott schenkt, genießen und ihm dafür danken, aber unser Herz frei behalten, und es nur dem ganz weihen, der uns durch sein Leiden und Sterben bessere unvergängliche Güter erkaufte hat.

Der Unglaube stand endlich Vielen im Wege, daß sie Jesus nicht als Messias, nicht als den Sohn Gottes anerkennen, und sich somit an ihn nicht anschließen konnten. Und leider ist es auch heut zu Tage noch der Unglaube, der Viele von Jesu trennet. Größtentheils aber sind solche Ungläubige, entweder Menschen, die sich von früher Jugend an wenig oder nichts um Jesu und seine Lehre bekümmert, oder sie nur von einer abschreckenden, nie aber von ihrer wohlthätigen Seite kennen gelernt haben; oder es sind am Herzen verdorbene, lasterhafte Menschen, denen die Lehre Jesu nicht willkommen seyn kann, weil sie ihren bösen Lüsten den Krieg ankündigt und Selbstverläugnung fodert.

Um also ihren Lieblingsneigungen und Lieblingsfünden nicht entsagen zu dürfen, entsagen sie lieber der göttlichen Lehre Jesu, und suchen noch andere gläubige Seelen von ihr abwendig zu machen. Sie sind es, von denen Jesus im h. Evangelio sagt: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, sie stehen mit den Feinden Jesu im Bunde, sie zerstreuen, was Jesus sammelte. Aber wehe! solchen verirrtten Ungläubigen; denn wer dem Sohne nicht glaubt, sagt der h. Johannes, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern Gottes Ungnade wird auf ihm lasten. Wollen wir uns auch an solche schwache, irrthumsvolle, verdorbene Menschen anschließen, und mit ihnen zugleich dem unvermeidlichen Untergange entgegen eilen? Das sey ferne, meine Lieben! mit Jesu wollen wir seyn, ihm wollen wir treu anhängen, seiner Führung uns anvertrauen, da er deßwegen vom Himmel herabkam, um uns an seiner Hand in denselben einzuführen; frei und offen wollen wir ihn überall bekennen, damit er uns auch bekennen wird vor seinem himmlischen Vater, mit ihm wollen wir sammeln, damit unsere Mernte freudig werde, damit wir einst, wenn er uns als seine treuen Schüler und Freunde, als seine Lieblinge aus dieser gebrechlichen Hülle zu sich ruft, mit jener heißen Sehnsucht, mit jener trostvollen Hoffnung auf die errungene Krone, wie Paulus sagen können: Wir verlangen aufgelöst zu werden und mit Christo zu seyn. Amen.



Am vierten Sonntage in der Fasten.

»Wovon werden wir Brot kaufen, damit diese zu essen haben.«
Joh. 6, 5.

E i n g a n g.

Das heutige Evangelium ist seinem ganzen Inhalte nach äußerst anziehend und lehrreich für uns. Eine zahlreiche Menge Volkes folget Jesum in eine wüste Gegend jenseits des galiläischen Meeres nach, scheuet, aus Begierde seine göttlichen Lehren zu hören, nicht

die Beschwerden eines weiten Weges und vergift ganz hingerissen von der Kraft seines Wortes selbst die leiblichen Bedürfnisse. — Jesus, gerührt bei dem Anblicke so vieler tausend Menschen, die sich so heiß nach himmlischer Speise, nach seiner Lehre sehnten, daß sie den Abgang der leiblichen nicht zu beachten schienen, beschließt auch für diese zu sorgen. Indessen stellt er noch vor der Ausführung seines Vorhabens an den nebenstehenden Jünger Philipp eine auffallende, merkwürdige Frage. Wovon werden wir Brot kaufen, damit diese zu essen haben? so fragt er gleichsam als ob er sich selbst nicht zu helfen wüßte. — Jesus, der schon durch so viele Wunderthaten seine göttliche Macht bewiesen hatte, scheint sich Rath's erhohlen zu wollen bei einem seiner Schüler? Nichts weniger als das, denn sollte sich wohl die höchste Weisheit und Allmacht selbst, bei einem kurzsichtigen, ohnmächtigen Erdwurme Rath's erhohlen wollen? — Die Frage hatte einen besondern Zweck. Auf die Probe nur, meine Lieben, will Jesus den Jünger stellen, ob er Vertrauen auf seine göttliche Macht habe, — vorbereiten will er die Anwesenden und aufmerksamer machen auf das Wunder, das er wirken wollte. Ein Knabe, sagt Andreas der Bruder des Petrus, ist hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat, aber was ist das für so Viele? Jesus nimmt die Brote und Fische, dankte im Gebete seinem Vater, theilt sie den Anwesenden aus, und 5000 Mann wurden gesättigt, dergestalt, daß noch 12 Körbe Stücklein übrig blieben. — Das that Jesus, weil er allmächtig ist, das that er, weil er gütig ist; aber so wie Jesus hier als Gott für die Bedürfnisse so vieler Menschen sorgte, so sorget die Vorsehung Gottes jeden Augenblick noch für die Menschen. Darüber wollen wir heute etwas nachdenken, und die Frage: Was thut die Vorsehung Gottes für die Menschen, in etwas zu beantworten suchen — ein Gegenstand, der Ihre Aufmerksamkeit um so mehr verdient, je mehr er geeignet ist, Ihr Vertrauen auf Gott zu stärken, und Ihnen Trost zu verschaffen.

Abhandlung.

Daß es eine Vorsehung gibt, die Alles erhält und regiert, ist eine Wahrheit, meine Lieben, auf die uns schon die gesunde Vernunft ohne Beihilfe der Offenbarung führet, (einleuchtend

darstellt, daß man wirklich nicht Mensch seyn müßte, wenn man sie bezweifeln wollte.) Denn was schließen wir, wenn wir uns in der Schöpfung mit einiger Aufmerksamkeit umsehen und überall Schönheit, Mannigfaltigkeit und Ordnung finden? Wir schließen ganz der Vernunft gemäß, daß das Wesen, welches alles Sichtbare hervorgebracht hat, und welches wir Gott nennen, ein höchst weises, höchst gütiges und allmächtiges Wesen seyn müsse. Denn das Geschöpf hängt nothwendiger Weise seiner Entstehung und seiner Erhaltung nach von seinem Schöpfer ab, oder vielmehr die Erhaltung selbst ist eine fortwährende Schöpfung; denn würde Gott nur einen Augenblick seine Sorge von seinem Geschöpfe abziehen, so müßte es in sein voriges Nichts wieder zurücksinken, das heißt, es müßte aufhören zu seyn. Sehen wir z. B. das Blut, das sich in unsern Adern mit einer solchen Schnelligkeit fortbewegt, bliebe nur einen Augenblick in seinem Laufe ganz stehen — so hören wir schon auf zu leben, wir sind eine Beute des Todes. Wer erhält also das Blut in seinem Kreislaufe? Nur der allein, der unsern Leib gebildet hat, und der eben darum allmächtig und höchst weise ist. — Ja es gibt eine Vorsehung, die Alles erhält und regiert; das ruft uns vom Morgen bis zum Abend die Schöpfung zu, denn Schönheit, Mannigfaltigkeit und Ordnung herrscht in der ganzen Natur. — In einerlei Erde, von einerlei Regen befeuchtet, von einerlei Sonne erwärmet steht Alles gemischt untereinander — Blumen, Pflanzen, Kräuter, Bäume — Alles am Geruche, Farbe, Gestalt und Geschmacke verschieden, es wächst, vermehrt sich, stirbt ab und keimet wieder auf, alles unverändert in seiner Natur. — Jede Jahreszeit ist gleichsam eine neue Schöpfung, denn jede erzeugt einen neuen Wechsel, und doch allezeit nach einer festen unabänderlichen Ordnung. So schenkt uns der Frühling die Zierde seiner Blumen, der Sommer den Ueberfluß seiner Aehren, der Herbst die Köstlichkeit seiner Früchte, und der Winter kommt und bringt Ruhe der müden, arbeitenden Natur. — Die nämliche Verschiedenheit und doch die nämliche Ordnung finden wir auch in dem lebendigen Reiche der Natur. Wir sehen da Thiere am Körperbaue, an Kräften, am Alter und Dauer verschieden, Thiere von ungeheurer Größe, und Thiere, denen ein Tropfen Wasser, das Blatt eines Baumes schon eine Welt ist, Thiere, die auf der nämlichen Stelle sterben, worauf sie geboren wurden, und andere, die Jahrhunderte

leben, und Alles ist in seiner Art vollkommen, nach dem Baue des Körpers, nach seiner Bestimmung, nach seiner Nahrung, nach dem Elemente, worin es lebt, mit einer nicht zu ergründenden Weisheit eingerichtet. Alles weiß für seine Nahrung, für seine Wohnung und Erhaltung mit einer Geschicklichkeit zu sorgen, die uns in Staunen setzt. — Und dieses Alles, wer erhält es? Der, der es schuf, Gott! Und wozu ist dieses Alles da, meine Lieben? — Des Menschen wegen. Grosser Gedanke! fasse ihn wohl diesen erhabenen Gedanken, o Mensch, der du dich oft so weit vergessen kannst, deine hohe Würde in dir oder deinen Mitmenschen zu verläugnen und zu schänden! Bedenke es wohl, deinetwegen ist die schöne Schöpfung da, ohne dich wäre sie nur eine todte Schönheit. Der Weinstock genießt sich nicht selbst, die Blume empfindet ihre eigene Schönheit nicht, das Thier kennt seine Kräfte nicht. — Dir als vernünftiges Wesen ist Alles unterworfen. Diese Betrachtung zwang den König David auszurufen: Was ist wohl der Mensch, o Herr, daß du seiner gedenkest! Nur um etwas Weniges hast du ihn unter die Engel gesetzt, mit Ruhm und Ehre hast du ihn gekrönt, zum Herrn über deine Werke hast du ihm gemacht. —

Wenn sich eine Vorsehung in der sichtbaren Natur so unverkennbar äußert, daß sie die gesunde Vernunft nicht läugnen kann, ohne aufzuhören Vernunft zu seyn: so überzeugt uns noch die Offenbarung auf das lebendigste, daß die göttliche Vorsehung alles Erschaffene erhält und regiert, und daß sie ihre väterliche Sorgfalt auf den Menschen, als das Meisterstück der Schöpfung insbesondere ausdehnet. Recht anschaulich zeigen uns diese Wahrheit die Begebenheiten, die wir im alten Bunde lesen. Wir wollen uns nur einige in das Gedächtniß zurückrufen. Der unschuldvolle Joseph erzählt den Brüdern seine gehabtten vielbedeutenden Träume — die Brüder fangen an ihn zu hassen, und beschließen seinen Tod. Der sanftere, mitleidigere Ruben will sich nicht beflecken mit dem Blute des Unschuldigen, der sein Bruder ist; er gibt den Rath ihn in einen ausgetrockneten Brunnen zu werfen, mit dem geheimen Vorsatz ihn bei Gelegenheit wieder herauszuziehen. Allein in Abwesenheit des guten Ruben verkaufen die Brüder den armen Joseph ismaelitischen Kaufleuten, die ihn nach Aegypten in das Haus des Putiphars bringen. Er gewinnt sich bald das Vertrauen und die Liebe seines Herrn, aber die Pflichtvergeßlichkeit eines Weibes und seine Unschuld wirft ihn in das Ge-

fängniß. Die prophetische Auflösung eines seltenen Traumes, den der König hatte, schließt ihm den Kerker wieder auf, und setzt ihn zunächst an den Thron des Königs. Durch Joseph kommt die väterliche Familie nach Aegypten, bekommt das fruchtbare Weizenland Gosen und vermehrt sich in kurzer Zeit zu einer zahlreichen Volks. So wunderbar leitete die göttliche Vorsehung sogar die unbedeutendsten Umstände im Leben des unschuldigen Joseph zu seinem Besten und zum Besten seiner Nachkommen. Verfolgen wir die Geschichte dieser Nachkommen (der Israeliten) etwas weiter, und beachten wir die väterlichen Führungen Gottes in Ansehung der Israeliten. — Durch so viele und so merkwürdige Wunderzeichen befreit sie Gott aus der Sklaverei der Aegyptier, führt sie trockenen Fußes durch das rothe Meer, nährt sie durch volle 40 Jahre in der ungeheuern unfruchtbaren Wüste mit Manna vom Himmel, läßt ihnen aus kahlen Felsen frisches Wasser fließen, ihre Kleider nicht alt werden, ihre Schuhe nicht zerreißen, schüzet sie gegen giftige Schlangen und wilde Raubthiere, kämpfet mit ihnen wider die Feinde, und führet sie ungeachtet der vielen Hindernisse, die nach menschlicher Art zu urtheilen unüberwindlich schienen, in das Land, das von Milch und Honig floß. — Den Propheten Elias nährte die göttliche Vorsehung in jener schrecklichen Strafzeit, in der durch drei volle Jahre kein Tropfen Regen vom Himmel fiel und kein erquickender Thau die ausgebrannte Erde befeuchtete, durch einen Raben, der ihm täglich zweimal Speise zutragen muß. Der fromme Daniel wird von Gott in einer Grube heißhungeriger Löwen, denen er zur Speise vorgeworfen wurde, beim Leben erhalten. Die Wuth der Löwen legt sich auf den Wink der Vorsehung, schmeichelnd und sanft wie die Lämmer legen sie sich zu den Füßen des Jünglings. Drei Jünglinge werden auf Befehl des abgöttischen Königs Nabuchodonosor in einen glühenden Feuerofen geworfen; aber die verzehrende Flamme kühlt gleich einem sanften Lüftchen ihre Wangen und senget kein Haar ihres Hauptes — mitten in der prasselnden Flamme wandeln sie wie in einem Lustgarten und preisen mit Lobliedern ihren Gott, der sie rettete.

Dem jungen Tobias schickt Gottes väterliche Sorgfalt einen Engel als Führer und Beschützer auf seiner langen und gefahrvollen Reise; froh und unverseht bringt ihn der Engel zu den Seinigen und eben so wieder zurück in das Haus seines Vaters.

Sind das nicht lebendige Beweise einer besondern Sorge der göttlichen Vorsehung um die Menschen? Oder wollen wir noch andere Beweise haben? Ja wir können sie haben — in den Lehren, in den Versicherungen Jesu finden wir sie. Jesus, die unendliche Wahrheit selbst, zeigt uns auf die faßlichste Art, wie groß die Sorgfalt der göttlichen Vorsehung um die Menschen sey. Sehet, sagt er, die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ärnten nicht und sammeln nicht in die Scheuern, und der himmlische Vater ernährt sie doch. — Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten doch nicht, sie nähen und spinnen nicht, und doch sage ich euch, daß auch Salomo in aller seiner Pracht nicht gekleidet war, wie eine aus ihnen. Wenn nun aber Gott das Gras, das heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, um wie viel mehr sorget er für euch? Ihr seyd doch vorzüglicher als die Vögel oder als das Gras am Felde. — Ich versichere euch, sagt Jesus ferner, sogar alle Haare eures Hauptes sind gezählt, und es fällt keines von denselben auf die Erde, ohne den Willen eures himmlischen Vaters. — Seyd doch nicht bekümmert und fraget nicht: was werden wir essen, oder was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden, denn euer Vater weiß es, daß ihr alles dessen bedürfet; Ihr Kleingläubigen! Ja, meine Lieben, der himmlische Vater kennet alle unsere Bedürfnisse, Jesus sein eingeborner Sohn versichert es uns. Von Ewigkeit her sieht Gott alles voraus, was zu unserm wahren Besten ist; alle Ursachen und Wirkungen, die der kurzsichtige Mensch oft für ein Ohngefähr anzusehen bereit ist, sind in den ewigen Rathschlüssen Gottes berechnet, beschlossen und zugelassen. Mit derselben väterlichen Güte nimmt sich Gott jeden Augenblick der Menschen an, mit der sich Jesus des lehrbegierigen Volkes annahm; dasselbe Wunder der Vermehrung der Brode, was Jesus im Angesichte so vieler Menschen wirkte, erneuert sich noch immer vor unsern Augen, nur daß wir darauf nicht aufmerksam sind, weil es oft und nach einer festen Ordnung geschieht. Aber ist es darum weniger wunderbar, daß einige Körner Samen, die der Landmann in die Erde streut, eine ganze reichliche Arnte geben? ist es weniger wunderbar, daß ein unbedeutender Obstkern in die Erde gesenkt, in einen grossen schönen Baum aufgeht und hundertfältige Früchte bringet? O verkennen wir doch die Allmacht der Vorsehung nicht, meine Lieben, in dem, was uns zunächst umgibt;

denn vergebens würde der Mensch ackern, säen, pflanzen und pflegen, wenn Gott nicht Wachsthum ertheilte, wenn er der Erde nicht befruchtenden Regen und milde Sonnenwärme schicken würde. Der himmlische Vater ist es, der seine milde Hand öffnet, und Alles, was da Leben hat, mit seinem Segen erfüllet; mit wie vielen Wohlthaten überschüttete er uns von dem ersten Augenblicke unseres Lebens bis auf den gegenwärtigen! Aus wie manchen und vielen Gefahren, in denen unser leibliches und geistiges Wohl schwebte, rettete er uns auf eine oft wunderbare Weise! Wie oft wußten wir uns nicht zu rathen, nicht zu helfen, alle Hoffnung war verschwunden, jede Hilfe schien unmöglich, aber Gottes Vater-
 Auge wachte über uns und führte uns auf unerforschlichen Wegen zu unserm Glücke. Darum sey dir auch der heißeste Dank gebracht, gütigster Vater, jeden Augenblick unseres Lebens; mit schuldiger Ehrfurcht beten wir deine unerforschlichen Rathschlüsse an, denn sie sind die Weisheit und Heiligkeit selbst, in tiefster Demuth unterwerfen wir uns deinen väterlichen Führungen, denn wir sind so schwache Geschöpfe, daß wir uns ohne deiner Hilfe nicht einen Augenblick unser Leben erhalten können; aber zugleich wollen wir von nun an und immerdar all unser Vertrauen auf dich setzen, und mit dem königlichen Sängler David in jeder mißlichen Lage unsers Lebens sagen: Wandeln wir auch im Schatten des Todes, wir fürchten uns nicht, denn du bist mit uns. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

»Wer aus euch wird mich einer Sünde überweisen können?«
 Joh. 8, 46.

E i n g a n g.

Wo ist wohl ein Sterblicher, der sich erlauben würde, seine nachsichtigsten Freunde aufzufordern, ihn, wenn sie könnten, einer Sünde zu überweisen, ohne daß ihm sein inneres Bewußtseyn die frechen Worte auf der Zunge ersterben machte? — Nur Einer konnte mit vollem Rechte eine solche Aufforderung machen, weil auch

nur Einer ohne Sünde auf Erden wandelte — Jesus der Gottmensch! — Und an welche Menschen richtet denn Jesus diese große Aufforderung — vielleicht auch an seine innigen Freunde? Ach nein, an seine erklärtesten Feinde. Ein merkwürdiger Umstand! Menschen, die mit bitterm Grolle im Herzen alle Schritte Jesu sorgfältig beobachteten, um nur den Schein eines Truges in seinem Charakter zu entdecken; Menschen, die Alles, was er lehrte und wirkte, auf die niederträchtigste Weise zu verdrehen und gehässig zu machen suchten; Menschen, die oft all' ihren Witz und Scharfsinn zu Hilfe nahmen, um ihn durch verfängliche Fragen zu verstricken; Menschen, die ihre mörderischen Anschläge wider ihn bald unter der Larve der innigsten Freundschaft verbargen, bald sich tief vor Seiner demüthigten, bald ihn mit der verzogenen Miene eines Heuchlers lobten, um ihm nur die geringste Schwachheit abzulauern, die sie zu seinem Verderben hätten benützen können — solche Menschen, oder besser gesagt, einen solchen Abschaum von Menschheit fodert Jesus öffentlich auf, ihn einer Sünde zu überweisen. Wer würde wohl zweifeln, daß sie diese günstige Gelegenheit, die ihnen der so sehr verhaßte Jesus selbst anbietet, mit beiden Händen ergreifen werden, ihre im Herzen kochende Rache gegen ihn auszuschütten, und ihn öffentlich als einen Bösewicht zu brandmarken? Doch wunderbar! sie schweigen als ob sie mit der Stummheit geschlagen wären. Ach, was hätten sie auch gegen den alleinheiligen Jesus aussagen können, der uns in Allem gleich geworden ist, die Sünde ausgenommen. — Wie sehr wäre doch zu wünschen, daß auch Jeder aus uns mit solcher Zuversicht seine Feinde auffodern könnte, ihn einer Sünde zu überweisen! Aber wenn wir auch die ganze Welt bestechen und zum Schweigen bringen könnten, in uns selbst, in unserm Innern hören wir doch immer eine Stimme, die sich nicht bestechen läßt und uns laut genug überführt, daß wir Sünder sind. — Diese Stimme, die wir die Stimme des Gewissens nennen, wollen wir heute besser kennen lernen und zuerst sehen, wie sie sich äußere im Leben eines sorglosen Sünders, und dann, wie sie sich äußere am Ende seines Lebens — eine Betrachtung, die der leichtsinnige Sünder immer fürchtet, der Tugendhafte aber immer gerne erneuert. Ich hoffe, Sie werden einem Gegenstande, der, obschon unangenehm, aber doch allgemein nützlich ist, Ihre Aufmerksamkeit schenken.

Erster Theil.

Daß in unserm Innern ein Richter wohnt, der unsere Gesinnungen und Handlungen billigt oder mißbilligt, je nachdem sie mit dem Gesetze Gottes übereinstimmen oder nicht, daß er uns mit seinem Beifalle lohnt oder mit bitterm Vorwürfen strafet, je nachdem wir gut oder böse gehandelt haben — das lehrt Jedem sein eigenes Bewußtseyn und die Offenbarung. Bei diesem innern Richter gilt so wenig ein Ansehen der Person wie vor Gott, denn er ist uns von Gott selbst in das Herz gepflanzt, er vertritt Gottes Stelle in uns, wir nennen ihn das Gewissen. — Es ist für den, der es gerne höret, ein redender Schutzgeist, er leitet uns sicher auf der Bahn der Tugend, auf der Bahn des geistigen Lebens, verkündet uns den Willen Gottes, seine Stimme ist die Stimme des göttlichen Geistes und sie ist leicht zu erkennen diese Stimme. Versetzen wir uns auf einige Augenblicke in die goldenen Jahre der Kindheit zurück, rufen wir uns jene unschuldvolle Zeit unseres Lebens in das Gedächtniß, jene nimmer wiederkehrende Zeit, in der wir noch die verführerische Sprache der Welt, die Stimme des Bösen nicht kannten, wo wir nur im Genuße unschuldiger Freuden glücklich und zufrieden lebten, wo wir noch mit einem reinen Herzen und heiterm Auge zum Himmel emporblickten und Gott recht kindlich unsern Vater nennen konnten — o, nicht wahr, meine Lieben! da war der erste Schritt zur Sünde wohl ein recht schwerer Schritt! Als wir das erstemal etwas zu denken, zu begehren oder zu thun im Begriffe waren, was dem Willen Gottes ausdrücklich entgegen ist, so wurde uns so sonderbar zu Muth, so hange uns Herz, wir fiengen an uns vor uns selbst zu schämen, wir wünschten, daß uns Niemand sähe, Niemand unsere Gedanken errathe, und während uns das Herz unruhig pochte, während uns ein fieberähnlicher Frost überlief, schien uns aus unserm Innersten herauf eine Stimme zuzurufen: was du vor hast, Unglücklicher, ist böse, ist lasterhaft — thue es nicht. Das war die Stimme des Gewissens, das waren seine freundschaftlichen Annahnungen, seine wohlthätigen Warnungen. Folgt man dieser Stimme, gingen wir den gefährlichen Schritt zurück — da war uns so wohl, wir athmeten so leicht und traten wieder mit offenem heiterm Gesichte Jedermann, am liebsten unsern Aeltern und Freunden vor die

Augen, und jene Seelenruhe, jene Selbstzufriedenheit, jenen stillen Beifall des Gewissens hätten wir in derselben Stunde um alle Freuden der Welt nicht vertauscht.

Wohl dem, der sich jener Zartheit des Gewissens, mit welcher es in seiner Kindheit zu ihm sprach, durch das ganze Leben hindurch freuen darf! Aber je öfter man wider die Warnungen des Gewissens denkt und handelt, desto stumpfer wird es, leise und immer leiser wird seine Stimme, man hört sie nach und nach nur in der Ferne gleich einem dumpfverhallenden Echo, nur noch bei recht grobsinnlichen Lasterthaten — zu lezt schweigt es ganz, wie ein tiefgekränkter Freund, dessen wohlmeinenden Rath man trotzig ausgeschlagen hat. Wehe dem Menschen jetzt! er hat seinen Schutzgeist von sich gestossen, seinen besten Lebensführer verloren, nun stürzt er sich von einem Laster in das andere, rennt nach der breiten Estrasse fort, auf der wohl Viele, aber nur Verdorbene oder Verführte wandeln, und steht am Rande des Verderbnisses ehe er es vermuthet. — Das ist das gewöhnliche Schicksal sorgloser Sünder; wacht auch von Zeit zu Zeit das verletzte Gewissen auf, so ist ihnen sein Zuruf lästig und verhaßt, sie suchen ihn zu übertäuben, stürzen sich in das Gewühl von Menschen ihres Gleichen, sprechen sich gegenseitig Muth zu, dadurch, daß sie Einer den Andern an Schandthaten zu übertreffen suchen, und überreden sich dabei: das Gewissen wäre nur ein Märchen, womit man Kinder und Unwissende zu schrecken pflegt. Seliger Trostgrund! wenn er nur nicht so leicht, so hohl und lustig wäre wie eine schöne Seifenblase, die gerade damals in der Luft zerstäubt, wenn sich das Auge an den schönen Farben zu ergözen wünscht, die sie spielen sollte. Schade, daß dieser Trostgrund nur ein Gemeingut der Bösewichter, nie aber der Rechtschaffenen ist. Wie viele leichtsinnige Sünder wollten schon über ihr Gewissen triumphiren, und wußten es nicht, daß sie über ihren eigenen Untergang triumphirten; sie verfälschten die innere göttliche Sprache, schufen sie um nach den Gefinnungen des Fleisches, erschütterten die Grundfeste der Tugend, indem sie den einheimischen Lehrer, das Orakel der Wahrheit zu einem falschen Propheten machten, der das Böse gut, das Gute böse nennen mußte — so löschten sie das Licht, das in ihnen wohnte, aus, tappten in dichter Finsterniß herum und fanden in derselben ihren Untergang. — Freilich wohl, wenn etwas im

Stande wäre den Glauben an Tugend zu erschüttern, so wären es am ersten Menschen, die bei einer erklärten Verworfenheit die Folgen eines verletzten Gewissens nicht zu kennen scheinen; allein daß dieses nicht geschieht, liegt eben darin, weil Bösewichter nur zufrieden und ruhig zu seyn scheinen, — gesetzt auch, sie hätten das warnende Gewissen auf Jahre und Jahre zum Schweigen gebracht — sie kommt doch einmal jene schreckliche Zeit für den sorglosen Sünder, in der das verletzte Gewissen aufwachen wird, denn es ist ein Wurm, sagt der Prophet Isaias, der niemals ausstirbt; er legt sich mit dem Sünder nieder, und wacht mit ihm auf, stört ihn mitten im Genuße seines sündhaften Vergnügens, führt ihm in der Einsamkeit alle seine Verbrechen unter fürchterlichen Gestalten vor, macht ihn überall unständig und unruhig, wie den Brudermörder Kain, denn überall glaubt er sich verrathen, seine geheimen Verbrechen aufgedeckt, seinen Untergang beschlossen. — David, dieser von Gott gesegnete, von seinen Unterthanen geliebte und von allen benachbarten Völkern geschätzte und gefürchtete König, war nur einmal das Opfer seiner Schwachheit geworden, aber welche marternde Unruhe trug er um in seinem Herzen! Ich bin recht elend und tief gebeugt, so klagt er selbst, den ganzen Tag über gehe ich traurig umher, es ist kein Friede in meinen Gliedern, denn mein Verbrechen steht immer vor mir. — Nicht besser ergeht es noch heut zu Tage dem sorglosen Sünder; wenn er auch Heiterkeit und Ruhe heuchelt, wenn er auch die Stimme des Gewissens mit aller Kraft zu ersticken sucht, er muß doch wider seinen Willen bei sich selbst sagen: Es ist kein Friede in meinen Gliedern, denn meine Verbrechen stehen immer vor mir. So äußert sich also das Gewissen im Leben des Sünders, so warnet, ermahnet und strafet es ihn mit bittern Vorwürfen, um ihn zur Besinnung zu bringen und vom Untergange zu retten. Aber wir wollen auch die Äußerungen des Gewissens am Ende des Lebens leichtsinniger Sünder hören, und davon im

zweiten Theile.

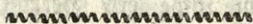
Der Sünder, meine Lieben, mag er auch noch so verblendet und im Schlamm der Bosheit versunken seyn, kann doch den Gedanken an Tod und Ewigkeit zu seiner völligen Beruhigung

nie ganz wegscheuchen. Daß ihm der Tod gewiß sey, lehret ihn schon die tägliche Erfahrung. Der Seelenzustand aber, in dem sich der sorglose Sünder befindet, kann ihm nur eine fürchterliche Ewigkeit versprechen, — denn sein Verderben ist hienieden schon angefangen, und kann jeden Augenblick seines Lebens erfolgen, — nur der Tod darf eintreten, und er ist auf ewig unglücklich. Der sorglose Sünder ist also eben so nahe seinem Untergange, als er dem Tode nahe ist, dieser aber kann ihn über-eilen, wenn er es am wenigsten vermuthet. Der reiche Mann, von dem die h. Schrift spricht, dachte wohl auch nicht an den Tod, da er die alten Getraidekammern niederreißen, und neue, grössere und weitere bauen ließ, um seinen Reichthum zu unterbringen, er dachte schwerlich an den Tod, als er sich zum üppi-gen Gastmahle setzte, und zu sich selbst sprach: nun meine Seele jekt is und trinke, und sey fröhlich, — aber in derselben Nacht vernahm er noch die Schreckensstimme: Du Thor, diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern, und was du gesammelt hast, wessen wird es seyn? — Freilich wohl, beruhiget sich mancher sorglose Sünder, wenn ihn sein Gewissen ängstiget, mit dem nichtigen Troste: Ich bin ja noch in der Blüthe der Jahre, genieße eine feste Gesundheit, kann noch ein ziemliches Alter erreichen, und bis dahin wird es mir immer noch möglich seyn umzukehren, und Früchte der Buße zu bringen. — Unglücklicher Verblendeter! weißt du den nicht, daß Gott Herr über Leben und Tod ist? daß er deine Tage abkürzen, deine Rechnung vor der Zeit schließen kann? Ist denn ein gäher Tod etwas so gar Ungewöhnliches? Getrauest du dir wohl, wenn du des Morgens aufwachest mit Gewißheit zu sagen: ich werde die Sonne noch untergehen sehen? oder wenn du Abends die Augen schließt, getraust du dir wohl mit Gewißheit zu behaupten, ich werde die Morgenröthe wieder am Himmel erblicken? Wie viele Tausende legten sich Abends gesund und stark zur Ruhe, und erwachten hienieden nicht mehr, wohl aber in der Ewigkeit. — Es liegt zwar in dem Leichtsinne des weichlichen Sünders, daß er mit der möglichsten Vorsicht alle Gedanken ferne hält, die seine Seele erschüttern, und ihn aus dem Laumel des Erdgenusses wecken könnten, er drückt ihn ganz weg den warnenden Todesgedanken, — aber desto schlimmer für ihn. Durch seine Gedankenlosigkeit wird doch das Todesurtheil nicht verändert, das über das ganze

Menschengeschlecht verhängt ist. Du bist Staub und mußt wieder zu Staube werden. Mitten im Freudengenuße schlägt für den Sünder oft die letzte Lebensstunde; eben da sein trunkenes Herz sich an niedern Lüsten erfreut, da erschallt wie dem reichen Manne, in seinen Ohren die fürchterliche Stimme: Du Thor, diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern. Nun reißt der annähernde Tod die Binde von seinen Augen hinweg, er sieht jetzt ganz anders als er jemahls in seinen Leben gesehen hatte. Was für ihn ehmahls Vergnügen und Freude war, das verwandelt sich in eine unversiegbare Quelle der bittersten Schmerzen. — Denn jetzt erwacht das durch so viele Jahre hindurch scheinbar unterdrückte Gewissen wieder, und zwar mit desto größerer Wuth, je länger es unterdrückt wurde. Schreckliches Erwachen des bösen Gewissens am Todtenbette! Denn hier erwacht es nicht mehr um als wohlmeinender treuer Freund zu warnen, nicht mehr um als redender Schutzgeist den Sünder vom Verderben zu retten, sondern es erwacht als sein unerbittlich strenger Richter, um das Verdammungsurtheil über ihn zu fällen, und ihn mit Schlangengiften der Verzweiflung zu überliefern! so schrecklich das ist, so wahr ist es auch, — tausendjährige Erfahrungen meine Lieben, und das untrügliche Wort Gottes bestätigen es. —

Der Ungerechte freute sich einst fremdes Eigenthum mit offener Gewalt, oder durch heimliche Ränke an sich zu ziehen, selbst das Vermögen der Witwen und Waisen war ihm nicht heilig genug. Mit ruhiger Freude verzehrte er den Schweiß seiner Brüder und schwamm im Ueberflusse, während die beraubte Ehrlichkeit in Thränen zerfloß. Aber jetzt da ihn der Arm des Todes ergreift, wacht auch das rächende Gewissen auf, und führt ihn die ungerechten Mittel und Wege, deren er sich im Leben zu seinen habichtigen Absichten bediente, nach der Reihe vor; schwer lastet das ungerechte Gut auf seiner Seele, er sieht daran das Blut seiner Brüder kleben, das ihnen seine Ungerechtigkeit ausgepreßt, er sieht die Thräne der gedrückten Witwen, die sie weinten, und die der Todesengel in die Wagschale seines Urtheils gesammelt. — Er sieht verlassene Waisen ihre schuldlosen Hände zum Himmel aufheben, und um Rache schreien. Welche Angst, welche tödtende Wangigkeit muß ihn da befallen, wenn sich alles vereinigt, um über ihn das Todesurtheil zu fällen! — So windet sich auch der bedauerungswürdige Wüßling, der einst keine größeren Helten=

thaten kannte, als einen Sieg über fremde Unschuld und Tugend, — trostlos unter den Foltern des rächenden Gewissens am Sterbebette. Seine schamlosen Gespräche, mit denen er tödtendes Gift in unschuldige und unbefangene Herzen spritzte, seine gottlosen Thaten, wodurch er sich selbst und seine Mitmenschen unglücklich gemacht, erscheinen ihn nun als die größten Verbrechen, — die schrecklichen Bilder jener Personen, an deren geistigen und leiblichen Ruin er der Erste Hand angelegt hatte, schweben ihm beständig vor der Seele, und erfüllen sie mit namenloser Angst. — Das ist gewöhnlich das Ende sorgloser Sünder, die im Leben über ihr Gewissen triumphiren zu können glaubten, — so verwandelt der Engel des Todes alle sündhaften Freuden in ein Meer von Bitterkeit. Am Sterbebette verläßt der Sünder Alles, was ihm sonst dienen mußte um die innere göttliche Warnungsstimme, die er oft hörte, zu übertäuben, selbst die Welt die ihn als ihren treuen Anhänger in den Sündenschlaf wiegte, zieht sich höhnisch zurück, und läßt ihn mit seinem Gewissen allein. — Damit uns nicht ein ähnliches schreckliches Loos treffe, meine Lieben, so überhören wir die Stimme unsers Gewissens niemahls, lassen wir uns willig leiten von ihr auf unserer Lebensbahn, werden wir nicht irre im Glauben an die Tugend, wenn wir Lasterhafte in einer glänzenden Außengestalt sehen, denn ein Scheinglück ist ihr Glück, und schrecklich ihr Ende. Für uns aber wird, wenn wir im Leben dem innern Lichte des Gewissens und des Glaubens gefolgt sind, der letzte Abend ein schöner heiterer Abend werden, mit ruhiger Seele, werden wir auf unser vergangenes Leben zurückblicken, als Friedensengel wird uns der Tod freundschaftlich die Hand reichen, uns der irdischen Hülle entbinden, und unsern Geist hinüber begleiten in sein eigentliches Vaterland. Amen.



Am Palmsonntage.

»Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig.« Math. 21, 5.

E i n g a n g.

Der siegreiche Einzug Jesu zu Jerusalem ist wohl das schönste Bild eines noch schönern Einzuges, den Jesus in unsere Herzen hält, wenn er sich in einem würdigen Genuße des h. Abendmahles auf das innigste mit uns vereinigt. — Wir sind nun gerade jetzt nahe an der Zeit, in der Jesus, der Sohn Gottes, diesen herrlichen Einzug in die Herzen aller seiner Gläubigen feiern will, und die Kirche ruft jetzt jeden aus uns mehr als sonst die Worte des Propheten zu: Siehe, dein König kommt zu dir — sanftmüthig! — voll göttlicher Milde nämlich, voll Gnade und Liebe; seine unendliche Majestät, die kein sterbliches Auge zu ertragen im Stande ist, sanft verhüllend unter die Gestalt des Brodes, unter der er sich allen seinen Jüngern und Freunden auf das bereitwilligste mittheilet. — Wie aber sind wohl die Gläubigen alle bereit, den Gottmenschen Jesus seinen Einzug in ihre Herzen feiern zu lassen? — gehen sie ihm wohl entgegen, dem Sohne Davids, wie das Volk im h. Evangelio, voll Jubel und Herzensfreude? — Mit betrübten Herzen muß ich es sagen, daß es unter denen, die sich Jesu Jünger nennen, daß es unter den Christen Viele gibt, die selbst um die Zeit des herannahenden Osterfestes, so wenig als sonst daran denken, dem Heilande ihr Herz zum Einzuge vorzubereiten, sich mit ihm im h. Abendmahle inniger zu vereinigen. — Warum aber das? — die Furcht des Herrn ist verschwunden, die Liebe Gottes ist in ihnen erkaltet, — darum verschieben sie die Vereinigung mit Gott auf halbe und ganze Jahre, darum eckelt ihnen vor dem Brode der Engel, darum erscheinen sie beim Tische des Herrn, auch dann, wenn sie erscheinen ohne gehörige Vorbereitung, mehr aus Gewohnheit oder Zwang, als aus wahren Verlangen nach der himmlischen Speise. — Aber vielleicht haben derlei Christen doch gegründete Entschuldigungen, durch die sie ihre so seltene Vereinigung mit Jesus und ihre laue und flüchtige Vorbereitung zur Theilnahme

an dem Genusse des h. Abendmahles rechtfertigen können? — Gut, wir wollen also heute diese Entschuldigungen wenigstens die gewöhnlichen, einer grössern Aufmerksamkeit würdigen, und wo möglich ihre Richtigkeit darzuthun suchen, damit wir desto leichter und sicherer zur Quelle des Uebels hinaufsteigen, und sie verstopfen. — Was sind also die gewöhnlichen Entschuldigungen lauer Christen, womit sie sich von einer öftern Theilnahme an dem Genusse des h. Abendmahles ausnehmen, und welcher Natur sind diese Entschuldigungen? Diese Frage werde ich heute in etwas zu beantworten suchen, wobei ich auf Ihre willige Aufmerksamkeit gegründeten Anspruch mache.

Abhandlung.

Unzählige Beweise seiner Liebe gegen das Menschengeschlecht hatte Jesus während seines Wandels auf Erden bereits gegeben; endlich rückte die ernste Stunde heran, in der seine Leiden beginnen sollten. Da versammelte er mit sichtbarer Rührung seine Jünger zum letzten Abschiedsmahle, und stiftete dabei ein unsterbliches Denkmahl seiner Liebe, sowohl für seine damahligen Schüler als auch für alle seine künftigen Jünger und Freunde. Denn, gleichwie ein sterbender Vater, bei dem traurigen Abschiede von seinen geliebten und ihn wieder liebenden Kindern, ihnen zum bleibenden Andenken seiner Liebe, das Beste und Kostbareste gibt, was er in seinem Vermögen besitzt; so gab auch Jesus bei seinem Abschiede seinen damahligen und künftigen Schülern das Beste und Kostbareste, was er im ganzen Umfange seiner Allmacht besaß — sich selbst, seinen eigenen Leib unter den Gestalten des Brodes hin, als ein ewiges Denkmahl, seiner bis zum Tode ausdauernden Liebe. — Er nahm das Brot, dankte, brach es und sagte: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden. — Dieses thut zu meinem Andenken. —

Zu diesem göttlichen Liebesmahle sind nun auch wir meine Lieben, und zwar Alle gerufen, und recht dringend gerufen; denn Niemand kann das heisse Verlangen ausdrücken, welches Jesus hat, sich bei diesem h. Mahle mit uns zu vereinigen. — „Ich habe, sprach er zu seinen Jüngern, vor der feierlichen Einsetzung des geheimnißvollen Denkmahles seiner Liebe, — ich habe die äußerste Begierde gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen!“

— Und wahrlich was thut der Heiland nicht Alles um diese seine äußerste Begierde, mit welcher er sich uns noch immer mittheilen will, gleichsam zu befriedigen! — Bald ladet er uns hiezu auf das freundlichste ein: Kommet zu mir Alle, die ihr elend und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Bald wünschet er es auf das sehnlichste: Meine Freunde, sagt er, es ist mein höchstes Vergnügen zu wohnen unter den Menschenkindern. — Bald gebiethet er es ausdrücklich, indem er sich einem Könige vergleicht, der ein grosses Gastmahl anstellet, und zu seinen Dienern spricht: Gehet hinaus auf die Gassen und Strassen und zwinget Alle, die ihr antreffet, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde, — ja Jesus droht uns sogar mit dem Tode, und zwar mit einem ewigen Tode, wenn wir nicht bei dem uns von ihm bereizeten Liebesgastmahle erscheinen. Es sei denn, spricht er, daß ihr mein Fleisch essen, und mein Blut trinken werdet, sonst werdet ihr das Leben nicht in euch haben; denn wer mein Fleisch isst, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.

Sehen Sie meine Lieben, das ist die sanfteinladende Stimme, das ist zugleich der dringende Ruf Jesu, unseres von der Welt scheidenden Freundes und Vaters, wodurch er uns Alle zur Theilnahme an dem feierlichen Denkmahle seiner ewigen Liebe ruft! — Aber, o ewige Liebe! — wie Wenige deiner Jünger folgen deiner einladenden Stimme, deinem dringenden Rufe! — Die meisten Christen unserer ausgearteten Zeiten hören ihren göttlichen Meister nicht, wollen ihn nicht hören, — tausend Entschuldigungen haben sie in Bereitschaft, um sich von dem Tische ihres Herrn und Heilandes entfernt zu halten, — aber Entschuldigungen, die aus lauter trüben und vergifteten Quellen entspringen. — Ich bin Vorgesetzter sagt der Eine, — meine Geschäfte sind von solcher Wichtigkeit, daß sie mir zu wenig Stunden zu einer ernstern Selbstprüfung, und zur Theilnahme an dem Tische des Herrn übrig lassen. — Ich habe mich den Wissenschaften gewidmet, sagt ein Zweiter, meine Berufspflichten sind nicht minder wichtig, ihre treue Erfüllung fodert Zeit, und läßt sich nicht aufschieben, wann man wollte, darum kann ich an eine öftere Vereinigung mit dem Sohne Gottes im h. Abendmahle nicht denken. — Ich bin Handelsmann, sagt ein Dritter, und muß den Augenblick, in welchem sich mir das Glück günstiger zeigt, gut zu benützen wissen, ich muß mich bewerben soviel ich kann, um

mein Vermögen in Ordnung, und meinen Credit aufrecht zu erhalten, — und da ist man denn nicht so leicht und so bald versammelt und geeignet, über seinen Seelenzustand nachzudenken, und sich dem Tische des Herrn zu nähern. — Ich bin Handwerksmann, sagt ein Bierter, will ich mich mit meiner Familie ehrlich durchbringen, so muß ich mirs sauer werden lassen von früh Morgens, bis in den späten Abend, und da finde ich denn nicht so leicht die gehörige Zeit, um für eine öftere Nahrung der Seele zu sorgen. — Ich bin Hausfrau, sagt eine, um das Zeitliche allzubeforgte Martha, — ich kann nicht so müßig wie eine klösterliche Magdalena zu den Füßen des Heilandes sitzen. — Ich bin Dienstboth, sagt wieder eine Andere oder ein Anderer, bin fortwährend mit Arbeit belastet, kann meiner Herrschaft oft bei allem Fleiße nicht Genüge thun, und bin folglich nicht im Stande mich der Andacht zu widmen, meine Seele öfters durch den Genuß des h. Abendmahles zu stärken. — Solche und ähnliche Entschuldigungen wissen viele Christen vorzubringen, wenn sie auf was immer für eine Art erinnert werden, ihr Gewissen zu reinigen, und sich dem Tische des Herrn zu nähern. —

Aber, man erlaube mir eine Frage. — Sind denn diese Alle, die so reden nicht auch Reisende, die nach dem ewigen Vaterlande wandern, oder sind sie nur Bürger dieser Welt, und nicht auch einer zukünftigen? — Zwar, sie geben uns durch ihr ganzes Betragen zu verstehen, daß sie nur Bürger dieser Welt seyn, und als solche gelten wollen; denn bei allen, auch den dringendsten Geschäften, finden sie oft noch immer Zeit genug müßige Besuche zu geben und anzunehmen, Zeit raubende Spiele zu unterhalten, schwelgerische Gastmähler anzuordnen, stundenlangen Lustbarkeiten beizuwohnen, Verstand verrückende, und Herz verderbende Bücher und Schriften zu lesen; und — doch wozu allen und jeden Zeitverlust aufzählen, — sie finden mit einem Worte immer Zeit genug zu sündigen, ihre arme Seele zu entehren, zu schwächen und zu verderben; nur der kranken und vermundeten Seele göttliche Arznei zu suchen und zu reichen, sie zu heilen und zu stärken, — dazu hat man Wochen, Monate und Jahre lang nicht eine Stunde übrig. Die Welt darf, wie ich neulich schon gesagt habe, nur einen leisen Wink geben, so findet man sich ohne Verzug bei ihren Thorheiten ein; alle Geschäfte müssen entweder beschleuniget, oder abgebrochen, und bei

Seite gesetzt werden. Jesus aber, der zur Rettung der sündigen Welt am Kreuze sein Leben geopfert hat, der überdies aus Liebe zu den sündhaften Geschöpfen, im h. Abendmahle sich selbst zur Speise hingibt, er wird keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, — seine freundliche Einladung findet kein Gehör, seine heiße Liebe, mit der er alle zu seiner göttlichen Tafel zwingt, findet kaum eine viertelstündige Gegenliebe! —

Es wird aber bei alle dem doch häufig communicirt, wird man einwenden? — Ja man geht häufig zum Tische des Herrn, aber wer geht häufig? höchstens das weibliche Geschlecht! — wie viel sieht man aber von dem männlichen Geschlechte hinzutreten? — äußerst selten erblickt man während des Jahres ein oder das andere Mannsbild beim h. Abendmahle. — Wunderbar! Unser Geschlecht war es ja doch, das Jesus in seiner Person geheiligt, unser Geschlecht war es, dem er sein Fleisch und Blut zuerst ausgespendet, unser Geschlecht ist es, dem er beim letzten Abendmahle die Macht gegeben hat Brot und Wein in sein wahres Fleisch und Blut zu verwandeln und den Gläubigen auszuspenden; — und die vorzüglichsten Eiferer eines öftern Empfanges dieses allerheiligsten Sakramentes, waren in den ersten christlichen Jahrhunderten die Männer; jezt aber überlassen die Männer diesen Eifer dem Frauengeschlechte, und während sie sonst mit ihnen fast in jeder Hinsicht um den Vorzug streiten, überlassen sie ihnen den Vorzug, öfters zum Tische des Herrn zu treten — ohne aller Beschämung! — Aber die Kirche selbst, wenden wieder Andere ein, die Kirche selbst befiehlt ja nur einmal des Jahrs an den Sakramenten der Buße und des Altars Theil zu nehmen! — Ja, einmal befiehlt sie's, aber hundertmal wünscht sie es; denn sie befiehlt es einmal, nicht in dem Sinne, als ob sie einen einmaligen Genuß der erhabensten Seelenspeise für genügend und vollkommen entsprechend fände, sondern sie befiehlt es einmal nur, weil sie es manchen verderbten und lauen Christen zu ihrem größten Herzensleide ausdrücklich befehlen muß.

Ei was, sagen manche überweife Weltleute, oft beichten, heißt oft lügen, weil man immer verspricht und doch nicht hält; was man versprochen, — ist es denn nicht genug, wenn man einmal, höchstens zweimal des Jahres seine Andacht verrichtet, (man schämt sich schon das Sakrament der Buße und des Altars beim eigentlichen Namen zu nennen) also ist es nicht genug, sagt man,

ein = oder höchstens zweimal des Jahrs seine Andacht zu verrichten, und haben nicht jene, die öfters ihre Andacht verrichten, auch ihre Fehler? — mithin, oft beichten — oft lügen. Darauf, meine Lieben, habe ich nur so viel zu antworten, daß jene noch öfter lügen, die selten oder gar nicht beichten und communiciren, weil sie durch ihre Werke noch öfter läugnen, was sie durch Worte sagen, daß sie nämlich deswegen, weil sie seltener beichten und communiciren, auch weniger sündigen. — Aber ich muß schon deutsch reden und die Sache durch ein einzelnes Gleichniß begreiflicher machen. — Wenn man ein Zimmer z. B. täglich auskehrt, was gewiß nichts Ungewöhnliches ist — was setzt man damit voraus? Ich glaube, man setzt voraus daß sich täglich etwas Staub im Zimmer ansetzt? — Wenn man nun ein Zimmer einhöchstens zweimal des Jahres auskehrt, so wird es ganz natürlich nicht mehr Staub nur, sondern einen Haufen Koth im Zimmer geben, und diesen wird man dann nicht mehr auskehren können, sondern man wird ihn ausschaufeln müssen. — Wohl! also, haben jene, die ihren Seelenzustand öfters untersuchen, reinigen und sich durch den Genuß des h. Abendmahles zum Kampfe wider die Sünde stärken, haben auch diese ihre Fehler, sind selbst diese vor dem Falle, und zwar vor einem schweren Falle in die Sünde nicht gesichert, ja wenn sie sogar wirklich oft in schwere Sünden fallen — wie finster und verwirrt muß es nicht erst im Gewissen solcher Leute aussehen, die dasselbe selten, kaum einmal des Jahres, oder noch einmal nicht, beleuchten und reinigen! — wieviel Unkraut wird es da nicht auszujäten, wieviel Versäumtes nachzuholen, wieviel Unvollkommenes zu verbessern geben, wie schwach und erkaltet, ja wie todt muß nicht ihre Seele seyn, der es so lange an wahrer und stärkender Nahrung gebricht? ich finde es darum auch hier eben so natürlich, daß man da nicht mehr wird auskehren können, sondern man wird ausschaufeln müssen, und dann wird man erst noch lange zu kehren haben.

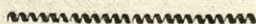
Indessen machen sich derlei Leute das Ausschaufeln des Selenunrathes hübsch bequem. Wenn sie ein ganzes Jahr nie einen ernstlichen Gedanken auf Gott gerichtet, nie einen forschenden Blick in ihre Seele und in ihr Gewissen geworfen, sich nie die mindeste Gewalt, die Sünde zu bekämpfen und abzulegen, angethan haben — so schnattern sie dann am Ende des Jahres unter den

feinsten Verzierungen dem Beichtvater etwas von menschlichen Schwachheiten in die Ohren, klopfen ein paar Mal frostig an die eiskalte Brust, machen ganz verschämt ein flüchtiges Kreuz, und jetzt — Wunder über Wunder! jetzt haben sie ihr Gewissen so weiß gewaschen, daß der Schnee nicht weißer seyn kann — in einer halben Viertelstunde war der ganze einjährige Sündenmist, rein ausgeschauelt, und nun kann man auch, so neugeboren, wie man ist, zum Tische des Herrn treten, um sich mit dem Heiligsten und Reinsten zu vereinigen, oder vielmehr um den Heiligsten und Reinsten zu verunehren und zu schänden.

O meine Lieben! glauben Sie mir doch, daß es ein bewei-
nungswürdiger, schrecklicher Irrthum ist, wenn manche Christen glauben: eine öftere Reinigung des Gewissens im Sakramente der h. Messe, eine öftere Stärkung durch das Sakrament des heil. Abendmahles — sey nicht gerade nothwendig oder wohl gar gleichgültig! — und wenn sie diesem Irrthume dadurch Gewicht zu verschaffen suchen, daß sie sagen: Jene, die oft beichten und communiciren, haben auch immer ihre Fehler. — Wahr ist es, daß auch diese ihre Fehler haben, und daß ihre Fehler gerade an ihnen leichter bemerkbar sind und gewöhnlich größer erscheinen, als sie oft wirklich sind, eben darum, weil man auf sie auch ein wachsameres Auge hat als auf offenbar lasterhafte Menschen; denn so wie man in einem reinen Wasser jede, auch die kleinste Unreinigkeit sogleich bemerkt, wo man hingegen in einem schon trübe gemachten Wasser selbst den größten Unrath nicht wahrnimmt: so ist es auch bei reinen und minder reinen, bei bessern und bei lasterhaften Menschen. Wahr ist es ferner auch, daß das oftmalige Beichten und Communiciren, ohne ernstliche Besserung, wenigstens ohne ernstliches Verlangen, doch endlich einmahl Gott zu dienen anzufangen — die Seele vom Untergange nicht nur nicht rette, sondern ihren Untergang wegen vielen gottesräuberischen Kommunionen sogar befördere; — aber, ist es denn um Gottes Willen! bei alle dem, nicht doch ungleich wahrscheinlicher und sicherer, daß ein Mensch, der sein Innerstes öfters durchsforcht, sich seine Fehler und Mängel lebhafter vergegenwärtiget, sich seiner Schwäche im Guten deutlicher bewußt wird, sich der Gefahren der Sünde öfters erinnert und überdies häufigere Ermahnungen, Lehren und Aufmunterungen zum Guten und die Mittel hiezu erhält — ist es, frage ich, nicht ungleich wahr-

scheinlicher, daß ein solcher Mensch sich leichter vor dem Sündenfalle, wenigstens vor einem schweren Sündenfalle hüten werde, als ein Anderer, der in einem jahrelangen Gewissenschlummer dahinglebt, sich um die Freundschaft Gottes weniger kümmert, selten vor den Gefahren des Lasters gewarnt, selten zum Kampfe aufgemuntert und gestärkt wird. Oder man sage mir, ob nicht gerade Jene, die sich selten oder nie das Sakrament der Buße und des Altars zu Nutzen machen (ich rede aber von katholischen Christen) ob nicht gerade diese gewöhnlich die ungläubigsten und lasterhaftesten seyen? Und findet sich auch dann und wann das Gegentheil, so sind es doch nur Ausnahmen, und zwar seltene Ausnahmen; aber in der gewöhnlichen Regel sind die Meisten dann erst ungläubig oder lasterhaft geworden, nachdem sie sich von der lebendigen Quelle der Gnaden, von dem Gebrauche des Sakramentes der Buße und des h. Abendmahles ganz entfernt haben.

Sehen Sie, meine Lieben! so sind die Entschuldigungen, wodurch sich die Weltmenschen von dem öftern Empfange des h. Abendmahles ausnehmen, wahrhaft nur leere Ausflüchte, durch die sie, der ohnehin erkalteten Liebe Gottes, die letzten Lebensgeister ausblasen. Es gibt zwar noch andere Entschuldigungen außer diesen, jene nämlich, die man hinter den Schein der Demuth versteckt. — Doch von diesen will ich zu einer gelegeneren Zeit zu Ihnen sprechen. — Ich sage jetzt nur soviel noch: wer den ernstlichen Willen hat die Sünde zu fliehen, sich in der Freundschaft und Liebe Gottes zu befestigen, und mit Jesus stets vereinigt zu bleiben, der wird weder selbst Entschuldigungen dagegen suchen, noch sich durch die Ausflüchte verderbter oder lauer Christen irre machen lassen. Wer Jesum wahrhaft liebt, wird trachten sich öfters mit ihm auf eine würdige Weise zu vereinigen, wer sich aber oft und innig mit Jesus vereinigt, dessen Willen fließt nach und nach mit dem Willen Jesu gleichsam in Einen zusammen, er wird so zu sagen mit Jesus ein Herz und eine Seele, denn das ist eben die Wirkung wahrer Liebe. Der große Weltapostel Paulus, der ganz von Liebe zu dem Heilande glühte, sprach: Ich liebe zwar, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Und wer bewirkte zwischen Christus und Paulus eine so innige Vereinigung, und wer soll auch in uns eine ähnliche bewirken! — der liebevolle Jesus selbst, der da gesagt hat: Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Amen.



Am Ostersonntage.

»Ihr suchet Jesum von Nazareth den Gefreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier, sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben.« Mark. 16, 6.

E i n g a n g.

Die Braut Christi — die Kirche trauert heute nicht mehr um ihren verbliebenen Bräutigam, — sie sind verklungen die düstern Klagelieder Jeremia's, — freudige Siegesgesänge verscheuchten die heil. Stille, die das Grab des Entschlafenen umschwebte — in ihrem heiligen Schmucke prangen wieder die verwaisteten Altäre des Tempels — Engel und Menschen frohlocken dem grossen Tage entgegen; (selbst die leblose Natur verherrlicht ihn, und scheint mitzufühlen die allgemeine Freude, die Aller Herzen erfüllt) denn der Heiland stieg glorreich herauf aus des Grabes Nacht, er hat zerrissen die Bande des Todes der Starke Israels — lächelnd ruft er ihm zu: Wo ist o Tod dein Sieg? wo ist o Tod dein bitterer Stachel! — Wo ist wohl ein wahrhaft christliches Herz, das bei dem freudigen Andenken an den siegreichen Erlöser kalt und gefühllos bleiben könnte? Unsere gute Mutter, die Kirche, muntert uns heute selbst zur Freude auf, indem sie in ihren Lobgesängen die Worte des königlichen Propheten David's wiederhohlet: Das ist der Tag, den der Herr gemacht, laffet uns fröhlich seyn und frohlocken. Jeden Tag hat Gott gemacht, meine Lieben! den Ersten, wie den Letzten, aber dieser Tag wird vorzugsweise ein von Gott gemachter genannt, weil er gleichsam ein neuer, herrlicher Schöpfungstag ist; denn der auferstandene Heiland ist nicht nur Sieger für sich, er ist auch Sieger für uns — er bezwang auch unsern Feind, den Tod, und erhob so unsere Hoffnungen zur vollen Gewissheit, wir werden auch einstens wie unser Heiland nach kurzem Schlummer im Grabe auferstehn zum neuen, ewigdauernden Leben. In zweifacher Hinsicht also ist uns dieser Tag vorzüglich ein grosser, freudenvoller Tag: Jesus ist hervorgegangen aus dem Grabe als Sieger über seine Feinde, und hat bewiesen, daß er Gott und seine Lehre göttlich sey, — und Jesus ist hervorgegangen aus dem

Grabe um unsere eigene Auferstehung zu bekräftigen. Lieber diese beiden wichtigen Wahrheiten wollen wir heute etwas nachdenken, damit unsere Freude vollkommen werde.

Erster Theil.

Man sollte glauben, die Feinde Jesu wären nach dessen Tode vollkommen beruhiget und außer aller Sorge gesetzt worden; allein ein Umstand brachte sie in eine neue Verlegenheit. Sie erinnerten sich nämlich, daß Jesus öfters gesagt, er werde am dritten Tage aus dem Grabe wieder auferstehen, und obschon sie diese Weissagung Jesu in ihrem eigentlichen Sinne nicht verstehen wollten, weil sie ihn nicht als Messias anerkannten, so erregte sie doch bei ihnen die Besorgniß eines möglichen Betruges. — Seine Jünger könnten kommen, seinen Leichnam stehlen und sagen: er sey auferstanden. So dachten sie und berathschlagten unter sich, wie sie einem solchen Betruge vorbeugen könnten. Sie gehen mit größtmöglicher Vorsicht zu Werke: stellen eine starke Wache zum Grabe, wälzen einen grossen Stein vor die Oeffnung desselben und drücken das öffentliche Siegel darauf, und so glauben sie die Sache recht klug angestellt zu haben — und man muß sagen, sie stellten selbe wirklich recht klug an. — Aber wie eitel und fruchtlos sind nicht die Pläne der Menschen, wenn sie gegen die ewigen Rathschlüsse des Allmächtigen angelegt sind! — Ein heftiger Stoß erschüttert plötzlich die Erde — ein Engel schwebt vom Himmel herab, wälzt den Stein von der Oeffnung der Grabhöhle hinweg und setzt sich darauf; in seiner Schreckensgestalt sitzt er da — sein Anblick ist wie der Bliß, seine Kleider glänzen wie Schnee; die römische Wache flieht bei dieser Erscheinung im betäubenden Schrecken vom Grabe und Jesus steht auf, wie er es vorhergesagt und zeigt sich den geliebten Personen, die nach ihm trauerten.

Der Maria Magdalena wurde zuerst das unaussprechliche Glück zu Theil den erstandenen Heiland zu sehen. Sie war schon früh Morgens in Begleitung mit andern Frauen beim Grabe gewesen, um dem Herrn die letzte Ehre der Einbalsamirung zu erweisen, aber sie fanden den grossen Stein schon weggewälzt und die Grabhöhle ganz offen. In größter Bestürzung eilt Maria in die Stadt zu Petrus und Johannes und berichtet mit

wehmüthigen Geberden, was sie gesehen: Man hat uns den Herrn weggenommen, sagt sie, wer will uns sagen, wo man ihn hingelegt hat? Den beiden Jüngern scheint die Sache sehr wichtig; sie eilen selbst mit ihr zum Grabe, und Johannes, der dem Petrus zuvorgekommen ist, findet es, so wie Maria berichtet, den Umstand ausgenommen, daß er auch die Lächer, in welche der Leichnam Jesu eingehüllt war, ordentlich zusammengewickelt da liegen sieht. Der angekommene Petrus, dem Johannes mit Verwunderung die Lächer zeigt, will sich noch mehr überzeugen, geht ganz in die Gruft hinein und bemerkt, daß das Haupttuch an einem besondern Orte zusammengelegt da liegt. — Es hat vollkommen das Ansehen, daß dem Leichname die Binden und Lächer Eins nach dem Andern, wie wenn man sich auskleidet, abgenommen worden waren; aber von wem und warum? — Die Jünger können sich die Sache nicht erklären, und da sie in und außer der Gruft weiter nichts bemerken, was ihnen Licht hätte verschaffen können, so begeben sie sich in die Stadt zurück.

Maria Magdalena aber blieb bei dem Grabe zurück. Einsam stand sie da vor der Grabböhle und weinte, denn selbst der letzte Trost, ihrem Herrn die Ehre der Einbalsamirung erweisen zu können, war ihr versagt. Jetzt erinnert sie sich an die bei Seite gelegenen Lächer, über welche sich die beiden Jünger so sehr wunderten; um auch diesen Umstand zu untersuchen, bückt sie sich gegen das Grab hin, und wird auf einmal zwei Jünglinge in weißen Kleidern in der Gruft gewahr, da doch vorher Niemand zugegen schien. Doch das erschreckt sie nicht und zieht ihre Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstande nicht ab — sie hat nur einen Gedanken, nur einen Wunsch; daß ihr Jemand sagen möchte, wo der Leichnam ihres geliebten Lehrers hingekommen. — Warum weinst du? fragen die Engel. Sie haben mir meinen Herrn aus dem Grabe genommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben, und hiemit kehrt sie wieder das Gesicht weinend weg vom Grabe. — Jetzt erblickt sie Jemanden im Garten, der so eben hereingekommen zu seyn schien, aber tief in ihren Schmerz versunken und ganz nur mit dem Gedanken an den grossen Verlust beschäftigt, vermuthet sie nichts Außerordentliches in dem Manne, sieht ihn für Josephs Gärtner an und geht ihm entgegen. Warum weinst du? Wen suchest du? fragt sie der vermeinte Gärtner. Herr, sagt sie, hast du ihn wegge-

nahmen, so sage mir doch, wo du ihn hingelegt hast, ich will ihn zur Grabstätte bringen! Sie wendet das Gesicht wieder weinend weg und erwartet zwischen Furcht und Hoffnung die Antwort des Fremden — als Jesus (denn er war es selbst, den sie für den Gärtner angesehen) mit der ihr bekannten liebevollen Stimme ihren Namen — Maria rief. — Sie kehrt sich um, sieht ihn an, erkennt ihn und ruft wie aus einem Traume erwacht — mein Lehrer! Und in diesem seligen Augenblicke der Entzückung will sie vor ihm niedersinken und seine Knie umfassen, aber Jesus stimmt ihr Entzücken sanft wieder herab und bereitet sie schon vor auf die baldige Trennung: Rühre mich nicht an, sagt er, denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater, gehe aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gotte und zu euerm Gotte, und während er dieses sprach, verschwand er. Aber sie hatte ihn gesehen, gehört und eilt nun zu den Jüngern um ihnen die Freudennachricht mitzutheilen. Der Auferstandene erschien dann auch den Schülern bei verschiedenen Gelegenheiten an verschiedenen Orten, selbst bei verschlossener Thüre; bewillkommte sie mit seinem gewöhnlichen Grusse: Friede sey mit Euch! er aß sogar mit ihnen, zum Beweise, daß er kein Geist sey, sondern einen wirklichen ob schon verherrlichten Körper habe, kurz, durch 40 Tage erschien er von Zeit zu Zeit in ihrer Mitte und belehrte sie über die Anstalten des Reiches Gottes. — Wir kehren nun wieder zu den Feinden Jesu, zu den Schriftgelehrten und jüdischen Priestern zurück. Diese geriethen bei der Nachricht dessen, was sich mit Jesus zugetragen, in die äußerste Bestürzung, denn sie mußten das Schlimmste für sich befürchten, wenn die Sache so, wie sie sich zugetragen, dem Volke bekannt würde, welches so fest an Jesum hing, und doch erst vor kurzem Zeuge des ungerechten Urtheils über ihn und Zeuge seines schmachvollen Todes gewesen war. — Die Wächter vor ein öffentliches Gericht zur Verantwortung zu ziehen, war durchaus nicht rathsam, weil sich diese desto heftiger vertheidiget, die Begebenheit nach allen Umständen erzählt, und so erst die Ungerechtigkeit und Bosheit dieser Feinde Jesu an das Licht gezogen hätten. Es bleibt kein anderer Ausweg übrig, als die Wächter gelinde zu behandeln, ihnen volle Sicherheit zu versprechen, und sie durch Geldbestechung zum Schweigen, oder wenigstens dahinzubringen, daß sie behaupten,

ten würden, die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen, während die Wächter geschlafen haben. Aber wunderbar! die Jünger, die nach dem Vorgeben der Soldaten den Leichnam weggenommen haben sollen, werden so wenig zur öffentlichen Strafe gezogen, wie die Soldaten selbst, die da gegen ihre Ueberzeugung sagen müssen, sie hätten geschlafen. Der jüdische Rath hat nicht das Herz die Schüler Jesu Lügen zu strafen, obschon ihm diese ungescheucht vormwerfen: Jesus, den ihr unschuldig zum Tode verurtheilt und an das Kreuz geschlagen habet, diesen Jesus hat Gott wieder auferweckt, wir alle sind Zeugen davon. Man verbiethet den Jüngern nur in Zukunft von dem Gekreuzigten zu reden und entläßt sie. Sie aber gehen geradezu wieder in die Synagogen und in den Tempel, und lehren öffentlich: Christus sey auferstanden. So wurden also die Feinde Jesu zu Schanden gemacht durch seine herrliche Auferstehung, die die Apostel, besonders nachdem sie den h. Geist empfangen hatten, aller Orten verkündeten und als Grundlage unsers Glaubens angaben. Wenn Jesus nicht auferstanden ist, urtheilt der h. Paulus, so ist es gewiß ihr Christen, daß euer Glaube eitel und nichtig ist; warum denn? weil die Lehre Jesu keine göttliche Lehre wäre; denn da eine solche Thatsache, wie die Auferstehung Jesu ist, alle Kräfte der Natur übersteigt, und nur eine Wirkung der Allmacht Gottes seyn kann, so muß man entweder annehmen, daß Jesus selbst Gott und aus eigener Macht aus dem Grabe hervorgegangen ist, oder man muß annehmen, daß Gott, der Jesum auferweckt hat, ein Urheber des Irrthums, ein Beschützer des Betruges ist, weil er ihn, da er sich einen Sohn Gottes nannte und es doch nicht gewesen wäre, durch ein solches Wunderwerk verherrlicht hatte — von Gott zu denken, daß er ein Urheber des Irrthums, ein Beschützer des Betruges sey, wäre aber die schrecklichste Lästerung! mithin bleibt gewiß, daß Jesus, da er aus eigener Macht aus dem Grabe hervorging, Gott und seine Lehre göttlich sey. Mit Sicherheit dürfen wir also der Lehre Jesu folgen, unser Glaube ist ein göttlicher seligmachender Glaube, denn Jesus hat durch seine Auferstehung bewiesen, daß er Gott, seine Lehre göttlich sey. Er hat aber auch durch seine Auferstehung unsere Hoffnung zur Gewißheit erhoben, denn da er aus eigener Macht aus dem Grabe hervorging, so ist er mächtig genug, auch uns

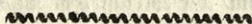
zu einem ewigen Leben hervorzurufen. Die Gründe, welche diese Wahrheit unterstügen, wollen wir hören im

zweiten Theile.

Unsere Auferstehung, meine Lieben, steht in der engsten Verbindung mit der Auferstehung Jesu Christi, sie ist eine nothwendige Folge von dieser. Der h. Paulus schreibt mit aller Strenge wider diejenigen, die die Auferstehung Jesu glaubten, aber die allgemeine Auferstehung der Menschen bestritten. Wenn Christus gepredigt wird, schreibt der Apostel, daß er von den Todten auferstanden sey, wie können den einige aus euch sagen, es sey keine Auferstehung der Todten? Ist keine Auferstehung der Todten, so ist auch Christus nicht auferstanden, ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Lehre falsch und euer Glaube ohne Grund. So schließt der Apostel, und beweist nun aus den Eigenschaften des Heilandes die Nothwendigkeit und Wahrheit unserer Auferstehung. Christus ist unser Erlöser, sagt er — wie durch einen Menschen der Tod in die Welt kam, so kam auch durch einen Menschen die Auferstehung — so wie wir durch Adam alle sterben, so werden wir durch Christus alle wieder zum Leben hervorgehen, doch Jeder in seiner Ordnung, zuerst Christus als Erstgeborener der Erschaffenen und dann bei seiner Wiederkunft Jene, welche Christo angehören. — Warum setzen wir uns denn als Apostel stündlicher Lebensgefahr aus? sagt der h. Paulus weiter, täglich sehe ich den Tod vor mir bei den grossen Verfolgungen, bei den grossen Drangsalen und Leiden, die ich um Christi Willen ertrage — was nützt mir denn alles dieses, wenn keine Auferstehung zu hoffen wäre? — Christus wird ferner unser Haupt genannt, wir sind seine Glieder, weil er nämlich dieselbe Natur angenommen, wie die unsrige ist; kann aber das Haupt, da es sich selbst zum Leben erweckt hat, seine Glieder in der Dienstbarkeit des Todes schwächen lassen? Christus nennt sich unser Bruder und uns nennt er Miterben seines Reiches. Wie könnte aber Christus seine Brüder, die er mit seinem theuern Blute erkauft hat, einer ewigen Verwesung überlassen? und wie könnten wir Erben seines Reiches seyn, wenn wir an der Glorie seiner Auferstehung nicht Theil nehmen würden, da doch die Auferstehung mit zur Erbschaft gehört, die uns Jesus errungen hat? Wie

trostreich ist daher der Gedanke, meine Lieben! Wir werden einst auferstehen wie unser Heiland! dieser schwache gebrechliche Körper wird umgebildet, verherrlicht, wird ein himmlischer Körper! Schon den frommen Dulder Job tröstete dieser Gedanke in seinem grossen Elende. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich werde auch einst mit meinem Leibe auferstehen, in meinem Fleische werde ich meinen Gott sehen, meine Augen werden ihn schauen, diese Hoffnung ist tief in meinem Busen aufbewahrt. Und diese nämliche Hoffnung machte auch die Machabäischen Brüder unerschütterlich in den grausamsten Qualen, womit sie Antiochus zu Tode martern ließ. Du boshafte Tyrann! sprach Einer, du richtest uns zwar im gegenwärtigen Leben zu Grunde, aber der König der Welt wird uns, die wir jetzt für sein Gesetz sterben, in der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken. — Mit seltenem Heldenmuth ließ sich ein Anderer ein Glied nach dem andern abhauen, indem er mittheilend lächeln zum Könige sprach: Vom Himmel habe ich diese Glieder erhalten, aber um des Gesetzes Gottes willen achte ich sie nicht, denn ich hoffe Sie wieder zu erhalten von meinem Schöpfer. — Sollte denn diese Hoffnung bei uns Christen minder groß und tröstlich seyn! O gewiß, sie ist groß und tröstlich, doch nur für den Gerechten, nicht so für den Sünder. Denn Alle werden zwar auferstehen, sagt der h. Paulus, aber nicht Alle werden verherrlicht werden. Eben darum, meine Lieben! müssen wir jetzt aus dem Grabe der Sünde auferstehen, damit wir auch einst zur Verherrlichung auferstehen können; so wie Christus nicht mehr stirbt, so müssen wir auch nicht mehr zurückfallen in die vorigen Sünden, wodurch wir für den Himmel absterben; so wie der Heiland alle Bande des Todes zerrissen, alles Irdische und Beschwerende im Grabe zurückgelassen hat, und dafür alle Kennzeichen der Unsterblichkeit angenommen, und ganz frei zu einem neuen Leben hervorgegangen ist; so müssen auch wir alle Bande der Sünde zerreißen, alle bösen Neigungen, alle bloß irdischen Gefinnungen, alle sündhaften, die Seele drückenden Gewohnheiten ablegen, und uns zu einem ganz neuen Gott wohlgefälligen Leben aufschwingen. Dann dürfen wir die süße Hoffnung in uns nähren, daß auch wir einst, so wie unser Heiland, siegreich und verherrlicht aus dem Grabe hervorgehen werden. O schöne Hoffnung! mache sie dereinst zur Wirklichkeit, siegreicher Heiland! unterstütze uns du, Ueberwinder des Todes! mit deiner

mächtigen Gnade im schweren Kampfe mit der Sünde, damit wir nur für dich und in dir leben und für dich sterben, so wie du für uns hienieden gelebt und für uns gestorben bist; — damit wir auch einst wie du aus der Nacht des Grabes zur Verherrlichung auferstehen, und hinaufkommen zu deinem Vater und zu unserm Vater, zu deinem Gotte und zu unserm Gotte! Amen.



Am ersten Sonntage nach Ostern.

»Der Friede sey mit euch!« Joh. 20, 21.

E i n g a n g.

Friede sey mit euch! sprach der erstandene Heiland zu seinen furchtsamen Jüngern, als er bei verschlossener Thüre in ihre Mitte trat. — Er gab ihnen seinen Frieden, also einen göttlichen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und dessen Seligkeit, wie der h. Apostel Paulus sagt, alle menschliche Vorstellung übersteigt. Phil. 4, 7. — O daß doch der erstandene Heiland diesen seinen beseligenden Frieden auch uns gebracht hätte, wie er ihn seinen Jüngern bei seinem ersten Besuche brachte! — Seinen Jüngern? — und sind denn wir, die wir ihn und seine Lehre bekennen, nicht auch seine Jünger? Ja, wenn wir es nur nicht bloß den Namen nach, sondern in der That sind — wenn wir nur auch mit dem erstandenen Heilande, so wie seine ersten Jünger, geistiger Weise wahrhaft auferstanden sind, wenn wir nur auch den alten sündhaften Menschen mit all' seinen Werken aus- und einen neuen angezogen haben, der nach Gott gebildet ist, in Gerechtigkeit und heiliger Wahrheit. Dann, ja dann spricht der erstandene Heiland, wenn er uns im h. Abendmahle seines göttlichen Besuches würdigt, auch zu uns die freundlichen Trost- worte: Friede sey mit euch! — Ihr seyd ausgesöhnt mit meinem Vater, mit mir euerm Bruder vereint und geheiligt durch den h. Geist; genießet die Seligkeit des Friedens, den ich euch selbst bringe, den ich in eure Herzen ausgieße!

O wahrhaft beseligender Friede des erstandenen Heilandes! — du Friede Gottes, den ich mir selbst und Ihnen Allen aus dem Grunde des Herzens wünsche! denn selig, überseelig der, der den göttlichen Frieden besitzt! — außer diesen ist jeder andere nur ein falscher und eitler Friede, — außer dem Besitze des göttlichen Friedens sind wir nichts und haben nichts, sind die Ärmsten und Unglücklichsten, im Besitze des göttlichen Friedens aber sind wir Alles, haben Alles, sind die Reichsten und Seligsten. Und so wie uns nichts in der Welt den göttlichen Frieden geben, so kann auch nichts in der Welt uns denselben rauben. Wie, nichts kann uns den Frieden Gottes rauben? — Ja, nichts als die Sünde. — Die Sünde? — Also können wir doch nicht ohne Furcht seyn, den einmal erhaltenen göttlichen Frieden zu verlieren? Nein; denn in dem Augenblicke, da wir uns durch einen Rückfall in die Sünde von Gott trennen, haben wir schon auch seinen unschätzbaren Frieden — seine Freundschaft, seine Gnade verloren. — Denn für die Gottlosen, sagt der h. Geist durch den Propheten Jesaias 48, 22., gibt es keinen Frieden. Wenn man aber den Frieden Gottes, oder was eben soviel ist, die Freundschaft und Gnade Gottes, das kostbarste aller Geschenke, dennoch auch verlieren kann: so liegt wohl Alles daran, dieses kostbare Geschenk so treu als möglich immerfort zu bewahren, wozu ich Sie eben heute aufzumuntern gedenke, indem ich Sie zur Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende aneifere, weil nur durch Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende der Friede Gottes auf das Sicherste bewahrt werden kann. Vernehmen Sie mich zc.

Abhandlung.

Obchon der durch eine aufrichtige Buße gerechtfertigte Sünder von den Fesseln der Sünde befreit worden ist, und die Gnade Gottes als ein Unterpfand des ewigen Lebens erhalten hat, so ist er doch so lange er sich auf dem Meere seiner irdischen Fahrt befindet, noch nicht in den Hafen des Heiles eingelaufen; er hat folglich noch nicht alle Hindernisse der Tugend aus dem Wege geräumt, nicht alle Feinde des Heiles bezwungen. — Die Welt, die ihn bald durch Gunst, bald durch Verachtung, bald durch Belohnung, bald durch Verfolgung für sich zu gewinnen und von dem Wege der Tugend abzuschrecken sucht; die bösen Beispiele,

die ihn mit fast unwiderstehlicher Macht an sich locken, die gefahrvollen Gelegenheiten zur Sünde, die ihn oft nach allen Seiten umgeben, der innere Streit der sinnlichen Neigungen und Begierden, die sich mächtig wider das Gesetz Gottes empören — alle diese Feinde stürmen auf den nach dem Hasen des Heils schiffenden gerechtfertigten Sünder, erschweren ihm den geistigen Kampf, vergrößern die Seelengefahr und flößen ihm eine gerechte Furcht ein, Schiffbruch zu leiden, und die Gnade Gottes — mit ihr den erhaltenen göttlichen Frieden zu verlieren.

Diese mannigfachen und grossen Gefahren sollen nun den gerechtfertigten Sünder um den erhaltenen göttlichen Frieden oder um die Freundschaft Gottes zwar besorgt, aber doch keineswegs verzagt machen. Denn gerade hier kömmt es am meisten auf Muth und Beharrlichkeit an; wer in der Gefahr, in die er sich nicht selbst leichtsinnig gestürzt hat, den Muth sinken läßt, und die Hände verzweiflungsvoll ringet, der wird gewiß da zu Grunde gehen, wo ein Anderer, der sich mit Ueberlegung und Entschlossenheit zum Kampfe rüstet, siegen, und den Preis des Sieges davon tragen wird. — Damit man aber den geistigen Kampf nicht nur mit Entschlossenheit beginne, sondern ihn auch in der Beharrlichkeit ende, so muß man jedoch nicht soviel auf sich, als vielmehr ganz auf den vertrauen, der der Urheber und Vollender unseres Glaubens ist — nämlich Jesus Christus; man muß zuversichtlich hoffen, daß er, der das gute Werk in uns angefangen hat, es auch vollenden werde, bis zu seiner Ankunft zum Gerichte; man muß sich ferner zum beharrlichen Kampfe auch dadurch aufmuntern, daß man auf die Krone hinsieht, die der gerechte Richter denen vorbehalten hat, die rechtmässig, d. i. standhaft bis an's Ende gekämpft haben werden.

Denn wahrlich eine herrliche und sichere Krone hat Jener zu erwarten, der die Gnade Gottes oder den Frieden des Herrn durch Beharrlichkeit in Guten, treu bis an's Ende bewahrt. — Er ist ein Erbe des Reiches Gottes, hat ein unstreitiges Recht auf den Besiz desselben, sobald er das irdische Leben verläßt. Denn Alles, was er hienieden im Stande der Gnade gewirkt oder gelitten hat, war für ihn ein sicheres Verdienst der künftigen Herrlichkeit; ein Trunk Wassers, das er dem dürstenden Mitbruder im Namen Jesu gereicht, ein mitleidsvolles Wort, wodurch er einen Betrübten getröstet, ein dankbarer Seufzer, den er zu dem Allwissenden

empor geschickt — Alles, das mindeste Gute wird er aufgezeichnet finden im Buche des Lebens; denn es ist Glaubenswahrheit, daß Gott die Gerechten im Himmel getreu nach ihren Verdiensten belohnen, daß die Herrlichkeit, die sie in seinem Reiche genießen sollen, mit der Gnade, die sie besaßen, als sie von der Welt abtraten, im genauesten Verhältnisse stehen werde, nach dem Ausspruche Jesu Christi, der da sagt: In meines Vaters Hause gibt es viele Wohnungen — d. h. die Belohnung der Auserwählten im Reiche Gottes wird nach dem Grade ihrer Verdienste grösser oder kleiner seyn. Nun kann aber der Gerechte, der die Gnade Gottes besitzt, diese Gnade während seines irdischen Lebens durch eben so viele gute Werke erhöhen, als er bis zum Ziele seiner Laufbahn ausübet, und somit kann er auch seiner Verherrlichung im Reiche Gottes einen höhern Glanz verschaffen.

So kostbar, meine Lieben, ist der Schatz, den der Gerechte hienieden an der Gnade Gottes, an dem seligen Frieden mit ihm besitzt! — Nur daß diesen kostbaren Schatz, den Schatz der Gnade Gottes, die Wenigsten recht kennen oder kennen wollen, sonst würden sie gewiß größere Sorge tragen, ihn, wenn sie ihn einmal erlangt haben, auch treu zu bewahren und fruchtbarer zu machen durch stäte Beharrlichkeit im Guten. — Schon König David schilderte die Seligkeit des treuen Gerechten in den schönsten Bildern: Selig, sprach er, ist der Mensch, der an dem Gesetze des Herrn seine Freude hat, und demselben Tag und Nacht nachsinnet! — Wie ein längs des Waldbaches gepflanzter Baum wird er grünen und Früchte bringen zu seiner Zeit, sein Laub wird niemals abfallen, — Alles, was er immer thut der Gerechte, wird zu seinem Heile gereichen. Oder, wie sich der Heiland gleichnißweise ausdrückt: Der Gerechte ist einem Rebzweige ähnlich, der allezeit Früchte bringt, so lange er am Weinstocke bleibt. — Der Weinstock aber ist Jesus Christus. So lange wir also mit Christus, dem wahren lebendigen Weinstocke, vereinigt bleiben, werden wir auch immer fruchtbar seyn an guten Werken, werden immer zunehmen an verdienstvollen Tugenden, und alle unsere Tage werden am Ende vor Gott voll befunden werden. Ps. 72. Sollten wir aber das Unglück haben, uns durch die Sünde von Christus, dem belebenden Weinstocke zu trennen, so sind wir dann weiter nichts, als unfruchtbare dürre Zweige; alle Werke, die wir nach dem Rückfalle in die Sünde ausüben, mögen sie sonst

auch noch so gut scheinen, sind todte Werke, die in den Augen des heiligen und gerechten Gottes keinen Werth haben, weil sie von der Quelle des Lebens, von der heiligmachenden Gnade nämlich, nicht beseelt sind oder ohne Liebe Gottes sind wir nach der Lehre des Apostels bei unsern schönsten und edelsten Handlungen, doch nur wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Und was wäre am Ende unserer irdischen Laufbahn unser Schicksal, wenn wir so unglücklich wären, in der Sünde, in der Ungnade, im Unfrieden mit Gott zu sterben? Unser Schicksal wäre jenes des Reizweiges, der von seinem Weinstocke abgerissen, verdorrt ist, und in das Feuer geworfen wird, ohne Rücksicht auf die Menge der Früchte, die er einst mit dem Weinstocke vereint getragen hatte, d. i. selbst die guten Werke, die wir im Stande der Gnade ausgeübt hätten, wären ihrer noch so viele, werden ausgestrichen aus dem Buche des Lebens, als todte Werke, die kein Verdienst haben, und keiner Belohnung würdig sind. — Denn so wie der Herr alle Ungerechtigkeiten des Sünders, der sich wahrhaft zu ihm bekehrt, vergißt; eben so, sagt er durch den Mund des Propheten Ezechias, sollen auch alle guten Werke des Gerechten vergessen seyn, wenn er durch die Sünde von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen ist. Ez. 18, 24. Welch' ein unermesslicher Schade, meine Lieben! Läßt es sich wohl leicht denken, daß den Gerechten eine lebhafte Vorstellung dieses unermesslichen Schadens, dieses grossen Unglücks nicht werde bewegen können, Gott mit unverbrüchlicher Treue anzuhängen, seine Gnade durch stete Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende zu bewahren?

Wenn aber den Gerechten eine lebhafte Vorstellung des eben so traurigen als möglichen Verlustes der in ihm wohnenden Gnade zur treuesten Bewahrung derselben aufmuntern kann und soll, — soll dann der rückfällige Sünder den wirklichen Verlust der bereits erlangten Gnade (des göttlichen Friedens) nicht noch besser begreifen und schmerzlicher empfinden? soll er nicht aus allen Kräften trachten, sich das verlorne höchste Gut sogleich wieder durch eine ernste Buße zu verschaffen, mit dem festen Vorsatze, es nie wieder leichtsinnig zu verlieren? — Denn wem soll man den elenden Zustand vergleichen, in welchem sich der schon gerechtfertigte Sünder durch den Rückfall in die Sünde versetzet? — Er gleicht einem Baume, der bereits mit Früchten, und mit schönen Früchten der Buße, prangte, aber der Wurm der Sünde vergiftete

abermals die Wurzel, die Früchte fallen ab, die Aeste und Zweige verdorren, auch das Laub wird bald verwelken und abfallen. So verhält es sich mit dem rückfälligen Sünder. — So lange er in der erlangten Gnade Gottes lebte und mit ihr eifrig wirkte, war er zwar fruchtbar an guten Werken, aber sobald er durch den Rückfall in die Sünde von dem Wege des Heiles abwich und die allbelebende Gnade Gottes verlor, ist er einem fruchtberaubten Baume ähnlich geworden, der höchstens eine Zeit noch mit seinen grünen Blättern diejenigen blendet, die nur nach dem Aeußern urtheilen, und den scheinbaren Gerechten zu den Lebendigen zählen, obschon er in der Zahl der Todten ist.

Gerade die gerechtfertigten, dann aber rückfälligen Sünder sind am meisten zu bedauern — sie sind arme Ackerleute, die im Schweisse ihres Angesichtes das verwilderte Feld ihres Gemüthes bebaut, den Samen guter Werke unter Thränen der Buße ausgesäet haben und unter mancherlei Sorgen der Reise des Waisens entgegenharrten — aber ein plötzlicher Schauer, ein Rückfall in die vorige Sünde hat ihre ganze hoffnungsvolle Aernnte verheeren — sie werden nun nichts einzuschneiden haben. — Schade, Himmelschade um die schöne Aernnte! — nachdem sie sich so vieles haben kosten lassen! — Denn die strengere Selbstprüfung, der sie sich unterzogen, die bittere Reue, mit der sie ihre Fehltritte beweint, die lobenswürdigen Vorsätze, die sie gefaßt, die Gewalt, die sie sich angethan, um die Scham des Selbstbekenntnisses zu besiegen, die Entschlossenheit, mit der sie schon mancher Anreizung widerstanden — das war die saure Arbeit, das war der milde Thau, der befruchtende Regen, der erwärmende Sonnenstrahl, der wirklich eine schöne Aernnte hoffen ließ, um so mehr, da sich in der Zeit der Gnade bereits schöne Früchte gezeigt hatten; aber weil sie zur Zeit der strengern Versuchung wie ein schwaches Schilfrohr dem Winde nachgegeben haben, weil sie in der Stunde der Prüfung nicht treu befunden worden sind — so haben sie vergebens gearbeitet, vergeblich gekämpft und gelitten — alle Früchte der göttlichen Gnade sind dahin!

Diese Wahrheit, meine Lieben! kann ich, so strenge sie Ihnen auch scheinen mag, nicht im geringsten mildern, weil Jesus der Sohn Gottes selbst sie nicht gemildert hat; denn er selbst sagt es: Wer bis an's Ende treu beharren wird, wird selig werden. Es ist also nicht genug, daß man gut beginnt, man muß auch

gut enden, nicht genug, daß man einige Tage, Wochen, Monate, oder Jahre, oder selbst den größten Theil seines Lebens einen tugendhaften Wandel führt und in der Freundschaft Gottes lebt, sondern man muß Gott bis auf den letzten Athemzug treu bleiben; der Tod selbst muß uns noch mit den Waffen in der Hand antreffen, sonst ist all' unser Kämpfen und Streiten vergeblich. Viele laufen auf der Rennbahne, sagt der Apostel, aber nur einer erhält den Preis — der nämlich, der mit Ausdauer gerade zum Ziele läuft. — Laufet also so, macht der Apostel den Schluß, daß ihr das Ziel auch wirklich erreicht, wozu ihr euch um so mehr aufmuntern sollet, weil ihr nicht wie die irdischen Kämpfer nach einer vergänglichen, sondern nach einer unvergänglichen Krone ringet. 1. Cor. 9, 24. — Wenn wir also, meine Lieben! auch mit gutem Erfolge auf der Bahn der Tugend zu laufen begonnen hätten, aber auf halbem Wege stehen bleiben, vor den noch bevorstehenden Hindernissen zurückbeben, so werden wir die unvergängliche Krone des ewigen Lebens nicht erringen. — Vergebens hätten wir eine geraume Zeit unsere Leidenschaften bestritten, vergebens der Hoffart, die Demuth; dem Geize, die Freigebigkeit; dem Zorne, die Sanftmuth; der Sinnenlust, die Enthaltbarkeit entgegengesetzt — alle diese Tugenden sind an sich schön und groß, doch werden sie ohne Beharrlichkeit nicht belohnt werden. — Wer bis an's Ende verharret, der nur wird selig werden, sagt der Heiland.

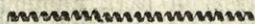
Wie weit wir also auf dem Wege des Heiles auch immer vorgerückt seyn mögen, so dürfen wir doch weder stehen bleiben, noch auch zurückschauen. Denn, wer die Hand an den Pflug gelegt hat, und nochmals zurückschaut, ist nicht fähig das Reich Gottes zu besitzen, sagt unser Herr und Heiland Jesus Christus, Oder wie sich der h. Hieronimus ausdrückt: Wenn ihr aus dem lasterhaften Sodoma ausgewandert seyd, so werfet eure Blicke nicht mehr nach demselben hin, damit ihr von dessen Seuche nicht angesteckt werdet. — Wenn nämlich der einmal gerechtfertigte Sünder so leichtsinnig würde, daß er sich nach dem verlassenen Sodoma, d. i. nach den verlassenen Reizen, Vortheilen und Genüssen des Lasters umsehen und zurückkehren wollte, so würde er zwar nicht eine durch Feuer vom Himmel vertilgte Stadt erblicken, wohl aber würde er sehen müssen, daß das schöne geistige Gebäude seines Heiles, das er mit so vieler Mühe und Sorgfalt aufge-

führt hatte, zerstört und niedergerissen ist, er würde erfahren müssen, daß alle seine Arbeiten, alle seine guten Werke, alle seine Verdienste, von der Sünde wie von einer verzehrenden Flamme eingäschert daliegen, ohne Hoffnung einer künftigen Belohnung. — Welch' ein niederschlagender Anblick! beurtheilen Sie diesen Anblick nach dem Schmerze eines Handelsmannes auf dem Meere, der nach einer langen mühevollen Fahrt, auf der er den stürmischen Elementen mit Kraft Troß gebothen und die Gefahren der Steinklippen sorglich vermieden hatte — nun unglücklicher Weise am Eingange des Hafens selbst mit seinem Schiffe scheitert und alle seine kostbaren Waaren, seinen ganzen Reichthum in den Grund des Meeres versinken sieht. — Eben so und noch tausendmal trauriger wäre das Schicksal des gerechtfertigten Sünders, wenn er, nachdem er durch eine lange Zeit auf dem Meere seiner geistigen Fahrt muthvoll fortsegelt wäre und die ihm aufstossenden Gefahren glücklich bestanden hätte, wenn er nun mit all' seinen geistigen Schätzen an der Klippe einer Versuchung scheiterte, nachdem er bereits in den Hafen des ewigen Heiles einzulaufen hatte; wenn ihn der Tod in diesem Zustande überrascht, so wird er all' seiner Tugenden und Verdienste beraubt auch die unvergängliche Krone verlieren, die ihm im Reiche Gottes vorbehalten war.

Und wirklich, meine Lieben, wie viele Verworfene würden grosse Heilige geworden seyn, wenn sie so beschlossen hätten, wie sie angefangen hatten? Das h. Evangelium stellt uns ein eben so wahres als abschreckendes Beispiel an der Person des treulosen Judas auf. Dieser Mensch, den der Sohn Gottes unser Herr und Heiland selbst unter die Zahl seiner Jünger und zwar seiner auserwählten Jünger, der Apostel, aufgenommen hatte, dieser Mensch also hatte einen schönen Anfang gemacht. Er war beständiger Begleiter des Heilandes, hörte stets Worte ewiger Wahrheit aus seinem Munde, war ein unzertrennlicher Augenzeuge seiner grossen Wunderthaten und erhielt von seinem göttlichen Meister die erhabensten Beweise seiner Güte, Freundschaft und Liebe. — Wie glücklich! wenn er wie die übrigen Apostel mit der Gnade seines hohen Berufes beharrlich mitgewirkt hätte — aber eine unselige Leidenschaft blendete, bethörte ihn, riß ihn hin zum schändlichsten Verrathe an seinem göttlichen Meister — er verzweifelte an seinem Heile und ward auf ewig verworfen! —

Paulus hingegen, der als der wüthendste Verfolger Christi und seiner Bekenner angefangen hatte, hörte als der eifrigste Vertheidiger und Begründer der Lehre Jesu auf — er wirkte treu mit der ihm verliehenen Gnade und beendete seinen tugendvollen Lebenslauf als Blutzeuge Christi, als ein grosser Heiliger! Denn er konnte selbst am Abende seines Lebens mit dem trostvollsten Bewußtseyn sprechen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft und den Glauben mit Treue bewahrt — nun erwartet mich die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter an jenem grossen Tage zuerkennen wird! Sehen Sie, meine Lieben, so krönet nur die Beharrlichkeit bis an's Ende das Werk des Gerechten.

Darum, meine Lieben, gehet meine Ermahnung am Schlusse der heutigen Betrachtung dahin: Wir sollen auf dem Wege der Tugend nie stehen bleiben, denn, wenn man nicht fortschreitet, so ist es eben soviel, als ob man zurückginge, sagt der h. Bernhard; wenigstens wird man bald zurückgehen, wenn man nicht Muth genug hat fortzurücken; bleiben wir also auf dem Tugendwege nie stehen; arbeiten wir an unserer Vervollkommnung immer so, als ob wir erst angefangen hätten, soviel wir auch immer schon gethan haben mögen, um so mehr weil wir nicht wissen, wann der Herr kommen und Rechnung von uns fordern werde; fürchten wir nichts so sehr, als die einmal erlangte Gnade durch einen Rückfall in die Sünde wieder zu verlieren, weil wir mit ihr Alles verlieren; wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle, sagt der Apostel. Fliehen wir darum sorgfältig die Gelegenheit zur Sünde; setzen wir Mißtrauen in uns selbst, aber volles Vertrauen auf Gott; nehmen wir unausgesetzt Zuflucht zu ihm im Gebete, und bedienen wir uns oft der von Jesus eingesetzten Heilmittel; damit wir durch dieselben gestärkt und ermunthiget mit Ausdauer wider die Feinde des Heils kämpfen mögen; denn Niemand wird gekrönt, sagt der Apostel, wenn er nicht rechtmässig, d. i. beharrlich bis an's Ende, gekämpft hat. — Die aufrichtigste Bekehrung, die schönsten edelsten Tugenden werden ohne Beharrlichkeit — keiner Belohnung gewürdiget — nur wer bis an's Ende beharrt wird selig werden. Amen.



Am zweiten Sonntage nach Ostern.

»Ich bin ein guter Hirt und erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich.« Joh. 10, 14.

E i n g a n g.

Der Titel, den sich Jesus der göttliche Heiland im heut. Evangelio selbst beilegt, gehört unter diejenigen, wodurch er uns ganz vorzüglich sein liebevolles und zärtliches Herz will zu erkennen geben. Ich bin, spricht er, ein guter Hirt. — Ich verhalte mich gegen die Menschen, wie sich der beste Hirt gegen die theuern Schafe verhält, die seiner Sorge anvertraut sind. Ich kenne nämlich meine Schafe, ich liebe sie, ich führe und weide sie, und gebe selbst mein Leben für sie hin. Wie viele tröstliche und aufmunternde Wahrheiten liegen nicht in diesen Worten des Heilandes! — In der That, wenn wir Alles zusammenfassen, was er von dem Augenblicke seiner Ankunft auf Erden, bis zu seinem Hinscheiden am Kreuze, und bis zu seiner Zurückkehr in den Himmel für uns, als so viele irrende Schafe unternommen, ausgeführt und geduldet hat, was er für uns bis auf den gegenwärtigen Augenblick noch immer thut: so müssen wir es als unsere höchste Seligkeit hienieden ansehen, zu seinen Schafen zu gehören, seine Stimme zu vernehmen, von ihm geführt und geweidet zu werden, und ihm allezeit und überall getreu nachzufolgen. Denn außerdem, daß er es selbst gesagt hat, wissen und erfahren wir es selbst, je mehr wir uns an ihn halten, daß er ein guter, — daß er der beste Hirt ist.

Wenn uns aber Jesus in der Eigenschaft eines guten Hirten so liebenswürdig erscheint, werden wir uns dann nicht auch bemühen, seine guten Schafe zu seyn? Jesus sagt: ich erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich. Wann aber erkennt uns wohl Jesus gewiß als seine Schafe, und wann erkennen wir ihn wahrhaft als unsern guten Hirten? Dann vorzüglich, wenn wir ihn, da er uns in jeder Hinsicht ein Beispiel hinterlassen hat, als unser höchstes Vorbild eifrig und getreu nachahmen, ihm überall und allezeit getreu nachfolgen. Denn so wie es

für ein Schaf nicht genug ist, daß es die Stimme seines Hirten höre, wenn es ihm nicht auch folget: so ist es auch für uns, wenn wir gute, geistige Schafe seyn sollen, nicht hinreichend, daß wir nur die Stimme Jesu unseres Seelenhirten hören, sondern wir müssen ihm auch folgen, in seine Fußstapfen treten, seine Gefinnungen uns aneignen, unser Betragen dem seinigen ähnlich zu machen suchen. Wir müssen ihm getreu, unterwürfig, muthig und standhaft folgen; getreu, ohne seinem Rufe und seiner Gnade zu widerstehen, und etwas, das er von uns begehrt, zu verweigern oder zu versäumen; unterwürfig, ohne über die Art und Weise, wie uns dieser göttliche Hirt führen will, zu vernünfteln, so hart es immer unserer Natur und Eigenliebe scheinen mag; muthig, ohne uns durch die Hindernisse und Beschwerden abschrecken zu lassen, die wir etwa unter seiner Leitung finden mögen; und endlich standhaft nachfolgen, ohne je stille zu stehen, oder wie immer von dem Wege abzuweichen, auf welchen er uns einherführt und den er uns vorangegangen ist; denn nur der Beharrlichkeit hat Christus die Krone des ewigen Lebens verheissen. Lassen Sie uns nun zu diesem Ende heute an Jesu unserem Seelenhirten das grosse Muster betrachten, welchem wir nachfolgen müssen, wenn wir glücklich in unserem Vaterlande anlangen wollen; lassen Sie uns betrachten, was Jesus vorzüglich gethan hat, um unser Beispiel zu werden, und alsdann untersuchen, in wie ferne wir uns bisher diesem grossen Muster genähert, oder uns davon entfernt haben. Das der Gegenstand meines Vortrages ic.

Abhandlung.

Wenn ein Wanderer in seinem Herzen den festen Willen und das heisse Verlangen hat, in seiner Heimath glücklich anzukommen, so kann ihn nichts von dem rechten Wege ablenken, als nur Ungewissheit und Irrthum. Wenn er daher bemerkt, daß er irre gegangen ist, so fühlt er sich auch unglücklich und wünscht nichts sehnlicher, als daß er Jemanden finden möge, welcher ihm wieder die rechte Strasse zeigt; und findet er wirklich einen des Weges kundigen Mann, so bittet er ihn dringend, ihm den verlorenen Weg wieder zu zeigen, er betrachtet diesen Mann als seinen Retter, und dankt ihm tiefgerührt als seinem größten Wohlthäter, wenn er ihn wieder auf die richtige Strasse bringt. Es

hat der Wegweiser da gar nicht nöthig, den Wanderer aufzumuntern, sich auf den rechten Weg zu begeben, das will ja der gute Wanderer ohnehin; mit Freude eilt er der rechten Strasse, sobald er sie nur erkennt, wieder zu; — und wenn etwa der Wegweiser selbst die nämliche Strasse verfolgt, so ist die Freude für den des Weges unkundigen Wanderer desto grösser, er schließt sich beruhigt an seinen Führer an, geht mit ihm getrost über Berge und Flüsse, nicht achtend der Beschwerden der Reise, sondern getröstet in dem Gedanken, daß er nun nicht mehr irre gehen, sondern gewiß und bald in seiner Heimath anlangen werde.

Aber ganz anders verhält es sich mit einem Menschen, mit einem Sohne, welcher entfernt von seinem väterlichen Hause, ein böses Herz besitzt. Gerufen, in seine Heimath zurückzukehren, hat er bei seinem zum Bösen geneigten Herzen, nicht die Festigkeit des Geistes und die Stärke des Willens, die Beschwerden der Reise nämlich zu besiegen; auch selbst auf den ihm wohlbekannten Wege will es nicht recht vorwärtsgehen. Da ist ihm ein Berg zu hoch, dort ein Thal zu tief, hier ist ein Fluß zu breit, dort eine Strecke zu rauh. Zaghaft und kleinmüthig bei dem Anblick dieser Beschwerden, die seine Einbildungskraft noch viel grösser ausmählt, klagt er bald über Mangel an Kraft, bleibt unter dem Vorwande der Ermüdung oder der schlechten Bitterung in der Herberge liegen, vergißt sein väterliches Haus und verschwelgt leichtsinnig sein Reisegeld. Bei seinem Hange zum Bösen weicht er oft sogar vorläufig von dem bekannten Wege ab; denn hier findet er einen Bekannten, den er besuchen muß, dort eine fröhliche Gesellschaft, die er nicht verlassen mag, hier wird ein Fest gefeiert, dem er beizohnen will, dort ist etwas zu gewinnen, hier etwas Neues zu sehen, dort wieder ein frohes Vergnügen zu genießen. So lenkt das verdorbene Herz den Wanderer von der ihm wohlbekannten Strasse immer weiter und weiter ab, er vergißt dabei auf seine bessere Heimath und langt sich selbst überlassen niemals im väterlichen Hause an, bis sich endlich der Vater seiner erbarmt; ihm seinen ältern und bessern Sohn entgegen sendet, daß er den irrenden Bruder auffuche, ihn durch sein Beispiel aufmuntere, die Beschwerden der Reise theile, und ihn an seiner Hand zurückführe in die Arme des bekümmerten Vaters.

Das, meine Lieben, ist ein treffendes Bild unserer eigenen Lage. Durch das Licht der göttlichen Offenbarung kennen wir

wohl bestimmt den Weg in unser wahres Vaterland, in die glückliche Ewigkeit hin; wir wissen es gewiß, daß wir nur auf dem Wege der Tugend zu unserem himmlischen Vater kommen können. Allein, wenn auch zur Zeit einer ruhigen Besonnenheit in uns der h. Wunsch erwacht einstens glücklich in unserm seligen Vaterlande anzulangen, so lenkt uns unser durch die Sünde verdorbenes und mehr zum Bösen geneigtes Herz nur zu oft von dem richtigen Wege in unsere wahre Heimath ab, und mahlt uns die Beschwerden der Reise auf dem Wege der Tugend mit so übertriebenen Zügen vor, daß wir nur zu leicht den Muth verlieren, es zeigt uns aber nebenbei auf irreführenden Seitenwegen sinnliche Freuden und irdische Vortheile genug, zeigt uns eine Menge von Menschen, welche aus Vorliebe für irdische Güter und sinnliche Freuden den Weg der Tugend verlassen haben und sich im Besitze dieser Güter und im Genuße dieser Freuden wohl befinden. Und nun verlassen auch wir oft den Weg der Tugend, schließen uns an sinnlich frohe Menschen an, begehen mit ihnen gleiche Thorheiten und Vergehungen, und vergessen auf unsern Vater im Himmel und auf die ganze Seligkeit, welche er uns in seinem ewigen Reiche vorbereitet hat.

Der ewige Vater sandte nun aus Erbarmen seinen eingebornen, menschengewordenen Sohn Jesum Christum als gleichsam unsern ältern Bruder in unsere Mitte herab, damit er uns durch seine Lehre nicht nur den Weg in das bessere Vaterland zeigte, sondern uns auch durch sein eigenes Beispiel gegen Abwege, gegen Verführungen böser Menschen warnte und als unser mitwandernder Gefährte uns gleichsam an seiner eigenen Hand glücklich in die Arme unseres himmlischen Vaters bringe. — Und was hat nicht Jesus alles gethan um uns durch sein Beispiel zu ermuntern, entschlossen und muthig den Weg zu betreten, welchen er uns durch seine Lehre so deutlich gezeigt hat, daß wir ihn nimmermehr aus Unwissenheit und Irrthum, sondern nur aus bösen Willen verlassen können! — Gerade jene Beschwerden, welche uns gewöhnlich von dem Wege der Tugend abschrecken, hat er selbst besiegt; gerade jene Dinge, die uns gewöhnlich zur Sünde reizen, hat er uns zum Beispiele siegreich bekämpft, und nun ruft er uns als wohlmeinender Bruder, als warnender Freund und Wegweiser, als unser bester Seelenhirt freundlich zu: Wer nach mir kommen will, der folge mir nach!

Wer auf sein eigenes Herz aufmerksam ist und die allgemeine und tägliche Erfahrung zu Rathe zieht, dem kann es nicht unbekannt seyn, daß die wahre und eigentliche Ursache unserer Abweichung von dem Wege der Tugend tief in unserem Herzen liegt, — daß Eitelkeit, Habsucht und ein übertriebener Hang zur sinnlichen Lust die Haupttriebfedern sind, die uns zu allen übrigen Sünden und Lastern verleiten. Nun ging uns aber Jesus gerade im Kampfe gegen diese Neigungen selbst voran, und munterte uns kräftig auf seinem Beispiele zu folgen, beharrlich und männlich zu streiten, damit wir siegen mit ihm, und uns mit ihm ewig freuen des errungenen Sieges. Was einmal die in unserem Herzen so tief eingewurzelte Eitelkeit betrifft, die sich freilich an verschiedenen Menschen auch sehr verschieden äußert, und bald die Geburt und Abstammung, bald den erworbenen Reichthum, bald die Gelehrsamkeit, bald die lächerlichen Kleinigkeiten der körperlichen Wohlgestalt und der Kleidung, bald wohl gar die geglaubte Tugend und Frömmigkeit zur Quelle hat, aber in jeder Gestalt uns zum Bösen mehr oder weniger verleitet — was diese Eitelkeit des menschlichen Geistes betrifft, wie sehr hat ihr nicht Jesus durch sein eigenes Beispiel entgegen gearbeitet! Er, der wahre Sohn Gottes, durch welchen alle Dinge geschaffen sind, vor dem sich Himmel und Erde neigen, den alle Engel mit Ehrfurcht anbeten, — er trug einmal schon kein Bedenken sich bis zur Gestalt eines Knechtes herabzulassen, von einer zwar edlen, aber auch sehr armen Mutter geboren zu werden, seinen Aeltern, deren Herr und Schöpfer er war, gehorsam und unterthänig zu seyn; er, der König aller Könige, trug kein Bedenken, als ein Unterthan eines heidnischen Kaisers dazustehen, und sich selbst seinen Anordnungen zu unterwerfen; er, den Himmel und Erde nicht fassen, weilte als ein schwacher, den Leiden unterworfenen Mensch unter den Menschen. Er, für dessen Gesellschaft selbst Seraphe nicht würdig genug sind, trug kein Bedenken, unter unwissenden Menschen zu leben, sich bis zu den schwachen einfältigen Kindern herabzulassen, selbst mit Zöllnern und Sündern umzugehen; er, dem wie dem Vater die nämliche Ehre gebührt, fiel vor seinem ewigen Vater auf sein Angesicht zur Erde, um ihm als Mensch seine tiefste Ehrfurcht zu beweisen, ihm für die empfangenen Wohlthaten zu danken, sich und das Menschengeschlecht, dessen Mitglied er geworden war, seinem

Schuge zu empfehlen. Wahrlich ein rührenderes Beispiel der Demuth konnte uns durchaus nicht gegeben werden, als uns der Sohn Gottes selbst zur Belehrung und Aufmunterung gegeben hat. Mit Recht kann er uns als unser Führer und Seelenhirt zurufen: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen!

Wie ist es wohl möglich, meine Lieben! daß wir, da wir an Jesus das erhabenste Beispiel der Demuth vor unseren Augen haben, für Eitelkeit und Uebermuth noch zugänglich seyn können? — wir, die wir es doch wissen und fühlen, daß wir schwache und elende Geschöpfe sind, daß uns nur Gottes Macht aus Staub gebildet hat, in welchen wir, sobald es ihm nur gefällt, wieder verwandelt werden; wir, die wir uns so vieler Schwächen, Thorheiten und Sünden bewußt sind, wir könnten Jesum den Sohn des lebendigen Gottes in Menschengestalt, in der tiefesten Herablassung sehen und gleichwohl noch für Eitelkeit, für Stolz und Uebermuth zugänglich seyn? Indessen geschieht es doch nur allzugemein. Schon die Kinder, besonders die zur Eitelkeit ganz herangezogenen Kinder kennen in unsern Tagen die schönste aller Tugenden die Demuth fast nicht mehr und finden es unter ihrer Würde, ihren eigenen Aeltern gehorsam zu seyn, ihre Meinungen und Urtheile mit Bescheidenheit, den Urtheilen der verständigern Aeltern zu unterwerfen, ihnen die gebührende Achtung und Ehrfurcht zu beweisen, während doch der Sohn des ewigen Vaters alle diese kindlichen Pflichten gegen seine irdischen Aeltern so genau erfüllte, daß es in dem Evangelio ausdrücklich heißt: Er war seinen Aeltern unterthan. Aber den Kindern gehen in einem unseligen Uebermuth die Erwachsenen voran. Viele aus uns sind ja stolz genug der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, welche Gott selbst als seine Stellvertreter auf Erden verordnet hat, die gebührende Achtung und Ehrfurcht, und den schuldigen Gehorsam zu verweigern, sondern sie sind übermüthig genug selbst Gott dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge die pflichtmäßige Ehrfurcht zu versagen und es nicht der Mühe werth zu finden vor seiner ewigen Majestät die Knie zu beugen. Ja dafür sind Viele zu adelig, zu vornehm oder zu gelehrt und zu wohlhabend, als daß auch sie noch vor demjenigen ihr Knie beugen sollten, vor welchem Jesus selbst auf sein Angesicht zur Erde niederfiel! So soll es denn also unsere Würde und unser Amt entehren,

wenn wir vor den Augen des Volkes uns bescheiden und demüthig vor Gott wie die Untergebenen auf unsere Knie werfen, da doch der Sohn Gottes, dem der ewige Vater die höchste Würde, das Richteramt über die ganze Welt übergeben hat, vor ihm auf seinem Angesichte lag? Soll es unseren Reichthum oder unsere Gelehrsamkeit entehren, wenn auch wir mit den Armen und Ungelehrten Gott im Staube anbeten, da doch der allwissende Sohn Gottes, dessen Eigenthum Himmel und Erde sind, vor seinem Vater auf seinem Angesichte lag; da unser ganzer Reichthum nur glänzender Staub, und alle unsere Weisheit gegen Gottes Allwissenheit nur die tiefeste Unwissenheit ist! — Nein, es ist nicht möglich, daß wir jemals in unserem seligen Vaterlande anlangen, wenn wir uns von dem Wege so weit entfernen, den uns Jesus durch Wort und Beispiel in das ewige Reich seines Vaters gezeigt hat; eitle, stolze und übermüthige Menschen können unmöglich dorthin kommen, wohin uns Jesus mit Bescheidenheit und Demuth vorausgegangen ist.

Aber nicht nur in der Demuth, sondern auch in der Schätzung irdischer Güter und sinnlicher Freuden hat uns Jesus ein belehrendes Beispiel gegeben, das uns ebenfalls sehr nothwendig war. Viele, sehr viele Menschen lassen sich eben durch den Glanz irdischer Güter und durch den Reiz sinnlicher Freuden von dem wahren Wege in das ewige Vaterland hin abwendig machen. Viele trennen sich von der Heerde Jesu des guten Hirten und entfernen sich somit von dem Wege der Tugend bloß darum, weil sie auf dem Wege der Ungerechtigkeit, der List, der Treulosigkeit schneller und leichter irdische Güter erwerben können als auf dem Wege der Gerechtigkeit; weil ihnen auf dem Pfade der Ausschweifung zahlreichere Sinnenvergnügen entgegen kommen, als auf dem Wege der Tugend. Es war eben darum höchst nothwendig, daß uns Jesus, unser guter Hirt, unser Führer in die bessere Ewigkeit durch sein eigenes Beispiel über den wahren Werth sinnlicher Freuden und irdischer Güter belehret. Was einmal diese letztern betrifft, so begnügte sich der Heiland immer nur mit dem Nothwendigen; nie trug er es darauf an, durch Reichthum zu glänzen, durch irdischen Wohlstand Aufsehen zu machen und sich etwa dadurch Verehrer und Freunde, Schüler und Anhänger zu sammeln. Er kannte, schätzte und suchte nur edlere, ewig dauernde Güter, die er seinen Jüngern über alles wünschens- und suchenswerth zu

machen sich beeiferte. Zwar kann man nicht sagen, daß Jesus irdische Güter völlig verachtete und gänzlich verschmähte; nein, er ehrte sie wohl, und zwar als Geschenke seines ewigen Vaters, und nahm von seiner Vaterhand das Wenige gleichsam als eine Reisezehrung auf der irdischen Wanderschaft, und als ein brauchbares Mittel, andern noch ärmeren Wanderern eine Erquickung zu verschaffen. Möchten wir doch auch in Beziehung auf irdische Güter diesem erhabenem Beispiele folgen! — Möchten wir sie nie anders betrachten, als bloß als das nothwendige Reisegeld auf unserer Wanderschaft in die Ewigkeit hin, — als brauchbare Mittel uns dadurch himmlische unvergängliche Güter zu erwerben! Gewiß wir würden dann nicht mit so vieler Unruhe um irdische Güter sorgen, würden zufrieden seyn mit dem, was uns der himmlische Vater auf rechtmässigen Wegen zusendet, würden unsere reichlicher theilten Brüder nicht so sehr um ihren Wohlstand beneiden, für dessen Verwendung sie auch strenge Rechenschaft werden ablegen müssen, wir würden uns nie verleiten lassen, irdischer Güter wegen den Weg der Tugend zu verlassen, ihrem Erwerbe die höhern Güter des Geistes aufzuopfern, oder unsere Brüder zu drücken oder zu beschädigen. Allein, bei unserer Begierde, durch irdischen Wohlstand zu glänzen, oder zeitliche Schätze zu sammeln, bei unserem Durste nach sinnlichen Freuden, die wir freilich nur um Geld erkaufen können, wenden wir so gerne unsere Augen von dem höchsten Muster unserer Nachahmung von dem genügsamen Jesus weg, und weil wir wohl sehen, daß wir irdische Güter und irdischen Glanz auf dem Wege der Tugend und Gerechtigkeit entweder gar nicht, oder doch nicht so geschwind und in dem Grade erreichen können als wir es wünschen: so lassen wir Jesus unseren Seelenhirten, unseren Führer allein fortwandern auf dem Wege der Tugend und eilen hin auf die Strasse der Ungerechtigkeit, der List und des Betruges. Umsonst ruft da der genügsame Jesus den Habsüchtigen zu: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr handeln sollet, wie ich gehandelt habe. — Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt aber an seiner Seele Schaden leidet.

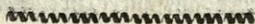
Was endlich die sinnlichen Freuden betrifft, welche in unsern Tagen vorzüglich soviel Unheil erzeugen, deren Mißbrauch so viele Menschen an Körper und Geist zu Grunde richtet; welch' schönes Beispiel der Mäßigung und Genügsamkeit hat uns nicht

Jesus auch in diesem Stücke gegeben! — Sein Freudengenuß war so rein, so mässig und schuldlos, daß er selbst seine größten Feinde zu Zeugen seiner Unschuld und Tugend auffodern konnte: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? — Jesus freute sich recht oft in der freien und schönen Natur, wo er seine Zuhörer und Jünger auf eine sichtlichere und fühlbarere Art zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte seines ewigen Vaters hinführen konnte; er freute sich im Umgange mit seinen Schülern und Freunden, die ihm mit Liebe und Treue anhängen; er genoß mit dankbarer Freude seine mässige Nahrung; selbst einem Hochzeitmahle wohnte er mit seiner Mutter und seinen Schülern bei; und überhaupt freute er sich dann am herzlichsten, wenn er den Menschenkindern Freude machen konnte; wenn er Trauernde tröstete, Unwissende belehrte, Kranke heilte, Hungerige speiste, wenn er Sünder für Wahrheit und Tugend gewann. So hat uns Jesus zugleich gezeigt, daß der Weg der Tugend und des ewigen Heils, den er uns selbst voranging, nicht freudenleer sey, daß er uns vielmehr tausend reine schuldlose Freuden gewährt, damit wir auf der Reise nicht muthlos werden, den Beschwerden der Wanderschaft nicht unterliegen, von Zeit zu Zeit neue Kräfte sammeln und unsere Reise in die glückliche Heimath standhaft fortsetzen.

Allein, was hilft es, da Viele aus uns für die reinsten und edelsten Freuden, in welchen Jesus seine Seligkeit suchte und fand — für die Freuden der Tugend allen Sinn verloren haben. Die Tröstungen, die Hoffnungen und Freuden der Religion sind verloren für die Schwachgläubigen oder ganz Ungläubigen unserer Tage, die sich um das h. Evangelium und seinen Inhalt nicht kümmern, die den guten Vater im Himmel nicht kennen und kein wahres Verlangen haben nach jener unaussprechlichen Seligkeit, welche er uns am Ende unserer Wanderschaft vorbereitet hat. Verloren sind jene reinen Freuden, die hervorgehen aus einer edlen Freundschaft, die sich auf christliche Weisheit und Tugend gründet, verloren sind diese Freuden für Alle, in denen nur noch lebt und wirkt der Trieb nach thierischer Lust. Verloren sind für Viele die reinen Familienfreuden, seitdem wilde Leidenschaften alle Familienbände schändlich zerreißen. Verloren sind die seligen Freuden an dankbaren und wohlgerathenen Kindern, seitdem ungläubige oder ausschweifende Aeltern durch Wort und

That die ersten und gefährlichsten Verführer ihrer eigenen Kinder geworden sind. Verloren sind endlich alle die seligen Freuden, welche hervorgehen aus menschenfreundlichen wohlthätigen Werken, denen Jesus eine ewige Belohnung zugesichert hat; — verloren sind diese ungetrübten Freuden für Viele unserer Zeitgenossen, seitdem die Leidenschaften des Wuchers, der Habsucht, der Ueppigkeit und des übertriebenen Aufwandes herrschender und die Nächstenliebe seltener geworden ist.

Und nun scheint freilich den meisten unserer Zeitgenossen der Weg der Tugend, den uns Jesus durch Wort und Beispiel bezeichnet hat, ein trauriger freudenloser Weg zu seyn. Nun achten sie weder die Warnungen, noch die Beispiele Jesu, den uns der ewige Vater zum Hirten und Führer auf der Reise in die Ewigkeit entgegengeschickt hat; sie eilen hin auf die Abwege der Sünde, durchbrechen alle Schranken des Rechtes und der Schamhaftigkeit, und stürzen sich, dürstend nach sinnlicher Freude, allen Ausschweifungen in die Arme, können so ewig nicht anlangen in ihrem seligen Vaterlande, sondern gehen auf den Irrwegen des Lasters für immer zu Grunde. — O meine Lieben! lassen Sie uns doch durch die Beispiele dieser irrenden Brüder nicht selbst irre werden! — Lassen Sie uns standhaft und beharrlich den zwar schmalen aber einzig sichern und gewiß nicht freudenleeren Weg verfolgen, welchen uns Jesus unser guter Hirt nicht bloß mit Worten, sondern auch durch sein eigenes Beispiel in die bessere Ewigkeit hingezeigt hat — den Weg der Demuth und Bescheidenheit, der Mäßigkeit und Gerechtigkeit, den Weg der Schamhaftigkeit und Keuschheit — kurz den Weg der christlichen Weisheit und Tugend. Lassen Sie uns unsere Augen unverrückt hinrichten auf Jesum unser Vorbild und Muster, auf ihn den heiligen und liebevollen Reisegefährten, den uns der erbarmende Vater auf unserer Hinreise entgegengeschickt hat, damit er uns gleichsam Hand in Hand in unser seliges Vaterland führe. Jesus der Sohn Gottes selbst hat uns den Weg geebnet, lassen Sie uns freudig in seine Fußstapfen treten und ihm standhaft nachfolgen, und wir können unter der liebevollen, weisen, mächtigen Leitung und Führung dieses guten Hirten den rechten Weg zu unserem Vater im Himmel nicht mehr verfehlen. Amen.



Am dritten Sonntage nach Ostern.

»Ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.« Joh. 16, 20.

E i n g a n g.

Schon Jesus den galiläischen Fischern, als sie auf seinem Wink Alles verlassen hatten und ihm nachgefolgt waren, weder zeitliche Güter, noch menschliche Würden, noch irdische Freuden versprach: so lebten sie doch heitere und glückliche Tage an seiner Seite. Er war ihnen ja der weiseste Lehrer, der beste Rathgeber, der treueste Freund — der zärtlichste Vater. Wie liebende Söhne saßen sie oft um ihn herum; legten ihm ihre einsältigen Zweifel, ihre eingesogenen Vorurtheile, ihre kindischen Hoffnungen vor, und Jesus — ließ sich schonend zu ihren Schwächen herab und mit aller Sanftmuth und Liebe erleuchtete er den Verstand und veredelte das Herz der Irdischgesinnten. Sie kannten seine unendliche Menschenliebe, sie sahen seinen heiligsten Wandel, sie waren Zeugen seiner göttlichen Wunderthaten — kurz sie fühlten sich glücklich Schüler dieses göttlichen Lehrers zu heißen. — Aber es sollte nicht immer so bleiben. Denn näher und näher rückte die bittere Stunde seiner Leiden, und mit ihr eine Trennung, wie die eines zärtlichen Vaters von seinen geliebten Kindern. Auf diesen Schmerz mußten sie vorbereitet werden, damit er sie zu seiner Zeit nicht ganz zu Boden drücke. Jesus that dieses schonend und liebevoll in der rührenden Abschiedsrede, die er kurz vor seinen Leiden an sie hielt. Da sagte er ihnen sowohl seine eigenen Leiden, als ihre künftigen widrigen Schicksale voraus; aber er verband mit deren Ankündigung sogleich auch Worte des Trostes: Ihr werdet trauern, sprach er, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden; diese Freude wird euch bleiben und von Niemand genommen werden. — Ihr werdet trauern bei meinem Tode, aber desto grösser wird eure Freude seyn über meine Auferstehung — ich werde euch zwar verlassen und zu meinem Vater gehen, aber es ist gut für euch, daß ich zu ihm gehe, denn ich werde euch einen mächtigen Tröster senden — den h. Geist. Durch dergleichen tröstliche Verheißungen mußte also Je-

fuß seine Schüler für kommende Leiden zu stärken. Aber derlei Tröstungen bedurften nicht allein die Schüler Jesu — wir bedürfen derselben auch, denn Leiden waren nicht das Loß der Schüler Jesu allein? Sie sind das Loß Aller, die das Licht der Welt erblicken, und darum auch das Unfrige. — Da indessen Leiden so unzertrennbar mit unserer Natur vereinigt sind, so dürften sie etwas Wohlthätiges an sich haben. — Wir wollen heute darüber nachdenken. Sollte auch der Nutzen dieses Nachdenkens für die Gegenwart nicht einleuchtend seyn, so kann er es für die Zukunft werden, d. h. auch in heitern Tagen müssen wir uns waffnen und stärken gegen unbekannte Leiden, die uns erst die Zukunft entschleiern könnte.

Abhandlung.

Wahr ist es immerhin, daß es auf dieser Erde keinen ganz leidensfreien Zustand gibt, meine Lieben! — der König wie der Bettler hat diese Erfahrung, denn sie ist eine allgemein menschliche. Freilich wohl, wird der Leidenskelch dem Einen mehr, dem Andern weniger voll eingeschenkt, dem Einen früher dem Andern später dargereicht, aber kosten muß ihn sicher Jedermann. — Wenn der Mensch hoffnungslos leidet, wenn er Alles eingebüßt hat, was ihm theuer war, oder was ihm das Leben hienieden verflüssen könnte; so kann es uns nicht wundern, wenn er da den herben Schmerz nicht nach Willkühr unterdrücken, die gerechten Thränen nicht allzeit zurückhalten, der frischen Wunde nicht immer gebiethen kann, daß sie nicht blute; denn der Mensch kann es bei allem Heldenmuthe nicht verläugnen, daß er ein sinnliches, fühlendes Wesen sey. Indessen mehr sollte es uns wundern, daß es Menschen gibt, die alle Uebel und Leiden, die den Sterblichen hienieden begegnen oder begegnen können, absichtlich herausheben und in einem vergrößerten Maßstabe zur Schau aufstellen, um nur mit mehr Recht behaupten zu können: Die Erde sey ein Jammerthal. — Solche Menschen verdienen nicht sowohl Geringschätzung, als vielmehr inniges Mitleid. Denn da sie die Freuden, deren uns der gütige Schöpfer so viele bereitet hat, daß sie noch immer die Summe der Leiden überwiegen, vollkommen übersehen oder undankbar von sich ablehnen: so ist die Erde für sie ein wirkliches Jammerthal. Wo sie sich auch hinwenden, Alles scheint

ihnen wie mit einem Trauerschleier überhangen, sie fühlen selbst dort Ekel und Ueberdruß, wo ein zufriedenes Gemüth die reinste unschuldigste Freude genießt, sie verschließen jeder frohen Empfindung den Zutritt zu ihrem Herzen. Die Ursachen, warum manche Menschen eine mehr oder weniger finstere Ansicht vom gegenwärtigen Leben haben, sind zwar mannigfaltig; wir wollen aber hier nur die gewöhnlichste anführen, die bei den Meisten Statt hat. — Es ist Unkenntniß von dem wahren Zwecke irdischer Leiden. Man betrachtet diese größtentheils nur von ihrer düstern abschreckenden Seite, da sie doch bei kälterem Blute mit dem Lichte der Vernunft und Offenbarung beleuchtet wahre Wohlthaten, oft größere Wohlthaten, als die Freuden selbst sind.

Sie sind einmal der Prüfstein menschlicher Tugend. Denn woraus sollen wir erkennen, ob wir gut oder böse seyen, wenn wir immer frei von Leiden wären? Wie könnten wir im steten Genuße des Glückes erfahren, ob wir jene Stärke des Geistes besitzen, die die Tugend von ihren Verehrern fodert? — sie fordert aber, daß man in allen Umständen und Lagen des Lebens, selbst in den niederschlagendsten, dem Gesetze Gottes treu bleibe. — Diese Stärke des Geistes kann uns aber wahrhaftig das Glück nicht geben. Fragen wir uns nur selbst, meine Lieben: wann dachten wir öfter und lieber an unsern Schöpfer? wann war uns sein Wille heiliger, wann seine Liebe wünschenswerther? im Wohlstande — im rauschenden Vergnügen? — oder in traurigen Lagen, in sorgenvollen Stunden des Lebens? — O ich zweifle nicht, daß Sie hierin vollkommen meiner Meinung seyen: nämlich, daß es viel schwerer sey im Glücke sich als würdiger Sohn des Himmels zu behaupten, ein Liebling Gottes zu bleiben, als im Unglücke. Das wollte uns eben Gott selbst zeigen in der rührenden Parabel vom verlorenen Sohne. — So lange diesen sein reiches Erbe in den Stand setzte, entfernt von seiner Heimath nach seinen Wünschen zu leben, so lange regte sich wohl kein kindliches Gefühl in seinem Herzen, unbekümmert um den Gram seines liebevollen Vaters, unbekümmert um die Zukunft, genoß er in fortwährender Schwelgerei der Gegenwart. Aber als er sein väterliches Gut vergeudet hatte, als er von der tiefsten Armuth gedrückt, gezwungen ward die verächtlichsten Dienste zu leisten; als er so tief gesunken war, daß er mit Kleien seinen Hunger gerne gestillt hätte, wenn ihm genug zu Theil geworden

wären: da öffnete ihm seine drückende Armuth die Augen, da stellte er heilsame Betrachtungen an, verglich seinen ehemaligen glücklichen Zustand mit seinem gegenwärtigen bedauernswürdigen, und klagte bei sich: O wieviel sind nicht Knechte und Tagelöhner in meines Vaters Hause und alle haben Brod im Ueberflusse, ich aber muß hier fast Hungers sterben! — Und in dieser schmerzlichen Betrachtung ging er so weit, daß er den festen Entschluß faßte, aller Schande und Verachtung ungeachtet, die ihn, wie er es verdiente, treffen könnte, in das väterliche Haus zurückzukehren. — Ich will mich aufmachen, sprach er, und zu meinem Vater gehen. Ich will ihm sagen: Vater! ich habe gesündigt wider dich und den Himmel, ich bin nicht mehr würdig dein Sohn zu heißen, aber mache mich nur zu einem der geringsten deiner Knechte. — Welch' erstaunungswürdige Veränderung! Einst war es dem Uebermüthigen nicht genug als Sohn geehrt und gefürchtet im väterlichen Hause zu herrschen, — jetzt schämt er sich glücklich dem niedrigsten Knechte gleich gehalten zu werden. Was war wohl größere Wohlthat für ihn, der Wohlstand, der seinen schändlichen Abfall vom Vater erzeugte, oder das Unglück, das seine reuige demüthige Rückkehr zu demselben bewirkte? — Leiden dienen uns also zum echten Prüfsteine, ob wir mehr der Tugend oder dem Laster angehören.

Leiden zeigen uns aber auch wie weit wir schon in der Tugend fortgeschritten sind. Denn wenn uns jede geringe Schwierigkeit, jedes unbedeutende Uebel schon bestimmen kann, wider den Willen Gottes zu handeln oder zu klagen: so ist das ein sicheres Zeichen, daß wir in der Tugend noch sehr kleine Fortschritte gemacht haben, daß wir Gott noch nicht aus ganzer Seele lieben. Hingegen wenn kein noch so grosses Unglück, noch so schmerzliches Leiden unsere Achtung für das Gesetz Gottes zu schwächen vermag, dann dürfen wir hoffen, daß uns Gott Alles ist, daß wir jene Stärke besitzen, die mit der wahren Tugend unzertrennlich vereinigt ist. Eine solche bewunderungswürdige Stärke zeigte Abraham, als Gott seinen Glauben der härtesten Prüfung unterwarf. Abraham, sprach Gott, nimm deinen Sohn Isaak, den du liebst, besteige mit ihm einen Berg, den ich dir zeigen werde, und bringe mir ihn dort als Brandopfer dar. Höchst niederschlagend war gewiß dieser Befehl für den zärtlichen Vater, dessen größte Freude und Hoffnung der einzige Sohn war.

Aber ihn stärkte der Glaube; früh Morgens macht er sich reisefertig, bereitet ein Bündel Holz für das Opferfeuer, und reiset mit seinem Sohne in Begleitung einiger Diener nach dem bestimmten Orte. Am dritten Tage erst wird er des von Gott bezeichneten Berges gewahr. Er läßt seine Diener zurück, ladet den Bündel Holz dem kleinen Isaak auf die Schulter, er selbst trägt das nöthige Opferfeuer und das Schwert, und so steigt er mit Isaak den Berg hinan. Mit schweren Schritten, schweigend, mit innerm Schmerze kämpfend führt der liebende Vater seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn den schweren Todesgang! — Versetzen Sie sich in seine Lage, liebende Aeltern! Sie werden die Größe seines Schmerzes leichter fassen, aber auch seine Geistesstärke mehr bewundern können. Denken Sie sich auch den wichtigen Umstand hinzu: Gott hatte nicht lange vorher dem Abraham die große Verheißung gemacht, daß er ihn in seinen Nachkommen segnen und sie vermehren wolle wie den Sand am Meere, und jetzt befiehlt er ihm den einzigen Sohn, auf dem so große Verheißungen ruhten, als Brandopfer zu schlachten.

Der kleine Isaak, dem die ganze Reise noch ein Geheimniß war, unterbricht das düstere Schweigen: Vater! ruft er, — was willst du, mein Sohn? fragt Abraham. Sieh' doch, entgegenet Isaak, wir haben Feuer und Holz, aber wo ist denn das Brandopfer? Ach, der arme unschuldige Knabe! wie hätte er sich auch denken können, daß er selbst dieses Brandopfer sey, daß die Hand des Vaters das Schwert über sein Leben schwingen, daß er auf dem Bündel Holze, das seine zarten Schultern trugen, zu Asche verbrannt werden solle. Dem guten Vater brach das Herz bei dieser unbefangenen Frage — er konnte seinem Sohne das Todesurtheil noch nicht bekannt machen — mit einem wehmüthigen Blicke zum Himmel antwortete er: Gott selbst, mein Sohn, wird für das Opfer sorgen, somit schwieg er wieder. Sie erstiegen den Gipfel des Berges. Abraham errichtet einen Opferaltar, legt das Holz darauf, und jetzt erst gibt er dem Sohne einen Wink, daß er das Brandopfer sey. Willig läßt sich der Kleine von seinem Vater binden und auf den Altar legen. Jetzt zieht Abraham das Schwert mit blutendem Herzen mit zitternder Hand, aber mit lebendigem Glauben an Gott. Doch ein Engel hält den Todesstreich ab, der dem theuern Leben des einzigen Sohnes gelten sollte. Abraham hatte die Prüfung bestanden bis auf den

legten, entscheidenden, für ihn fürchterlichen Augenblick — er selbst hätte sich ohne dieser Prüfung nie geglaubt, wie stark der Mensch seyn könne im festen Glauben an Gott. Sehen sie, meine Lieben, so erhaben, so würdevoll, so göttlich steht der Mensch da, wenn er durch Leiden geprüft und bewährt gefunden worden ist.

Leiden sind ferner auch ein festes Band, das unsere schönsten gegenseitigen Verhältnisse knüpft und erhält. Wie viele schöne Tugenden würden wir gar nicht kennen, in der Gesellschaft gar nicht auszuüben im Stande seyn, wenn wir ganz frei von Leiden wären. Denken Sie nur selbst etwas nach, meine Theuern! — Worauf gründen sich denn größtentheils die schönen Gefühle der christlichen Liebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit, des Mitleids, der Barmherzigkeit! — Auf Leiden gründen sie sich. Was befestiget denn nachdrücklicher die Treue, den Gehorsam, die Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe? Leiden befestigen sie. Wären wir alle gleich vermögend, gleich angesehen, gleich glücklich, — wir würden von allen diesen schönen Tugenden nichts wissen; Keiner würde sich dem Andern nähern, sich an ihn anschließen können, weil Einer des Andern nicht bedürfen würde. Nichts erträgt doch das menschliche Herz schwerer, als wenn es auf alle Freundschaft Verzicht leisten muß. Diese Freundschaft könnten aber wir eben so wenig Andern, als Andere uns geben, wenn wir Alle ein gleich leidenfreies glückliches Leben genießen würden; denn die wahre Freundschaft besteht eben darin, daß man seines Nebenmenschen selbst in seiner traurigsten Lage nicht vergift, sondern ihm rathet, ihn unterstützt und tröstet, oder doch lebhaften Antheil nimmt an seinem Mißgeschicke. Wer seinem Nächsten nur in glücklichen Tagen anhängt, ihn aber in traurigen flieht, der war nicht sein Freund, und Niemand aus Ihnen wird ihn mit diesem edlen Namen bezeichnen wollen. — So sind denn Leiden eine reichhaltige Quelle der schönsten Tugenden, — sie veredeln selbst unsere gesellschaftlichen Freuden und verfeinern unsern Lebensgenuß. Denn niemals genießen wir eine Freude mit heiterem und dankbarem Gemüthe, als wenn sie uns durch ein vorausgegangenes Leiden gewürzt worden ist: so wie uns kein Tag im Jahre so schön vorkommt und unsere Brust so freudig hebt, als der erste milde freundliche Frühlingstag, der auf den rauhen Winter folgt.

Leiden sind endlich auch das sicherste Verwahrungsmittel wider die unordentliche Vorliebe für das Irdische. Je heftiger der Mensch für das Zeitliche eingenommen ist, je mehr er lechzet nach irdischen Gütern und Freuden: desto heilsamer ist es für ihn, wenn er öfters schmerzliche Stöße von der Welt bekommt; wenn ihm eine schimmernde Hoffnung vereitelt, eine nichtige Freude verbittert, ein vergänglichcs Gut entrißcn wird. Derlei bittere Erfahrungen führen ihn zum ernstern Nachdenken, machen ihn aufmerksamer auf seine hohe Bestimmung, auf die unvergänglichen Güter eines bessern Lebens. — Der Sünder, der im Schooße des Glückes saß, fühlt, wenn er unversehens durch einen widrigen Zufall von seiner Höhe gestürzt worden ist, den Fall desto schmerzlicher, er wird aus seinem Sündenschlase gerüttelt, er fängt an einzusehen, daß er sein Glück auf einem Wege gesucht, wo es ewig nicht finden kann, und so kehrt er reuig zurück auf den Pfad der Tugend, den er von den Lockungen des Lasters geblendet verlassen hatte. Der Gerechte aber erkennt eben aus dem schmerzlichen Falle des glücklichen Sünders, wie täuschend, wie unbeständig, wie nichtig alles Irdische sey; darum schließt er sich fester an Gott an, wird im Vertrauen auf ihn immer mehr gestärkt, und ist fest überzeugt, daß nur ein reines Gewissen hienieden das größte Gut, die sicherste Trostquelle sey, die nie versiegt.

Sehen Sie, meine Lieben, so sind irdische Leiden vielfältig die wirksamsten Mittel unser wahres Wohl zu begründen, und die weise Vorsehung bedient sich derselben bald um den Guten zu prüfen, ihn wie das Gold im Feuerofen von Unvollkommenheiten zu reinigen, seine Tugend zu erhöhen und zu verherrlichen; bald um den Bösen aus seinem gefährlichen sorglosen Schlummer zu wecken, zur Selbstkenntniß zu führen, ihn zur ernstestn Rückkehr zu ihm zu bewegen; bald auch um durch ein geringeres Uebel ein ungleich größeres von uns abzuwenden, oder um uns für den Genuß edlerer Freuden fähiger zu machen, uns dieselben zu erhöhen und zu versüßen. Wenn wir aus diesem Gesichtspunkte die Leiden betrachten, so werden wir die Erde für das nehmen, was sie wirklich ist, nämlich für eine Pflanzschule der Tugend, in welcher Leiden eben so gut als Freuden nothwendige kräftige Mittel sind unsern Wachsthum im Guten zu fördern, uns zur Seligkeit heranreifen zu machen. Denn was könnte uns in dieser

Pflanzschule, in diesem Erziehungsheuse Wüdriges begegnen, das nicht zu unserm wahren Besten wäre, da Gott selbst unser Erzieher ist. Der allweise, höchst mächtige, unendliche, gütige Vater unser Erzieher, welch' tröstender Gedanke! Nein, wir wollen nicht muthlos, nicht zaghaft werden, wenn du uns Leiden schickst, gütigster Vater, denn du schickst sie uns nur aus Liebe, weil du die Liebe selbst bist. Mit kindlichem Gehorsam wollen wir deine väterliche Hand küssen, die uns schlägt in der trostreichen Ueberzeugung, daß das Kind, welches deine Ruthe züchtigt, — dein Liebling ist! Auch dein Sohn Jesus, unser Heiland, der Unschuldigste, konnte nur auf dem Wege der Leiden wieder in seine Herrlichkeit eingehen. Diesen nämlichen Weg hat er seinen Schülern vorgebahnt, und auch uns, wenn wir ihm nachkommen wollen. Ja wir verlangen dir nachzukommen, verherrlichter Sohn der ewigen Vaters, aber unterstütze huldreich uns schwache Wanderer auf dem dornenvollen Wege, damit wir glücklich erreichen das gewünschte Ziel, wo himmlische Ruhe unser wartet. Amen.



Am vierten Sonntage nach Ostern.

»Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, wird er euch alle Wahrheit lehren.« Joh. 16, 13.

E i n g a n g.

Im heutigen Evangelio wird uns die dritte Person der h. Geist in der Gottheit deutlich, soviel nämlich, als wir von ihm hienieden zu wissen nöthig haben, geoffenbaret. Jesus spricht von dem Wesen und dem Ursprunge von den Eigenschaften und Wirkungen des h. Geistes, als der dritten göttlichen Person ausführlicher mit seinen Jüngern. Er sagt, daß er, wenn er zum Vater aufgefahnen seyn wird, diesen h. Geist zu ihnen herabsenden wolle, und läßt sie zugleich aus allen seinen Worten schließen, daß dieser Geist mit ihm und dem Vater ein Herr, ein Gott, ein und dasselbe höchste Wesen sey, wenn er gleich von beiden vom Va-

ter und Sohne zugleich ausgehet. Er nennt ihn einen Tröster, einen Lehrer der Wahrheit, einen Kundmacher zukünftiger Dinge, einen Ueberzeuger und Ankläger der bösen verderbten Welt. Nebenbei gibt Jesus seinen Jüngern besonders zu verstehen, daß ihnen nichts nöthiger sey, als die Ankunft, die Gegenwart, der Beistand, Trost, Unterricht und die Wirkungen dieses göttlichen Geistes; und er fodert von ihnen, um ihn in seiner ganzen Fülle zu empfangen, gewisse Bedingungen, unter welchen allein derselbe sein göttliches Amt an ihnen vollbringen und ihren bis daher ungelehrigen Verstand vollkommen erleuchten würde. Wenn der Tröster der Wahrheit kommen wird, sagt Jesus, wird er euch alle Wahrheit lehren. Was sind aber das für Bedingnisse, unter welchen nur der h. Geist über die Apostel kommen würde? Wenn wir das Evangelium aufmerksam durchgehen, so finden wir darin deren zwei, die als Hauptbedingungen, alle anderen in sich schließen, nämlich die Apostel sollten zuerst der sichtbaren Gegenwart ihres Meisters Jesu Christi beraubt werden, und so des sinnlichen Trostes, den sie daraus schöpften, entbehren, und — sie sollten mit allen ihren Gedanken, Neigungen und Wünschen dorthin nachfolgen, wohin ihnen ihr göttlicher Meister nun vorgehen werde, d. h. sie sollten von nun an nicht mehr so irdisch, sondern ganz himmlisch gesinnt seyn.

Darin sollte also nach der Aeußerung des Heilandes die Vorbereitung seiner Jünger auf den Empfang des h. Geistes bestehen. Wenn wir nun als Christen ebenfalls Jünger desselben göttlichen Heilandes sind, — wenn wir an den h. Geist glauben, glauben, daß seine Gnade zu unserer Heiligung unentbehrlich ist, daß uns ohne sie weder die Erschaffung noch die Erlösung etwas nütze, wenn wir wissen, daß der h. Geist derjenige ist, der das Geschäft unseres Heils anfängt, fortsetzt und vollendet, so muß es für uns überaus wichtig seyn, auch zu wissen: wie wir uns dieses göttlichen Gastes abermals würdig machen können, wenn wir ihn einmal zu verlieren das Unglück hatten? oder auch wie wir, wenn wir seine Kraft in uns geschwächt haben, uns seiner Wirkungen wieder vollkommen erfreuen können? — Die Antwort auf diese wichtige Frage liegt eben auch im Inhalte des heutigen Evangeliums. Was nach den Worten des Heilandes für seine Apostel nothwendige Bedingung zum Empfange des h. Geistes war — das nämliche ist und muß auch dem Wesen nach auch noth-

wendige Bedingung für uns Christen seyn. Um nämlich des h. Geistes und seiner Gaben theilhaftig zu werden, muß der Christ zuerst sein Herz und seine Neigung von der Welt und dem Irdischen losreißen, und zweitens: er muß es zu den himmlischen Gütern erheben. Die Abziehung des Herzens von der Welt soll die Hindernisse beseitigen, die dem Einflusse des heiligmachenden Geistes im Wege stehen, die Erhebung des Herzens zu den ewigen Gütern aber wird den Einfluß dieses heiligmachenden Geistes befördern. Vernehmen Sie mich hierüber mit williger Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die erste und nothwendigste Bedingung um den h. Geist und seine Gaben zu empfangen besteht darin, daß der Christ sein Herz und seine Neigungen von der Welt, und von irdischen Dingen losschält. Nichts anders als dieses wollte der Heiland seinen Jüngern einschärfen, als er ihnen seine bevorstehende Entfernung von der Welt und seine Trennung von ihnen verkündigte. Denn diese an sich zwar guten Seelen hatten ungeachtet alles Unterrichtes ihres göttlichen Meisters dennoch einerseits noch allzu irdische Begriffe, und andererseits noch allzu sinnliche Neigungen. Nach Art ihrer ganzen Nation lebten sie in dem Vorurtheile: der Messias werde in dieser Welt sein Reich aufrichten, und dann hingen sie durchaus mehr mit einer bloß menschlichen Zärtlichkeit dem Troste seiner sichtbaren Gegenwart nach. Diese Begriffe nun, und die daraus hervorgehenden Neigungen und Gefühle, wollte Jesus an seinen Jüngern reinigen und verbessern, um sie auf die Ankunft des h. Geistes, den er ihnen zu senden versprach, fähig und geschickt zu machen. — In Betreff des Ersten, nämlich der falschen Begriffe von dem Reiche des Messias, sagte er zu ihnen: Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat, d. i. wie er es darnach selbst deutlich erklärte: Ich bin von dem Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; nun aber verlasse ich die Welt wieder. Die Welt, wollte er sagen, hat mich nur darum gesehen, weil ich den Auftrag meines himmlischen Vaters erfüllen — seinen h. Willen verkündigen, und seine Ehre befördern und ausbreiten mußte. Meine Gesandtschaft ist nun bald vollbracht; ich habe auf der Welt nichts mehr zu thun, als daß ich noch für

das Menschengeschlecht in den Tod gehe, und mich dann von hinnen entferne. Sie, die Welt selbst wird mich tödten, und sie zu verlassen zwingen. Ihr könnet also da keine Glückseligkeit hoffen, wo ich im sterblichen Fleische keine gesucht und gefunden habe. Vielmehr dürft ihr von der Welt, die mich euern Meister zuerst gehaßt hat, nichts anders erwarten, als was ihr mich in ihr werdet leiden sehen — Verachtung, Verfolgung, Martern und Tod, so wie ich es euch bereits vorhergesagt habe. — Seyd aber, fuhr Jesus zu seinen Jüngern fort — seyd nicht traurig darüber. Ihr habet mir doch jederzeit geglaubt und bekannt, daß ich die Worte des Lebens habe. Ich versichere euch nun: mein Hierbleiben würde nicht gut für euch seyn; es würde euch nur größerer und besserer Güter berauben — ich sage euch die Wahrheit: es ist euch zuträglicher, daß ich von hinnen gebe.

Wie denn, meine Lieben! war die Gegenwart Jesu nicht vortheilhaft für die Jünger? Ohne Zweifel war sie es. Er ging ja mit ihnen wie mit seinen vertrauesten Freunden, wie mit seinen geliebtesten Kindern um. Sie erblickten an ihm eine Weisheit, der nichts widerstehen konnte; sie wurden eine Macht an ihm gewahr, welcher alle Krankheiten, die bösen Geister und der Tod selbst weichen mußte — eine Menschenfreundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Liebe, die Alles an sich zog — sie sahen den schönsten unter den Menschenkindern, auf dessen Rippen die Fülle aller Gnaden ausgegossen war. — Allein alles dieses nahm ihr Herz mehr auf eine sinnliche Art ein, sie vertieften sich ganz in den sinnlichen Trost seiner sichtbaren Gegenwart; sie würden, wenn die Umstände so geblieben wären, keinen andern und höhern Trost weder verlangt, noch empfangen haben — sie würden niemals durch die Hülle der Menschheit, so zu sagen bis zur Gottheit Jesu Christi recht hindurchgedrungen seyn. — Die Liebe also, die bloß natürliche und menschliche Liebe zu Jesu Christo, so unschuldig sie auch an sich war, war doch bei den Jüngern ein zweites Hinderniß für den Empfang des h. Geistes, welches Hinderniß Jesus hinwegräumen wollte. Wenn ich nicht hingehen werde, sprach er, so kommt der Tröster nicht zu euch. Sein Herabsteigen ist nämlich wie der Ausguß einer köstlichen Salbe, die Geschirre, die sie aufnehmen wollen, müssen vor allen andern Säften leer seyn; er ist der Gott alles himmlischen Trostes; die Tröstungen des Himmels und jene der Erde vertragen sich aber nicht mit

einander; er ist der Lehrer der ewigen Weisheit, als solcher kann er aber bei dem Geräusche weltlicher Neigungen keinen Zugang zum Herzen des Menschen finden. Wenn ich also nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch — aber nach meinem Abscheiden werde ich ihn zu euch senden. Mein Hintritt, wollte Jesus zu seinen Jüngern sagen — mein Hintritt erst, wird euch die Welt verleiden, meine Abwesenheit wird euern noch allzu kindischen Neigungen und Gefühlen die Nahrung benehmen, und dann erst werdet ihr fähig seyn, den Trost, die Salbung, die Lehre und alle die Gaben des h. Geistes zu überkommen, den ich euch herabsenden werde.

So sind die Forderungen des Heilandes an seine Jünger in Hinsicht auf den Empfang des h. Geistes beschaffen. Wenn nun aber diese ersten Schüler Jesu ihre Vorurtheile ablegen mußten, mit denen sie für ein irdisches Reich eingenommen waren — wenn sie sogar des unschuldigen sinnlichen Trostes entbehren mußten, den sie aus der sichtbaren Gegenwart ihres göttlichen Meisters schöpften, bevor sie mit der Kraft von Oben — mit der Stärke des h. Geistes ausgerüstet werden konnten, wie sollten dann wir würdige Gegenstände und angenehme Wohnungen dieses h. Geistes werden, wenn wir entweder gänzlich von dem Geiste der Welt angefüllt sind, oder doch an irgend einem Geschöpfe der Erde noch festkleben? — Der Heiland hat es an einem andern Orte in seinem Evangelium recht bestimmt ausgesprochen, daß die Welt, d. i. die Liebhaber der Welt, den h. Geist nicht empfangen können. Und von was für einer Welt redete er da? von einer Welt, deren Grundsätze den Grundsätzen des Evangeliums geradezu entgegengesetzt sind; von einer Welt, welche diejenigen selig spricht, denen hienieden alles nach Wunsch und Willen geht; von einer Welt, welche ihre Glückseligkeit nur in den Reichthümern, Ehren und Wollüsten setzt; von einer Welt, welche auch kein besseres Loos verlangt, als nur zu leben und zu genießen, wie die vernunftlosen Thiere. Diese Welt, sagt der Heiland, kann den h. Geist nicht empfangen.

Dieses nämlich geht ganz deutlich auch aus seinen Worten im heutigen Evangelio hervor. Denn, nachdem er seinen Jüngern, wenn sie der Welt entwöhnt seyn würden, die tröstliche Ankunft des h. Geistes zugesichert hatte, so setzte er in Bezug auf die Welt hinzu: Wenn der Tröster kommen wird, wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichtes überzeugen. — d. h.

der h. Geist wird der Welt ihre Sünden und Laster, und besonders ihre Undankbarkeit gegen Gott vorrücken — er wird sie tadeln, daß sie keinen Hunger nach der wahren Gerechtigkeit, nach christlicher Tugend habe — er wird sie bestrafen, daß sie die fürchterlichen Gerichte Gottes weder von ihrer Sündenbahn abschrecken, noch von ihrem Schlummer erwecken konnten — er wird also nicht für, sondern wider die Welt — er wird zu ihrer Schande, zu ihrem Schrecken und zu ihrer Verdammung seyn. — Daher, wenn der h. Apostel Paulus will, daß sich die Gläubigen, nachdem sie den h. Geist verloren hatten, durch ihn wieder erneuern sollten, so ermahnt er sie, daß sie den alten Wandel und die thörichten Begierden ablegen möchten, mit denen sie von der Welt, von der Hofart und von dem Fleische umhergetrieben wurden.

Wir müssen demnach jede unordentliche Neigung, um so mehr den Hang zum Irdischen in uns ertöden, wenn der Geist des Herrn wieder in uns aufleben und sich durch seine heilsamen Wirkungen äußern soll. Die Hausgeschäfte, die Amts- und Berufssorgen, denen man früh und spät ausgesetzt ist, sind, wenn man sie nicht für ein anderes Leben zu heiligen und verdienstlich zu machen sucht — soviel als Disteln und Dörner, die das Wort des h. Geistes, das er zu unseren Seelen redet, ersticken. — Die allzu feine Bemühung und Sorgfalt seiner Kräfte zu schonen, seinen verweslichen Leib zu pflegen und zu zieren, in den Gesellschaften zu glänzen, den Augen der Menschen zu gefallen — ist der Wind der Eitelkeit der den heilsamen Hauch des h. Geistes verwehrt. Die sinnliche irdische Liebe zu irgend einem Geschöpfe, das man nicht so fast wegen Gott, als wegen natürlichen Vorzügen liebt, ist gleichsam das Schwert, welches das menschliche Herz theilt, und dem Geiste der reinen Liebe wenig oder gar keinen Raum übrig läßt. Oder kann man wohl von jenen Christen, welche für den Dienst der Welt, für den Dienst ihres Fürsten, für den Dienst ihrer zeitlichen Herren eifriger, als für den Dienst ihres Gottes sind — kann man von ihnen sagen, daß sie den h. Geist besitzen oder besitzen werden? Kann man von jenen Christen, die die meiste Zeit ihres Lebens in fröhlichen und weltlichen Zusammenkünften zubringen, das Haus Gottes aber fliehen und vernachlässigen, sagen, daß sie den h. Geist besitzen oder besitzen werden? Kann man von jenen Weltleuten, die mehr Stunden auf die Verzierung ihres Körpers, als Augenblicke auf die Reinigung ihrer Seele verwen-

den, sagen, daß sie den h. Geist besitzen oder besitzen werden? Kurz, wenn man so durchaus die Handlungsart vieler Christen betrachtet — kann man wohl sagen, daß sie den h. Geist besitzen, oder besitzen werden? Hat man nicht vielmehr Ursache mit dem h. Apostel Paulus zu bedauern, daß sie den h. Geist immerdar betrüben, und ihm ohne Aufhören widerstehen! Nein, habet die Welt nicht lieb, ermahnt der Apostel, noch das was in der Welt ist. — Denn alles was in der Welt ist, ist Eitelkeit und Betrübnis des Geistes — und die Gestalt dieser Welt wird vergehen. Darum wenn wir gleich in der Welt leben, sollen wir sie doch nie anders, als bloß als den Ort unserer Pilgerschaft ansehen, an sie und ihre Güter und Freuden unser Herz und unsere Neigungen nicht hängen — sondern sie, ihre Güter und Freuden nur als Mittel zur Erreichung eines bessern Zieles gebrauchen — und dieses bessere Ziel ist das ewige Reich Gottes. Dahin, zu den Gütern des ewigen Reiches muß der Christ vorzüglich sein Herz erheben — und das ist die andere Vorbereitung den h. Geist zu empfangen, wovon im

zweiten Theile.

Weil die Gedanken und Begierden der Jünger Jesu noch so irdisch waren, daß sie immer von einem Reiche des Messias in dieser Welt träumten, und in diesem Reiche um die ersten Plätze und Ehrenstellen wetteiferten, so wollte ihnen der Heiland nicht nur diese ihre Vorurtheile benehmen, sondern sie überdies von ihrer wahren und eigentlichen Bestimmung eines künftigen ewigen Lebens so kräftig als möglich überzeugen, und ihre Herzen, Wünsche und Meinungen ganz dahinziehen, ehe er ihnen den h. Geist herabsenden würde. „Ich gehe, so redete Jesus seine Jünger an, ich gehe zu dem der mich gesandt hat.“ Ich verlasse die Welt nicht nur, sondern ich gehe auch zurück zum Vater, zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Ich gehe um eine Herrlichkeit, um ein überirdisches ewiges Reich in Besitz zu nehmen — das ich schon im Anfange von Ewigkeit her beim Vater besessen habe, und das auch euch bereitet ist. Aber ihr seyd gegen das was eure ganze Wißbegierde und Sehnsucht rege machen sollte, gerade jetzt so gleichgültig, daß ihr nur an meine leibliche Trennung von euch nicht aber an meinen Hin-

gang in das ewige Reich der Herrlichkeit denkt; denn Niemand aus euch fragt mich feruer: wo gehst du hin? Vielmehr, seit ich euch meinen Eintritt zum Vater angekündigt habe, ist euer Herz mit sinnlicher Traurigkeit erfüllt und niedergeschlagen, da ihr doch, wenn ihr mich liebtet euch freuen würdet, daß ich zu meinem Vater gehe, daß ich die Erde mit dem Himmel, die Leiden mit den Freuden, das Zeitliche mit dem Ewigen vertausche. Darum sage ich euch in Wahrheit: es ist euch zuträglicher, daß ich von hinnen gehe; denn eben mein Abschied wird eure Herzen zu himmlischen Begierden erheben, und diese Begierden werden den h. Geist, den ich euch senden will, wie durch eine sanfte Gewalt nöthigen zu euch herabzukommen.

Und in der That, von der Stunde an, als Jesus nicht mehr sichtbar in seiner Jünger Mitte war, wurde man an ihnen schon einer bedeutenden Veränderung gewahr. Sie, die vormals oft um den Vorrang untereinander stritten und diesen Rangstreit selbst beim letzten Abendmable erneuern wollten — sie, die Jesus noch kurz vor seiner Himmelfahrt fragten: ob er das Reich Israel — das irdische Reich des Messias in dieser Zeit herstellen werde — sie, die sich wie z. B. Johannes und Jakobus, die nächsten und ehrenvollsten Söge neben dem Messias in einem verhofften weltlichen Reiche, durch ihre Mutter ausbitten ließen — sie alle fingen bald nach dem Abschiede Jesu an, zu erkennen: daß sie für ein Reich berufen sind, das in einer bessern Welt auf sie wartet — sie versammelten sich zehn Tage darauf Alle in einem einsamen Zimmer, erhoben ihre Herzen entzückt im gemeinschaftlichen Gebete zum Himmel, wohin Jesus ihr göttlicher Meister vorausgegangen war, und hatten Alle nur einen Wunsch — nach dem ewigen Reiche ihres göttlichen Meisters. — Der Erfolg hat dieses bestätigt. Denn erst am Ausgange der Tage, binnen welchen sie sich in so einen Zustand von ganz andern geistigen und himmlischen Gefinnungen und Begierden versetzt hatten, kam jenes geheimnißreiche göttliche Feuer über sie herab, von welchem sie nachmals ganz entflammt, die eifrigsten Begründer und Erweiterer des Reiches Gottes, und wahre Väter und Muster der Gläubigen geworden sind.

Auf gleiche Weise, meine Lieben! wie Jesus Christus seinen Jüngern, entzieht Gott auch uns oft einen zeitlichen Trost, um dadurch unsere Herzen allein dem ewigen Troste, und zugleich den

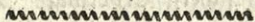
Einflüssen seines Geistes zu öffnen. Hier nimmt er z. B. diesem Menschen einen grossen und mächtigen Gönner, der die alleinige Stütze seines Glückes war, hinweg, — dort entreißt er einem Andern seinen leiblichen Vater, oder seine Mutter, oder sein Kind, oder seinen treuen Freund, der ihm das Leben versüßte. Hier läßt er Einem seine irdischen Reichthümer verschwinden und ihn bis zur tiefsten Armuth herabsinken; dort läßt er einem Andern seines Amtes, seiner Ehre und Würde, oder seiner Gesundheit verlustig werden. Auf diese Art, will Gott, soll der eitle allzu irdisch gesinnte Mensch das Nichts der Welt immer besser einsehen, sich zu ihm, zu Gott, seinem Schöpfer und Seligmacher erheben, nur jene Reichthümer suchen, die der Tod nicht rauben, die weder Rost noch Motte verzehren können — sich nur um jene Ehre bewerben, die in der Ehre Gottes ihren Grund hat und unvergänglich ist — nur nach jenen Freuden trachten, die, weil sie Belohnung der Tugend sind, Gott selbst Allen bereitet hat, die ihn lieben; kurz der Mensch soll lernen sein Herz, seine Neigungen und Begierden nach dem zu erheben, was oben ist, wie der Apostel sagt. Das sind die heiligen Absichten Gottes, der seinen Geist über alles Fleisch ausgießen will. Allein was soll man hoffen von einem Christen, der bei so manchen und kräftigen Antrieben der Gnade Gottes, dennoch seine Vorliebe für das Irdische nicht bemeistert, seine Vorurtheile nicht ablegt und seine Gesinnungen nicht veredelt? Was soll man hoffen von einem Christen, der, obschon auf mancherlei Art von der Nichtigkeit des Irdischen belehrt, dennoch keinen Geschmack für den Himmel, kein Gefühl für das Ueberirdische besitzt? — Was soll man erst von demjenigen hoffen, dem auf dieser Welt fast alles nach Wunsch und Willen geht? dessen Tage selten eine trübe Wolke schwärzt, und der Mittel hat, sein Leben in Freuden und Genüssen dahinzubringen? — Wird er über sein Erdenglück nicht noch leichter seines Gottes, seines wahren ewigen Vaterlandes, seiner Seele, und des ganzen wichtigen und einzig nothwendigen Geschäftes seiner Seligkeit vergessen? Wollte er nicht hier sich gar eine ewige Hütte bauen, und auf dich, o du besseres Land unserer Verheißung, für alle Zeit Verzicht thun?

Die zu grosse Anhänglichkeit an das Irdische und die offenebare Gleichgültigkeit für das Ewige und Himmlische ist eben auch die Hauptursache, daß unser heutiges Christenthum so sehr ohne Geist und Leben ist; und daß so viele Gläubige nach ihren Sitten

jenen dürrn Todtengerippen gleichen, die der Prophet Ezechiel in seinem prophetischen Gesichte auf einem weiten Felde ausgestreut sahe — und die nur erst durch den Hauch Gottes das Leben erhalten konnten. Wohl bringen die Gaben des h. Geistes wunderbare geistige Wirkungen hervor, aber diese Wirkungen wird man an dem Betragen der wenigsten Christen gewahr. — Der Geist Gottes ist z. B. ein Geist der Weisheit. Wie viele Christen befehlen sich aber zu wissen und zu verstehen, was zu einem christlich weisen und heiligen Leben gehört, und die ganze wahre Heilswissenschaft ausmacht? — Viele sagen vielmehr mit jenen Halsstarrigen in der Schrift zu dem Geiste Gottes: Weiche von uns, wir wollen die Wissenschaft deiner Wege nicht — während sie sich auf Wissenschaften verlegen, die das Herz aufblähen, und deren Buchstabe das Herz tödtet. So ist der Geist Gottes auch ein Geist der Stärke. Aber wie viele Christen haben Muth, den Anfällen ihrer Seelenfeinde zu widerstehen, ihre Leidenschaften zu unterdrücken und insbesondere ihren Feinden zu verzeihen? Wie viele schämen sich sogar nicht, öffentlich zu bekennen, daß sie gleich dem vernunftlosen Thiere nur nach ihren angeborenen Trieben leben? Wie viele stürmen wie das gereizte Thier auf ihre Gegner und Feinde los? Wie viele laufen wie das vernunftlose Thier blind jeder Gelegenheit ihres Verderbens entgegen? Der Geist Gottes ist ein Geist der heiligen Furcht. Wie viele sind aber von dieser h. Furcht Gottes durchdrungen? wie viele begehen nicht heimlich und öffentlich Sünden und Laster ohne Scheu, um sich entweder zeitliche Vortheile zu verschaffen, oder ihre Leidenschaften zu befriedigen. So verhält es sich auch mit den übrigen Gaben des h. Geistes, mit der Gabe der Gottseligkeit, oder der Andacht, mit der Gabe des Rathes und der Liebe, welche Gaben man ebenfalls bei vielen Christen nicht suchen darf, von denen sie ganz und gar leer sind.

So wie nun jene dürrn Menschengерippe, welche der Prophet Ezechiel sahe, zuerst bewegt und zu einander versammelt werden mußten, ehe der Hauch Gottes aus allen vier Weltgegenden über sie hinfuhr, und der Geist des Lebens in sie kam: ebenso wird der Geist des Christenthums, in diese sittlichen Todten nie wieder zurückkehren, es sey denn, daß sie sich einmal bewegen, d. i. daß sie ihre Gedanken von dem, was auf der Erde ist, von dem bloß Irdischen abziehen und sie auf das Ewige und Himmlische lenken. Eine einzige solche Bewegung aber, ein ernsthafter Gedanke an unsere jen-

seitige Bestimmung, wenn wir ihn noch zu rechter Zeit schöpfen, kann den Geist des Ueberhöchsten gleichsam von den vier Winden herbeiziehen und machen, daß wir uns wieder aufrichten, den Weg zum Himmel unermüdet verfolgen — und Geschmack für die künftigen ewigen Güter erlangen. Wie sollen wir aber diese Vorbereitung — und Bewegung zum Empfange des h. Geistes anfangen? Durch die einfache aber ernste Frage des Evangeliums: Wo gehst du hin? — Wozu bist du erschaffen meine Seele? — Ist der Besitz und der Genuß der zeitlichen oder aber der ewigen Güter das Ziel deiner Bestimmung? Bist du um der Welt oder des Himmels wegen da? Wo gehst du hin? — Ist der Himmel dein wahres Vaterland, was hast du noch bisher unternommen, um ihn zu verdienen? Bist du nicht so lange du lebest auf der Erde vielleicht wie ein entwürdigtes Geschöpf gleichsam herumgekrochen, ohne dich einmal über dich zu deinem Vater im Himmel zu erheben? Haben dich die Eitelkeiten und Kinderpossen der Welt nicht mehr als die schätzbaren und unvergänglichen Güter des Himmels eingenommen? Wo gehst du hin? — Wenn du aber so fortfährst, wirst du den Zweck deiner Erschaffung, den Werth deiner Erlösung, und die Absicht deiner Heiligung erreichen? Und was mußt du jetzt thun, um wieder in die verlassene ordentliche Bahn, von der du dich so weit verirrt hast, einzutreten? — Wo gehst du hin? Fangen wir an, meine Lieben! uns oft so zu erforschen und anzureden; setzen wir diese Erforschung und dieses Zureden täglich fort, wiederholen wir es vorzüglich bei der Gewissensprüfung. Gewiß wir werden dann unser Herz nicht so leicht an das Irdische hängen — wir werden die Güter des Himmels besser schätzen und eifriger verlangen; der Geist Gottes wird dann auf diese Bewegungen des Herzens folgen, unsern Verstand erleuchten, unser Herz erwärmen, unsern Willen entflammen, damit wir das Geschäft unserer Seligkeit wieder eifrig anfangen, oder als schon angefangen standhaft fortsetzen und glücklich vollenden. Amen.



Am fünften Sonntage nach Ostern.

»Bittet, so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden.« *Luf. 11, 9.*

E i n g a n g.

Nährend und herzerhebend müßte der Anblick einer grossen christlichen Familie seyn, wenn ich mir dieselbe auf den Ruf ihrer guten Mutter der Kirche — im Hause des Herrn versammelt denke zur gemeinschaftlichen Andacht. — Ältern und Kinder, Vorgesetzte und Untergebene, Reiche und Arme — dem Throne des Allerhöchsten genähert, um seine Macht, Weisheit, Heiligkeit und Güte zu preisen, soweit sie die menschliche Zunge zu preisen vermag, oder um den Allvater ihre geistigen und leiblichen Anliegen kindlich vorzutragen, oder um ihm, dem Geber alles Guten für empfangene Wohlthaten den heissesten Dank zu stammeln; und voll gläubigen Vertrauens neue Gnadengeschenke zu ersuchen von dem, der seine milde Hand öffnet und Alles, was da Leben hat, mit seinem Segen erfüllt; oder um ihm, der die Liebe selbst ist, die innigsten Wünsche für das Wohl der Mitbrüder an den Tag zu legen — mit einem Worte; eine grosse Familie von Gläubigen, in der schönsten aller Berrichtungen begriffen, im Gebete — Aller Herzen entzündet von reiner Liebe gegen Gott und den Mitmenschen — welch' feierliche heilige Stunde! — Wird der gute Menschenvater nicht mit Wohlgefallen herabsehen auf seine betenden Kinder? Wird er sie nicht beachten die heißen Wünsche, die frommen Entschliefungen, die dankbaren Gefühle, die ihm seine Geschöpfe zum Opfer bringen? Wird er unerhört lassen können die demüthigen Bitten, die seine Kinder vor ihm ausgießen? — Nein, er wird sie nicht unerhört lassen. Denn Christus sein eingeborner Sohn, die ewige Wahrheit selbst gibt uns die tröstliche Verheißung einer sichern Erhörung! Bittet, sagt er, so wird man euch geben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden. — Sehen Sie, meine Lieben! in diesen Worten unsers Heilandes, Befehl und Verheißung zugleich. Sind wir nur dem Befehle nachgekommen, und recht

nachgekommen, so wird die Verheißung sicher in Erfüllung geben, d. i. haben wir recht gebetet, so werden wir auch die reichlichen Früchte des Gebetes ärnten. Und was sind dies für Früchte? — Die Beantwortung dieser Frage ist zu wichtig, meine Lieben! als daß sie nicht ein eifrigeres Nachdenken verdiente, um so mehr, da uns die gegenwärtige Zeit selbst, die Zeit der Feier des heil. Jubeljahres mehr als sonst noch zu diesem Nachdenken und mittheilung desselben zum eifrigern Gebete einladet. Und eben in gegenwärtiger Woche ruft ja auch die Kirche ihre Kinder recht freundlich zum gemeinschaftlichen Gebete zusammen, und unterläßt nichts, was die Andacht derselben erhöhen und wirksamer machen könnte. Eine nähere Betrachtung über die schönen Früchte des Gebetes also, soll uns aufmuntern, uns mit größerm Eifer demselben zu widmen. Ich vertröste mich bei dieser gemeinnützigen Betrachtung einer lehrbegierigen Aufmerksamkeit der versammelten Gläubigen.

Abhandlung.

Wer würdige richtige Begriffe vom Gebete hat, und sich demselben oft und gerne widmet, oder wer auch nur einmal in seinem Leben im Geiste Jesu und aus der Fülle des Herzens gebetet hat, der wird gestehen: das Gebet sey kein irdisches, sondern ein himmlisches Geschäft. — Es ist die Stunde des Gebetes für den Menschen gleichsam eine Stunde der Verklärung; denn das Gebet ist eine Unterredung mit Gott. Hat aber diese Unterredung jene Eigenschaften, die sie nach dem Geiste Jesu haben soll, d. h. geschieht sie mit Versammlung des Geistes, in einer heiligen Absicht, mit reinem Herzen, in Demuth, im gläubigen Vertrauen, mit Beharrlichkeit und im Namen Jesu; so muß sie nothwendig den Schwachen stärker, den Sinnlichen geistiger, den Unheiligen heiliger, den Irdischen himmlischer machen. Schön drückt sich über die Kraft des Gebetes der h. Augustin aus: Groß ist die Kraft eines reinen Gebetes, sagt er, denn wie ein treuer Bothe vollzieht es den Auftrag und dringt dorthin, wohin der Körper nicht dringen kann. Er will sagen: Am sichersten und kräftigsten schickt der Mensch seine Wünsche im reinen Gebete zu Gott empor, denn der Geist des Betenden schwingt sich frei zu seinem Schöpfer auf, während sein schwerer Körper

an die Erde gefesselt bleibt. Widmet sich nun der Mensch oft und gerne einer frommen Unterredung mit dem höchsten Wesen, d. i. betet er oft und aus dem Herzen, so genießt er eines vertrauten Umganges mit Gott; und welche Seligkeit muß ihm nicht dieser Umgang gewähren! welch' schöne Früchte muß er ihm nicht bringen! Wenn es eine Erfahrungswahrheit ist, daß man schon im Umgange mit guten edlen Menschen schon gut und edel wird, wie gut und vollkommen muß der Mensch nicht werden im vertrauten Umgange mit Gott, dem heiligsten vollkommensten Wesen. Denn was thun wir eigentlich, wenn wir beten? Wir vergegenwärtigen uns nach der Art unsers Gebetes bald diese, bald jene Eigenschaften oder Vollkommenheiten Gottes. — Ist unser Gebet ein Lobgebet oder Anbetung, so schwebt uns die Majestät des höchsten Wesens, die Allmacht, Weisheit, Heiligkeit Gottes lebhafter vor der Seele. Wir bewundern diese Allmacht in seinen Werken, wir erkennen ihn als den unumschränkten Herrn der ganzen Schöpfung, wir sind lebendig überzeugt, daß Alles, was da ist, nur aus ihm, durch ihn und in ihm Daseyn und Fortdauer habe — wir staunen die unergründliche Tiefe seiner Weisheit an, die sich im Kleinen wie im Großen, in der unvernünftigen Natur, wie in den Führungen der menschlichen Schicksale, so unverkennbar äußert; wir beschäftigen uns mit dem Gedanken an seine unendliche Heiligkeit; denn der Glaube lehret uns, daß dieses allmächtige und höchstweise Wesen nur das Gute will und wollen kann, alles Böse aber verabscheut und verabscheuen muß. Und diese Betrachtung, diese Vergegenwärtigung solcher und anderer Vollkommenheiten Gottes, hat sie nicht den mächtigsten Einfluß auf unsere eigene Beredlung und Vervollkommnung? Gewiß sie hat mächtigen Einfluß auf dieselbe! Bei der Betrachtung der Allmacht Gottes z. B. werden wir mit tiefer Ehrfurcht gegen Gott erfüllt, werden uns unserer Ohnmacht und Hinfälligkeit, und somit unserer nothwendigen Abhängigkeit von unserm Schöpfer, Erhalter und Regierer bewußt. Die Betrachtung seiner unergründlichen Weisheit zeigt uns die Kurzsichtigkeit unseres Verstandes, die Beschränktheit unserer Vernunft — die Menge unserer Irrthümer und Thorheiten erzeugt in uns das Gefühl der Demuth und leitet uns zu einer willigen Unterwerfung unserer beschränkten Vernunft unter die höchste Vernunft Gottes. Die Betrachtung seiner Heiligkeit, läßt uns schmerzlich unsere Bösar-

tigkeit und Unwürdigkeit fühlen, und während wir diese fühlen wird der Wunsch (der Vorsatz) in uns rege besser, heiliger, Gott ähnlicher zu werden. Ehrfurcht also gegen Gott, Unterwürfigkeit, Demuth, Verlangen und Streben nach Heiligkeit sind die schönen Früchte des Lobgebetes oder der Anbetung, Früchte äußerst wohlthätig für uns, und Gott selbst ein angenehmes Opfer. In diesem Sinne ruft der königliche Sänger David: Lasse o Herr mein Gebet aufsteigen wie ein Rauchwerk vor deinem Angesichte.

Hat uns die Allmacht Gottes mit Ehrfurcht durchdrungen, seine Weisheit das Gefühl der Demuth in uns erzeugt, seine Heiligkeit uns zum Bewußtseyn unserer Unwürdigkeit gebracht, erkühnen wir uns nicht zu dem vollkommensten Wesen aufzublicken; so stärkt und ermutiget uns die Lehre Jesu des Sohnes Gottes, der uns den Allmächtigen, Allweisen, Höchstheiligen zugleich als einen liebevollen Vater kennen gelehret hat! Wie trostreich ist diese Wahrheit für uns, meine Lieben! Wir dürfen nicht mehr zittern vor unserm Gotte, wie die Heiden vor ihren selbstgeschaffenen Göttern, oder wie selbst das jüdische Volk noch sklavisch vor Gott zitterte bis zur Ankunft Jesu, der den Menschen die reinsten Begriffe vom höchsten Wesen beibrachte. Nein, wir dürfen uns getrost unserm Schöpfer nahen, als seine Kinder dürfen wir ihm unsere Anliegen vortragen. Sehet, welche Liebe uns der Herr erwiesen hat, sagt der h. Johannes, daß wir Gottes Kinder genannt werden und sind. Sollten wir also nicht mit größter Zuversicht hintreten vor Gott unsern Vater und ihm unsere Bedürfnisse eröffnen? Wenn es uns schon viele Erleichterung verschafft, einem Menschen unsern Kummer, unsere Noth, unsere geheimen Sorgen klagen zu dürfen, obschon wir es oft gut wissen, daß der, dem wir unser Elend vortragen, so unvermögend, so schwach ist, wie wir selbst; welch' wohlthätige Beruhigung muß uns nicht gewähren eine kindliche Ausgießung unsers Herzens vor Gott unserm Vater, da wir überzeugt sind, daß er alle unsere Bedürfnisse kennt, weil er allwissend ist, daß er denselben abhelfen kann, weil er allmächtig ist, und abhelfen will, weil er höchst gütig ist. Besonders aber dürfen wir mit Gewißheit Hilfe und Unterstützung von ihm erwarten in geistigen Bedürfnissen, in solchen, die unser Seelenheil betreffen, denn der Vater, sagt Jesus, gibt gerne einen guten Geist vom Himmel denen, die ihn darum bitten.

Drückt dich die schwere Last deiner Vergehungen unglücklichster Sünder, ist kein Friede in deinen Gliedern, weil deine Verbrechen immer vor dir stehen, fühlst du den unendlichen Abstand zwischen Gott dem Höchstheligen und dir dem Sündhaftesten, macht dich der Gedanke an seine Gerechtigkeit zittern — sieh, Jesus zeigt dir im Bilde des verlorenen Sohnes, was du thun sollst, und was du dann zu hoffen hast. Säume nur nicht länger, mache dich auf wie der verlorne Sohn, kehre zurück zu Gott deinem Vater, er ist bereit dich aufzunehmen; rufe zu ihm im Gebete: Vater! ich habe gesündigt wider dich und den Himmel, ich bin nicht mehr würdig dein Sohn zu heißen (aber mache mich zu einem der geringsten deiner Knechte); und sey versichert, Gott wird dich wieder in seine Vaterarme schließen, dich als seinen lieben Sohn aufnehmen, dir seine vorige Gnade wieder angedeihen lassen. Denn schon im mosaischen Bunde machte Gott die Verheißung: So wahr ich bin: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und so versicherte auch sein Sohn Jesus unser Heiland, daß er nicht gekommen sey zu vertilgen, sondern zu retten.

Seufzest du Jugendfreund im schweren Kampfe mit der Sünde, macht dich die Stärke der Sinnlichkeit, die Macht des verführerischen Beispiels, die Nachstellungen des Satans, das Bewußtseyn deiner Schwäche zittern — o so nehme deine Zuflucht zu Gott, rufe wie David zu ihm: Herr merke auf meine Hilfe, Herr eile mich zu retten; und sey getrost, der Vater im Himmel wird dir seine mächtige Hand darbiethen, die Macht der Sinnlichkeit bezwingen helfen, die Versuchung abwenden, oder die Stunde des Kampfes abkürzen — deine Schwachheit mit seiner allvermögenden Gnade unterstützen, du wirst siegen, und ermunthigt mit dem h. Paulus sagen: Ich vermag alles in dem, der mich stärkt! — Kurz, wem das Wohl seiner unsterblichen Seele theuer ist, wem die Erreichung seiner Bestimmung am Herzen liegt, der säume nicht Gott um die hierzu nöthigen Gaben und Gnaden zu bitten, da er nach der Lehre Jesu versichert seyn kann, daß sie ihm gewiß zu Theil werden.

Aber nicht allein unsere Seelen — sondern auch unsere Leibesbedürfnisse dürfen wir dem guten Menschenvater vortragen, auch diesen wird er abhelfen, wenn anders das, um was wir bitten, nicht seiner Weisheit oder Heiligkeit entgegen, und somit unserm

Seelenheile nachtheilig ist. Drücken uns z. B. Dürftigkeit, Armuth, bittere Nahrungsorgen, wem sollen wir wohl unser Elend nachdrücklicher klagen, als dem, dem die ganze Natur zu Gebote steht, von wem zuversichtlicher Hilfe erwarten, als von dem, dessen Vatersorge sich auf den kleinsten Wurm, auf den unbedeutendsten Grassalm erstreckt. Sagte nicht sein Sohn selbst: Seyd nicht bekümmert und fraget nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit uns bekleiden? Euer himmlischer Vater weiß es ja, daß ihr alles dessen bedürftet, ihr Kleingläubigen! Sollte er, der die Vögel des Himmels nähret und die Lilien des Feldes kleidet, für euch nicht sorgen wollen? Seyd ihr nicht vorzüglicher als die Thiere, oder als das Gras am Felde?

Gießet eure Herzen vor ihm aus, heißt es in den Psalmen, Gott ist unser Helfer in Ewigkeit. Verbittert uns eine schmerzliche Krankheit die Lebenstage, zu welchem Arzte werden wir wohl am sichersten Zuflucht nehmen dürfen, als zu Gott? Er ladet uns ja selbst ein: Rufe mich zur Zeit der Trübsal an, so werd' ich dich retten, sagt er, und du wirst mich preisen. Zu ihm müssen wir also vertrauensvoll rufen: Herr, wenn du willst, du kannst mich gesund machen. Er ist ja Herr über Leben und Tod, er kann schlagen und heilen, er kann seinen kranken Kindern die verlorne Gesundheit wieder geben, wenn er es nach seiner Weisheit gut findet, oder er wird linderndes Oehl in die Wunden gießen, Geduld und Standhaftigkeit verleihen, auszuharren bis an's Ende. — Ist Niedrigkeit und Verachtung unser Loos hienieden — im Gebete werden wir Trost finden, in einer demüthigen Unterredung mit Gott werden wir vernehmen, daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt — der seinen Willen vollzieht, hat Gnade gefunden vor ihm, er stürzt die Großen der Erde von ihren Thronen, und erhebt die Verachteten aus dem Staube — seine Liebe wird uns erheben über unser niedriges Schicksal. — Ragt der böse Zahn des Verläumders an unserm guten Namen, an unsern gerechten Verdiensten, so werden wir Beruhigung finden in dem Gedanken an Gott, denn, wenn uns unser Gewissen nicht verurtheilt, so haben wir ein freudiges Aufschauen zu Gott, er, der die Herzen und Nieren der Menschen prüfet, kennt unser Herz und unsern Wandel, seines Beifalles sicher, werden wir nicht achten die ungerechten Urtheile der Bösen. Müssen wir Verzicht leisten auf den Besitz eines treuen Freundes, dessen theil-

nehmendes mitfühlendes Herz uns unsere Freuden versüßen, unsern Kummer mildern könnte — so schließen wir uns fester an Gott an, suchen wir im Gebete seinen Umgang, seine Freundschaft, er ist nicht veränderlich wie die Menschen, sondern ein treuer, gütiger, mächtiger Freund — ist Gott für uns, wer kann wider uns seyn. — Hat uns der Tod oder ein sonstiges Unglück unserer Beschützer und Versorger, unserer lieben Aeltern beraubt, erheben wir nur im Gebete unsern Blick zum Himmel, oben haben wir noch einen Vater, der uns liebt, schützt und für uns sorgt, wir sind nicht ganz verwaist. Recht rührend und kräftig zeigt Gott dem jüdischen Volke seine Vaterliebe in einem schönen Gleichnisse: Kann eine Mutter, spricht er, ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht über die Frucht ihres Leibes erbarme? und wenn sie auch seiner vergessen würde, so will ich doch deiner nicht vergessen. Diesem Vater vertrauen wir uns an, wir werden uns überzeugen, daß er uns Alles ist. — Mit einem Worte, das Gebet ist für den Menschen in jeder Lage des Lebens die ergiebigste Quelle des Trostes und der Gnaden, und je öfter und lieber er zu dieser Quelle der Gnaden Zuflucht nimmt, desto lebendiger wird sein Glaube, desto größer sein Vertrauen, und in keinen noch so traurigen Umständen wird der Mensch den Muth ganz sinken lassen, wenn er recht beten gelernt hat.

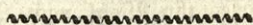
So wie aber das Lob- und Bittgebet, so erzeugt auch das Dankgebet beseligende Früchte. Denn wenn wir Gott für die unzähligen Wohlthaten, die er uns von dem ersten Augenblicke unsers Lebens an bis auf den gegenwärtigen erwiesen hat, recht kindlich danken, so machen wir uns eben dadurch neuer Wohlthaten würdig. Das versichert Gott selbst schon im alten Bunde: Wer Dank opfert spricht er, der ehret mich, und das ist der Weg, auf dem ich ihm meine fernere Hilfe erweisen werde. Und dann, wenn wir die Menge und Grösse der Wohlthaten Gottes von der einen Seite betrachten und unser Betragen gegen ihn, den Gebrauch seiner Wohlthaten von der andern Seite prüfen; so fühlen wir abermal unsere Unwürdigkeit, erkennen es, daß alles, was wir sind und haben, nur unverdiente Gnadengeschenke Gottes sind, die uns bloß aus seiner unendlichen Liebe zuströmen. Diese unendliche Liebe Gottes, diese Vatergüte rührt unser Herz und zwingt es zur Gegenliebe, die sich dadurch äußert, daß nun all unser Streben dahin gerichtet ist der Wohlthaten Gottes

würdiger zu werden durch treue Erfüllung seines Willens von seinen Gaben den besten Gebrauch zu machen, gütig und mildthätig gegen unsere Mitbrüder zu seyn, weil sie auch Kinder des nämlichen Vaters sind.

So ist endlich auch das Gebet für das Wohl unserer Mitmenschen oder die Fürbitte eine Quelle mannigfaltiger Gnaden. Denn wenn uns das geistige und leibliche Wohl unserer Mitbrüder recht am Herzen liegt, und wenn wir es doch fühlen, daß wir zu schwach sind dieses ihr Wohl nach Wunsche zu befördern, so werden wir unsere Liebe gegen sie dadurch am schönsten und wirksamsten äußern; daß wir ihre Bedürfnisse Gott im Gebete vortragen und von ihm um das für unsere Brüder stehende, was wir ohnmächtige Wesen ihnen nicht leisten können. Die Aeußerung unserer Liebe gegen die Mitmenschen im Gebete ist aber Gott vorzüglich angenehm. Deswegen sagt der h. Chrysostomus: Für sich selbst beten ist Nothwendigkeit, für andere beten dazu muntert aber die brüderliche Liebe auf. Angenehmer ist aber Gott ein Gebet, das die christliche Liebe anempfiehlt, als jenes, das die Nothwendigkeit erzeugt. Ein solches Gebet wird also Gott, der die Liebe selbst ist, nicht unerhört lassen, sondern uns und jene, für die wir bitten, mit seinen Gütern bereichern; denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten bei Gott, sagt der h. Apostel Jakob.

Groß ist also die Kraft des Gebetes in jeder Rücksicht. Schön, wohlthätig, reichlich sind seine Früchte. Denn wer fühlt sich nicht besser und frömmere, wenn er recht gebetet hat? Wer findet in sich nicht mehr Muth, mehr Glauben, mehr Hoffnung, mehr Liebe, mehr Frieden? Durch das Gebet wird der ganze Mensch verklärt, wird gleichsam neugeboren; das Gebet vereinigt ihn ja mit Gott und erhält ihn in steter Vereinigung mit ihm. Deswegen ermahnet uns der Apostel zum beharrlichen Gebete. Betet ohne Unterlaß, sagt er, d. i. bei Allem, was ihr denket oder handelt, sey euer Geist zugleich mit Gott beschäftigt; thut Alles mit stetem Hinblick auf ihn. Da nun die Früchte des Gebetes so groß und reich sind, so bitten wir, meine Lieben, heute und immerdar: Gott möge uns den Geist des Gebetes geben und erhalten, er möge unsern Eifer zur Andacht erhöhen und stärken, damit wir oft und mit Freuden als seine Kinder vor ihm erscheinen und in einem reinen gläubigen Gebete jener Gna-

den theilhaftig werden, die er uns durch seinen Sohn verheißen hat. Auf seine Verheißungen, auf seine Verdienste vertrauend, wollen wir kindlich die Frucht unsers Gebetes erwarten, bis wir dereinst in das selige Land der Verheißung in das Land der Auserwählten Gottes gelangen, wo uns keine Bedürfnisse, keine Sorgen, keine Gebrechen mehr drücken, wo wir um nichts mehr zu bitten und zu begehren nöthig haben werden. Amen.



Am sechsten Sonntage nach Ostern.

»Und das werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen.« Joh. 16, 3.

E i n g a n g.

Wir haben schon einen Theil der Abschiedsrede Jesu an seine Jünger, in welcher er ihnen ihre künftigen Leiden voraussagt, gehört; auch das heutige Evangelium ist aus dieser Abschiedsrede genommen und enthält ebenfalls Vorhersagungen künftiger trauriger Schicksale der Schüler, aber auch die schönsten kräftigsten Lehren und Tröstungen. Ueberhaupt ist der ganze Inhalt der Abschiedsrede Jesu so wichtig für Verstand und Herz, daß man ihn nicht ohne Nutzen und Nührung lesen kann, besonders wenn man auf das sanfte liebevolle Betragen Jesu gegen seine Jünger in der Stunde der Trennung aufmerksam ist. — Wie der zärtlichste Vater spricht er ihnen an das Herz, und während er es ihnen nicht verhehlen kann, daß Leiden aller Art, besonders aber grausame Verfolgungen nach seinem Hintritte ihrer warten, so ist er zugleich eifrig bemüht, ihre betrübten Seelen durch die kräftigsten Trostgründe, besonders durch die Verheißung, daß er ihnen den Tröster den h. Geist senden werde, aufzurichten. Und wenn er ihnen ankündigt, daß ihre eigenen Landsleute sie aus ihren Synagogen und Versammlungen ausschließen, ja daß sogar eine Zeit kommen werde, wo jeder, der sie tödtet, Gott einen angenehmen Dienst erwiesen zu haben vermeinen werde; wenn er ihnen diese traurige

Vorausfagung macht, so zeigt er ihnen zugleich die Ursache dieses ihres künftigen Schicksales, damit es ihnen nicht ganz ungewöhnlich vorkomme und sie kleinmüthig mache. — Das werden sie euch darum thun, sagt er, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Jesus gibt also als die natürlichste Ursache der Verfolgungen seiner Schüler die Nichtkenntniß Gottes und Seiner selbst als des von Gott gesandten Messias an — und das ist auch wirklich die Hauptursache nicht nur der grausamsten Verfolgungen der Menschen unter sich, sondern auch die Ursache aller Uebel, alles Unheils, aller Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit. Die Geschichte aller Zeiten bestätigt diese Wahrheit, und wenn ich sage die Geschichte aller Zeiten, so nehme ich die unsrigen am wenigsten aus. Zwar rühmt man sich auch heut zu Tage noch, daß man Gott und seinen Sohn Jesum kenne, aber man rühmt sich auch nur, in der That aber kennt man ihn oft nur wenig oder gar nicht. Und wo liegt die Ursache dieser Nichtkenntniß Gottes? In unsern Tagen vorzüglich in einer verwahrlosten Erziehung der Jugend. Wir wollen uns davon durch einiges Nachdenken überzeugen und zugleich die traurigen Folgen dieser Unkenntniß Gottes kennen lernen, die aus einer verwahrlosten Erziehung entspringt. Vernehmen Sie mich mit jener Aufmerksamkeit, die der Gegenstand selbst fodert.

Erster Theil.

Fromme christliche Aeltern hielten es zu allen Zeiten für ihre heiligste Pflicht bei der Erziehung ihrer Kinder darauf die meiste Rücksicht zu nehmen, daß diese frühzeitig mit Gott und seinem h. Willen, mit den wohlthätigen Lehren Jesu bekannt gemacht würden; denn sie waren fest überzeugt, daß die unerfahrene, der Verführung so sehr ausgesetzte Jugend durch nichts anders vor ihrem Verderben gesichert, vor Ausschweifungen bewahrt, zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten angeeifert und zur Ausübung der Tugend angeleitet werden können, als durch eine frühzeitige Kenntniß von Gott und den Lehren des h. Glaubens. Und diese grosse Sorgfalt für eine fromme Erziehung der Kinder finden wir bei gottesfürchtigen Aeltern schon im alten Bunde. So übergab Hanna ihren Sohn Samuel schon im zartesten Alter dem hohen Priester und bath ihn inständig, er möchte den Knaben in den

Geboten des Herrn unterrichten, ihn den Weg der Tugend führen und ganz dem Dienste Gottes weihen. Und dieser in der Kenntniß und Furcht Gottes auferzogene Knabe wurde in seinem männlichen Alter wirklich die Bewunderung aller, die ihn kannten, ein Wohlthäter des Volkes, ein h. Prophet, ein Liebling Gottes. So trug der alte Jakob die zärtlichste Sorge um seinen kleinen Joseph; er hatte ihn beständig zur Seite und unterrichtete ihn in den von seinen Vorfältern überkommenen Lehren von Gott und seinen Eigenschaften. Und diese frühe Bekanntschaft mit Gott machte den ausblühenden Jüngling stark genug den Fallstricken der Verführung zu entgehen und seine Unschuld zu retten. — So lebte die Mutter der 7 machabäischen Brüder ganz nur für ihre Kinder; ihre größte heiligste Sorge war es dieselben durch Worte und Beispiele im Glauben ihrer Väter zu unterrichten, sie in den Jahren der Kindheit mit Gott und göttlichen Dingen bekannt zu machen; darum konnten aber auch die ausgesuchtesten Martern die zarten Söhne nicht bewegen ihrem Gott treulos zu werden und den Götzen zu opfern. Als der Jüngste schon sechs seiner Brüder durch eine grausame Verstümmelung und Peinigung ihren Geist aufgeben sah, bedurfte es nicht mehr ihm neuen Muth einzusößen, als daß seine heldenmüthige Mutter sich zu ihm herab-bückte und ihm sagte: Ich bitte dich, mein Kind, sie an den Himmel und die Erde und alles, was darauf ist, und bedenke, daß alles dieses, so wie auch die Menschen Gott aus Nichts erschaffen habe; zeige dich darum deiner Brüder würdig, gehe in den Tod, damit ich dich dort mit deinen Brüdern wieder erhalte! Kaum hatte die Mutter dieses gesagt, so rief der Knabe den Tyrannen, die auf seinen Abfall vom Glauben warteten: Was jaudert ihr denn, ich werde dem Befehle des Königes nicht folgen, sondern dem Gesetze, welches uns durch Moses gegeben wurde. — Wie gottesfürchtig erzog nicht der alte Tobias seinen Sohn? Wie rührend sind nicht die Lehren, die er ihm in seiner Jugend ertheilte? wie groß war seine Sorge um ihn, als er ihn auf eine Zeit aus seinem Hause entlassen mußte? wie nachdrücklich redete er ihm am Sterbebette an das Herz. Sohn, sprach er, höre die Worte meines Mundes und senke sie wie einen Grundstein in dein Herz. Vor Allen habe alle Tage deines Lebens Gott vor Augen und hütthe dich, daß du je in eine Sünde einwilligst oder die Gebote des Herrn unsers Gottes übertretest.

Sehen Sie, so waren fromme Aeltern schon im Alterthume besorgt ihre Kinder in der Erkenntniß und Furcht Gottes zu erziehen. Aber wie ganz anders ist es heut zu Tage bei den meisten christlichen Aeltern! Ungerne sage ich es, aber die tägliche Erfahrung sagt es, daß in unsern Tagen in so vielen Familien auf den Religionsunterricht keine Rücksicht genommen wird; die Erfahrung sagt es, daß man noch niemals eine so grosse Unwissenheit im Glauben unter der Jugend angetroffen hat, als heut zu Tage; die Erfahrung sagt es, daß die Geringschätzung alles Christlichen und Göttlichen, noch nie so hoch bei der Jugend gestiegen sey, als heut zu Tage. Welchem Rechtschaffenen wird bei dieser traurigen Erfahrung das Herz nicht bluten? Während die Menschen heut zu Tage so grosse Fortschritte in ihrer weltlichen Bildung und Vervollkommnung machen; so bleiben sie gerade in jener Bildung und Vervollkommnung, die das Wohl ihrer unsterblichen Seele betrifft am weitesten zurück. Wo liegt die Ursache? Gar oft und gewöhnlich in der Erziehung. Manche Aeltern scheuen keine Mühe, sparen keine Kosten um ihre Kinder für die Welt zu bilden, und haben sie es mit ihnen so weit gebracht, daß ihre Brotkenntnisse in etwas erweitert, ihre weltlichen Einsichten geschärft, ihr Aeußeres verfeinert worden ist; so geben sie sich vollkommen zufrieden und glauben ihre Pflichten strenge erfüllt zu haben, denn sie hoffen nun, ihre Kinder für die Zukunft versorgt und ihr Wohl begründet zu haben. Ihr Wohl begründet? O ja, das zeitliche vielleicht, aber auch das nicht immer, das ewige Wohl der Kinder aber, das Wohl ihrer Seele, das haben sie nicht begründet, sondern untergraben. Denn was helfen alle menschlichen Wissenschaften ohne Kenntniß jener Wahrheiten, die zur Erreichung unserer Bestimmung nothwendig sind, was hilft alle Klugheit der Welt, ohne dem göttlichen Lichte des Glaubens, was hilft alle Verfeinerung und Vervollkommnung des äußern Menschen, ohne Veredlung und Vervollkommnung des innern? — Die Gefahren für die Jugend haben sich vermehrt, die Fallstricke der Verführung werden ihr ohne Scheu überall gelegt, die Unschuld ist Wenigen ein theures Kleinod mehr, die eifrigen Beschützer und Erzieher derselben haben sich gewaltig vermindert; die Aeltern sollten vorsichtiger seyn als jemals, und sie sind es weniger als jemals; denn Religion, Jugend und Rechtschaffenheit sind Dinge, die man wenig mehr beachtet. Man

hängt ja ganz an dem Aeußern; hat man einen Menschen gefunden, der sich durch seine Außenseite anempfiehlt, sich in die Welt zu schicken weiß, einige Kenntnisse der modernen Bildung besitzt ob ihm gleich Religion und Tugend fremd sind, so bestimmt man ihn zum Erzieher, vertraut ihm die Kinder an und legt ihm ihre Unschuld und das Heil ihrer unsterblichen Seelen sorglos in die Hände. Oder sind die Aeltern selbst Erzieher ihrer Kinder, so begnügen sie sich oft damit, denselben eine magere Kenntniß von den Lehren des Christenthumes beizubringen, ohne zu bedenken, daß sich die Kinder bei reifern Jahren mit dieser magern Kenntniß von Gott nicht werden behaupten können gegen die Stärke der sinnlichen Neigungen, der Verblendung und Verführung, die so allgemein ist. Ich bin zwar ganz mit der schönen Hoffnung erfüllt, daß ich keine so lieblosen Aeltern vor mir habe, die grausam genug seyn könnten die heiligsten Pflichten gegen ihre Kinder, die Pflichten einer gottesfürchtigen Erziehung zu vernachlässigen, darum lege ich ihnen auch diese Pflicht nur deswegen nachdrücklicher an das Herz, weil ich Sie auf die Gefahren der Jugend in unserm Zeitalter aufmerktsamer machen wollte, die sich blos deswegen so vermehren, weil man die Jugend mit Gott und göttlichen Dingen nicht frühzeitig bekannt macht; würde man aber mit einem christlichen Eifer für einen frühen Unterricht in den Lehren des Glaubens sorgen, so würde auch die Jugend Gott besser kennen und ihm mit einem unschuldigen Herzen anhängen. Diese Sorge lassen Sie sich also immer anempfohlen seyn, liebende Aeltern, damit Sie nicht früher oder später die traurigen Folgen beweinen dürfen, die sich bei der Jugend einstellen, wenn man es versäumt hat sie für Gott und die Tugend zu erziehen. Wir wollen diese traurigen Folgen in Kürze überblicken im

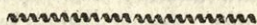
zweiten Theile.

Es liegt in dem jugendlichen Herzen schon der Keim zur Sünde; es sind auch in dem kindlichen Gemüthe böse Neigungen verborgen, nur daß sie noch schlummern; aber es bedarf nicht viel Mühe diese schlummernden bösen Neigungen und Triebe zu wecken; denn da der Sinn des Menschen mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, so wird auch die Sinnlichkeit viel eher

reif als die Vernunft. Hat man nun der Gewalt der Sinnlichkeit nicht schon in früher Jugend die Kraft des Glaubens entgegengesetzt, so wird sie bald Meister über den Menschen, und nichts kann sie mehr im Zaume halten. Das geschieht aber, wenn man die Kinder ohne Kenntniß Gottes und der wohlthätigen Lehren des Glaubens heranwachsen läßt, denn hat das Kind im frühen Alter Gott nicht kennen gelernt, so wird der Erwachsene ihn nicht mehr kennen lernen wollen, weil die Macht der Sinnlichkeit schon zu groß ist, als daß die Wahrheiten des Glaubens Eingang in das Herz finden könnten. Alles, was an Gott und die Pflichten gegen ihn erinnert, wird dem verwahrlosten Gemüthe des Jünglings oder Mannes lästig, alles Christliche, Ehrwürdige und Heilige wird mit Verachtung behandelt. Doch ich spreche vielleicht zu viel? Wollte Gott es wäre nicht so, aber die tägliche Erfahrung spricht es laut genug aus. Denn gibt es nicht Menschen, die Tage, Monate und Jahre nicht einmal an ihren Schöpfer denken, nie mit einiger Ehrfurcht von ihm reden, es gar nicht wissen wollen, daß sie ihm Alles zu verdanken haben, die sich sogar schämen über die Thürschwelle seines Tempels zu treten, vor seinem Heiligthume zu erscheinen, um wenigstens äußerlich zu zeigen, daß sie auch einen Gott haben, — oder wenn sie auch so im Vorbeigehen Gott eines Höflichkeitsbesuches in seinem Hause würdigen, so betragen sie sich vor seinem Angesichte so, als wenn sie nur gekommen wären um ihm öffentlich anzukündigen, daß sie Seiner nicht nöthig haben. O schreckliche Verborgenheit, so tief kann der Mensch sinken! Ein elendes Geschöpf, das ohne immerwährender Vorsorge Gottes jeden Augenblick ein todttes Nichts werden müßte, eine Handvoll Staub und Asche schämt sich vor dem ewigen Gotte zu erscheinen und zu bekennen, daß es sein Geschöpf sey, daß es ihm Ehrfurcht, Achtung, Dankbarkeit und Liebe schuldig sey! Aber soll man sich auch darüber viel wundern? Wer in früher Jugend seinen Schöpfer nicht recht gekannt hat, der wird in den Jahren, wo böse Neigungen und Leidenschaften den Verstand blenden und das Herz bestürmen und vergiften, an ihn nicht denken, an ihn nicht denken können, sondern in einer stummen Gottesvergessenheit dahinleben, die allen Lastern die Thore angelweit öffnet; denn das Licht des Glaubens leuchtet einem solchen Menschen nicht auf seiner gefährvollen Lebensbahn, die Hoffnung, die den Blick nach dem hohen Ziele des

Menschen, nach der Vereinigung mit Gott hinkenket, verschwindet ganz, die thätige alles besiegende Liebe gegen Gott und den Nächsten erlischt; mit dem Erlöschen der Liebe verschwindet auch die allvermögende Gnade Gottes, der Wille des Menschen wird im Guten immer schlaffer, immer verdorbener, er fängt an zu wanken, er sinkt und fällt, und kann von seinem Falle nicht mehr aufstehen, weil er auf den schlüpferigsten gefahrvollestern Wegen sich selbst überlassen ist. Das geschieht gewiß, wenn der Mensch in früher Jugend mit Gott und seinem Gesetze nicht recht bekannt geworden ist; wenn er dann in die Welt hinaustritt, wo Vergernisse und Verführungen aller Art ihn umlauern, so wird er geflistentlich die Augen zudrücken, um Gott nicht in seinen Werken und Fügungen zu sehen, er wird das schwache Andenken an ihn vollends ersticken, um ihn nicht fürchten zu dürfen, er wird seine Ohren vor der Stimme des Gewissens verstopfen, um in einem ruhigen Sündenschlase dahinzuleben, — er wird sich kaum erinnern, daß er einst seinem Ende nahe kommen werde, daß das Grab seiner warte. Und ist sein Ende da, wie wird es seyn? Gewöhnlich bewährt sich das Sprichwort: Wie man lebt, so stirbt man — wer Gott durch sein ganzes Leben nicht kennen wollte, der wird ihn auch am Ende desselben nicht kennen wollen, oder wünscht er ihn auch zu kennen, so ist es oft zu spät, Gott will ihn nicht kennen, — wer ohne Gott gelebt hat, wird ohne Gott sterben, aber nicht ohne Gott gerichtet werden. Da nun die Folgen der Nichtkenntniß und Vergessenheit Gottes so traurig, so schrecklich sind, so ermahne und bitte ich Sie, christliche Aeltern, lassen Sie das Ihre erste und heiligste Sorge seyn, Ihre Kinder in den Jahren der Unschuld mit Gott, mit Jesu, mit seinen heiligen Lehren bekannt zu machen, damit sie in spätern Jahren mittelst dieser kräftigen Stütze im Stande seyn werden ihre Jugend aufrecht zu erhalten. Haben Ihre Kinder Gott vor Augen, so werden sie ihn auch im Herzen haben, und haben sie Gott im Herzen, dann, gute Aeltern, können Sie ruhiger seyn über das künftige Schicksal der Kinder, sie werden stark genug seyn der Verführung zu widerstehen, wenn auch Sie ihnen nicht mehr warnend zur Seite stehen können. Solche Kinder nur, die Gott kennen und lieben, sind eine kräftige Stütze der Aeltern im Alter, sind ihr Trost in kummervollen Tagen, sind ihre Krone im Reiche Gottes. Wohl Ihnen, christliche

Ältern, wenn Sie einst wie die machabäische Mutter ihre sieben Heldenöhne auch Ihre Kinder dort oben wieder finden und keines derselben aus eigener Schuld verloren haben. Amen.



Am Pfingstsonntage.

»Der Tröster aber, der h. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren und euch alles eingeben, was ich euch gesagt habe. Joh. 14, 26.

E i n g a n g.

Jesus wandelte schon seit 10 Tagen nicht mehr unter seinen Schülern. Er war zu seinem Vater gegangen, um wieder Besitz zu nehmen von jener Herrlichkeit, die er vom Anfange der Welt bei ihm hatte. Aber noch immer empfanden seine Schüler die schmerzliche Wunde, die ihnen sein Abschied geschlagen hatte, darum war es um so natürlicher, daß die armen von ihren guten Hirten verwaisten Schäflein sich inniger an einander angeschlossen und durch stille gegenseitige Klagen über den erlittenen theuern Verlust ihre Herzen in etwas zu erleichtern suchten. Und so finden wir am 10. Tage nach der Himmelfahrt Jesu seinem Befehle gemäß das kleine Häuflein seiner Schüler und Freunde in Jerusalem in einem Hause ängstlich verschlossen beisammen, begriffen in trauten Gesprächen von ihrem abwesenden Meister, begriffen im gemeinschaftlichen Gebete. Doch das war eben jener Tag, an welchen die Verheißung in Erfüllung gehen sollte, die Jesus seinen Schülern öfters und noch in der letzten Stunde seines Erdenlebens machte — die Verheißung, daß er ihnen einen Tröster den h. Geist senden werde. Sie ging wirklich an diesem Tage in Erfüllung. Denn während die Furchsamen im Gebete verharren, läßt sich plötzlich ein Getöse vom Himmel hören, gleich dem Brausen eines gewältig stürmischen Windes, der das ganze Haus, in welchem sie versammelt waren, erfüllet; — man wird Feuerflammen gewahr, die sich in Gestalt zersplitterter Zungen herablassen und über dem Haupte eines Jeden der Apostel schwe-

ben. — In diesem Augenblicke wurden sie mit dem h. Geiste erfüllt, sie traten auf vor dem Volke, welches auf diese wunderbare Erscheinung herbeigeströmt war und das Haus umrungen hatte. Man hört die galiläischen Fischer in verschiedenen Zungen die Wunder Gottes verkünden, jeder Fremdling vernimmt seine Muttersprache und erstaunt über die plötzliche Veränderung, die mit diesen Galiläern vorgegangen war, kurz, die ganze Begebenheit ist so außerordentlich, daß sie die Aufmerksamkeit und die Bewunderung von Tausenden an sich zieht. — Ja wohl war sie außerordentlich, denn der h. Geist hatte außerordentliche Wirkungen in den Aposteln hervorgebracht, die es verdienen, daß wir sie heute etwas aufmerksamer betrachten, um die Wohlthat der Sendung des h. Geistes in Hinsicht auf die Apostel recht schätzen zu lernen. Und weil der h. Geist seine Gaben nicht auf die Apostel allein beschränkt, sondern sie auch frommen Gläubigen auspendet, so wollen wir zugleich sehen, wie sich die Wirkungen des h. Geistes in jenen Gläubigen äußern, die ihn würdig empfangen. Komme du selbst göttlicher Geist, himmlischer Tröster, wir bedürfen deiner Gaben allezeit, so auch in der gegenwärtigen Stunde, erleuchte daher unsern Verstand mit deinem göttlichen Lichte, daß wir dich und deine grossen Gaben recht erkennen und schätzen, reinige und erwärme aber auch unsere Herzen, damit wir das Wort deiner Belehrung mit Bereitwilligkeit und Nutzen aufnehmen.

Erster Theil.

Die außerordentlichen Wirkungen, die der h. Geist in den Aposteln hervorbrachte, werden uns in ihrer wahren Grösse erscheinen, wenn wir die Apostel betrachten, was sie waren vor der Ankunft des h. Geistes und was sie nach derselben wurden. Und was waren sie denn vor der Ankunft des h. Geistes? Sie waren dem Verstande nach einsältige, unwissende, ungelehrte, nicht einmal ihrer Muttersprache genug mächtige Leute, Leute, die weiter nichts verstanden als ihr Schiffschen zu regieren und ihre Fischerneze auszuwerfen um sich den Lebensunterhalt zu gewinnen — das war all' ihre Kunst, all' ihre Gelehrsamkeit. Zwar hatten sie, nachdem sie Schüler Jesu wurden, an ihm den weisesten Lehrer, einen Lehrer, der die Wahrheiten, die er ihnen vortrug, unmittelbar vom Himmel gebracht hatte, und

während eines dreijährigen Umganges mit ihm wurde wohl ihr Verstand um Vieles erleuchtet, ihre Einsichten um Vieles bereichert und vermehrt; aber noch immer umgab sie in vielen Lehren und Wahrheiten eine dichte Finsterniß. Deswegen sahen sie sich oft gezwungen, ihren göttlichen Lehrer, wenn sie mit ihm allein waren, um den Sinn dieser oder jener Rede, dieses oder jenes Gleichnisses zu fragen, oder erkühnten sie sich nicht ihn zu fragen, so sahen sie einander starr und verwundernd an und sprachen unter sich: was will er damit sagen, wir verstehen von dem Allen nichts, was er zu uns redet. — Ja ihre Ungelehrigkeit war in vielen Stücken so groß, daß ihnen Jesus selbst manche Wahrheiten gar nicht bekannt machen konnte, weil sie für dieselben nicht empfänglich waren. Darum sagte er selbst bei seinem Abschiede zu ihnen: Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht fassen. — Dem Herzen nach klebten ihnen so manche und grosse Schwachheiten an: sie waren sehr irdisch gesinnt, stritten oft um den Vorzug untereinander, waren sehr unbeständig in ihren Vorsätzen und Unternehmungen, dabei aber sehr unbiegsam und hartgläubig; sie trauten oft den Reden und Verheißungen Jesu nicht, konnten es nicht verstehen, daß er als Messias werde leiden müssen, darum ärgerten sie sich an seinem Tode, und bezweifelten seine Auferstehung so lange bis er zu wiederholten Malen in ihrer Mitte erschien, sich von ihnen antastete, ihnen ihre Hände in seine Wundmahle legen ließ, und in ihrer Gegenwart Speise und Trank zu sich nahm. Auch war Schwäche und Furchtsamkeit ein Hauptzug ihres Charakters. Diese Schwäche und Furchtsamkeit offenbarte sich an ihnen zur Zeit des Leidens ihres Meisters.

Die Meisten oder Alle vielmehr ergriffen bei seiner Gefangennehmung die Flucht; selbst jener feurige Jünger, der sich kurz vorher verschworen hatte, sich an ihm nicht zu ärgern, wenn sich auch Alle an ihm ärgern würden, der mit ihm sogar in den Tod gehen wollte, selbst der feurige Petrus mischte sich ängstlich unter die Feinde Jesu und wollte ihn auf die erste Frage einer elenden Magd nicht mehr kennen, nichts von ihm wissen, dreimal nach einander verläugnete er seinen geliebten Meister. Und selbst nachdem Jesus durch seine Auferstehung seine Feinde zu Schanden gemacht hatte, selbst nachdem ihn die Schüler verherrlicht in den Himmel auffahren gesehen hatten, verließ sie die Furcht-

samkeit nicht, vielmehr waren sie nie furchtsamer als jetzt, darum hielten sie sich durch 10 Tage bei verschlossenen Thüren in einem Hause verborgen und betheten. — So waren also die Schüler Jesu bis auf den Augenblick, wo sie den Tröster den h. Geist empfangen hatten. Aber von diesem Augenblicke an wurden sie ganz neue, ganz andere Menschen; nicht mehr jene einfältigen, ungelehrigen, von tausend Vorurtheilen befangenen Fischer, denn ein schönes göttliches Licht war ihrem Verstande aufgegangen, welches die dichten Finsternisse der Unwissenheit plötzlich verdrängte, wie Gottes aufgehende Sonne die Dunkelheit der Nacht verdrängt. Sie erhielten andere Begriffe, andere Neigungen, andere Gesinnungen. Von dem göttlichen Geiste erfüllt, lerneten sie in einem Augenblicke mehr, als die größten Weisen aller Jahrhunderte bei aller Mühe und Anstrengung nicht erlernt hatten. Jetzt war ihnen alles klar, was sie je von ihrem Meister gehört hatten, jetzt faßten sie die erhabensten Wahrheiten, die tiefsten Geheimnisse seiner Lehre mit jener Richtigkeit auf, wodurch sie fähig wurden Verkündiger und Erweiterer des Reiches Gottes zu werden. Man durfte in Zukunft zu ihrer Wissenschaft, die den Glauben betraf, nichts mehr hinzusetzen; was sie an diesem Tage bekamen, das bekamen sie in seiner Vollkommenheit und auf immer. Sie durften nur thätig seyn und die Gaben gebrauchen, die sie empfangen, denn der h. Geist lehrte sie auch die Art und Weise diese Gaben anzuwenden. Kurz, die Apostel waren nicht mehr rohe einfältige Fischer, sondern untrügliche Lehrer aller Nationen, Lehrer des ganzen Erdkreises. Diese plötzliche und vollkommene Erleuchtung ihres Verstandes, diese Berichtigung und Vermehrung ihrer Einsichten kündigte sich in ihnen am Pfingstfeste schon durch die Kenntniß so vieler und verschiedener Sprachen, die ihnen ehemals ganz unbekannt waren. Wohl mag die Anwesenden ein heiliger Schauer befallen haben; da sie diese armen unbedeutenden Fischer plötzlich in den seltensten Zungen die herrlichen Thaten Gottes verkündigen hörten. Die ungeheure Menge von Fremdlingen, die sich in Jerusalem, als in der Hauptstadt des Morgenlandes zur Zeit des Festes einfanden, hörte sie mit tiefem Staunen und fragte: Sehet, sind denn diese die da reden, nicht Galiläer, wie hören wir denn ein Jeder unsere Sprache in der wir geboren sind? — Nach der Erzählung der h. Schrift waren aber diese Fremdlinge von den entferntesten Ländern hergekommen;

es fanden sich Menschen von allen damals bekannten Welttheilen zu Jerusalem ein. Und doch kehrte keiner von allen diesen Fremdlingen in sein Vaterland zurück ohne die göttlichen Wahrheiten der Lehre Jesu in seiner Muttersprache vernommen zu haben; ja viele Tausende wurden von der Kraft, mit welcher die vom h. Geiste erfüllten Apostel redeten, so hingerissen, daß sie sich am selben Tage zu der Lehre des Gekreuzigten bekannten und die Taufe annahmen; und als sie zu den ihrigen zurückgekehrt waren, so erzählten sie mit gerührtem Herzen die grossen Wunder, die sie zu Jerusalem gesehen und gehört, und machten sie mit dem Glauben, den sie selbst angenommen hatten bekannt. — Aber der h. Geist machte die Apostel nicht nur zu untrüglichen, sondern auch zu standhaften heldenmüthigen Lehrern des Glaubens. Er beseelte sie mit einem Feuer, begab sie mit einer Stärke, die sie fähig machte die Wahrheiten des Heils unter den größten Beschwerden fortzupflanzen. Sie verkündigten den Gekreuzigten und seine Lehre mit einer Freimüthigkeit und Unererschrockenheit, die ihre größten Feinde zittern machte. Denn wenn man sie vor ein Gericht zur Verantwortung gezogen, wenn man ihnen auf das strengste eingeschärft hatte in Zukunft von dem Gekreuzigten nicht zu reden, so entgegneten sie weiter nichts, als: Urtheilet selbst, ob es recht sey, euch mehr zu gehorchen als Gott? Und wenn man sie mißhandelte, sie unmenschlich geißelte und zerfleischte und dann entließ, so waren sie vor Freude außer sich, weil sie würdig geachtet wurden für den Namen Jesu zu leiden — sie gingen wieder hin und verkündeten wie zuvor den gekreuzigten aber auferstandenen Jesus und seine Lehre. — Kurz, entflammt von dem Feuer des göttlichen Geistes achteten sie nicht die Drohungen der Fürsten, fürchteten nicht die grausamsten Verfolgungen ihrer Feinde, bebten nicht zurück vor den Schrecken des Todes, sie trogten vielmehr der Wuth der Tyrannen, foderten Marter und Tod heraus, bezwangen durch ihre Geduld und durch ihren Heldenmuth selbst ihre Peiniger und versiegelten endlich mit ihren Blute den Glauben, den sie bis auf den letzten Athemzug der Welt verkündet hatten. — Sehen Sie, meine Lieben, das wurden die Apostel nach dem Empfange des heil. Geistes. Solche Weisheit, solche Vollkommenheit, solche Stärke, solchen Heldenmuth theilte ihnen der von ihren göttlichen Meister verheißene Tröster mit. Wir wollen nun sehen wie er seine himm-

lischen Gaben den Gläubigen auspendet, wie sich sein Einwirken auf dieselben äußert — im

zweiten Theile.

Die Wirkungen des h. Geistes sind nicht auf die Apostel und ihre Nachfolger im Lehramte allein beschränkt, sondern er gießt seine Gaben in das Herz jedes Gläubigen aus, der zu seinem Empfange würdig vorbereitet ist. Dieses Wirken des h. Geistes in uns erkennt man an verschiedenen Zeichen. So z. B. wenn uns bei der Lesung der h. Schrift oder eines andern Erbauungsbuches eine bisher dunkle Wahrheit einleuchtend, das Wohlthätige und Göttliche derselben erkennbar wird, wenn wir uns durch einen innern Drang aufgemuntert fühlen, dieser erkannten Wahrheit nachzuleben, so ist das ein wohlthätiger Lichtstrahl des h. Geistes. Wenn wir bei Anhörung des Wortes Gottes von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer einzigen Lehre überzeugt, nur von einem Ausspruche Gottes erschüttert, von einer Handlung des Heilandes oder eines andern frommen gerechten Menschen gerührt, und zur Befolgung und Nachahmung angereizt werden, wenn jene Rührung, jener Antrieb zur Nachahmung sich wieder äußert, so oft wir uns des Gehörten erinnern, so ist das die Stimme des h. Geistes an unser Herz. Wenn wir zu gewissen Zeiten gleichsam unwillkürlich angetrieben werden über uns selbst nachzudenken, einen Blick in unser Innerstes zu schicken, unsere Denk- und Handlungsweise mit dem Gesetze Gottes zu vergleichen; oder ein seltenes Ereigniß, z. B. ein plötzlicher Todesfall eines Bekannten, der zugleich unser Freund war, aber ohne Gott gelebt hatte, und ohne sich mit ihm auszusöhnen aus der Welt gegangen war, wenn uns ein solches Ereigniß erschüttert, uns auf unsere eigene Seelengefahr aufmerksam macht, uns mahnet zu rechter Zeit dem Verderben zu entfliehen und zu Gott zurückzukehren, so ist jener Antrieb zur Selbstprüfung, so wie diese heilsame Erschütterung eine Wirkung des h. Geistes. Wenn ein guter frommer Gedanke in unserer Seele aufsteigt, wenn heilige und ernstliche Entschliefungen unser Herz erwärmen und durchdringen, wenn wir ein eifriges Verlangen, eine innige Freude an allem sittlich Guten und Schönen empfinden, so ist dieser fromme tugendhafte Sinn eine Wirkung des h. Geistes. Wenn

in zweifelhaften schwierigen Lagen des Lebens, wo wir uns weder zu rathen noch zu helfen wissen, uns unvermuthet ein helleres Licht zu Theil wird, welches uns die dunkle Zukunft erhellet, den Weg beleuchtet, den wir wandeln sollen, und die Art und Weise wie wir zu unserm Ziele gelangen können, so ist diese innere Eingebung eine Eingebung des h. Geistes. Wenn wir uns zum Fortschreiten auf dem Wege der Tugend ermuntert, im Kampfe wider die Sünde gestärkt fühlen, wenn wir die Beschwerden, die sich unsern frommen Bemühungen entgegensetzen unverdrossen zu beseitigen streben, so ist diese Stärke ein Geschenk des h. Geistes. Wenn wir das Irdische und Vergängliche nur nach seinem wahren Werthe schätzen, es nur als Mittel zur Erreichung unserer Bestimmung ansehen, übrigens aber unser Herz an das Zeitliche nicht versenken, sondern es nur Gott allein weihen, ihn nur lieben und nach seiner Liebe streben, daher alles fliehen und fürchten, was uns seine Liebe entziehen könnte, so ist diese kindliche Furcht Gottes eine Wirkung des h. Geistes. Mit einem Worte, der h. Geist ist es, der seine siebenfachen Gaben, die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Gottseligkeit und Gottesfurcht über uns ausgießt, er ist unser Heiligmacher, unser Lehrer und Führer auf dem Wege des Heils. Er ist aber auch unser Tröster. Von seinem Troste erfüllt achteten unzählige Martyrer den Verlust ihrer zeitlichen Güter und Ehren, den Verlust ihres Lebens nicht, sondern mit einer himmlischen Freude, welche selbst die Tyrannen nicht genug bewundern konnten, gingen sie den grausamsten Qualen entgegen und versprigten ihr Blut für das Bekenntniß des Glaubens. Der h. Geist ist es, der noch immer göttlichen Balsam in die Wunden verachteter, betrübter und unglücklicher Christen träufelt, der ihren Muth aufrecht erhält in Leiden und Widerwärtigkeiten und mit seinem Troste nach Vinderung schmachthende Herzen befeuchtet, wie der klare Morgenthau die erstorbene Pflanze. — Außer diesen Gaben und Wirkungen des h. Geistes macht der h. Paulus im Sendschreiben an die Galater noch von andern Wirkungen Meldung, die sich bei dem Menschen äußern, wenn der göttliche Geist in ihm wohnt. Diese Wirkungen sind: Eine reine feurige Liebe gegen Gott und den Nächsten wegen Gott, die immer thätig ist und keine Beschwerden scheut; eine durch nichts zu ersiegende Freude, die aus dem Bewußtseyn eines guten Ge-

wissens entspringt und daher ein innerer Friede, den nichts zu stören vermag, weil er ein Friede ist, den die Welt nicht geben kann, da er in der Liebe Gottes, in dem Bewußtseyn seines Wohlgefallens gegründet ist; dann Geduld, die Alles überträgt und die Erfüllung der schweresten Pflichten erleichtert; Freundlichkeit und Güte, die sich immer durch ein liebevolles Betragen gegen den Nebenmenschen äußert; Langmuth und Sanftmuth, die über erlittene Unbilden nicht zürnet, sich nicht rächt, sondern großmüthig verzeiht und auf Besserung harret; dann unerschütterliche Treue, die das gegebene Versprechen auf das heiligste erfüllt; und endlich Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und Reinigkeit, welche drei die unordentliche Liebe gegen alles Irdische und Erschaffene ersticken, oder in den gehörigen Schranken erhalten. Alles dieses sind Wirkungen, durch die sich der h. Geist in den Gemüthern frommer Gläubiger ankündigt. Wollen wir nun, meine Lieben, daß dieser göttliche Geist auch in unsern Herzen sich eine Wohnung bereite, so reinigen wir dieselben zuerst von allem Irdischen und Sündhaften, dann bitten wir ihn demüthig und kindlich, er möge seine Gnaden über uns ausgießen, er möge kommen und uns zu seinem Wohnsitz heiligen, und hat er uns seiner Gegenwart gewürdiget, dann, meine Lieben, müssen wir eifrig mit ihm wirken, sein heiliges Feuer in uns durch ein fortwährendes Wachsen im Guten nähren und erhalten, alle unsere Pflichten aus Liebe gegen Gott und den Nächsten zu erfüllen streben, denn der h. Geist verlangt ein Herz, das aus Liebe wirkt, weil er selbst ganz Liebe ist. Wenn wir auf diese Art nach seinen Gnaden ringen, so wird er uns dieselben nicht versagen, sondern er wird immer in uns wohnen, unser Lehrer, Tröster und Heilmacher seyn auf dieser kurzen Wanderschaft. Amen.



Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

»Ein Mensch bereitete ein grosses Abendmahl und lud Viele dazu ein.« Luk. 14, 16.

E i n g a n g.

Der Heiland saß eines Tages bei einem der Vornehmsten aus den Pharisäern zu Tische. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er nur zu deutlich, wie bereitwillig der Eigennuz dieser Menschenklasse selbst die Maske der Gastfreundschaft annehme — denn sie luden nur Solche zu ihren Mahlzeiten ein, von denen sie auch ein Gleiches hofften oder hoffen zu dürfen glaubten. Das konnte der göttliche Lehrer der Wahrheit nicht ungeahndet lassen; an den Pharisäern um so weniger, weil diese nicht anders als durch freimüthige und ernste Aufdeckung ihrer heuchlerischen Gesinnungsart gebessert werden konnten. — Der Heiland wendete sich also geradezu an den, der ihn geladen hatte, und sprach: Wenn du ein Gastmahl anstellen willst, so berufe vielmehr Arme, Schwache, Lahme und Blinde zu deinem Tische und du wirst selig seyn. Denn weil diese es dir nicht ersezen können, wird es dir in der Auferstehung der Gerechten vergolten werden! — Die Worte: Auferstehung der Gerechten, Wiedervergeltung, Seligkeit — diese Worte weckten aber in den sinnlichen Gästen die alten Vorurtheile von einem irdischen glanzvollen Reiche des Messias auf, so zwar, daß Einer aus ihnen sich nicht enthalten konnte, auszurufen: Glückselig ist derjenige, der das Brod im Reiche Gottes ist! — Jesus hatte zwar vom Reiche Gottes und seiner Seligkeit gesprochen, aber nicht in dem Sinne, wie es die fleischlich-gesinnten Gäste nahmen, weswegen er ihnen auch, weil sie ihn nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, recht auffallend zeigen mußte, daß sie das geistige bessere Reich und dessen höhere Seligkeit weder kannten noch verlangten, und eben darum in der Folge davon ausgeschlossen seyn würden. Um ihnen diese Wahrheit begreiflich zu machen, bediente sich der Heiland des eben vernommenen Gleichnisses vom grossen Abendmahl und von der Einladung vieler Gäste zu demselben, d. i. von dem Berufe

aller Menschen zum wahren seligmachenden Glauben. Und gerade zu diesem erhabenen Mahle zu erscheinen, den seligmachenden Glauben anzunehmen weigerten sich die jüdischen Priester, Schriftgelehrten und Phariseer, obschon sie die ersten dazu geladenen Gäste waren. Darum fügt auch der Heiland am Ende des Gleichnisses hinzu: Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen worden sind, mein Abendmahl kosten wird.

Was den lasterhaften verhärteten Pharisäern und ihren Anhängern, was dem verblendeten jüdischen Volke aus Strafe entzogen wurde, meine Lieben! das ist nun uns aus Gnade zu Theil geworden. — Wir kennen die alleinseligmachende Lehre Jesu und haben sie angenommen, wir haben die leergelassenen Plätze der geladenen Unwürdigen besetzt, wir sind die an ihrer Stelle zu dem wahren Messiasreiche berufenen Gäste. — Möchten wir es nur auch recht verstehen und fassen, was die blinde verderbte Nation nicht verstehen und fassen wollte, nur die unschätzbare Gnade, derer wir gewürdigt worden sind, nie zu verscherzen! — Wir wollen uns zu diesem Ende heute damit beschäftigen, die durch Jesus uns angebotene Glückseligkeit einer ernstern Betrachtung zu würdigen, und zu untersuchen, worin sie eigentlich bestehe, damit wir sie dann nicht nur zum Gegenstande unserer Wünsche, sondern auch unseres thätigen Strebens machen. Vernehmen Sie ic.

Abhandlung.

Ein Mensch, sagt der Heiland im h. evangelischen Gleichnisse, ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. — Dieser Mensch ist Jesus Christus der Sohn Gottes selbst, der aber im sterblichen Fleische in die Welt kam um die Menschen durch seine Lehre und seinen Tod selig zu machen. Das bereitete Abendmahl ist folglich die durch Jesus den Menschen angebotene Seligkeit. Sie wird einem grossen Abendmahle verglichen, denn groß ist sie wirklich; groß, weil sie nicht etwa dahin zielt bloß den thierischen Theil, den Körper des Menschen, sondern vorzüglich seinen edlen unsterblichen Geist zu erquickern; groß, indem sie sich nicht nur auf das gegenwärtige, sondern und besonders auf das künftige Leben erstreckt; groß ist sie endlich, weil sie allen Menschen bereitet, und allen, die sie ernstlich suchen, erreichbar ist; oder kürzer gesagt: Jesus biethet uns in seiner Lehre

und ihrer treuen Befolgung eine höhere und bessere, eine zeitliche und ewige, eine allgemeine und allgemein erreichbare Glückseligkeit an.

Ich sage: Jesus biethet uns eine höhere und bessere Glückseligkeit an. — Der Trieb nach Glückseligkeit, nach Wohlfeyn ist jedem lebendigen Wesen angeboren, jedes sucht sich seines Daseyns so gut als möglich zu freuen; darum fodert auch jedes Wesen Befriedigung seiner Bedürfnisse, und zwar auf eine Art, die seiner Natur angemessen ist — ein körperliches Wesen z. B. fodert körperliche, ein geistiges, geistige Nahrung. Den unvernünftigen Thieren ist die liebe Gottes Erde ein grosser weiter Speisesaal — da finden sie Befriedigung aller ihrer natürlichen Bedürfnisse; den Hunger stillen sie auf grünen Auen oder unter fruchtttragenden Bäumen, den Durst löschen sie an der nächsten Quelle, an dem nächsten Bache, entweder mit klarem oder trübem Wasser, sie folgen den ihrer Bestimmung entsprechenden Trieben, ruhen zur gelegten Zeit aus und sind zufrieden, denn ihre Natur verlangt nicht mehr. — Der Mensch, der dem Leibe nach auch thierische Bedürfnisse hat, nährt sich entweder von einfachen oder künstlichen Gerichten, baut sich Behältnisse und Vorrathskammern, sammelt sich Schätze und Reichthümer, schafft sich Alles, was er kann und vermag entweder zum Nutzen, oder zur Bequemlichkeit, oder Erquickung seiner Sinne, und dennoch fehlt ihm noch immer etwas, oder besser gesagt — Alles. Denn sein besserer Theil, sein Geist wird durch allen sinnlichen Genuß doch nie gesättiget, nie vollkommen zufrieden gestellt. — Der Geist hat ja ganz andere Bedürfnisse als der Körper, er strebt fortwährend nach Gütern, die so wie er selbst höhern Ranges und besserer Beschaffenheit sind. Unter diesen Geistesgütern ist nun das erste und unentbehrlichste: die Kenntniß der Wahrheit, oder alles dessen, was den Verstand berichtigt, das Herz veredelt und beruhiget, den Wandel bessert und vervollkommenet.

Und, Wahrheit, des Geistes einzige unentbehrlich Nahrung, brachte uns der Sohn Gottes selbst mit dem freundschaftlichsten Anerbiethen. — In der ewigen untrüglichen Wahrheit, d. i. in der beseligenden Lehre Jesu besteht eben das grosse herrliche Mahl, das er, des Menschen Sohn, am Abende, nämlich bei jener Dämmerung, die den Verstand und das Herz der Menschen gefangen hielt, zu stiften kam. Denn daß es ein höchstes Wesen, einen

Gott gebe, der Himmel und Erde, alles Sichtbare und Unsichtbare durch sein blosses allmächtiges Wollen in's Daseyn gerufen hat, daß dieser allmächtige Gott Alles wisse, erhalte, regiere und über Alles mache, daß er der alleinige Herr und Vater der Menschen sey, die in ihm leben, schweben und sind, daß dieser Eine Gott unsere Anbetung, Dankbarkeit und Liebe fodere; daß er diesem unserm so künstlich gebautem Körper eine unsterbliche Seele, die sein Ebenbild trägt, eingehaucht habe; daß, und wie wir bei Gott für die Verletzung seiner h. Gebote Vergebung und Verzeihung erhalten können; daß nach diesem kurzen Erdenleben jenseits des Grabes ein anderes ewig dauerndes auf uns warte; daß wir dereinst auch dem Leibe nach wieder auferstehen werden; daß es jenseits einen Vergeltungszustand gebe, wo jeder nach Beschaffenheit seines Wandels auf Erden Gutes oder Böses einärntet wird — diese und viele andere Wahrheiten, von denen selbst die Juden nur rohe unvollkommene Begriffe hatten, und die die Heiden zwar muthmaßten, aber durch abergläubische Meinungen ganz verstellten — diese höchst wichtigen Wahrheiten trug der Heiland in der höchsten Reinheit, in der liebenswürdigsten Einfalt, auf die faßlichste Art den Menschen vor.

Diese Wahrheiten sollte nun der menschliche Geist als seine edelste Nahrung aufnehmen, das Gedächtniß sollte sie treu behalten, der Verstand sie durch reifes Nachdenken gleichsam verkochen, der Wille sie so zu reden gleichsam in Fleisch und Blut verwandeln, damit daraus die nöthigen Kräfte und Antriebe für den Menschen hervorgingen, stets nur das zu lieben und zu thun, was seiner erhabenen Bestimmung gemäß, das zu hassen und zu meiden, was derselben zuwider ist. — Außerdem aber wird uns an der herrlichen Tafel des von Jesus angeordneten Abendmahles auch alles das zu Theil, was unsere Gefinnungen und Neigungen, was unser Herz und unser ganzes Wesen veredeln und in der Beredlung erhalten kann. Denn als Inbegriff aller Gebote und als das Wesen aller Tugend und alles Verdienstes, schärft Jesus ein: die Liebe Gottes und des Nächsten auch des feindseligen, aus reinem Herzen und ungeheucheltm Glauben; er lehrt Verachtung aller bösen Begierden und unreiner Lüste, mäßigen heiligen Gebrauch zeitlicher Güter, Geduld und Ausdauer in den Trübsalen dieses Lebens, kurz — die genaueste Erfüllung

aller Menschen-, Christen- und Berufspflichten — das ist nach Jesu Lehre die unerläßliche Bedingung zur Theilnahme an der Seligkeit des Reiches Gottes. — Die Mittel diese Bedingung zu erfüllen sind: Selbstverläugnung, mittelst welcher wir unsere sinnlichen Neigungen und Triebe der Vernunft und dem Gesetze Gottes unterordnen; dann Wachsamkeit, mit welcher wir den möglichen Gefahren der Tugend zuvorkommen, die wirklichen behutsam fliehen — das Gebet, durch welches wir die zur geistigen Vervollkommnung nöthige Stärke und Gnade bei Gott suchen und erhalten, und endlich die von Jesus selbst eingesetzten Heilmittel die h. Sakramente, besonders das des h. Abendmahles, in welchem wir uns mit dem Urheber aller Gnaden, mit Jesus selbst auf das innigste vereinigen. Jesus hat uns also zu unserer Glückseligkeit wirklich ein grosses Abendmahl bereitet, welches aber freilich nicht, wie die Juden träumten, im Essen und Trinken, im Besitze zeitlicher Güter, in Aufschwungung zu grossen Ehrenstellen besteht — nein, das ist das Leben, und zwar das ewige Leben, wie Christus sagt: daß wir Gott und den er gesandt hat Jesum Christum erkennen, mittelst dieser Kenntniß zur Gerechtigkeit und somit zur Seligkeit gelangen. Das ist also das höhere und bessere Glückseligkeitsmahl, das Jesus, als er im menschlichen Fleische auf Erden wandelte, den Menschen zu Liebe veranstaltete.

Der Genuß dieser uns von Jesus bereiteten Glückseligkeit nimmt daher schon im gegenwärtigen Leben seinen Anfang und wird im künftigen fortgesetzt und vollendet. Nichts ist wohl uns Menschen hienieden erwünschter als ungetrübte Heiterkeit des Geistes und feste Ruhe des Herzens. Diese machen uns die Erde, die so allgemein als ein Thränenthal verschrieen ist, zum angenehmen Aufenthalte. Nur jenen Menschen war dieses Leben größtentheils eine traurige Wanderschaft, die Erde ein Land der Thränen, die sich immer mit bangen Zweifeln herumschlagen mußten: Gibt es einen Gott? weiß Gott, und kümmert er sich um mich und meine Angelegenheiten? Wenn es einen Gott gibt, bin ich ein Gegenstand seines Hasses oder seiner Liebe? — Und wenn seine Ungnade auf mir lastet, wie kann ich mich wieder seiner Gnade würdig machen? Was wird nach diesem Leben aus mir und meinem vernünftigen Geiste werden? Habe ich wohl nicht vergebens mein Herz vom Bösen rein erhalten, habe ich nicht vergebens gearbeitet, gekämpft und gelitten? Werde ich jenseit?

des Grabes noch fort dauern oder auf ewig in mein ehemaliges Nichts begraben werden? — Diese und ähnliche Zweifel marterten selbst die größten heidnischen Weisen weit ärger, als Hunger und Durst einen verirrtten Wanderer in der Wüste plagen können. — Wir aber, meine Lieben! haben durch Jesus den Sohn Gottes die untrüglichsten Aufschlüsse über unsere gegenwärtige und künftige Bestimmung erhalten, wir befinden uns im Besitze der reinsten trostreichsten Wahrheiten, schwanken also nicht mehr in quälenden Zweifeln hin und her, sondern sehen mit festem Glauben hin auf Gott unsern Vater, auf Jesus unsern Erlöser und Mittler, und hoffen mit gegründetem Vertrauen Gnade, Vergeltung unserer Sünden, Auferstehung unserer Leiber, Vergeltung alles Guten und ein ewig dauerndes Leben. So erfahren wir es in den Wahrheiten des Glaubens schon hienieden, wie süß der Herr sey, der sich uns nicht nur in den Werken seiner weiten Schöpfung, sondern auch und mehr noch durch alles das zu erkennen gibt, was er durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus zu unserm Heile veranstaltet hat. Es kann also unter uns keinen Unglückseligen geben, als der es selbst seyn will, der das ihm von Jesus bereitete grosse Mahl — den beseligenden Glauben, die Kenntniß ewiger Wahrheit verschmäht, und sich dieselbe nicht zu Nutzen macht.

Denn wer die Vorschriften der erkannten Lehre Jesu treu befolgt, und durch ihre Befolgung so gut ist, als er immer kann und soll, der hat schon hienieden in seinem Gemüthe ein stetes Freudenmahl, eine reine Seligkeit. — Wirklich empfinden wir, sobald uns unser Gewissen das Zeugniß gibt, daß wir uns selbst verläugnet, den sinnlichen Theil dem geistigen untergeordnet haben und durch thätige Mitwirkung mit der Gnade Gottes, Jesus unserm höchsten Vorbilde ähnlicher geworden sind, da empfinden wir eine Freude in unserm Innern, die uns nichts in der Welt geben und nichts rauben kann. Leben wir im Schooße zeitlichen Glückes, so wird uns schon Alles angenehmer und schmackhafter, aber auch erhabener und heiliger, weil wir es mit einem guten Bewußtseyn genießen. Sind wir im Unglücke, in Armuth, Verfolgung, in mißlichen Umständen, so hält uns wieder unser gutes Bewußtseyn schadlos gegen jeden zeitlichen Verlust, verflüßet uns alle Bitterkeiten — lindert alle Schmerzen. — Und soll sich selbst der Todesengel über kurz oder lang ankündigen, so werden

wir ihn gerne aufnehmen, ihm bereitwillig folgen, denn eben bei einem guten Bewußtseyn, bei einem reinen Gewissen wird uns der Augenblick des Abschiedes von diesem Erdenleben, ein Vorschmack jener Seligkeit, die sich uns jenseits des Grabes in ihrer Vollkommenheit eröffnet.

Alles, meine Lieben! Alles, was Jesus hienieden zum Besten des Menschengeschlechtes veranstaltete, sollte ja Vorbereitung seyn uns der höchsten Seligkeit im Reiche Gottes würdig zu machen. Darum, je mehr wir hienieden bemüht sind Gott recht zu erkennen, von Jesus seiner Sendung, seiner Lehre und seinem Mittleramte richtige Begriffe zu erhalten desto fähiger werden wir im andern Leben seyn, an Gott immer mehr Vollkommenheiten zu entdecken, zu bewundern und anzubeten, in ein desto helleres Schauen wird sich unser jetzt dunkler Glaube auflösen — desto mehr werden wir Gott sehen, wie er ist. Und je mehr wir hienieden unsern Geist vom Sinnlichen abschälen, je mehr wir ihn durch Gottes- und Nächstenliebe veredeln, je ähnlicher wir Gott in Christo werden, desto fähiger werden wir seyn, uns mit ihm auf das innigste zu vereinigen und an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, die kein Ohr gehört, kein Auge gesehen, kein menschliches Herz begriffen hat, die dem Gerechten verheißen ist, die die volle Sättigung aller seiner Wünsche ausmacht, und mit der sich schon David in allen Mühseligkeiten des Lebens tröstete; Ich werde wegen meiner Gerechtigkeit vor deinem Angesichte erscheinen, ich werde mich im Anschauen deiner Herrlichkeit sättigen. Ps. 16, 15.

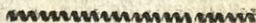
Endlich ist die durch Jesus bereitete Seligkeit eine allgemeine und allgemein erreichbare. Eine allgemeine, das ist, sie umfaßt alle Menschen ohne Ausnahme, denn es ist der Wille Gottes, daß Alle an seinem ewigen Reiche Theil nehmen sollen, wie es Jesus im evangelischen Gleichnisse andeutet, wenn er sagt: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein. Um die Stunde der Mahlzeit schickte er seine Diener aus, und ließ den Gästen sagen: sie möchten erscheinen, alles wäre schon für sie bereit. — Schon die Propheten des alten Bundes redeten von einem reinsten Freudenmahle, an welchem alle Völker der Erde Theil nehmen sollten. Der Herr, sagt Isaias, wird einst allen Völkern auf dem Berge Sion ein köstliches Mahl geben, d. i. von Jerusalem aus wird er durch seinen Sohn Jesus Christus die Völker zur Kenntniß Seiner selbst, zur Tugend und

Heiligkeit, und somit zur Seligkeit führen. — In eben diesem Sinne rief Johannes der Vorläufer Christi seinen Landsleuten zu: Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe! So waren also den Kindern Israels zuerst das Reich Gottes verkündet; die ersten zum göttlichen Mahle, zur Annahme der Lehre Jesu Geladenen waren die Vornehmen aus den Juden, die Priester und Schriftweisen; nach ihnen die Gemeinen und Geringen, die armen Fischer, die Siechen und Kranken, die Zöllner und Publicane. Gehe, sprach der Herr zu seinem Diener, gehe sogleich hinaus auf die Gassen und Plätze der Stadt, und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hieher. Allen, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes sollte die Gnade des Evangeliums und das durch dasselbe beabsichtigte Heil angeboten und mitgetheilt werden.

Nicht auf das auserwählte Volk Gottes auf die Juden allein sollte sich also die durch Jesus angebotene Glückseligkeit beschränken, nein, sie waren zwar die Ersten aber nicht die einzig Geladenen; denn als Christus der allgemeine Menschenbeglückter erschien, so stürzte die Scheidewand zwischen Juden und Heiden ein; Allen wurde eine und dieselbe Thüre, durch die man zum ewigen Leben eingeht, eröffnet, Allen ein und dasselbe Gotteshaus gebaut, Allen ein und derselbe Tisch der Glückseligkeit bereitet. Das will der Heiland in den nachfolgenden Worten des Gleichnisses sagen: Der Diener meldete seinem Herrn: es wäre noch Platz bei der Tafel übrig. — So gehe denn hin, sprach der Herr, auf die Wege und an die Dämme, und nöthige die Leute herein, damit mein Haus voll werde. — Wer sieht in diesen Worten nicht den Befehl Jesu an die Apostel: hinzugehen in die ganze Welt und allen Völkern das Evangelium zu verkündigen? Sie gingen auch nach dem Befehle ihres göttlichen Meisters hin in die ganze Welt, lehrten die Völker, worin die durch Jesus angebotene Glückseligkeit bestehe, und wie sie erreicht werden könne — Gelehrte und Ungelehrte, Könige und Unterthanen, Reiche und Arme luden sie zum grossen Abendmahle, führten sie durch die h. Taufe in die Kirche Christi ein, denn ihre Stimme, sagt der h. Apostel Paulus tönte über den ganzen Erdboden — ihre Worte erschallten durch alle Gränzen des Weltalls. Röm. 10, 18.

So sind also zu dem durch Jesus bereiteten Gastmahle, zur Kenntniß und Annahme des seligmachenden Glaubens, sehr Viele, ja Alle berufen! Denn die Vielheit der Gäste kann die Wohlthat nicht schmälern, sie ist Allen zugänglich — Allen erreichbar. — Es ist ja Jesu Lehre, ein und dieselbe Lehre, die den Verstand Aller erleuchten, das Herz Aller erwärmen, Allen gleiche Gesinnungen einflößen, gleiche Lebenskraft verleihen, und doch immer dieselbe ungetheilte ungeschwächte Lehre in Ewigkeit bleiben soll. Wir haben Alle nur ein höchstes Gut, nämlich Gott, nach dessen Besitz wir ringen, Alle nur ein Haus desselben himmlischen Vaters, wo es aber der Wohnungen Viele gibt, die nicht geschlossen werden bis nicht die Zahl der Berufenen und Auserwählten sie wird erfüllt haben. —

Wir wissen also, meine Lieben! worin die unter dem Bilde des grossen Abendmahles geschilderte Glückseligkeit, von welcher Jesus Christus der Urheber ist, bestehe. — Wir müssen uns demnach für die Glücklichen schämen, weil wir ohne unser Verdienst, aus blosser Gnade zu dieser Glückseligkeit berufen sind. Wir müssen Gott dem barmherzigen Vater stets den wärmsten Dank entrichten, daß er durch seinen Sohn Jesus so grosse und wohlthätige Anstalten zu unserm Heile traf, die er uns so nahe kennen, an denen er uns vollen Antheil nehmen ließ. — Wie viele verlangten das zu sehen, zu hören und zu kosten, was wir im vollen Masse sehen, hören und genießen! — und sie konnten es nicht! — Unsere heidnischen Vorfahren — wie weit waren sie nicht von dem Reiche Gottes, das zu uns gekommen ist, entfernt? — sie waren ein irrendes Volk, wir sind das Volk des Herrn, sie waren Fremdlinge, wir sind Gäste, Kinder Gottes, Erben seines Reiches. Dankbar sollen wir uns also jederzeit des glücklichen Tages erinnern, da uns durch die h. Taufe die Thüre zur wahren Kirche Christi, zum grossen Gotteshause, zum Gastmahle zeitlicher und ewiger Glückseligkeit geöffnet worden ist — und immer sollten wir uns angetrieben fühlen, dieses hohen Berufes, dieser überaus grossen göttlichen Gnade recht würdig zu werden. Amen.



Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

»Ich sage euch, eben so wird im Himmel mehr Freude seyn über einen Sünder, der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.« Luk. 15, 7.

E i n g a n g.

In zweien, Jedermann faßlichen Gleichnissen, zeigt der liebevolle Heiland im heut. Evangelio, wie sehr der Himmel um das Seelenheil eines unglücklichen verirrtten Sünders besorgt, und wie groß die Freude über seine Rettung, d. i. über seine aufrichtige Belehrung, sey. — Im ersten Gleichnisse spricht Jesus von einem Hirten, der 100 Schafe zählt, aber Eines davon verloren hat; es hat sich von der Herde getrennt und irret einsam und verlassen in der Wüste umher. Doch kaum bemerkt der gute Hirt, daß ihm ein Schaflein fehle, so läßt er um dieses Einzigen wissen die neun und neunzig Schafe, die ihm zwar eben so theuer sind, um die er aber nicht so besorgt seyn darf, weil sie seine Stimme zu gut kennen, so läßt er diese 99 Schafe in der Wüste stehen und eilet dem verlornen nach, ruft, locket und sucht es so lange, bis er es gefunden, und hat er selbes gefunden, wie unaussprechlich groß ist seine Freude! — Er läßt es nicht vor, noch weniger aber nach seiner einhergehen, nein, er selbst will es tragen, auf seine Achseln hebt er es, damit er selbes ja nicht mehr verlieren könne. So bringt er das wiedergefundene Schaflein zu der treuen Herde zurück, und ganz außer sich vor Freude ruft er seine lieben Nachbarn zusammen, damit auch diese Theil nähmen an der Freude, die er empfindet. — Und nun segt Jesus, der selbst dieser gute liebevolle Hirt ist, nun segt Jesus zu diesem Gleichnisse hinzu: Eben so sage ich euch, wird im Himmel mehr Freude seyn über einen Sünder, der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. — Die nämliche Wahrheit spricht der Heiland im zweiten Gleichnisse aus, von dem Weibe nämlich, welches von den zehn Groschen, die sie befaß, Einen verloren, aber nachdem sie ihn nach vielen und emsigen Suchen gefunden hatte, ihre Freundinnen einlud, Theil zu nehmen

an ihrer Freude. Auch dieses Gleichniß erklärt Jesus selbst, indem er hinzufügt: also sage ich euch, werden sich die Engel Gottes freuen über einen Sünder, der Buße thut. — O tröstliche Wahrheiten für Jene, die das Unglück gehabt haben, sich durch die Sünde von der treuen Heerde Jesu zu verlieren, wenn sie ernstlich darauf bedacht sind, zu derselben durch eine aufrichtige Buße zurückzukehren. Seht, Jesus der gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe gibt, geht euch selbst entgegen, laßet euch doch nicht lange von ihm suchen, flieht nicht vor euerm guten Hirten, denn je mehr ihr euch von ihm entfernt, desto mehr nähert ihr euch euerm Verderben, d. i. je länger ihr zögert euch zu ihm zu bekehren, desto gefährlicher wird diese Verzögerung der Bekehrung; und je länger ihr zögert euch zu bekehren, desto ungewisser und schwerer wird die Bekehrung. Wir wollen uns heute davon überzeugen durch eine ernstere Betrachtung. Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit, und der Himmel gebe es — auch mit einem bleibenden Nutzen!

Erster Theil.

Zur aufrichtigen Bekehrung des Sünders wird erfordert: die Gnade Gottes und die Mitwirkung des Sünders. Denn so wie der Sünder ohne der Gnade Gottes nichts vermag, so thut die Gnade Gottes nichts ohne der Mitwirkung des Sünders. Gott ist zwar gütiger gegen den Sünder, als es dieser verdiente, er geht ihm selbst mit seiner Gnade entgegen und ruft ihn recht väterlich zu sich; will aber der Sünder dem väterlichen Rufe Gottes kein Gehör geben, so setzt er sich der Gefahr aus, von Gott verlassen, seiner Gnade beraubt zu werden. Denn so wie Gott Jene, die mit der ihnen verliehenen Gnade treulich mitwirken, mit immer größern Gnaden belohnt, so straft er im Gegentheile die Verächter seiner Gnade mit der Entziehung derselben. — Wehe euch, sagt er durch den Propheten Isaias, wehe euch, die ihr meine Gnade verachtet, ich werde euch auf gleiche Weise verachten! — Ich habe euch gerufen, und ihr habt mich nicht hören wollen, ich habe euch gesucht, und ihr seyd vor mir geflohen — aber ihr werdet mich auch rufen, und ich werde euch nicht hören wollen, ihr werdet mich suchen, aber nicht finden —

in euern Sünden werdet ihr sterben. (Joh.) Was schließen wir nun aus diesen so bestimmten Aussprüchen Gottes, meine Lieben? Wir schließen, daß es Augenblicke gibt, welche der Bekehrung des Sünders vorzüglich günstig, aber eben darum auch so entscheidend sind, daß, wenn man diese Augenblicke unbenützt hat verstreichen lassen, sie dann in Ewigkeit nicht mehr wiederkehren. — Indessen so wahr es ist, daß es für den Sünder günstige Augenblicke zur Bekehrung gibt, so gewiß ist die traurige Erfahrung, daß der Sünder diese günstigen Augenblicke nicht festhalten will, sondern seine Bekehrung von Tag auf Tag, von Jahr auf Jahr, ja wohl bis an das Ende seines Lebens hinauschiebet. O schreckliche Blindheit! — die kostbare Zeit, von welcher ein ewiges Heil abhängt, vertändelt der Sünder in den Armen des Lasters — die kostbare Zeit der Gnade, die Gott den aufrührerischen Engeln und so vielen andern, die in ihrem Sündenzustande gestorben sind, nicht gegeben hatte, diese kostbare Zeit mißt sich der sorglose Sünder aus, um noch einen längern Schlaf zu schlafen an dem Rande seines Verderbnisses! — Die Langmuth Gottes, die Jahre und Jahre auf die Bekehrung des Unglücklichen harret, diese Langmuth sieht er nicht als unverdiente Gnade, sondern als ein Vorrecht an — Sünde auf Sünde zu häufen, und im Laumel der Gottesvergessenheit sich mehr und mehr zu entfernen von seiner ewigen Bestimmung! — Aber wisse, o Sünder, sagt der h. Apostel Paulus, wisse, weil du die Schätze der Barmherzigkeit des Herrn verachtest, so sammelst du dir einen Schatz des Zornes Gottes am Tage des Gerichtes. Und dieser göttliche Zorn äußert sich an dem Sünder oft schon in diesem Leben durch eine allmähliche Blindheit des Verstandes und Verstockung des Herzens gegen die Wahrheiten des Heils. Wie manchen hat schon das Licht der Gnade, wie die öffentliche Sünderin Magdalena, erkennen lassen die Eitelkeit der Welt, die gefährlichen Genüsse des Lasters, die schlüpfrigen Wege der Verführung, aber er verschloß dem wohlthätigen Lichte die Augen, er unterdrückte mit Gewalt die heilsamen Regungen und Empfindungen, die die Gnade Gottes in seinem Herzen erzeugte, er konnte sich nicht entschließen dem Lande der Menschenkinder, dem falschen Schimmer der Ehre, der Nichtigkeit der Erdengüter, dem Giftbecher der sinnlichen Lust zu entsagen. Wie manchen Sünder hat Gottes gütige Vorsehung, um ihn zur Selbstkenntniß zu führen, wie den wider die Kirche

Jesu wüthenden Saul, darniedergeschlagen durch einen oder den andern Unglücksfall? Verachtung, Armuth, Krankheiten, Verlust jener Güter, an die er sein ganzes Herz heftete, — alles dieses ließ ihn Gott erfahren um ihm die Augen zu öffnen, aber er wollte den waltenden Finger Gottes nicht kennen, er wollte nicht fragen, wie der darniedergeschmettete Saul: Herr, wer bist du? Herr, was willst du, das ich thun soll? Manchen Sünder erschütterte schon der Tod eines Weltkinds, dem mitten in seinem Lasterleben die letzte Stunde abgeschlagen hatte, — es erschütterte ihn, wenn er Menschen seines Gleichen ihm zur Seite allzufrüh in das kühle Grab sinken gesehen hatte; aber diese wohlthätige Erschütterung war nur ein minutenlanger Fieberfrost, sie war nur ein gähes Aufwachen aus seinem tiefen Schlafe, er sank gleich einem Träumenden zurück auf sein Sündenlager und schlief fester ein, wie vor dem Erwachen. — Ein tödtlicher Schlaf, meine Lieben! denn er bringt der Seele wirklich den Tod; ein eiserner Schlaf, meine Lieben! aus dem ihn oft nur die Stimme des rächenden Würgengels aufzurütteln vermag. — Aber worauf gründest du denn die Hoffnung deiner Bekehrung, unglücklicher Sünder? Auf die Zukunft — auf günstigere Umstände — auf ein Wunder des Ewigen? Entweder willst du dich einmal bekehren, oder du willst dich niemals bekehren. Sich niemals bekehren wollen, heißt so viel: als verdammt seyn wollen. Verdammt seyn wollen? grausamer Entschluß, der das Mark in den Gebeinen erstarren macht! Willst du dich aber einst bekehren, warum morgen, und nicht heute schon? Der heutige Tag ist vielleicht noch dein, der morgige könnte dir nicht werden. Denn nichts ist ungewisser als die Zeit, und nichts ist gebrechlicher als der Mensch. — Der Mensch, vom Weibe geboren, sagt Job, lebt nur eine kurze Zeit, beladen mit vielen Mühseligkeiten. Er ist wie das Laub, welches der leise Wind vom Baume reißt, und mit sich wegführt. — Wie eine Blume keimt er auf, und wird zertreten — er schwindet wie der Schatten an der Wand, er flieht wie der Rauch, der sich augenblicklich in der Luft verliert. — Kurz sind seine Tage, die Zahl seiner Monate steht bei dir o Gott, du hast ihm Gränzen gesetzt, die er nicht überschreiten kann. — Auf die Zeit, auf die Zukunft, auf deine Stärke baue also deine Hoffnung nicht, verblendeter Sünder! — Aber auch auf günstigere Umstände baue sie nicht, denn das Licht der Gnade,

welches dir die Watergüte Gottes auf dem dunklen Lasterwege
 noch immer schimmern läßt, könnte bald und vollends verlöschen;
 verachtest du dieses Licht heute, so bist du morgen desselben un-
 würdig; und schimmert es dir doch noch, so hast du es ja nur
 der Langmuth Gottes zu verdanken, aber je länger und gewisser
 du es verachtest, desto gewisser wird es dir endlich entzogen, und
 ist dir dieses Gnadenlicht entzogen, dann warte auf keine günsti-
 geren Umstände mehr, denn wisse, Gott hat dich dir selbst über-
 lassen, dein Herz verhärtet, wie jenes des Pharao, du wirst
 untergehen in deinen Sünden wie Pharao. — Auf ein Wunder
 des Ewigen kannst und darfst du nicht bauen. Denn wäre es
 nicht eine unbegreifliche Verwegenheit, und ein verdammungswür-
 diger Hochmuth von Gottes Barmherzigkeit ein Wunder zu dei-
 ner Bekehrung verlangen zu wollen? — ein Wunder, das Gott
 selbst mit dem größten Heiligen zu wirken nicht schuldig ist.
 Thut Gott nicht von seiner Seite Alles, was nöthig ist, um
 dir zu helfen, dich aufzuheben von deinem Sündenfalle, ist er
 denn schuldig und kann er dich wider deinen Willen aus der
 Sklaverei des Lasters reißen und deine Fesseln zerbrechen? Er
 kann deinem Willen keine Gewalt anthun, sonst hörst du auf ein
 freies Wesen zu seyn; so wie du das Böse aus freiem Willen
 thust, so will Gott, daß du das Gute aus freiem Willen aus-
 übest, obschon er dich hierin mit seiner Gnade kräftig unterstüt-
 zet. — Mache also nicht Rechnung, Sünder, auf günstigere
 Umstände, nicht auf die Zukunft, nicht auf ein Wunder des All-
 mächtigen zu deiner Bekehrung, sondern greife mit beiden Händen
 nach der Gnade, die dir Gott gegenwärtig zu Theil werden
 läßt, und denke dir immer: sie ist vielleicht die Letzte. Gott hat
 zwar dem aufrichtig bekehrten Sünder Verzeihung versprochen,
 nie hat er ein reuiges demüthiges Herz verworfen, aber bedenke,
 sagt der h. Augustin, daß in dieser Verheißung zwei Dinge lie-
 gen: die Stunde und die Verzeihung. Gott hat die Vergebung
 verheißt zu jener Stunde, in der du dich bekehren wirst, aber
 die Stunde selbst, in der du dich bekehren wirst, die hat er nicht
 ausdrücklich verheißt, auch nicht versprochen zu warten, bis es
 dem Sünder belieben würde sich zu bekehren. Vielmehr ermahnet
 Jesus: wachet und seyd immer bereit, denn des Menschen Sohn
 wird kommen wie ein Dieb um Mitternacht, wo alles im tiefen
 Schlafe liegt; und schrecklich wird die Ankunft des Sohnes Got-

tes seyn für den Sünder, der mit seiner Bekehrung so lange gezögert hat, bis die Gnadenzeit verflossen und die Zeit der gerechten Rache eingetreten ist! Wie gefährlich ist also die Verzögerung der Bekehrung, wie feindselig ist der Mensch gegen sich selbst, da er das ewige Heil seiner Seele so augenscheinlich auf das Spiel setzt! — Indessen nährt der sorglose Sünder gewöhnlich eine Hoffnung in sich, die nichts weniger als sicher, sondern eine wahre Blendung des Satans ist — die Hoffnung nämlich, daß seine Bekehrung auch am Ende des Lebens am Sterbebette noch erfolgen werde. — Erfolgen kann sie zwar, aber ob sie gewiß erfolgen wird, wer getraut sich doch dessen zu versichern? Ich behaupte vielmehr, die Bekehrung am Ende des Lebens sey äußerst zweifelhaft und äußerst schwer. Davon wollen wir uns überzeugen im

zweiten Theile.

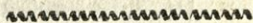
Viele, oder die meisten sorglosen Sünder suchen sich mit der so unsichern Hoffnung zu beruhigen, daß man sich auch am Ende des Lebens, am Sterbebette selbst aufrichtig bekehren könne. Ich will es zwar zugeben, denn Niemand soll an seinem Heile verzweifeln, so lange er noch am Leben und also in einem Zustande sich befindet, in dem sich Gott noch immer als barmherziger Vater zeigt. Aber ich sage: eine aufrichtige Bekehrung sey ein zu großes und zu wichtiges Geschäft, als daß man es erst am Rande des Lebens anfangen und am Rande des Lebens glücklich vollenden könnte. Zwar scheinen die meisten Sünder am Todtbette bekehrt, wenigstens im Angesichte der Umstehenden, aber es bleibt immerhin zweifelhaft ob sie auch im Herzen und im Angesichte Gottes bekehrt sind? Und daß sie es nicht allzeit sind, lehrt die Erfahrung an jenen Sündern, die, als sie wirklich schon an den Pforten des Todes standen, alle äußern Zeichen der Sinnesänderung und Bekehrung von sich gaben, bittere Thränen der Reue vergossen, dem Priester der Kirche die größten Versprechungen machten, die h. Sterbsakramente mit Andacht empfangen und kein Mittel, das ihnen noch zu Gebote stand, versäumten um sich mit Gott auszusöhnen. — Aber kaum zog der Tod seine kalte Hand zurück, kaum fühlten sie wieder neues Leben in den erstarrten Gliedern, so vergassen sie sogleich,

was sie waren, was sie angelobt, wozu sie sich entschlossen hatten, wie sie ihr Leben, wenn es ihnen noch jemals geschenkt werden sollte, einrichten wollten? — Woher kam diese sträfliche Unbeständigkeit? Die Bekehrung war nur ein Werk der Furcht vor dem Tode, also keine wahre Bekehrung, daher der schnelle Rückfall in den vorigen Sündenzustand. Die wahre Bekehrung aber ist eine Bekehrung des Herzens, und diese ist ein großes Werk. Um dieses Werk zu Stande zu bringen muß man von einem äußersten Ende auf das andere übergehen — von der höchsten Liebe gegen das Geschöpf, zur höchsten Liebe gegen (Gott) den Schöpfer; von der größten Anhänglichkeit an die Welt, zur größten Anhänglichkeit an Gott. Es ist aber keine leichte Sache die ganz irdischen verdorbenen Gefinnungen, die durch das ganze Leben hindurch die herrschenden waren, plötzlich zu ändern, dem vollkommen zu entsagen, was der Sinnlichkeit so lange geschmeichelt, das fahren zu lassen, was so manchen zeitlichen Vortheil verschaffte. Freilich wohl glaubt mancher Sünder am Sterbebette, er habe alles, was die Welt bisher ihm Vortheilhaftes und Reizendes dargebothen, verlassen; aber im Grunde genommen hat nicht er die Welt und ihre Reize, sondern die Welt hat mit ihren Reizen ihn verlassen; im Herzen hängt er ihr aber noch immer an, und würde ihr die Hand reichen, wenn der Tod nicht dazwischen zu treten drohte. — O irren wir uns nicht, meine Lieben, die Bekehrung auf dem Sterbebette ist keine so gewisse und leichte Sache, wie wir gegenwärtig denken mögen. Und gerade die Gegenwart sagt uns ja, daß wir irren, wenn wir so denken. Wir sind z. B. jezt noch gesund, besitzen noch einen heitern Verstand, ein treues Gedächtniß, eine richtige Urtheilskraft, sind also vollkommen vermögend über uns selbst nachzudenken, unser bisheriges Leben zu prüfen; wir haben noch Gelegenheiten und Mittel das Versäumte nachzuholen, das Mangelhafte zu ersetzen, das Böse gut zu machen — und doch wie schwer kommt uns, die wir Zeit, Kraft, Gelegenheit und Mittel haben, wie schwer kommt es uns oft an alles dieses zu thun? wie schwer kommt es uns an, an dem Geschäfte unsers Heils zu arbeiten, das Laster zu fliehen, nach der Tugend und nach der Liebe Gottes zu streben? — Wenn sich nun schon dem Gesunden und Starken so viele Hindernisse der sittlichen Besserung in den Weg legen, wie viel mehr müssen nicht diese Hindernisse für den Kranken anwachsen

an der Schwelle des Todes. — Von Innen stürmet das erwachte Gewissen mit bitteren Vorwürfen wider den Unglücklichen, und führt ihm sein ganzes im Dienste der Sünde vergeudetetes Leben vor die Seele; er zählt im Buche des Richters viele böse Thaten aber wenig gute, der Gedanke an die letzte Lebensstunde erfüllt ihn mit Angst, denn es bleibt ihm weder Zeit noch Vermögen, das gegebene Aergerniß zu tilgen, ungerechtes Gut zu erstatten, sich mit seinem Feinde auszusöhnen — die Schrecken des Gerichtes Gottes brechen über ihn ein — der Todesengel winkt, ihm zu folgen an die Pforten der Ewigkeit. Von Außen wüthen körperliche Schmerzen, die ihm von Zeit zu Zeit die Besinnung rauben, das Gedächtniß schwächen, den Verstand verwirren; oder die Sorge um das Zeitliche, um die Angehörigen, um Altern, Kinder, Verwandte oder Freunde, die weinend am Sterbebette stehen, und denen er bald mit erblassenden Lippen ein ewiges Lebewohl zulispeln wird — diese und andere Sorgen, diese traurigen Umstände alle, reißen seine Aufmerksamkeit von dem wichtigsten Geschäfte nothwendig ab, von dem Geschäfte nämlich, sein mit Sünden beladenes Gewissen in Ordnung zu bringen, Vergebung und Begnadigung von Gott zu ersuchen. Jetzt sage mir Jemand, ob unter solchen herzzerreißenden und die Sinne betäubenden Umständen am Sterbebette eine aufrichtige Bekehrung eine leichte Sache sey? — Sind Sie aber doch einer andern Meinung, so verweise ich Sie selbst an das Bett eines Sterbenden; benützen Sie eine solche Gelegenheit, wenn sich Ihnen dieselbe darbietet, da können Sie sich die heilsamsten Lebensregeln holen, beobachten Sie aber Alles genau, was da vorgeht, und dann rufen Sie sich das, was ich eben gesagt habe, in das Gedächtniß, Sie werden sich gewiß überzeugen, daß die Bekehrung auf dem Sterbebette immer eine zweifelhafte oder doch gewiß schwere Bekehrung sey. — Aber es wird doch nicht ganz so seyn, könnte Jemand einwenden, der Mörder am Kreuze bekehrte sich doch aufrichtig in seiner Todesstunde? — Wahr ist es allerdings, aber ich antworte darauf das, was der h. Bernhard sagt: Dieses einzige Beispiel des guten Mörders, kann dir zwar zum Vertrauen dienen, daß du nicht verzweifelst, aber weil es das Einzige ist, so soll es dir eben deswegen auch zur Warnung dienen, daß du nicht vermessenlich hoffest. Und ich mache sie noch auf den Umstand aufmerksam, die Bekehrung dieses guten Mörders erfolgte an je-

nem Tage, wo Jesus selbst am Kreuze das große Geschäft der Erlösung vollendete, also am allgemeinen Gnadentage, und doch starb des guten Mörders Mitgenosse an eben diesem Tage an der Seite des Erlösers ohne Buss, er starb in seinen Sünden und war auf ewig verloren. — Wenn also der Heiland selbst an jenem grossen Tage der Barmherzigkeit aus zweien Sündern, die ihre Bekehrung bis an ihr Lebensende verschoben, dem Einen den Himmel versprach, den Andern verloren gehen ließ; wer soll da vermessenlich hoffen? Gibt uns wohl der eine Mörder mehr Ursache zur Hoffnung, als der andere zur Furcht?

Darum lasse dich warnen, sorgloser Sünder, lasse dich ermahnen, verlornes Schäflein, kehre zurück mit einem reuevollen demüthigen Herzen zu der treuen Heerde Jesu des guten Hirten; aber kehre bald, kehre gleich zurück, jetzt ist noch die Zeit der Gnade, aber sie könnte dir bald, nur zu bald verfließen. Darum verschiebe deine Rückkehr zu Gott, und somit den Gewinn deines Heiles nicht auf morgen, denn morgen wirst du nicht weniger Hindernisse zu überwinden haben, als heute, vielmehr je länger du säumest, desto mehr werden die Hindernisse anwachsen, desto schwerer und ungewisser wird die Bekehrung. Fürchte dich als Sünder zu leben, wenn du den Tod des Gerechten zu sterben wünschst, fürchte dich als Sünder zu sterben, wenn du die Bekehrung bis an das Lebensende verschiebest. O weigere dich doch nicht dem Himmel und den Engeln Freude zu verschaffen über deine Rettung, über dein eigenes ewiges Glück. Siehe, Jesus der gute Hirt suchet dich auf allen Wegen und versichert dich seiner Liebe und seines Schutzes, wenn du seiner Stimme folgest, ja er will dich als sein folgames Schäfchen einführen zu der Himmelsheerde seiner Auserwählten. Amen.



Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

»Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.« Luk. 5, 5.

E i n g a n g.

Wenn man das Thun und Treiben der Sterblichen hienieden betrachtet, so könnte man das menschliche Leben nicht mit Unrecht einer Fahrt auf dem Meere vergleichen, wo sich Alles regt und bewegt, wo die Einen, die mit ihrem Schiffe so eben vom Stapel gelassen zu seyn scheinen, sich noch längs des Gestades hinziehen, Anderere schon auf der hohen See fahren, und wieder Andere nach einer längern beschwerlichen Reise dem heimatlichen Ufer zusegeln. — Alle wünschen indeß die Fahrt nicht nur glücklich zu beginnen, sondern auch glücklich fortzusetzen und eben so glücklich und vortheilhaft zu beenden. Im Kleinen war dieses auch bei der Seefahrt und Fischerei des Petrus und seiner Gehülfen der Fall, in der wir auch das wahre Bild all' unseres irdischen Wirkens und Handelns erblicken. — Petrus, Jakobus und Johannes hatten ihre Fischertähne, wie wir sehen, nicht um in denselben müßig auf dem See hin und her zu fahren, sondern um mit denselben ihre Fischergeschäfte besorgen und sich ernähren zu können: so hat auch Jeder aus uns seinen eigenen Beruf, seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis; und zwar ist dem Einen ein weiteres, dem Andern ein engeres Feld anvertraut, welches Dieser mit seinen geistigen, Jener mit seinen leiblichen Kräften zu bearbeiten hat, denn Jeder hat bei seinem Eintritte in die Welt die Verpflichtung auf sich genommen, die ihm verliehenen Kräfte nach Beschaffenheit seines Berufes zu seinem und fremdem Nutzen zu gebrauchen; es will auch wirklich Keiner vergeblich seine Kräfte anwenden, Alle wollen das Ziel ihrer Bemühungen und Wünsche gut und vortheilhaft erreichen.

Indessen ist aber doch der Erfolg menschlicher Bemühungen nicht immer derselbe. So wie die galiläischen Fischer erst die ganze Nacht hindurch fischten, und nicht einen Fisch in's Garn bekamen, dann aber auf einen einzigen Wurf den reichsten Zug

machen: eben so verschieden ist oft der Ausgang unserer Arbeiten und Bemühungen, bald geht uns Alles gut von Statten, bald schlägt uns wieder Alles fehl, bald gibt eine kleine Unternehmung reichlichen Gewinn, bald erringt man auch mit sauerem Schweiße gar nichts. — Das Mißlingen unserer Bemühungen ist nun freilich unangenehm, und gar oft reizt es den Menschen zur Ungeduld, zur Bitterkeit, ja wohl gar zur Verzweiflung. Das ist aber eben die gefährliche Klippe, an der nicht nur unser zeitliches Glück, sondern auch unser ewiges Heil scheitern kann und muß. — Wie sollen wir uns nun vor dieser gefährlichen Klippe in Acht nehmen? Das will ich eben heute in Etwas zu erweisen suchen, indem ich das Betragen des guten Christen beim Mißlingen seiner Berufsgeschäfte schildere und es zur allgemeinen Nachahmung aufstelle. So wie die vorzutragende Lehre eine wichtige und gemeinnützige Lehre ist, so verdient sie auch Ihre allseitige willige Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Das Verhalten des guten und rechtschaffenen Christen beim Mißlingen seiner zeitlichen Geschäfte können wir sehr richtig schon aus dem Benehmen des Petrus und seiner Gefährten bei ihrer unglücklichen Fischerarbeit lernen. — Nichts war wohl für Petrus und seine Mitgehülfsen unangenehmer, als daß sie nach vollkommener Aufopferung der wohlthätigen nächtlichen Ruhe, nach einem langwierigen Hin- und Wiedersfahren auf dem Wasser, nach oft wiederholtem Regauswerfen, zuletzt doch leer, ohne nur ein Fischchen gefangen zu haben, nach Hause hätten ziehen sollen. — Man sollte denken, es hätte sie nun auch die Mühe verdrießen können, ihr Fahr- und Fischzeug in Ordnung zu bringen, denn vielleicht waren sie in ihrem Geschäfte niemals so unglücklich gewesen, als eben jene Nacht. Indessen ersieht man doch aus den Worten des Evangeliums selbst ohne vieler Mühe, daß die armen Fischer bei all' ihrer beschwerlichen und undankbaren Arbeit, nichts weniger als verwirrt und erbittert gewesen seyen. Sie steigen ruhig und gelassen aus ihren Schiffen, reinigen ihre Netze und legen sie mit demselben Gleichmuthe wieder zusammen, als sie selbe unter Hoffnung einer reichen Beute werden ausgeworfen haben. Davon zeigt das Benehmen des Petrus, als Jesus selbst an

Gestade erschien; Petrus macht gegen ihn nicht die mindeste Erwähnung von der nächtlichen vergeblichen Arbeit, was sonst ungeduldige, aufgeregte Gemüther gewöhnlich zu thun pflegen, nein, er verhält sich ganz still und ruhig, bis ihn Jesus selbst nach vollendeter Rede an das anwesende Volk, an sein undankbares Geschäft erinnert und ihn zu frischer Arbeit auffodert: Simon fahr' weiter hinaus und wirf mit deinen Gefährten dein Netz aus! Jetzt, meint Petrus, wäre wohl die rechte Zeit, dem Herrn die fehlgeschlagene Arbeit zu klagen; er thut es auch, aber in einer so bescheidenen Kürze und mit solchen Worten, daß sie wohl nur ein sanftes, geduldiges und unverwirrtes Gemüth verrathen: Meister, entgegnet Petrus, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und Nichts gefangen! — Weil aber Jesus noch einen Versuch anrathet, so wagt ihn Petrus auch sogleich ohne Widerrede, in vollem Vertrauen, daß dieser besser gelingen werde. Ja, auf dein Wort Herr, ruft er ermunthiget, auf dein Wort will ich noch einmal das Netz auswerfen.

Sehen Sie, meine Lieben, so benimmt sich im widrigen Gesichte ein Mann, der seine Jugendjahre nicht in den Schulen der Weisen, noch in jenen der Befehlshaber zugebracht hatte, sondern vielmehr einfältig auferzogen worden war, und unter einer Nation lebte, die ganz an dem Irdischen hing, und den größten Segen des Himmels nur im zeitlichen Gewinne suchte! — So handelte Petrus, der bei all' seiner Einfalt und Ungelehrsamkeit doch ein gutes unverdorbenes Herz besaß, weshwegen ihn auch der Heiland ungeachtet seiner niedern Beschäftigung zu seinem Schüler wählte; denn der Heiland, der selbst in seiner Jugend an der Seite seines Nährvaters arbeitete, wollte mit Bedacht keine Leute von den müßigern Ständen, sondern Handwerksleute zu Schülern haben, weil er wohl wußte, daß Leute, bei dieser Lebensart erzogen, zu seinen Absichten geschickter werden, und unverdorbener und bildsamer in die Hände kämen, als Andere, die von Kindheit an in den Schulen der Rabbiner nur hochtrabenden Eigendünkel gelernt und Vorurtheile eingesogen hatten.

Wirklich erinnert uns das Betragen des einfältigen Petrus bei seinem Fischergeschäfte an eine Sittenlehre, die selbst den größten Weisen des Heidenthumes unbekannt zu seyn schien — an die Sittenlehre nämlich, daß man bei mißlungener Arbeit geduldig seyn, vom Arbeiten nicht nachlassen, und dann das Ver-

traue
gener
als
Wu
wen
und
in
die
läß
un
G
ei
m
il
C
G

trauen auf Gott beibehalten soll. — Wir sollen also bei mißthätiger Arbeit erstens geduldig seyn. Nichts ist wirklich häßlicher, als wenn ein Mensch, dem seine zeitlichen Geschäfte nicht nach Wunsch ausschlagen, ihm nicht den gehofften Nutzen abwerfen, wenn er darüber sogleich aus der Fassung kommt, sich grämt und härmst, ein unfreundliches ungestümes Wesen annimmt, sogar in Flüche und Vermüthungen ausbricht, und seine wilde Laune die Familie, die Dienstbotken, Nachbarn und Freunde fühlen läßt, oder wohl gar mit der göttlichen Vorsehung selbst hadert und rechnet. So ein Mensch zeigt offenbar, daß er den ächten Geist des Christenthumes nicht kenne; der wahre Christ ist von einem solchen Betragen weit entfernt, denn Sanftmuth und Demuth spricht sich in all' seinem Thun und Lassen aus, darum verläßt ihn auch weder die Gegenwart des Geistes, noch die Ruhe des Gemüthes; schlägt ihm etwas fehl, so ist es ihm zwar nicht angenehm, aber — es war ja Menschenwerk, spricht er, und Menschenwerk ist nicht immer vollkommen, kann nicht allezeit gelingen — der Fehler wird indeß vielleicht noch zu verbessern seyn, es kostet ja nicht das Leben, wenigstens nicht die Seligkeit. Dabei unterläßt der gute Christ nicht nachzudenken: Habe ich mein Berufsgeschäft auch recht zu erlernen gesucht, oder habe ich die rechten und schicklichen Mittel gewählt, als ich Hand an das Werk gelegt habe? habe ich nicht selbst etwas Wichtiges übersehen oder versäumt? habe ich wenigstens die Folgen meiner Unternehmung im Voraus nach Möglichkeit gut berechnet? Wie kann ich die Sache wieder besser machen? — So fragt und denkt der wahre Christ beim Mißlingen seiner zeitlichen Geschäfte. Und hatte er das Geschäft mit Gott angefangen und selbst Alles treu und redlich gethan, was er nach seinen Kräften thun konnte, so daß er sich in seinem Gewissen keiner Schuld bewußt ist, so beruhiget er sich auch leicht und bald in seinem guten Bewußtseyn, und läßt sein Mißgeschick den Nebenmenschen nicht entgelten. — Und sollten Menschenlist und Menschenbosheit seine Unternehmungen vereitelt haben, so sinnt er darum auf nichts weniger, als auf Rache, denn er will aus einer Bosheit nicht eine zweite machen; Alles, was er in diesem Falle thut, ist: daß er sein schweres Gemüth in gemäßigter Klage gegen seine Rathgeber und Freunde erleichtert, seinen Schmerz Gott im kindlichen Gebete zu erkennen

gibt, und in den unendlich weissen Föhrungen seiner väterlichen Vorsicht volle Beruhigung sucht.

Dieser edle liebenswürdige Charakter des wahren Christen wird Ihnen ohne Zweifel eben so gefallen, wie ihnen das entgegengesetzte wilde, ungestüme Benehmen eines Menschen missfällt, den der echte Geist des Christenthumes nicht beseelt. Bemühen wir uns also, und beim Mißlingen zeitlicher Geschäfte, das Betragen des guten Christen eigen zu machen; denn was hilft es auch, wenn wir uns bei nicht gerathenen Unternehmungen noch so wunderbar geberden? — Durch Ungebuld, Hestigkeit, Erbitterung und Zagheit, werden wir nicht nur nichts bessern, sondern noch schlimmer machen; denn ist einmal die Ruhe des Gemüthes gestört, so ist auch unsere Körper- und Geisteskraft gelähmt, wir sind nur wenig oder gar nicht fähig an angemessene Mittel und Wege zu denken, um dem Geschäfte eine erfreulichere Wendung zu geben. Aber in einem ruhigen gelassenen Zustande da ist man allezeit noch aufgelegt und fähig, der Quelle des Uebels nachzuspüren, sie zu entdecken, die gehörigen Gegenmittel zu wählen, mit neuem Muth und erhöhter Kraft an das Werk zu gehen und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Diese Wahrheit liegt schon in den Worten der den Sanftmüthigen verheissenen Seligkeit: Die Sanftmüthigen, sagt Christus, werden die Erde besitzen, d. h. kein zeitlicher Unfall wird über sie und ihre Herzensruhe herrschen, vielmehr werden sie selbst mit ihrer immer gleichen und festen Gemüthsruhe, den widrigsten Ereignissen standhaft begegnen, jedem irdischen Mißgeschick eine heitere Stirne biethen, und so stille zufriedene Herrn und Besitzer dieser Erde, allezeit ruhige Zuschauer ihrer Abwechslungen seyn.

Hat der Christ soviel Herrschaft über sich und sein Gemüth errungen, daß er bei mißlungener Arbeit die Hoffnung nicht gleich aufgibt, und den Muth nicht verliert, so wird er auch von seinem Geschäfte nicht abstecken. Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, sprach Petrus. Nach vielen vergeblichen Versuchen betrieben also die galiläischen Fischer ihr Berufsgeschäft dennoch bis an den lichten Morgen, obschon Jesus selbst sichtbar nicht bei ihnen war; denn sie sahen und hörten ihn die ganze Nacht hindurch nicht und wurden durch seine Gegenwart erst am Ende ihres Fischens beglückt, da sie schon ihre Netze zusammen legen wollten. Wie beschämend ist das Beispiel der galiläischen Fischer für manchen

Christen, der bei einmal mißlungener Arbeit sogleich überdrüssig wird, alle Mittel und Werkzeuge wegwirft, und die Hände wie den Muth sinken läßt! Jetzt wird ihm nicht nur die vorliegende Arbeit, sondern auch sein ganzer Wirkungskreis verdächtig und gehässig, wie dem unerfahrenen Schiffer das Meer, auf dem er einmal Schiffbruch gelitten hatte. Anstatt aus der gemachten unangenehmen Erfahrung nun klüger und vorsichtiger zu werden, ohne darum alle Hoffnung aufzugeben, gibt er vielmehr nicht nur das mißlungene Geschäft, sondern auch alle ähnlichen Verrichtungen auf immer auf und widmet sich dem schändlichen Müßiggange, bis er sich und die Seinigen in tiefe Armuth und Verachtung stürzt und gewöhnlich zu spät wieder zum unterlassenen Fleiße geweckt wird. So handelt der wahre Christ nicht. — Ein oder der andere übel gerathene Versuch führt ihn noch nicht zu dem beunruhigenden Schlusse: Nun ist Alles verloren. Nein, selbst wenn Neid und Bosheit der Menschen ihm Hindernisse in den Weg legen, findet er dieselben nicht unüberwindlich; er ist wohl überzeugt, daß sich mit Fleiß und Ausdauer Berge von Schwierigkeiten übersteigen lassen; darum strengt er seine Kräfte von Neuem an, und widmet seine Zeit abermal mit Ernst dem obliegenden Geschäfte. Und gesetzt auch, er hätte bereits so viel Schaden gelitten, daß er sein Amt, sein Gewerbe oder seinen Handel nicht mehr im Großen führen kann, so hört er darum nicht auf im Kleinen zu wirken; lieber will er wenig, als gar nichts arbeiten, lieber doch etwas thun, als müßig gehen und sich und andern zur Last fallen, und somit erfährt er an sich, was David schon von dem Gerechten sang: Noch nie sah ich den Gerechten von Gott verlassen; daß seine Kinder das Brot bettelten, das sah ich nie. Psalm. 36, 25.

Aber nicht nur Geduld und ausharrender Muth, sondern vorzüglich ein festes Vertrauen auf Gott ist es, das den Eifer des guten Christen bei Besorgung seiner Berufsgeschäfte aufrecht erhält. Denn er ist lebendig überzeugt, daß ohne göttlicher Hülfe kein gutes und nützlichcs Werk gelingen könne, er vergißt nie den eben so einfachen als wahren Ausspruch des Königs David: Baut der Herr das Haus nicht, so arbeiten vergeblich, die es bauen. Bewachet der Herr die Stadt nicht, so wachet vergeblich, der sie bewachet. Weil also der gute Christ von dieser Wahrheit durchdrungen ist, weil er zugleich auch nichts unternimmt, was

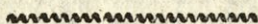
wider sein Gewissen und den ausdrücklichen Willen Gottes wäre, weil er seine standes- und berufsmässigen Geschäfte im Geiste der Demuth und aus Liebe zu Gott besorget, so hat er auch keinen Grund zu zweifeln, ob ihm Gott beistehen und helfen wolle? — Mit Widerwillen hört er somit die Sprache des Gottlosen, der da sagt: Gott weiß nichts von mir, er kümmert sich um meine Lage nicht, sieht meine sauern Bemühungen nicht. Nein, der wahre Christ nährt vielmehr Gesinnungen des gläubigen Petrus in seinem Herzen und denkt: ich habe mich zwar bisher lange vergeblich geplagt, indessen will ich darum doch nicht verzagen; thue ich das Meinige aus guten Absichten und mit redlichem Bestreben, so wird Gott, wenn es seinem heil. Willen nicht widerspricht, meinem wahren Wohle nicht nachtheilig ist, meine Bemühungen gewiß segnen, und mich von der Frucht meiner Arbeit genießen lassen. — So mag sich der gute Petrus getröstet haben nach langer und vergeblicher Arbeit. Denn er klagte zwar dem Herrn mit beklemmtem Herzen sein Mißgeschick: Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen! — aber als ihm der Herr befahl das Netz noch einmal auszuwerfen, erwiderte er, ohne unwillig zu werden, und ohne sich lange zu besinnen, mit vollem Vertrauen auf die Worte des Meisters: Ja Herr, auf dein Wort will ich das Netz nochmals auswerfen. — Auf dein Wort? — Guter Petrus! Hättest du damals den erst recht gekannt, auf dessen Wort du so bereitwillig dein Netz auswerfen wolltest, hättest du es verstanden, daß er der Herr Himmels und der Erde sey, so wärest du jetzt schon so ehrfurchtsvoll vor ihm niedergesunken seyn, wie du nach dem Netzauswerfen niedersankst! — aber in einem desto hellern Lichte erscheint eben wegen deiner Unkenntniß des höchsten Herrn, mit dem du sprichst, dein lebendiges Vertrauen auf Gott.

Ja wirklich der Erfolg der erneuerten Arbeit des Petrus auf das Geheiß Jesu Christi liefert uns den auffallendsten Beweis, wie glücklich eine unverdrossen geduldig fortgesetzte Arbeit, vereint mit einem festen Vertrauen auf Gott, zu Stande gebracht werden könne. — Petrus, der bis daher noch nicht in der Schule Jesu, noch nicht sein eigentlicher Schüler, sondern noch immer ein gemeiner jüdischer Fischer war, hatte doch schon so viel Vertrauen auf das Wort des liebenswürdigen Heilandes, daß er auf sein Unrathen mit seinem Schiffchen sogleich vom Lande stieß;

das nämliche thaten auch jene, die mit ihm waren, auch sie fuhren sogleich auf den offenen See. Die Netze werden ausgeworfen, und plötzlich sieht Petrus eine ungewöhnliche Menge Fische in seinem Garne, die sich zusehends mehrten, so daß das Garn bald Risse bekommen hätte, wenn es nicht in größter Eile wäre herausgezogen worden. Petrus mußte geschwind dem andern Schiffe ein Zeichen geben, ihm zu helfen; aber beide Schiffe waren für eine so grosse Last von Fischen bald zu klein, und wären beinahe untergesunken. Weder Petrus noch andere Fischer dieses Sees hatten je einen so glücklichen Fang gethan. Petrus und Andreas vorzüglich als erfahrene Fischer sahen es am deutlichsten ein, daß sie den reichen Fang nur einem Wunder, nicht aber ihrer Kunst, nur demjenigen zu verdanken hätten, auf dessen Wort sie ihre Netze ausgeworfen hatten. Ein frommer Schauer, ein heiliges Entsetzen ergriff daher den Petrus und Alle, die mit ihm waren, und Petrus vorzüglich dachte während dieses heiligen Entsetzens an nichts weiter, als an seine Unwürdigkeit, eine so grosse Person, einen so mächtigen Wunderthäter inner den Brüdern seines kleinen Schiffes zu haben, er fiel Jesu zu Füßen, und rief: Herr, wie habe ich mich erkühnen können, so vertraut mit dir umzugehern, nein Herr, halte dich nicht länger bei mir auf, entferne dich, denn siehe, ich bin ein sündiger Mensch.

Petrus, meine Lieben! demüthiget sich nach dem glücklichen Fischzuge, den er auf das ausdrückliche Geheiß des Sohnes Gottes unternommen hatte. — Uns muntert zwar Gott nicht auf eine so sinnliche und fühlbare Art auf das mißlungene Geschäft nochmals vorzunehmen, wie Jesus den Petrus aufmunterte; indessen ist es doch sein ausdrücklicher Wille, daß wir von Arbeiten, besonders solchen, die unser Stand mit sich führt, nie ablassen sollen. Weil aber Gott das will, so wird er auch gewiß wollen und geben, daß wir, wenn wir anders auf ihn vertrauen und würdig sind, nicht fruchtlos unsere Kräfte anstrengen, nicht vergeblich arbeiten. — So haben wir denn das Betragen des ächten Christen beim Mißlingen zeitlicher Geschäfte kennen gelernt, und daraus, daß wir es dem Betragen des schlechten Christen entgegengesetzt haben, anschaulich erfahren, was bei einem unglücklichen Ausgange unserer Geschäfte, recht oder unrecht, gut oder böse ist, was wir zu meiden und zu thun haben. Der leichte Christ ist nämlich bei seiner Ungeduld, Erbitterung und

zagheit doppelt unglücklich, leer sind seine Hände vom verhofften Gewinne und noch leerer ist seine Seele an Heiterkeit und Ruhe, — arm ist er vor der Welt, in der ihm nichts gelingen kann, und arm vor Gott, vor dem er sich seines sündhaften Betragens wegen nur mißfällig und strafbar macht; da hingegen der gute Christ durch Geduld und Gelassenheit, durch fortgesetzte Thätigkeit und durch ein festes kindliches Vertrauen auf Gott jeden mißlichen Erfolg seiner Bemühung besiegen, und wenn auch nicht allezeit hienieden zeitlichen, doch gewiß ewigen Segen, d. i. eine herrliche Belohnung im Reiche Gottes zu erwarten hat; denn denen, die Gott lieben, sagt der Apostel, gereicht Alles zum Besten. Amen.



Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

»Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer — so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.« Math. 5, 20.

E i n g a n g.

Man sollte glauben, eine Gerechtigkeit, wie jene der Pharisäer und Schriftgelehrten war, müsse sehr vollkommen und verdienstlich, und eben darum auch nachahmungswürdig seyn. — Denn die Pharisäer handelten doch vor der Welt so, daß sie sich allgemeine Achtung und Bewunderung erwarben; sie stellten sich in den Augen der Menschen in einem so schönen Lichte dar, daß man ihren Wandel für tadellos hielt — weshwegen sich auch Menschen aus der niedrigeren Klasse, z. B. verachtete Böllner, die man aus Vorurtheil ohne Unterschied als Sünder brandmarkte, nicht erkühnten, einem Pharisäer in den Weg zu treten, so wie im Gegentheile der Pharisäer schon von Ferne dem verachteten Böllner und seiner Wohnung auswich, um nicht verunreiniget und entheiliget zu werden. — Mit einem Worte, die Pharisäer und Schriftgelehrten galten für fromme heilige Leute, für die erleuchtetesten und genauesten Beobachter des Gesetzes in den Augen der Menge; deswegen waren aber

auch ihre Aussprüche und Entscheidungen größtentheils Lebensrichtsahnung des Volkes. Doch nur bis zu dem Zeitpunkte, da Jesus als göttlicher Lehrer unter dem Volke auftrat, blühte das Ansehen dieser Menschen; denn Jesus der Herzensprüfer und Herzenskundige, bei dem kein Ansehen der Person galt, der mit dem Blicke der Gottheit das Innerste der Sterblichen durchschaute — Jesus zog ihnen bei so mancher Gelegenheit ungeschmeuet die Larve vom Gesichte und ließ sie da stehen in ihrer Verworfenheit und geistigen Armuth. — So eifert er eben im heut. Evangelio wider die Gerechtigkeit der Pharisäer, d. i. wider ihre scheinbar vollkommene Beobachtung des Gesetzes, wider ihren scheinheiligen Lebenswandel, indem er seine Jünger ausdrücklich warnet, daß, wenn ihre Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn würde, als jene der Pharisäer und Schriftgelehrten, sie in das Himmelreich nicht eingehen werden. Diese allgemein bewunderte Gerechtigkeit der Pharisäer muß also nichts Vollkommenes in sich haben, weil sie den Himmel nicht aufzuschließen vermag. — Doch es wird seinen Nutzen haben, diese Gerechtigkeit etwas näher kennen zu lernen, denn ich fürchte, und es ist leider nur allzu wahr, daß die Gerechtigkeit mancher Christen Vieles mit der pharisäischen gemein habe oder doch nichts vollkommener sey, als diese. Wir wollen darum heute eine kurze Vergleichung zwischen der falschen Gerechtigkeit, d. i. heuchlerischen Tugendübung der Christen und zwischen der Gerechtigkeit der jüdischen Pharisäer anstellen, um uns von der Abscheulichkeit und Verworfenheit derselben zu überzeugen, und zwar aus den Aussprüchen Jesu selbst. Vernehmen Sie mich auch über diesen Gegenstand mit gewohnter Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die Gerechtigkeit, welche der göttliche Heiland Jesus von seinen Schülern und treuen Nachfolgern verlangt, ist eine genaue vollkommene Beobachtung der göttlichen Gesetze, und zwar nicht eine Beobachtung dem Buchstaben, sondern vielmehr dem Geiste des Gesetzes nach; die also nicht bei einzelnen äußern Handlungen stehen bleibt, sondern die Gefinnungen des Herzens, den Willen selbst in Anspruch nimmt. Und eben an dieser Gerechtigkeit nach dem Geiste Jesu waren die Pharisäer und Schriftgelehrten äußerst arm. Sie sahen nur auf die äußere Handlung, die innere Gefinnung aber, nach deren Beschaffenheit erst eine Handlung gut

oder böse, vollkommen oder unvollkommen wird — die innere Gefinnung hielten sie keiner Aufmerksamkeit würdig. Daher kam es auch, daß sie böse Gedanken, sündhafte Begierden, auf die keine That erfolgte, für unsträflich, und sich dabei für gerecht hielten; — daher kam es, daß sie gute Handlungen nur vor den Augen der Menschen ausübten, weil sie wohl für die in die Augen fallende That Lob einzuärnten hofften, nicht aber für die gute Gefinnung, die nur Gott allein, selten aber den Menschen bekannt ist. Nach diesem falschen Grundsatz also, nach welchem nur die äußere Handlung Belohnung oder Strafe verdient, die Gefinnung aber ganz übersehen wird — nach diesem falschen Grundsatz richteten sie ihr ganzes Thun und Lassen ein. — Sie gaben Almosen, aber ja nicht in der Stille und im Verborgenen, denn die Menschen mußten ja wissen, daß sie mitleidig und wohlthätig sind; also auf offener Estrasse, mit einer scheinheiligen Miene in der sich ihre Nächstenliebe hätte ausdrücken sollen, in der sich aber nur ihre Selbstsucht und die Begierde nach Menschenlob ausdrückte, und nicht genug auf offener Estrasse Almosen zu geben, in einer grossen Stadt gibt es viele Menschen, und alle sollten doch wissen, daß jetzt ein reicher Mann einen bittenden Armen durch sein Almosen beschämt und seine eigene Großmuth zeigt — also es mußte vor dem Almosengeber mit der Posaune geblasen werden; — jetzt mußten alle: ein Pharisäer gibt Almosen. — Ja aber die Pharisäer fasteten auch, und zwar strenge wöchentlich zweimal. — Da werden sie sich doch nicht an die Estrasse hingesezt und Jedermann gesagt oder mit der Posaune verkündigen, haben lassen, daß sie fasten. Nein, das thaten sie eben nicht, aber sie trugen ihre Faste auf eine andere Art zur Schau. Sie zogen Trauerkleider an, ließen sich die Nägel lange wachsen, das Haupthaar ungekämmt herabhängen, gingen mit ungewaschenem schmutzigem Gesichte, das sich in hundert traurige und grämliche Falten legte, einher. — Wer geht denn dort im schmutzigen Kleide und mit niedergebeugtem Gesichte? — ein fastender Pharisäer. Genug, die Leute wissen, daß ich faste, dachte sich der Pharisäer. — Aber auch das Gebet vernachlässigten die Pharisäer nicht, sie übten dieses Tugendmittel sehr häufig aus; doch wo? In der Einsamkeit, ungesehen und ungehört von Menschen war nicht vortheilhaft, — also auf offenen Plätzen, an den Ecken der Häuser, wo das Gewühl der Menschen am

größ
Pha
über
in
thig
sich
bes
ben
gle
der
tr
bl
fl
m
u
r
C
t

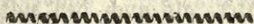
größten ist, daß war der bequemste Aufenthaltsort für betende Phariseer, und damit sie ja nicht der Aufmerksamkeit eines Vorübergehenden entgehen könnten, so beteten sie mit lauter Stimme in langen Formeln und Wiederholungen und anhaltend, demüthigten sich wohl gar vor der gaffenden Menge, nur im Angesichte Gottes wollten sie sich nicht demüthigen. Wie ihr Gebet beschaffen war — davon hat uns Jesus selbst ein Muster aufbewahrt in der bekannten Erzählung von dem im Tempel zu gleicher Zeit mit einem Zöllner betenden Phariseer. — Während der verachtete Zöllner sich dem Heiligthume zu nähern nicht getraute, sondern demüthig an der Schwelle des Tempels stehen blieb mit niedergeschlagenen Augen, an die zerknirschte Brust klopfte und in dem kurzen kaum hörbaren Seufzer: O Gott sey mir armen Sünder gnädig, die ganze Grösse seines Schmerzes und seiner bitteren Reue über seine Sünden aussprach — während der verachtete Zöllner seine Unwürdigkeit bekannte und um Gnade bath, stand der selbstsüchtige Phariseer an den Stufen des Heiligthums und fing an: Ich danke dir o Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen! — Ein demüthiger Eingang in das Gebet, der mit einer Lobrede auf sich selbst anfängt. Nun sagt er Gott zuerst was er nicht ist — nicht Räuber, nicht Ungerechter, nicht Ehebrecher, oder nicht wie jener Zöllner dort unten; — der arme Zöllner schien eben recht für ihn dagewesen zu seyn, damit er auf ihn als ein gegenwärtiges lebendiges Bild aller Bosheit hindeuten und Gott desto nachdrücklicher verständigen könnte, daß er nicht so sey, wie dieser Abdruck von Verworfenheit. Nachdem der Phariseer nun Gott gezeigt hatte, was er nicht ist, so sagt er ihm auch, was er ist, und zählt ihm alle seine guten Eigenschaften und Handlungen nach der Reihe auf, denn Gott könnte vergessen haben sie in das Buch des Verdienstes einzutragen: Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehend von Allem, was ich besitze u. dgl. So herzerhebend, so rührend, so demüthig und reuig war also das Gebet des Phariseers — es fehlte nicht viel, daß er gesagt hätte: Gott, danke du mir, daß ich nicht der und der, sondern daß ich der bin und so bin. Was übrigens die Beobachtung des mosaischen Gesetzes betraf, so hielten sich die Phariseer und Schriftgelehrten an den Buchstaben des Gesetzes. Nach dem Gesetze z. B. war der Todschlag bei Todesstrafe verbotthen, sie hielten also nur die äußere

gewaltsame That für Sünde — hingegen Zorn, Haß, rachgütige Begierden, verläumberische Reden, die hielten sie nicht für unerlaubt; oder wollten sie sich selbst des Joch des Gesetzes erleichtern, es abschütteln, so bedienten sie sich willkürlicher Auslegungen und Verdrehungen und hoben das Gesetz auf. Unter dem Vorwande, daß die Opfer zur Vergebung der Sünden eingesetzt wären, lehrten sie, man könne Haß und Feindschaft wider den Nächsten im Herzen behalten — wenn man nur Gott ein Opfer gebracht hätte, als ob der Höchsteilige an dem Rauche des Brandopfers oder an dem Blute der Schlachtthiere ein Gefallen haben könnte, wenn auch das Herz des Opfernden mit bitterm Grolle gegen Gottes Ebenbild, gegen den Mitmenschen erfüllt ist. — Das war also die Gerechtigkeit der Pharisäer, das war die geistige Vollkommenheit, derer sie sich rühmten. — Schwerlich würde ich Jemand unter meinen Zuhörern finden, der etwas Nachahmungswürdiges an dieser Gerechtigkeit finden wollte, den sie nicht vielmehr mit tiefem Abscheu erfüllte. Das waren doch elende Heuchler, verachtungswürdige Helden der Scheintugend werden Sie bei sich selbst sagen. — Ihr Eifer ist gerecht, meine Lieben, aber nur sachte, nur nicht voreilig geurtheilt, denn ich fürchte, die heuchlerische Gerechtigkeit sey mit den jüdischen Pharisäern nicht ausgestorben, und wahrlich sie hat auch unter uns Christen Aufnahme gefunden, wir zählen leider nicht weniger christliche Pharisäer als es ehemals jüdische gab; unterscheidet sich auch die Gerechtigkeit der christlichen Pharisäer hin und wieder von jener der jüdischen, so ist sie doch im Wesentlichen dieselbe und eben so oder noch sträflicher; denn bis zur Ankunft Jesu saßen die Pharisäer in so dichter Finsterniß wie das Volk — mit Jesu Lehre ging erst das Licht der Wahrheit auf, es handelte sich aber damals noch um die Annahme dieses Lichtes, welche Annahme bei den vielen Vorurtheilen, von welchen die Meisten befangen waren, nicht so leicht war. Uns hat aber das Licht des Glaubens in seiner vollen Kraft beleuchtet, wir sehen die Wahrheit, den Willen Gottes besser ein, und können daher weniger oder nichts zu unserer Entschuldigung vorbringen im Vergleiche mit den Menschen damaliger Zeiten. Und doch gibt es heut zu Tage unter den Christen nicht weniger solche, die die Pharisäer treulich nachahmen, die mit einem erborgten Scheine der Tugend unerfahrene und unbefangene Seelen blenden, sie für die ge-

nauesten Beobachter des Gesetzes zu halten; aber sie blenden nur Menschen, Gott aber können sie nicht täuschen, und selbst vor den Menschen werden sie mit der Zeit in ihrer wahren armseligen Gestalt dastehen, denn an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, spricht Jesus. Mancher Christ fastet — aber nicht aus Ehrfurcht gegen das Gesetz der Kirche, nicht aus Gehorsam gegen Gott, der die Kirche zu hören befehlt, und ihr die Macht gegeben hat, Anordnungen zum größern Wachsthum der Tugend ihrer Glieder, zu treffen, nein, er fastet um nicht für einen Nichtchristen gehalten zu werden, um nicht um den Ruf eines tugendhaften Gläubigen zu kommen — er erfüllt also äußerlich das Gesetz, während er es im Herzen verwünscht. — Oder er sucht durch das Fasten geradezu das Lob seiner Mitmenschen einzuärnten, und kann es daher nicht oft genug erzählen, wie strenge und enthaltsam er lebe. — Jesus aber sagte: Wenn du fastest, so kleide dich reinlich, kämme dein Haar, wasche dein Angesicht und zeige dich freundlich, damit man es dir nicht ansähe, daß du fastest; der himmlische Vater sieht dein Fasten und wird es dir vergelten. — Mancher Reiche gibt Almosen, aber so, daß er den armen Dürftigen mit seiner Gabe mehr beschämt als erfreut — die Leute sollen es wissen, daß er ein mildthätiger Mann sey, also er betet zuerst dem Dürftigen eine lange Litanei von Wohlthaten vor, die er ihm oder andern schon erwiesen hat, und darauf gibt er ihm erst vielleicht eine schimmlichte Gabe — die er am leichtesten entbehren kann; oder weil das Vorausposaunen vor dem Almosengeber nicht mehr üblich ist, wie bei den Pharisäern — so muß den nämlichen Dienst die Buchdruckerkunst leisten. — Er hat seinen Lohn schon empfangen, sagt Christus. Du aber, wenn du Almosen gibst, gebe es so, daß deine Linke nicht wisse, was deine Rechte thut. — Mancher stolze Christ betet, besuchet fleißig das Haus Gottes — betet viel und lange, und glaubt durch sein leeres Pippengeschwätz vor Gott gerechtfertiget und besser zu seyn als Andere. Ach nein — der demüthige reinige Böllner ging gerechtfertiget in sein Haus, sagt Jesus — nicht so der stolze Phariseer.

Mit lieblosen, rachsüchtigen, schadenfrohen Gesinnungen tritt mancher Christ in den Tempel, und mit denselben Gesinnungen geht er nach einem langen Gebete hinaus und man wird ihn im Kreise der Menschen bald eben so lange und so eifrig die Fehler

und Schwachheiten seines Nächsten herzählen hören, wie vor Kurzem noch seine langen und eifrigen Gebetsformeln. Wenn du dich, da du dein Opfer auf den Altar legst, erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe — so gehe hin, söhne dich mit deinem Bruder aus und opfere deine Gabe, sagt Christus. Mancher Christ läßt sich von diesem oder jenem Laster beherrschen, gibt seiner Leidenschaft freien Zügel, hält sie für unsträflich und unschädlich, oder belegt sie höchstens mit dem schönern Namen: menschliche Schwachheit — aber er würde sich ein großes Gewissen daraus machen an einem Sonn- oder Feiertage zum Besten des unglücklichen oder leidenden Mitmenschen mit seinen leiblichen Kräften etwas beizutragen, gleich den Pharisäern, die die Heilung eines Kranken am Sabbathe für eine Entweihung desselben hielten, und Jesum einen Sabbathschänder nannten, weil er am Sabbathe Kranke gesund machte. Mit einem Worte, es gibt unter Christen nicht weniger eine pharisäische Gerechtigkeit wie zu Zeiten Jesu unter dem jüdischen Volke, und die Warnung Jesu: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, wie jene der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen, — diese Warnung Jesu trifft uns Christen nicht minder in ihrer ganzen Stärke. Setze also, wer du immer bist, der du die jüdischen Pharisäer nachahmest, lege diese unvollkommene, abscheuliche, Gott und Menschen mißfällige Gerechtigkeit ab, wandle offen ohne Heuchelei vor den Augen Gottes und deiner Mitbrüder, halte dich nicht an den Buchstaben des Gesetzes, sondern an den Geist; denn der Buchstabe tödtet, sagt Jesus, der Geist aber belebet. Bemühe dich das Gesetz Gottes allzeit, überall und genau zu erfüllen, nicht allein in äußern Handlungen, sondern auch und vorzüglich der Gesinnung nach, und nicht um in den Augen der Menschen, sondern um im Angesichte Gottes gerechtfertiget zu werden; erfülle es aus Liebe zu Gott, diese sey der größte Beweggrund deines Wollens und Handelns. Amen.



Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

»Mich erbarmet dieses Volkes.« Mark. 8, 2.

E i n g a n g.

Das heut. Evangelium erzählt uns wieder eine eben so wunderbare als rührende That, die der Heiland in einer öden Gegend von Galiläa im Angesichte einer sehr grossen Volksmenge ausgeübt hatte. — Nach der Heilung eines Taubstummen am See Genesareth, hatte sich nämlich Jesus von da in eine abgelegene Wüste begeben, theils um sich seiner Gewohnheit nach in der Einsamkeit mit seinem himmlischen Vater im Gebete zu unterreden, theils auch um den immer lauter werdenden Lobeserhebungen des Volkes auszuweichen, welches ihm mit ganz besonderer Neigung anhing. — Indessen blieb sein Aufenthaltsort nicht lange verborgen; eine Menge von ungefähr 4000 Mann hatte sich nach Ausforschung seines Aufenthaltes dahin begeben, und sich wieder um ihn her versammelt, um seinen göttlichen Unterricht zu hören. — Der Unbequemlichkeit des Ortes ungeachtet, hielten sie sich bereits drei Tage bei ihm auf, während welcher Zeit aber ihr Reisevorrath so zusammengeschmolzen war, daß sie wegen ihrer Erhaltung in grosse Verlegenheit geriethen. Aber Jesus, der bisher den Geist seiner lehrbegierigen Zuhörer durch Mittheilung ewiger Wahrheiten genährt hatte, nahm sich nun voll erbarmender Güte auch ihrer leiblichen Bedürfnisse an. Mich erbarmet dieses Volkes! sprach er gerührt zu seinen Jüngern, während er schon auch Anstalten machte, thätige Hülfe zu leisten und die Hungernden zu sättigen; er sättigte sie auch mit wenigem, aber wunderbar vermehrten Broten, so, daß noch sieben, also eben so viele Körbe voll Ueberbleibsel aufgehoben wurden, als Anfangs Brote vorhanden waren.

In dieser That, meine Lieben! erkennen wir sowohl den mächtigsten Wunderthäter als auch den mitleidigsten und thätigsten Menschenfreund. Diese That Jesu war zugleich die kräftigste Bestätigung einer schönen Lehre, die er seinen Zuhörern schon bei einer andern Gelegenheit gegeben hatte — der Lehre nämlich:

Send barmherzig gegen eure Mitmenschen, wie euer himmlischer Vater gegen euch barmherzig ist! — Wirklich mußten die Zuhörer bei dieser Gelegenheit Jesu das Zeugniß geben: So hat noch nie ein Mensch gelehrt! — denn was er lehret, thut er auch selbst — er drückt seinen Vorschriften nicht nur durch Wunder, sondern auch durch Selbstübung das Siegel der Wahrheit auf; seine Worte rühren und bewegen, aber sein Beispiel spornet an zur Nachfolge! — So dachte von Jesu ein Volk, das seine göttliche Würde und den erhabenen Zweck seiner Sendung entweder gar nicht, oder nur unvollkommen kannte. Um wie viel mehr müssen wir Christen, die wir von der Göttlichkeit der Person Jesu und seiner Lehre fest überzeugt sind, um wieviel mehr müssen wir an ihm in Allem unser erhabenstes Vorbild erblicken, nach der Geschichte des h. Evangeliums aber vorzüglich sein herzliches und thätiges Erbarmen gegen nothleidende Menschen bewundern und zum Gegenstande unserer Nachahmung machen. Wir wollen uns also Jesum unser erhabenstes Vorbild auch in dieser Hinsicht kräftiger vergegenwärtigen und zu diesem Ende heute aus dem menschenfreundlichen Betragen Jesu gegen das nothleidende Volk, die Beweggründe herausheben, die uns zur Erbarmung gegen Nothleidende am kräftigsten stimmen sollen. Vernehmen Sie mich ic.

Abhandlung.

Was den Heiland zum innigen und thätigen Mitleide gegen die brotlose Volksmenge bewog, geben seine eigenen Worte an, die er zu seinen Jüngern sprach: Mich erbarmet dieses Volkes! denn sehet! sie sind nun schon drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungespeist entlasse, so werden sie auf dem Wege erliegen! — Die Menschheit der Dürftigen, die wirkliche Noth der Dürftigen und der zu befürchtende Untergang der Dürftigen — das war es also, was Jesus zum thätigen Erbarmen bewog; das ist es, was auch in uns allezeit Gefühle des Mitleides gegen Nothleidende erzeugen und uns zur kräftigen Hülfeleistung aufmuntern soll.

1. Vor allen andern muß an Jedem unserer nothleidenden Brüder die Menschheit beachtet und geehrt werden, d. i. nicht eben die Person, sondern das, was wir Menschen alle mit ein-

ander gemein haben, was uns, den Niedern wie den Hohen, den Armen wie den Reichen, den Schwachen wie den Mächtigen von allen andern Geschöpfen unterscheidet, was uns zu vorzüglichen, Gott selbst ähnlichen Wesen macht. — Ob uns also die hilfsbedürftige Person nahe oder nicht nahe angeht, ob sie unseres oder eines andern Glaubens, hoher oder niederer Geburt, Freund oder Feind ist — gleichviel, genug, daß sie Mensch ist. Denn so genommen, ist sie ein herrliches Geschöpf Gottes wie wir, ein Ebenbild Gottes wie wir, ist nach der Lehre Jesu unser Nächster, unser Mitbruder ein Erlöster Jesu Christi, ein Erbe seines ewigen Reiches. Das allein sollte schon Beweggrund genug für uns seyn, uns ihre Noth und ihr Elend zu Herzen zu nehmen; oder wie könnten wir Menschen seyn und Menschen leiden sehen, ohne zu rathen und zu helfen, wo wir rathen und helfen können? da wären wir ja eben darum Unmenschen, weil wir das menschliche Gefühl verläugnet hätten!

Wie zart war nicht dieses menschliche Gefühl — das Gefühl des Mitleides in Christus! — wie schön ist es nicht schon zu lesen, und wie rührend muß es erst anzusehen und anzuhören gewesen seyn, wenn Jesus nach bemerktem Brotmangel des Volkes, seine Jünger bei Seite rief, und gegen sie die Empfindungen seines Herzens durch den menschenfreundlichen Ausruf ausgoß: Ich habe Mitleid mit diesem Volke! — O das sind Worte des größten Menschenverehrers und Menschenfreundes! Worte, die für die Pharisäer ein mächtiger Donnerschlag hätten seyn müssen, wenn ihr menschliches Gefühl nicht ganz abgestorben gewesen wäre; denn diese stolzen Menschenfeinde, die den Menschen nicht nach seiner eigentlichen Würde nach seinen wesentlichen Vorzügen zu schätzen wußten, nannten die niedere Volksklasse nur einen verdorbenen dummen Pöbel, schlechte und verächtliche Seelen; darum blieb auch ihr Herz so kalt und gefühllos wie das Eisen, wenn sie Jemand aus dem Volke mit Leiden kämpfen sahen. — Jesus aber, unendlich größer als alle Vorsteher der Synagoge, unendlich weiser als alle Schriftgelehrten, unendlich vornehmer als alle durch Geburt und Verdienst Geadelte, unendlich mächtiger als alle Regenten der Erde — er der über Alles erhabene Gottmensch, fand seine reinste und höchste Freude eben darin: mit Kleinen und Niedern Umgang zu pflegen, den Armen und Unwissenden das Evangelium zu predigen, und sich der Kranken, Schwachen,

Verlassenen und Sünder anzunehmen — weil sie Menschen — Geschöpfe Gottes, Kinder seines Vaters und Erben seines Reichs sind. Und dabei fürchtete Jesus so wenig von seiner Grösse etwas zu verlieren oder sein erhabenes Ansehen zu verdunkeln, daß er sich vielmehr gerade bei der tiefesten Herablassung zu den Niedern, Gemeinen und Dürstigen grösser noch erschien, als bei seinen größten Wundern. — Die erhabene Würde der Menschheit also war es, die Jesus an jedem Nothleidenden sah, und stets vor Augen hatte, — diese Würde war es, die ihn zu dem schönen Ausrufe zwang: Mich erbarmet herzlich dieses Volkes!

Und wer sind nun wir, daß nicht auch der nämliche Beweggrund stark und kräftig genug seyn sollte unser Mitleid gegen dürstige Mitmenschen rege zu machen? — Warum sollten Menschen, die nicht unserer Religion, unseres Standes und Ranges nicht unsere Freunde und Bekannte sind, oder sich nicht um uns besonders verdient gemacht haben, warum sollten diese nicht unserer herzlichsten Theilnahme würdig seyn? — Wahr ist es, da, wo die Fälle einander gleich sind, wo z. B. zwei Menschen, ein Christ und ein Nichtchrist, ein Bekannter und ein Unbekannter, ein Mitbürger und ein Fremder, ein würdiger Mann und ein Laugenichts, sich in einer gleich grossen Noth befinden, — da fodert es die Ordnung der christlichen Liebe von uns, vorzugsweise zuerst Erbarmung zu zeigen über den Christen, den Bekannten, den Freund, den Mitbürger und Verdienstvollen; denn da findet sich schon ein Ring mehr vor, an der grossen Kette der allgemeinen Menschenliebe, die uns Alle umschlinget, die uns alle untereinander und mit Gott verbindet. — Aber in einzelnen Fällen, da hat kein Unterschied statt — jeder Mensch hat Anspruch auf unser Herz; wenn wir die Noth des Nichtchristen, des Fremdlings, des Geringen oder des Unwürdigen wissen — da muß schon der Anblick der Menschheit an ihnen unser Mitleidsgefühl so gut rege machen, als wenn der Dürstige unser Mitchrist, unser Anverwandte, unser Freund oder ein verdienstvoller Mann wäre. Oder haben wir vielleicht ein anderes Geboth der Liebe, als jenes, das uns der Sohn Gottes Jesus Christus nicht nur gelehrt und anempfohlen, sondern auch durch sein eigenes Beispiel ehrwürdig und heilig gemacht hat?

Unchristlich, oder besser unmenschlich ist daher jene Sprache, die man oft unter Christen hört: Ei was geht mich dieser Mensch

an, — dieses gemeine Geschöpf, wer weiß es, wie und wodurch er sich sein Unglück zugezogen? was kümmert es mich? — Er mag selbst sehen, wie er sich durchbringt, wird wohl nicht soviel an ihm verloren seyn, wenn er auch zu Grunde geht. — Das sind ganz die unmenschlichen und schändlichen Gesinnungen des reichen Prassers. — Ihm war auch die Menschheit an dem armen Lazarus verächtlich; stolz und hartherzig saß er an der üppigen Tafel und sahe kaltblütig hinweg über die Armuth und die Leiden des an seiner Thürschwelle liegenden Mitmenschen, — kein Funke der Nächstenliebe und des Mitleides rührte seine durch Weichlichkeit abgestumpfte Seele, — seine Hunde schienen mehr Gefühl zu haben, — denn sie kamen und leckten gefällig die Wunden des kranken Lazarus. — So waren auch jener Priester und jener Levite gesinnt, die bei dem an der Heerstrasse liegenden, fast zu Tode verwundeten Juden, kalt und gefühllos vorüber gingen, während der Samaritan an dem Verwundeten die Menschheit betrachtete, und vom innigsten Mitleid ergriffen ihm thätige Hilfe leistete. Ungleich schandvoller für uns Christen, wenn wir so oft hören, daß Menschen die nicht unseres Glaubens sind, die auf einer niedern Stufe der Bildung stehen, in dem Leidenden, die Menschheit oft mehr achten als wir, — aber noch mehr Schande für uns, wenn uns im Mitleide selbst vernunftlose Thiere übertreffen, da sie oft aus natürlichem Triebe das thun, wozu Menschen, wozu selbst Christen bei allen vernünftigen und religiösen Ueberzeugungen und Empfindungen nicht können gestimmt und erweicht werden.

2. Wer in dem Nothleidenden die Menschheit nicht außer Acht läßt, der wird sich auch in die mißliche Lage desselben hinein denken, und was dieser fühlt und leidet, mitsfühlen und mitleiden, so wie Christus den Brotmangel und Hunger des um ihn versammelten Volkes. „Ich habe Mitleid mit diesem Volke, sprach er, denn sehet, sie harren schon drei Tage bei mir aus, und haben nichts zu essen.“ So sprach der mitleidsvolle Heiland, der in Allem, was Menschen Widriges treffen kann, selbst geprüft war; denn er hatte auch 40 Tage und Nächte gefastet, hatte also die Qual des Hungers selbst versucht, und ist zuletzt von höhern Geistern bedient, mit Speise und Trank versorgt worden; er kannte also aus eigener Erfahrung sowohl das Bittere einer solchen Noth als auch das Wohlthätige der Befreiung aus der-

selben, und so dachte er sich lebhaft hinein in die peinliche Lage der hungernden Menge, und wie erwünscht und nothwendig ihr auch die geringste Labung seyn müßte. — So nahm er Theil an der Noth des Volkes und diese Theilnahme machte ihn geneigt auf Hilfsmittel zu denken und auch kräftige Hilfe zu leisten. — So meine Lieben! sollten auch wir uns mit der traurigen Lage unserer dürftigen Mitbrüder erst recht bekannt machen, und uns die Grösse und Schwere ihres Elendes lebhaft vergegenwärtigen; denn dann nur werden wir uns ganz an die Stelle des Leidenden setzen, dann wird es uns gleichsam selbst wehe thun, was der Mitmensch leidet, und wir würden uns um so leichter und lieber angeregt finden, seine schlimme Lage in eine bessere, seine Leiden in Freuden umzuwandeln. Aber freilich, wer das Elend seines Mitbruders nicht weiß oder nicht wissen will, wer seine Augen vor dem Anblicke, seine Ohren vor der Schilderung, seine Gedanken vor der Vorstellung menschlicher Leiden geiffentlich abwendet, und zufrieden ist, daß ihn nichts Aehnliches trifft — wie soll dieser Mitgefühl und Mitleid haben, was kann sich die dürftige Menschheit von ihm versprechen?

Es ist wahr, viele Menschen wissen wenigstens aus eigener Erfahrung gar nichts von dem, was Tausende ihrer Mitbrüder zu erfahren und zu dulden haben. — Es ging und geht ihnen immer alles größtentheils nach Wunsch — sie haben Ueberfluß an Allem — ihre Gesundheit gleicht dem Immergrün, ihr Wohlstand einer unverstiegbaren Quelle. Allein das entschuldiget sie doch nicht im Geringsten, wenn sie sich das, was ihre Mitmenschen drückt, nicht zu Herzen nehmen. Denn hätte ihnen nicht auch daselbe traurige Loos, wie Tausenden ihrer Mitbrüder, zufallen können? kann es ihnen in ihrem Leben nicht noch zufallen? — welcher Mensch weiß es denn, was ihm in der Zukunft noch bevorsteht? — Da sollten sie sich also selbst fragen: Wie, wenn du in diesem Stande, in dieser Lage, in diesen Verhältnissen wärest? wie hart würdest du dein Schicksal tragen, was würdest du wünschen? wie würdest du dich rechts und links nach einem Retter und Wohlthäter umsehen? — Schließe also aus dem, was dir gegenwärtig den Genuß des Lebens so angenehm macht, auf die Bitterkeiten, mit denen dem Dürftigen sein Leben vergällt wird!

O meine Lieben! wenn mancher Reiche und Grosse seine Lage mit jener seines dürftigen Mitmenschen recht nahe zusammenstellen

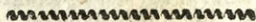
wollte, wie bald müßte er zum thätigen Mitleide gestimmt werden! — Wenn er bei sich denken wollte: Du wohnest in reinlichen und prächtigen Zimmern, und dein dürstiger Mitbruder findet kaum eine elende Herberge in der Stadt, weil man ihn seiner Armuth wegen fast überall zurücksetzt! Du schläfst im weichen bequemen Bette und der Dürstige hat außer einem harten Strohlager nichts, wo er sein mattes Haupt hinlegen könnte! — Du nährst dich täglich an einer wohlbesetzten Tafel und dein armer Mitbruder würde sich zur Stillung seines Hungers mit den Brosamen zufrieden geben, die häufig von deinem Tische fallen! Du bist reich und üppig gekleidet und dein Mitmensch kann sich bei seiner Blöße kaum vor Kälte und Frost sichern! — Du vergeudest so viel bei Spiel und eiteln Lustbarkeiten und der arme Handwerker, der oft um seinen blutigen Kreuzer gezwenkt wird, strengt die ganze Woche hindurch seine Kräfte bei harter Arbeit an, ohne dann den zehnten Theil deiner Freude und Ruhe zu genießen! — Du lehnst vielleicht gemächlich und müßig an deinem Fenster, während ein armer Tagelöhner unten vor deinem Hausthore mit gekrümmtem Rücken und im Schweiß seines Angesichtes für dich Holz spaltet und Abends kaum eine warme Suppe zur Stärkung erhält! — Du genießest deine Güter mit Heiterkeit bei voller Gesundheit, während Tausende deiner Mitbrüder ihr Daseyn am schmerzlichen Krankenlager vertrauern! — Du besitzest dein Vermögen in sicherster Ruhe und Zufriedenheit, während sich hier ein Unglücklicher durch einen unvorhergesehenen Zufall, oder durch Neid, Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen von Haus und Hof vertrieben sieht, ohne Hoffnung einstiger Rückkehr zu den Seinigen! — während dort ein verwundeter oder verstümmelter Krieger, der um geringen Sold für dein Vaterland, für dein Eigenthum, für deine Ruhe und dein Leben sein Blut und sein Leben in die Schanze zu schlagen bereit war — während er nun von Thüre zu Thüre schleicht, und den schwer verdienten Mitleidspennig bettelt. Auf solche und ähnliche Art sollten glückliche Menschen ihren Zustand mit dem Zustande ihrer unglücklichen Mitbrüder öfters vergleichen, und sie müßten wahrhaft ganz verwildert, ganz ohne menschliches Gefühl seyn, wenn sich kein Funke Mitleides in ihrem Herzen entzünden würde, der sie anfeuernte der leidenden Menschheit durch Rath und That zu Hülfe zu eilen.

Und endlich, wenn man so wie Jesus mit seinen Vorstellungen noch weiter geht und nicht nur die wirkliche Noth, sondern auch die traurigen Folgen derselben, wenn sie nicht bei Zeiten gehoben wird, recht beherzigt, so muß man um so eher und kräftiger zur Erbarmung des Dürstigen gestimmt werden. Wenn ich mich ihrer nicht erbarme, sprach Jesus, wenn ich sie ungespeist nach ihrer Heimath lasse, so werden sie auf dem Wege dahin schmachten; denn Viele aus ihnen sind weit hergekommen und haben seit drei Tagen fast nichts zu essen. — Die Erhaltung eines einzigen Menschen ist schon Alles werth, um so mehr die Erhaltung von Tausenden! — So dachte der mittheidvolle Heiland, und so befürchtete er für das dürstige Volk Alles, was der natürlichen Lage der Dinge nach zu befürchten war, wenn nicht auf eine Schnelle und besondere Art für einen Nahrungsvorrath gesorgt würde. Denn die Reisetaschen waren binnen drei Tagen ausgeleert worden, die Verpflegung so vieler Menschen in der weiten unwirthlichen Gegend war etwas Unmögliches, sie aber bei nagendem Hunger in die weit entfernten heimathlichen Dörfer und Wohnungen zu schicken, war eben so viel — als sie dem gewissen Tode preisgeben.

Nach diesem menschenfreundlichen Muster Jesu sollten auch wir, meine Lieben! sobald uns Nothleidende unterkommen, auf Alles Bedacht seyn, und uns nicht nur ihre gegenwärtige Noth, mit der sie ringen, sondern auch Alles, was aus dieser Noth Schlimmes erfolgen könnte, lebhaft zu Gemüthe führen. — Hier sehen wir z. B. ein älternloses Kind! — Es ist ein zarter Keim der Menschheit! — wird es nicht bald untergebracht, verpflegt und beschützt, so stirbt es schon in seiner Blüthe dahin, und die menschliche Gesellschaft könnte vielleicht an ihm ein nützliches Mitglied, einen guten Bürger, einen rechtschaffenen Christen verlieren. — Dort sehen wir einen verlassenen Handwerker. — Er braucht vielleicht um sich für jetzt und allezeit sein Auskommen zu sichern nur eine kleine Beihülfe zum guten und gewünschten Anfange — wird ihm diese versagt, so bleibt er gleich Anfangs auf seiner Laufbahn zurück, kann mit seiner erlernten Kunst keine Fortschritte machen, und ist soviel als verloren. — Hier finden wir einen Hausarmen, der aus Mangel an Unterstützung auch seine Kräfte nicht anstrengen, nicht arbeiten kann und von allen Seiten verlassen ist. Wenn er keine mitleidigen Herzen findet,

so muß er entweder dahinschmachten, oder er sieht sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zu unerlaubten Mitteln Zuflucht zu nehmen! — Oft haben wir in unserer Nähe oder selbst im eigenen Hause schwache, kranke, elende und arme Aeltern, Kinder, Dienstbothen oder Fremde — werden sie nicht mittheilhaftig verpflegt, zu rechter Zeit mit Heilmitteln oder sonstiger Unterstützung versehen, so kann das Uebel ärger, der Schade unheilbar und die Ursache eines baldigen Todes werden. — Sehen Sie, meine Lieben! Gelegenheiten, solche Betrachtungen anzustellen, würden sich uns in Menge darbieten, auch fodert es keine Mühe sie anzustellen; denn sie dringen sich jedem Vernünftigen, besonders aber dem Christen schon beim ersten Anblicke fremder Leiden von selbst auf, und es kommt nur darauf an, diese Vorstellungen festzuhalten, sie nicht kaltblütig und vorsätzlich zu verdrängen.

Die dreifache an sich selbst gestellte Frage also: Wer leidet? — was leidet er? — wie weit kann ihn sein Leiden bringen? — oder was eben so viel ist: der dreifache Beweggrund: der Leidende ist Mensch, die Noth des Leidenden ist eine wirkliche Noth, und der Leidende ist seinem Untergange nahe, wenn ihm nicht geholfen wird — dieser dreifache Beweggrund soll uns als Menschen, und um so mehr als Christen jederzeit zur Erbarmung gegen bedrängte Mitmenschen stimmen, und sobald es auf was immer für eine Art in unsern Kräften steht, zur liebevollen thätigen Hülfe anspornen. Denn das ist die wahre Eigenschaft des Erbarmens — schnelle und thätige Hülfe. — So erfüllen wir eine Pflicht, die schon in unserer menschlichen Natur tief gegründet ist, die uns außerdem der Sohn Gottes selbst anempfiehlt und auferlegt, die wir in seinem eigenen Betragen im heutigen Evangelio und allezeit zu bewundern Gelegenheit haben, und nach deren treuen Erfüllung wir zum vergeltenden Troste für Alles, was wir unsern nothleidenden Mitbrüdern gethan haben, an uns erfahren werden, was der Sohn Gottes unser Herr und Heiland Jesus Christus verheißt hat: Glückselig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Amen.



Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

»Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.« Math. 7, 15.

E i n g a n g.

Daß der göttliche Lehrer Jesus Christus Ursache hatte, seine Schüler gegen listige und verstellte Verführer zu warnen, wird Jedermann leicht einsehen, der nur einige Kenntniß von der Geschichte der damaligen jüdischen Zeitgenossen hat, oder auch nur auf die Begebenheiten unserer Tage aufmerksam ist. Zu allen Zeiten hat es zwar bösertige Menschen gegeben, die damit nicht zufrieden waren, nur für ihre Person dem Laster zu huldigen, sondern die sich auch alle Mühe gaben, durch verschiedene Kunstgriffe der Verführung auch andere gute Schafe dem göttlichen Hirten treulos zu machen, und sie einem allseitigen Verderben zuzuführen. Nie scheint es jedoch der hinterlistigen Verführer mehr gegeben zu haben, als in unsern Zeiten — nie fanden sich so viele falsche Propheten vor, die ihre wahre Gestalt verbergen, ihre bösertigen niedrigen Absichten unter dem erlogenen Mantel der Rechtschaffenheit, der Liebe und Menschenfreundlichkeit verhüllen, und so schwache, unvorsichtige oder leichtsinnige Christen in ihre verborgenen Schlingen locken — als eben in unseren Tagen.

Die Warnung des Heilandes im heut. Evangelium erinnert mich unwillkürlich an jenen ungeheuern Schwarm falscher Propheten unserer Zeit, — nämlich an die Verfasser und Verbreiter unsittlicher (religionswidriger) Bücher; denn mittelst dieser gehen jetzt vorzüglich die falschen Propheten wie in Schafsfellen herum und sind inwendig reißende Wölfe, wahrhaft böse Geister, aber verkleidet in Engel des Lichtes. Doch an ihren Früchten, sprach der Heiland, werdet ihr sie erkennen. So wollen wir denn, um uns die heilsame Warnung des Heilandes zu Nutzen zu machen, die Früchte dieser falschen Propheten — ihre Bücher, die man gewöhnlich Unterhaltungsbücher nennt, etwas beurtheilen und uns überzeugen, daß die meisten derlei Bücher nichts weniger

als gute und nützliche, sondern verführerische verderbliche Bücher, folglich schlechte Früchte von schlechten Bäumen sind. — Aber Bücher! und wieder Bücher, wird vielleicht Mancher bei sich selbst sagen — Haben wir doch über böse Bücher schon fast genug gehört, und man tischt doch noch immer damit auf? Es ist wahr, meine Lieben! dieser Gegenstand wäre es wohl nicht werth, daß man ihn von einer Christlichen Lehrkanzel öfters behandle, allein eine Menschenseele ist alles werth — und würde dadurch nur eine einzige Seele gerettet werden, — welsch' ein erhabener Preis wäre dieß nicht für die Bemühung des Seelsorgers! — Die Seelsorger müssen es ihrem Amte nach doch wohl am sichersten wahrnehmen, woher der Religion und den guten Sitten zur Zeit die meiste Gefahr drohe, und es kann und darf ihnen nicht gleichgültig seyn, ob diese Gefahr zu- oder abnehme, ob sie fortbestehe oder aufhöre. Daß aber von Seite böser Bücher die Gefahr für Religion und Tugend noch fortdaure — ja sich immer ausdehne, ist leider nur zu gewiß. Darum rechne ich mir's als Diener des Evangeliums auch zur unerläßlichen Pflicht dieser Gefahr durch eine wohlmeinende Belehrung soviel möglich zu steuern, so unangenehm und uninteressant diese Belehrung auch immer den Kindern der Welt vorkommen muß. — Ich eile also zur Ausführung meines Vorhabens — zu einer kurzen Untersuchung und Prüfung sogenannter Unterhaltungsbücher und zur Widerlegung einiger Scheingründe, die man für die Lesung derselben vorschüßt. — Vernehmen Sie mich zc.

Abhandlung.

Unter den Büchern, die in unsern Tagen häufig gelesen werden, gibt es einige, die da Lehren, Erzählungen und Beschreibungen enthalten, über welche die verdorbensten Wüstlinge selbst erröthen müßten. — Bücher, wo man ohne alle Schonung jene Tugend anseindet, die unter allen Tugenden am meisten Schonung fodert; weil sie vor allen am leichtesten verletzt werden kann, und weil ihr fast jede Verletzung tödtliche Wunden schlägt — Bücher, die lauter Gift aushauchen, und die man nicht lesen kann, ohne daß man nicht bald selbst das Gift aushaucht, das man eingesogen hat. Solchen Büchern, wenn sie gleich das Laster nicht ohne allen Schleier hinstellen, sieht man es doch leicht an, wels-

der Geist die Hand führte, die sie niederschrieb, man erkennt allsogleich die Sprache der verderblichen Wollust, man unterscheidet ihre Fahne und die Ränke, die sie braucht, um Anhänger anzuwerben, und es ist gewiß, daß sie eben so viele Anhänger zählen wird, als diese Bücher Leser finden werden. Doch von diesen bösen Büchern rede ich heute nicht — sie tragen schon gleichsam an der Stirne den Stempel der Verworfenheit und warnen durch sich selbst, den Leser, wenn er nicht geradehin zu den Tollkühnen und Gottvergessenen gehört — vor dem Untergange. Meine und Ihre Aufmerksamkeit sey also gegenwärtig mehr auf jene Bücher gerichtet, die einen gewissen Anstrich von Ehrlichkeit haben, die, wenn sie gleich nicht nützen, doch, wie man glaubt, auch nicht schaden, deren Lesung man daher ohne weiters für unschuldig erklärt.

Solche Bücher nun, wir wollen sie nach der gangbaren Zeitsprache Unterhaltungsbücher nennen — solche Bücher, sage ich, sind dem größten Theile nach — böse Früchte falscher Propheten. Denn wie sehen die Bücher, die man heut zu Tage so geradehin Unterhaltungsbücher nennt — wie sehen sie aus? Es sind Bücher, wo man freilich einen Schleier über das Laster hinwirft, aber einen Schleier, der nur das bedeckt, was das Laster verhaßt machen könnte, und alles das hervorblitzen läßt, was demselben Reiz geben kann! Es sind Bücher, die mit so vieler Kunst, mit so vielem Aufpuge geschrieben sind, wo Alles, was man sagt, so gut gesagt zu seyn scheint, daß sich die Herzen dem gefährlichsten Gefühle eröffnen müssen! Es sind Bücher, wo man freilich keine grobsunnliche Bilder mahlt, welche die schüchterne Schamhaftigkeit abschrecken könnten, wo aber Alles lächelnd, einschmeichelnd, anziehend ist und Weichlichkeit einflößt! Es sind Bücher, wo man die verborgensten Triebsfedern, die Schleichwege, die Hülfsquellen der gefährlichsten Leidenschaften aufdeckt, und zeigt, wie sich die Leidenschaft benimmt, um Eingang in das Herz zu finden, und es zu fesseln und zu beherrschen! Es sind Bücher, wo die lebhaftesten Regungen des Gemüthes so fein angebracht sind, daß das Herz des Lesers unmerkelt aufwaltet, daß jeder Aufenthalt im Verlaufe der Heldengeschichte seine Neugierde immer mehr aufreizt, daß er den wärmsten Antheil an den eingebildeten Begebenheiten nimmt, die er liest, daß er mit den erdichteten Personen seufzt, lacht, zür-

net, sie unglücklich schlägt und bedauert, wenn sie ihren tollten oder gottlosen Endzweck nicht erreichen können, und sogar mit ihnen Thränen vergießt! wahrlich edle Thränen! — werth, daß sie in das todte Meer fielen, wo einst Sodoma und Gomorrha standen! Und Bücher, die im Stande sind solche zarte Gefühle zu erregen — solche kostbare Seufzer zu erwecken, solche theure Thränen auszupressen, worüber der Vater der Lüge der Satan, der aus den Büchern spricht, triumphirt — solche Bücher werden eifrig gekauft, mit Sehnsucht entlehnt, mit Zuvorkommenheit mitgetheilt, mit Begierde gelesen, mit Heißhunger verschlungen.

Und dabei will man behaupten: das Lesen dieser Bücher sey unschuldig. Ich frage hier vorzüglich jene christlichen Jünglinge und Jungfrauen, die derlei Bücher bereits gelesen haben, ob sie dieselben auch gleich Anfangs so beurtheilt haben? — Ich zweifle sehr. Ich will denselben zur Erforschung des Gewissens in etwas verhülftlich seyn. Als ihr zum erstenmale ein solches Buch laset, christliche Jünglinge und Jungfrauen! — da schlug das Herz wohl bange und das Gewissen empörte sich — ihr mußtet euch einen gewissen Zwang anthun, um das Buch wieder zu öffnen, ihr hietet ein, gleichsam um zu berathschlagen, ob ihr es lesen würdet, ihr singet mit Unruhe an es zu lesen; Verwirrung ergriff euch — ihr trautet nicht fortzufahren — euer dazumal noch reines Herz sträubte sich gegen gewisse Eindrücke; ihr warfet das Buch zuweilen auf die Seite und holtet es dann wieder hervor, ihr erröthetet bei gewissen Stellen, und nur nach manchem harten Kampfe, nach manchem erstickten Gewissensbisse gelang es euch — das unselige Buch auszulesen — und wie lange darnach noch verwieset ihr euch, es gelesen zu haben! — Euer Gewissen war dazumal noch gerade und aufrichtig, es sagte euch, daß das Lesen dieser Bücher ein schädliches Lesen sey, seine Stimme war die Stimme der Wahrheit; jezt sprecht ihr freilich anders, weil nämlich die Leidenschaft euer Herz ergriffen und eingenommen hat. — Das Lesen dieser Bücher soll unschädlich seyn? — Wie, meine Lieben! wird wohl Jemand behaupten woslen, daß er ohne Gefahr Tage lang mit einem Verführer zubringen könne, dessen Unterredung nur von sinnlichen Vergnügen handelt, der ihn ermuntert, seine Schüchternheit abzulegen, der ihm Beispiele anführt, um ihn dreist zu machen? Verderben denn die bösen Reden nach dem Ausspruche des Apostels nicht die guten

Sitten? Nun aber sind die Unterhaltungsbücher, von welchen wir hier sprechen, nicht eben so viel, ja mehr als böse Reden? enthalten sie nicht eben so viel, ja mehr Gift als böse Reden? — Man kann sich wohl nicht immer bei jenen einfinden, die freie Reden führen, aber böse Bücher kann man leichtet und länger bei sich haben; wer nur noch ein wenig Scham hat, der wird in der Unterhaltung über gewisse allzufreie und allzuschlüpfrige Erzählungen erröthen, aber man erröthet nicht so leicht, wenn man deren für sich liest, wären sie auch noch freier und schlüpfriger als jene. In der Unterhaltung wird man sich schwerlich herausnehmen, sich gewisse Zweideutigkeiten und Schilderungen wiederholen zu lassen; aber beim Lesen trägt man kein Bedenken, auf gewisse Stellen zum öftern zurückzukommen, ja dabei zu verweilen. In den Unterhaltungen, wo etwas freier gesprochen wird, ist oft das, was gesagt wird, ohne weitere Zubereitung hingeworfen, man nimmt sich, so zu reden, die Zeit nicht, den Pfeil der Wollust zu schärfen, und darum ist er oft weniger gefährlich; aber in den Büchern ist er mit Sorgfalt zubereitet, die zierliche Schreibart, die Wahl des Ausdruckes — Alles eröffnet dem Gifte den Zugang — es geht unfehlbar in das Herz über.

Oder wenn sich die Sache nicht so verhält, so mögen mir Jene, die derlei Bücher lesen oder gelesen haben, antworten, ob denn dieses Lesen in ihnen niemals gewisse Gedanken erweckt hat, bei denen man nicht verweilen soll? gewisse Begierden, die man unterdrücken soll? gewisse Vorstellungen, die man nicht ohne Schrecken wahrnehmen soll? haben sich auch, nachdem sie das Buch weggelegt hatten, nicht verschiedene Züge ihrer Einbildungskraft wieder dargestellt? und öfter dargestellt? haben sie keinen bösen Eindruck auf Verstand und Herz gemacht? — keinen Hang zum Bösen gegeben, oder verstärkt? — war denn gar nie eine Gewissensunruhe fühlbar? auch dann nicht, wenn sie sich mit Andacht zum Empfange der h. Sakramente vorbereiteten? — Gesezt man würde ihnen erzählen, eine junge Person, ungefähr von ihrem Alter, sey plötzlich dahingestorben, und habe wirklich eines jener Bücher, die man im Sinne des Zeitalters unschuldig nennt, in Händen gehabt, der Tod habe sie mitten in einer solchen Lesung überrascht, würden sie deswegen in Betreff des ewigen Heiles dieser Person keine Unruhe verspüren. Und wenn Jemand, der solche Bücher liest, selbst hingestreckt auf das Schmerzenlager,

hören müßte — alle Hoffnung zur Rettung sey verloren, nach wenigen Stunden würde er die Welt verlassen müssen — würde er sich nicht auch an jene unseligen Bücher mit Schrecken erinnern, und vor Allem wünschen, sie niemals gelesen zu haben? Würde er nicht seine Freunde ersuchen, sie sogleich dem Feuer zu überliefern, damit sie nicht noch andere Seelen verführten? Wenn man aber das am Todtenbette nicht unterlassen würde, warum thut man es nicht auf der Stelle? Weiß man denn, ob man dann noch Zeit und Kräfte genug haben werde, es zu thun, und ob alsdann die späte Reue Gnade vor Gott finden werde? — Ich möchte, sagte ein Verfasser solcher Bücher in seiner letzten Krankheit an seinem Todtbette, ich möchte, daß man mich gleich einem Uebelthäter durch alle Straßen der Hauptstadt schleppete; ich würde alle wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten, ich würde diejenigen, die mein Buch noch nicht gelesen haben, mit Thränen bitten, daß sie es niemals lesen möchten, ich würde jene, welche diese gefährlichen Erzählungen schon gelesen haben, beschwören, es zu beweinen, wie ich beweine, sie geschrieben zu haben. Und man will doch behaupten, das Lesen solcher Bücher sey unschädlich, ja sogar unschuldig?

Aber was kann man doch für wichtige Gründe haben, das Lesen solcher Bücher für unschuldig zu erklären? Ich erinnere mich wohl einiger — aber ich sehe, daß sie nur eitle elende Scheingründe sind. So sagt mancher unserer Jünglinge, manche unserer Jungfrauen: Ich lese diese Bücher nicht aus böser Absicht, sondern lediglich um mich zu bilden. Ja wahrlich um euch zu bilden! man möchte glauben, wenn man sich auf euer blosses Wort verlassen wollte, die volle Weisheit ströme aus diesen Büchern, da, und nur da, könne man, wie gleichsam aus einer Goldgrube, die reichhaltigsten Gedanken, die edelsten Gefühle, die erhabenste Sprache, den unbescholtensten Charakter, das wahre Schöne, das eigentlich Große, das vollkommen Erhabene mit vollen Händen herausheben, und am geschwindesten und sichersten zur Gottähnlichkeit gelangen! — aber welcher Mensch, der ein gesundes Gehirn im Kopfe und das Herz auf der linken (und nicht auf der rechten) Seite hat, wird das glauben wollen? — Doch nein, ich könnte mich vielleicht irren. Nach der fleißigen Lesung solcher Bücher werdet ihr euch vielleicht in gewissen Zusammenkünften auszeichnen, aber wird man euch auch in bessern wahrhaft

edlen Gesellschaften mit Beifall beehren? Ihr werdet Fertigkeit besitzen, bescheidene Personen durch Zweideutigkeiten und Verblümlungen in Verlegenheit zu setzen, und bei ihnen die Schamröthe emporsteigen zu machen, ihr werdet auch Fertigkeit besitzen zu schreiben, aber was, wie, warum? Ihr werdet wissen, wie sich die Leidenschaft ausdrückt, welche Namen sie ihrem Gegenstande beilegt, wie sie Fallstricke legt, welche Anfälle sie wagt, und mit welchen Waffen sie obsiegt. O wahrhaft edle der Gesellschaft nützliche Kenntnisse! Was da für grosse Männer, was da für edle Frauen gebildet werden müssen! Schade nur, daß ich ohne weiters hinzusetzen muß, daß dieses hochgepriesene Bildungsmittel ein unfehlbares Mittel ist der Verbildung, der Charakter- und Sittenlosigkeit; denn derselbe Lektüren werden euch, meine lieben christlichen Jünglinge und Jungfrauen! — alle Lust zur Arbeit und zu jeder Geistesanstrengung benehmen; ihr werdet eure wesentlichsten Pflichten vernachlässigen, wie es sich vorzüglich hin und wieder an der studirenden Jugend erwahrt, alles Ernsthafte wird euch lange Weile verursachen. Ihr habt Talente, ihr könnt euch durch einen treuen Gebrauch derselben auszeichnen — aber sie werden verwittern und verwildern diese schönen Talente und Unkraut in Menge zur Reife bringen; ihr werdet auf Irrwege gerathen, und andere mit auf Irrwege hinreißen; ihr werdet unter denen, die desselben Alters mit euch sind, unaussprechliches Unheil anrichten, ihr werdet euch mit Schande bedecken, und euern Aeltern manche bittere Thräne ausdrücken — ihr werdet euch bloß durch dieses Mittel einer vermeinten Bildung in den Abgrund eines ewigen Verderbens stürzen!

Doch nein, sagen andere Leser! enthalten diese Bücher etwas Böses, so lasse ich es, und nehme nur das Gute heraus. Wie sagt ihr? ihr nehmet das Gute daraus, und lasset das Böse? — Und ich sage, daß ihr in denselben nur das Böse sucht. Was in diesen Büchern gut seyn mag, als nämlich die Schreibart, die Sprache, die Wendungen, die Ausdrücke, die Blumen der Beredsamkeit, dieses alles findet sich auch in andern wahrhaft guten Büchern, findet sich da ohne gefährliche Vermischung, findet sich da mit nützlichen Kenntnissen, mit der Wahrheit der Geschichte vereinigt. Liest man aber diese Lektüren eben so gerne als gewisse Gedichte, gewisse Theaterstücke, gewisse Romane? Nein, man hat lange Weile dabei, man legt sie sogleich

wieder weg. Nun so gestehe man denn, daß man in den Büchern, die man gierig liest, nicht das Nützliche, sondern das Angenehme, nicht das Erhabene der Sprache, sondern das Niedrige der Leidenschaft, nicht die gute Sittenlehre, sondern den Reiz der Sünde aussucht. — Und in der That, man läßt das Gute, was sich in einem solchen Buche sparsam hin und wieder vorfindet, in dem Buche, und nimmt das Gift heraus. Denn wenn man die Leser fragen wollte, welche Ausdrücke es denn seyn, die sie aus dem Buche, das sie vielleicht vor Monaten gelesen hatten, am besten behalten haben? gewiß es würden sich ihrem Gedächtnisse vor allem solche Anedrücke darstellen, mit welchen das lebhafteste Gefühl irgend einer Leidenschaft verbunden war — und wenn man sie fragen wollte, welche Züge ihnen am besten im Gedächtnisse geblieben seyen? so wäre es gewiß die Erzählung einer romanhaften Geschichte, von der sie den Anfang, den Verlauf und das Ende am umständlichsten noch herzusagen wüßten.

Wohl, sagen dagegen Andere: es mögen demnach Jene diese Bücher nicht lesen, auf die sie bösen Eindruck machen, — aber auf mich machen sie keinen. Auf mich machen sie keinen? Was müssen doch das für Christen seyn, die so dreist diese Sprache führen? Sind sie vielleicht aus der Zahl derjenigen, die in der Schule der Drangsale abgehärtet worden sind? sind es Christen, bei denen die Verachtung der Welt, die Liebe zur Tugend, der Haß gegen das Laster zur zweiten Natur geworden ist? Sind es Christen, die nach der Forderung des Evangeliums ihr Fleisch sammt allen seinen Begierlichkeiten gekreuziget haben? — O nein, es sind junge, oder auch ältere, aber hochtrabende Leute, die noch ganz unter der Botmäßigkeit der Sinnlichkeit stehen, deren Einbildungskraft sich noch allzugerne mit der Welt und ihren Freuden beschäftigt, denen oft die Anfechtungen bis in den Tempel, bis in's Gebet, während des Lesens frommer Bücher zusetzen, wo nicht gar sie überwältigen. Das sind die Helden und Heldinnen, die uns bereden wollen, das Lesen von derlei Unterhaltungsbüchern mache auf sie auch nicht den geringsten Eindruck! — Und wir sollen ihnen Glauben beimessen? Wenn sie keinen Eindruck machen — warum verschmäht man sie nicht, warum findet man sie nicht abgeschmackt — warum legt man sie so wenig auf die Seite, daß man vielmehr oft ganze Nächte mit dem Lesen derselben zubringt? warum wird das geringste Hinderniß, das dazwischen

Kommt, unerträglich? Warum überschlägt man jene Blätter, wo die Phantasie keine Nahrung findet? Warum verweilt man so gerne bei gewissen Stellen? Warum verbirgt man sich oft sorgfältig um ungestört zu lesen? Warum vernachlässiget man oft alle seine Pflichten, um fortlesen zu können? Sind das alles Beweise für oder gegen die Behauptung, daß derlei Bücher keinen bösen Eindruck machen?

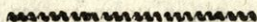
Doch gehen wir noch auf den scheinbar wichtigsten Grund über. Man muß aber doch gestehen, sagen einige nichts desto weniger: daß diese Bücher zuweilen sehr schöne Sittenlehren enthalten! — Wunder über Wunder! sogar schöne Sittenlehren enthalten sie! Ja, und wahr ist es doch. In manchen dieser Bücher findet man weise Sprüche, Der Verfasser verdammt in denselben, wie ein berufener Sittenrichter, einen Gang, der zum Verbrechen geführt hat, er ermahnt sorgfältig, jede Klippe der Wollust zu vermeiden. — Allein gerade da haben wir den falschen Propheten im Schafspelze, den bösen Geist im Lichtglanze eines Engels. Denn alle diese seine schönen Ermahnungen kommen leider! erst nach dem Schiffbruche; sie kommen, da es nicht mehr Zeit ist, und da man schon allen Willen verloren hat, sie zu benutzen. Und in der That, haben wohl diese schönen Sittenlehren, ich frage Jene, die derlei Bücher lesen oder gelesen haben, haben wohl diese Sittenlehren einen tiefen Eindruck gemacht? haben sie wirklich gefallen? Sind das die Stellen, bei denen man verweilt, die man abermal und noch einmal gelesen hat? Sind es diese Lehren, die man vom ganzen Buche am besten im Gedächtnisse und im Herzen behalten hat?

O unerfahrene Jugend! — diese Sittenlehren selbst, sind ein Fallstrick, den man deiner Unschuld legt; man will dich beruhigen und dich glauben machen, daß ein Werk, wo so gute Lehren vorkommen, unmöglich böse seyn könne; daß ein Verfasser, der an einigen Stellen, so edel denkt, so gottesfürchtig schreibt, nirgends eine böse Absicht haben könne; man will dich irre leiten, da man dich beredet, man führe dich auf den rechten Weg. Nimm das aus der Wirkung selbst ab, unglückliche Jugend! Umsonst verdammt nämlich der Verfasser eines solchen Buches unter dem Anscheine von Rechtschaffenheit gewisse Schwachheiten, wie man sie nennt, — den Leser rühren diese Schwachheiten — er wird für die Personen der Geschichte, die selbe begehen, eingenommen;

er übergeht gleichgültig die Sittenlehre, bei der er wohl fühlt, daß es dem Verfasser selbst nicht Ernst war. Nein, nein, noch Niemanden haben die Romane und gewisse Gedichte bekehrt, zur Tugend zurückgeführt, Niemanden noch haben sie eine grössere Vorliebe zur Schamhaftigkeit, zur Eingezogenheit beigebracht; niemals noch hat man unter denen, die aufrichtig zu Gott zurückgekommen waren, auch nur Einen gefunden, der seinen Abscheu vor dem Bösen, seine frommen Entschlüssen diesen Büchern zugeschrieben hätte.

O Gott! Wie manche Herzen lebten noch in ihrer Unschuld ohne diese unglückseligen Bücher! Wie manche Familien lebten noch einig und zufrieden, ohne diese unglückseligen Bücher! — Wie manche Aeltern wären noch durch ihre Kinder, und wie manche Kinder wären noch durch ihre Aeltern glücklich, ohne diese unglückseligen Bücher! — Wie manche schöne Talente, wie manche grosse, für den Staat und für die Kirche nützliche Männer hätten sich gebildet, ohne diese unglückseligen Bücher! Wie manche Seelen wären ohne diese unglückseligen Bücher nicht auf ewig verloren! — Darum himmelschreiend ist ihre Sünde und schrecklich ihre Verantwortung, christliche Aeltern, wenn sie nicht wachen über ihre Kinder, wenn sie ihnen diese verführerischen Bücher nicht mit Gewalt aus den Händen reißen! Himmelschreiend ist eure Sünde und schrecklich eure Verantwortung, unglückliche Freunde, die ihr euern Freunden von diesen gefährlichen verpesteten Büchern in die Hände spielt, oder sie zur Lesung derselben vermöget! Himmelschreiend ist eure Sünde, fürchterlich eure Verantwortung — ihr! die ihr diese unseligen Bücher, diese Sendschreiben der Hölle feilbiethet und kein Bedenken traget, um einen ärmlichen zeitlichen Gewinn die guten Sitten zu verpesten und unzählige Seelen in das ewige Verderben zu stürzen! Aber siebenmal grösser ist die Sünde, und siebenmal schrecklicher ist die Verantwortung für Jene, die von Gott so manches edle Talent empfangen haben, und es nur dazu verwenden, um eigenhändig durch gottlose Bücher und Schriften Sitten- und Seelenverderbniß zu verbreiten. — Ich will nun nichts mehr hinzufügen als den heißen Wunsch: Gott möge diejenigen, die niemals von diesen unglückseligen Büchern gelesen haben, in dem gefassten Vorhaben bestärken, sie niemals zu lesen — diejenigen aber, die unglücklich genug waren mehrere oder auch nur Eines derselben

zu lesen, durch seine Gnade rühren, — daß sie ihre Sünde bereuen und dem Lichte der göttlichen Wahrheit folgen. Amen.



Am achten Sonntage nach Pfingsten.

»Lege Rechnung von deiner Haushaltung.« Luk. 16, 2.

E i n g a n g.

Jesus unser göttlicher Lehrer bediente sich bei seinem Unterrichte verschiedener aus dem gemeinen Leben hergenommener Gleichnisse um eine oder die andere wichtige Heilswahrheit dem Verstande seiner Zuhörer deutlich und anschaulich, und ihrem Herzen theuer zu machen. Diesen nämlichen Zweck hat auch das Gleichniß des heut. Evangeliums. — Jesus schildert in demselben die große Verlegenheit, in der sich ein ungerechter Haushälter befand, als sein Herr plötzlich Rechenschaft von seiner Haushaltung foderte, und ihm ankündigte, er werde fernerhin seinem Amte nicht mehr vorstehen. — Was fange ich nun an, seufzte der Ungetreue? Graben, d. i. arbeiten, kann ich nicht und des Bettelns schäme ich mich. In dessen sinnt er bald ein Mittel, mag es auch noch so ungerecht seyn, aus, um seine Person in Sicherheit zu stellen. Mein Herr hat viele Schuldner, die grössern kann ich mir zu Freunden machen, sprach er bei sich, wenn ich ihre Schulden um ein Beträchtliches herabsetze — er that es wirklich, und der Herr mußte ungeachtet dieser neuen Ungerechtigkeit, die er vernahm, den Haushälter loben und gestehen, daß er klug gehandelt habe. Ueber dieses listige Benehmen des ungerechten Haushälters gibt uns nun Jesus Aufschluß: die Kinder der Welt, sagt der Heiland, sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes, d. i. die weltlich gesinnten ganz sinnlichen Menschen sind klüger in dem Geschäfte ihr zeitliches Wohl zu besorgen, als die geistigern Gott ergebenden Menschen in dem nämlichen Geschäfte. Und nun macht Jesus die Anwendung dieses Gleichnisses auf die Zuhörer, indem er ihnen diese Ermahnung ertheilt: Machet euch Freunde von

den ungerechten Reichthümern, damit ihr, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, d. h. wir sollen die irdischen Güter, die leicht zu Ungerechtigkeiten verleiten, mit jener Klugheit für unser ewiges Wohl verwalten, um uns Gott zum Freunde zu machen, mit welcher Klugheit sie der ungerechte Haushälter für sein zeitliches Wohl verwaltete, um sich Menschen zu Freunden zu machen. — Aus dem ganzen Gleichnisse und der beigefügten Anwendung erhellet also, daß wir hienieden Haushälter Gottes sind, und daß wir mit den uns anvertrauten Gütern gut haushalten sollen, weil wir einst Rechenschaft von unserer Haushaltung werden geben müssen. Diese beiden Wahrheiten wollen wir nun heute beherzigen. Wir sind hienieden Haushälter Gottes, als solche müssen wir die Zeit der Haushaltung gut anwenden, — das sey der erste Theil unserer Betrachtung. Wir werden von unserer Haushaltung Rechenschaft geben müssen, darum sollen wir von den uns anvertrauten Gütern einen guten und weisen Gebrauch machen, — das sey der zweite Theil unserer Betrachtung. Beide Betrachtungen sollen uns überhaupt zu einer guten Haushaltung aufmuntern, weil wir uns nur durch eine solche Gott zum Freunde machen können. Außerst wichtig ist dieser Gegenstand, darum um so würdiger Ihrer Aufmerksamkeit, die ich vollkommen voraussehe.

Erster Theil.

Die Erde, auf der wir gegenwärtig leben, ist nicht unser eigentlicher Bestimmungsort, meine Lieben, nicht unser wahres Vaterland, und eben darum auch keine bleibende Wohnstätte für uns. Wenn wir nicht als Christen von dieser Wahrheit zur Genüge überzeugt wären, so müßte uns ein ernsteres Nachdenken über uns selbst und die tägliche Erfahrung darauf aufmerksam machen, daß wir zu einer andern Welt gehören. — Denn gleich Fremdlingen und Wanderern kommen wir auf diesem Planeten an, und — reisen wieder ab; Einige nach einem kürzern, Andere nach einem längern Aufenthalte; Einige bringen hienieden kaum den Frühling ihres Lebens zu, Andere genießen auch den Sommer, Wenigere den Herbst, die Wenigsten aber warten den Winter ihrer Tage ab, der Schöpfer ruft sie in ihre wahre Heimath. Indessen, so kurz unser Aufenthalt hienieden auch immer seyn

mag, so wichtig und entscheidend ist er für die Ewigkeit; denn unser gegenwärtiges irdisches Leben steht mit dem ewigen und geistigen in der engsten Verbindung; hienieden hat Alles einen nothwendigen Bezug auf unser jenseitiges Vaterland — die Erde, auf der wir leben, die Dauer unsers Lebens, die Beschaffenheit desselben oder die Art und Weise, wie wir die natürlichen und übernatürlichen Güter, die wir von dem Schöpfer empfangen haben, zu unserm ewigen Wohle gebrauchen. — Die Erde, auf der wir wohnen, ist ihrer Bestimmung nach gleichsam eine Pflanzschule für uns, in welcher wir unter der milden Pflege der väterlichen Hand Gottes gleich jungen noch wilden Bäumchen zur immer grössern Vollkommenheit heranwachsen, und schöne unseres grossen Erziehers würdige Früchte bringen sollen, damit er uns dereinst nach seiner unendlichen Güte und Gerechtigkeit würdige, uns in seinen Garten, d. i. in sein ewiges Reich, in unsere wahre Heimath zu versetzen. Die Zeit unsers Aufenthaltes hienieden oder unsere Lebenszeit, ist die Zeit des Wachsthumes im Guten, der Vorbereitung für die Ewigkeit — ich bitte Sie, meine Lieben! recht herzlich, ihn wohl zu fassen diesen Gedanken: die Zeit unseres Erdenlebens ist — die Zeit der Vorbereitung für die Ewigkeit! d. h. was wir hier an unserer sittlichen Bildung und geistigen Vervollkommenung, was wir hier am Wachstume im Guten gewonnen haben, das haben wir für die Ewigkeit gewonnen, was wir hier aus sträflicher Nachlässigkeit versäumt haben, das haben wir für die Ewigkeit versäumt und werden es nie mehr nachholen können; denn hienieden nur ist die Zeit der Gnade, meine Lieben, weil hier die Zeit der Vorbereitung ist, jenseits aber ist die Vollendungszeit, darum hört jenseits die Gnade auf und es waltet nur eine heilige, ewig belohnende oder ewig bestrafende Gerechtigkeit. Vergebens würden wir uns jenseits nur eine Sekunde Zeit wünschen, um unsern guten Willen an den Tag zu legen, vergebens, meine Lieben! denn nach dem Ausspruche Jesu wird jeder Baum, der nicht gute Früchte gebracht hat, ausgehauen und in das Feuer geworfen. Wie sehr sollten wir uns daher bestreben die Zeit unserer Haushaltung hienieden gut zu benützen, weil von ihr unser ewiges Glück oder Unglück abhängt! und zwar je kürzer diese Zeit der Haushaltung ist, desto mehr sollten wir mit derselben wuchern, desto gewissenhafter jeden Tag, jede Stunde, ja jede Minute unsers Lebens zu unserm Seelen-

heile zu benützen und für die Ewigkeit fruchtbringend zu machen suchen; denn wenn oft schon, wie es die Erfahrung lehrt, von einer einzigen Minute das zeitliche Wohl oder Wehe des Menschen abhängt, um wie viel mehr kann oft von einer einzigen Minute das ewige Glück oder Unglück des Menschen abhängen, da das Ewige doch weniger in seiner Gewalt ist, als das Zeitliche. O wenn wir über diese Wahrheit öfters ernster nachdenken, wenn wir sie mit unauslöschlichen Zügen in unsere Herzen eingraben wollten, wir würden die edle kostbare Zeit, in der wir für unser ewiges Heil wirken sollten, nicht so sorglos, so leichtsinnig verändeln, wir würden die theuern Stunden des Lebens nicht in eiteln Entwürfen und nichtigen Ergötzlichkeiten verträumen, noch weniger aber dieselben für Sünden und Laster verkaufen und Unkraut streuen, wenn wir guten Samen ausäen sollten. Darum ermahnte der heilige Apostel Paulus die Christen so oft, und dringend: Lasset uns Gutes wirken, Brüder! so lange wir Zeit haben. — Doch wenn sie nur kurz wäre die Zeit unserer Haushaltung hienieden! aber sie ist nicht nur kurz, sie ist auch ungewiß. Zwar suchen wir den Gedanken an den uns leicht überraschenden Tod sorgfältig wegzuschrecken, obschon uns tägliche und häufige Erfahrungen die Möglichkeit seiner unvermutheten Ankunft zur Genüge erweisen, aber demungeachtet träumt sich der blühende kraftvolle Jüngling die Ankunft des Todesengels noch in weiter — weiter Ferne; der Mann denkt noch Greisenjahre zu genießen, der Greis wünscht sich zu vielen Jahren noch ein Jahr und keiner scheint zu wissen, daß er sich irre oder irren könne. Wenn wir uns doch öfters der wohlthätigen Warnung Jesu erinnern möchten: Wachtet, weil ihr weder Tag noch Stunde wisset, wann der Herr kommen wird! — mit welcher Genauigkeit, mit welcher Sorgfalt und Weisheit würden wir die Zeit unserer Haushaltung benützen, wie sehr würden wir immer fürchten, der Herr könnte uns unvermuthet und plötzlich rufen und sagen: Leget Rechnung von eurer Haushaltung, denn hinfort werdet ihr euerm Amte nicht mehr vorstehen. Wie wäre uns dann zu Muthe, wenn er uns unvorbereitet und unfähig fände, Rechenschaft von unserer zurückgelegten Lebenszeit abzulegen? Wenn wir ihm kein bares Vermögen, keinen Vorrath an guten Werken, wohl aber Schulden und Mangel, d. i. Ueberfluß an bösen sündhaften Thaten aufzuweisen hätten? Werden wir uns

dann wohl auch so helfen können wie der ungerechte Haushälter im Evangelio? Nein, meine Lieben, wenn wir uns Gott nicht zum Freunde gemacht haben, so werden wir keinen Freund finden, weil wir Sterbliche alle Gottes Gerechtigkeit anheim fallen werden. Benützen wir daher gut und gewissenhaft die Zeit, die uns gegeben ist, um an dem Geschäfte unsers Heils zu arbeiten, benützen wir besonders gut und gewissenhaft den Rest des Ablassjahres, während welchem uns die Mutter Kirche, bevollmächtigt von ihrem Stifter Jesus — gestützt auf seine Verdienste und die Verdienste der Heiligen, die Schätze der göttlichen Gnaden eröffnet, und sie zerknirschten und demüthigen Sündern im reichen Maße auspendet. — Jetzt ist der Tag, jetzt laßt uns gutes thun, sagt der h. Paulus, denn es kommt die Nacht, in der wir nichts mehr werden wirken können. — So erging es den Einwohnern der Stadt Jerusalem, bei deren Anblicke der mitleidige Heiland Thränen der bittersten Wehmuth vergoß und ihr noch einmal in warnenden Worten ihr kommendes Schicksal weisagte, indem er ihr selbst am Tage seines feierlichen Einzuges in dieselbe zurief: Unglückselige Stadt! möchtest du doch wenigstens an diesem Tage, der noch dein ist, erkennen, was dir Frieden und Heil geben könnte — aber jetzt ist Alles vor deinen Augen verborgen. Wie vielen aus uns müßte der mitleidige Jesus, wenn er noch auf Erden wandelte, dieselben warnenden Worte zurufen! wie viele ermahnen, die Tage ihres Heils zu erkennen und ihrem ewigen Unglücke zeitlich zu entfliehen! Doch der Heiland ruft uns ja jene Warnung noch immer zu durch seine Lehre, durch seine Kirche, durch seine Diener und Arbeiter in seinem Weinberge. Ueberhören wir nur die Warnung der Lehre Jesu, seiner Kirche und seiner Diener nicht, so werden wir auch die Stimme des Heilandes selbst nicht überhören, und Ruhe und Frieden für unsere Seelen finden. — Wichtig und theuer muß uns also die Zeit unserer Haushaltung hienieden seyn, weise und heilig müssen wir sie benützen, wenn wir einer seligen Ewigkeit getrost entgegen sehen wollen. — Aber so wie uns die Lebenszeit oder die Zeit unserer Haushaltung immer wichtig und theuer seyn muß, so wichtig und kostbar müssen uns auch die Güter seyn, die unserer Haushaltung anvertraut worden sind, denn von der Verwaltung derselben werden wir einst Gott Rechenschaft geben müssen. — Davon im

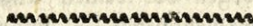
zweiten Theile.

Der gütige Schöpfer hat uns nicht nur eine Zeit festgesetzt, in der wir für unser ewiges Wohl haushalten können, sondern er hat uns auch mit den zur Haushaltung nöthigen Mitteln versehen, und diese Mittel sind theils natürliche, theils übernatürliche Güter seiner Gnade. Wir wollen aber gegenwärtig nur von den natürlichen sprechen. Was nun diese Güter betrifft, z. B. Gesundheit, zeitliches Vermögen, geistige Anlagen und Fähigkeiten und andere Gaben, so dürfen wir, weil wir diese Güter nicht aus uns selbst haben, weil sie nur unverdiente Gnadengeschenke des guten Vaters im Himmel sind, von denselben auch keinen willkürlichen, sondern nur einen solchen Gebrauch machen, der dem Zwecke entspricht, zu dem sie uns gegeben worden sind; dieser Zweck aber ist vorzüglich unsere geistige Vervollkommenung, Wachsthum in der Tugend. Zwar hat Gott nach seiner unergründlichen Weisheit diese Güter nicht unter alle im gleichen Maße vertheilt — der Eine erhielt fünf, der Andere zwei und Mancher gar nur ein einziges Talent. Aber wer auch nur ein Talent empfangen hat, hat schon auch die Verpflichtung auf sich genommen, dasselbe gut zu gebrauchen, und er kann mit diesem Einigen so gut für die Ewigkeit haushalten, wie jener der fünf Talente erhalten hat. Er suche dieses einzige Talent nur klug und weise anzulegen, es fruchtbringend zu machen und sein Kapital zu vermehren, in so weit er es vermehren kann, so hat er dem Willen seines Herrn Genüge geleistet. Aber sein Talent misbrauchen oder es ungebraucht liegen lassen — zieht Gottes ewiges Strafurtheil nach sich; denn von demjenigen, der weniger erhalten hat, wird zwar weniger, aber doch gefodert werden, und der Knecht, der das ihm verliehene Talent vergraben hatte, wurde von seinem Herrn als ein unnützer und böser Knecht des Talentes beraubt, gebunden und in die äußersten Finsternisse geworfen. Von dem aber, der viel empfangen hat, wird auch viel gefodert werden, wehe ihm, wenn er das ihm Anvertraute nicht vortheilhaft genug angewendet oder gar mißbraucht hat; der ungerechte Haushälter wurde zur schweren Rechenschaft gezogen und seines Amtes entsetzt. Wem also der Herr z. B. Gesundheit, zeitliches Vermögen, geistige Anlagen und Fähigkeiten im größern Maße zugetheilt hat, der sehe diese Güter als ein fünf-

faches Talent an, das er auch fünffach anlegen und für sein Seelenheil fruchtbringend machen muß. Es ist also derjenige, der das ihm anvertraute Gut nicht gebraucht und derjenige, der es mißbraucht vor Gott gleich strafbar. Schwere Rechnung wird einst legen müssen der träge Weichling, der bei guter Gesundheit seine Kräfte zur treuen Erfüllung seiner Pflichten, zur Ehre Gottes, zu seinem zeitlichen und ewigen Wohle und zum Wohle seiner Mitmenschen nicht gebraucht, sondern während er jede Anstrengung und Mühe scheut, die edle Zeit im geschäftigen Müßiggange tötet und die kostbaren Stunden des Lebens sorglos verträumet. Schwere Rechnung wird auch legen müssen der tollkühne Wildling, der seine Gesundheit, dieses so kostbare, aber auch so gebrechliche Gut muthwillig bei jeder Gelegenheit auf das Spiel setzt, oder sie Leidenschaften und Laster Preis gibt, und wenn nur seine sinnlichen Wünsche und Begierden befriediget werden ohne Schonung auf sie losstürmet, als ob sie unzerstörbar wäre; anstatt die Gesundheit sorgfältig zu erhalten, um seinem Schöpfer besser zu dienen, leichter und mehr Gutes für sich und Andere zu wirken. — Schwere Rechnung wird legen müssen der gierige Geizhals, der sich gewissenlos alle Erpressungen und Bedrückungen seiner Mitmenschen erlaubt und kein noch so ungerechtes Mittel, wodurch er seine Habsucht stillen könnte, verschmäht, nur zusammenschartt und aufhäuft, um sich an seinem todten Schätze, den er gleich einem elenden Sklaven sorgenvoll bewacht, zu ergözen, anstatt mit dem ungerechten Mammon, den er doch nicht mit in das Grab wird nehmen können, das Elend seiner Brüder zu vermindern, ihren Kummer zu erleichtern, ihre Thränen zu trocknen oder sonstige edle heilige Zwecke befördern zu helfen. Schwere Rechnung wird aber auch legen müssen der muthwillige Verschwender, der gleich dem verlorenen Sohne durch ein leichtfertiges lasterhaftes Leben manchmal bald in einigen Stunden ein Vermögen vergeudet, das seine Altern oder Verpfleger in vielen Jahren kümmerlich ersparten, oder das viele Hände mühsam erwarben, an welchem noch die sauern Schweißtropfen seiner dürstigen Mitbrüder kleben, — er hätte sein Vermögen als ein Mittel ansehen sollen, welches ihm die Fortschritte in der Tugend erleichtert und manche Beschwerden, gegen die Tausend Andere zu kämpfen haben, aus dem Wege geräumt hätte, er hätte es als eine schöne Gelegenheit ansehen sollen, eine reichlichere Saat guter verdienstvol-

ser Handlungen auszustreuen. Schwere Rechnung wird legen müssen derjenige, der die ihm verliehenen Anlagen und Fähigkeiten unentwickelt und ungebraucht schlummern läßt, jede Gelegenheit zu seiner Ausbildung verschmäh't, jede Mühe und Anstrengung scheut, die seine Vervollkommenung und sein Seelenheil fodert; seine Fähigkeiten würden ihn in den Stand setzen, Gott, die Pflichten gegen ihn, gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen leichter und besser zu erkennen, und sie auch leichter zu erfüllen, aber er hat sein Talent aus sträflicher Nachlässigkeit vergraben. Aber nicht minder wird schwere Rechnung legen müssen derjenige, der seine Anlagen schändlich mißbraucht; und es gibt leider nicht wenig solche, die ihre Fähigkeiten so gebrauchen, als ob sie dieselben nur empfangen hätten, um desto mehr und desto leichter Böses in der Welt zu stiften; entweder erheben sie sich im stolzen Eigendünkel über Andere, und Niemand kann ihre Ehrsucht genug sättigen, weil sie glauben, sie wären alles, was sie sind, durch sich selbst, obschon ihnen der h. Apostel Paulus laut zuruft: Was hast du denn, das du nicht empfangen hättest, wenn du es aber empfangen hast, warum rühmest du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? Oder sie gebrauchen ihre Fähigkeiten zu grösserer List, zum Betrüge, zur Verführung, zum leiblichen und geistigen Verderben Anderer und somit auch zu ihrem eigenen Verderben. Für solche und andere, welche die ihnen von Gott anvertrauten natürlichen Güter entweder nachlässig vergraben oder schändlich mißbrauchen, wird die Stimme des Herrn, die sie zur Rechenschaft fodern wird, eine Schreckensstimme und sein Urtheil ein banges Verdammungsurtheil werden, wenn sie nicht die noch übrige Zeit ihrer Haushaltung hienieden und die ihnen anvertrauten Güter dem Willen Gottes gemäß zu verwalten anfangen. Wer wird, wenn er die Wichtigkeit seines Erdenlebens in Bezug auf das ewige, wenn er die Kürze des Lebens, die Ungewißheit seiner Dauer und die Kostbarkeit der ihm zur Erreichung seiner Bestimmung anvertrauten Güter sich lebhaft zu Gemüthe führt, wer wird einer schrecklichen Rechenschaft und dem Gerichte Gottes nicht sorgfältig zu entfliehen trachten? Wer würde hienieden nicht lieber so leben, so handeln und für die Ewigkeit haushalten, daß er dereinst, wenn ihn der Herr zur Rechenschaft abrufen wird, mit Freude sagen könnte: Siehe fünf Talente hast du mir übergeben, und ich habe fünf andere dazu

gewonnen. Wohl ihm dann, er wird die trostreichen und beseligenden Worte aus dem Munde des Herrn vernehmen: Wohl du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu warst, so will ich dich über Vieles segnen — gehe ein in die Freude deines Herrn. Amen.



Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

»Als der Herr Jesus sich Jerusalem näherte, sah er die Stadt an, und weinte über sie.« Luk. 19, 41.

E i n g a n g.

Der Sohn Gottes Jesus Christus, der die menschliche Natur angenommen und auf Erden erschienen war, um das unglückliche Menschengeschlecht von Unwissenheit und Irrthum, von der Sünde und dem ewigen Tode zu befreien, hatte bereits seit mehr als drei Jahren seines öffentlichen Lehramtes, ganz Palästina mit dem Gerüchte seiner Wunder erfüllt, und zu verschiedenen Zeiten Jerusalem selbst durch die Grösse und Menge der daselbst gewirkten Wunder in Erstaunen gesetzt. Allein, eben die Hauptstadt von Judäa Jerusalem war es, welche sich hartnäckig dem Lichte der Wahrheit und dem Frieden mit Gott widersetzte. Selbst am Tage des triumphirenden Einzuges Jesu, welcher Tag so geschickt war, diese undankbare Stadt zu rühren, sah man dem Heilande wenige Einwohner von Jerusalem nachfolgen, wenn man sie mit den vielen Fremden vergleicht, die ihn auf diese Art empfingen. Das unglückliche Jerusalem verschloß die Augen jedem Lichtstrahle der Gnade, und sah weder die Güter, die es verlieren, noch das Unglück, das es sich zuziehen würde, weder die Sünden und Gräuel, mit welchen es sich bereits geschändet hatte — noch jene, mit welchen es sich noch entehren werde, und die seinen gänzlichen Untergang zur Folge haben würden.

Diese gräßliche Undankbarkeit, diese traurige Geistesblindheit — diese unselige Verstockung des Herzens — war er vorzüglich,

was den Heiland nöthigte, Thränen des innigsten Mitleides und der Wehmuth über Jerusalem und dessen Einwohner zu weinen, und in Mitte der jubelnden Schaaren in die Klageworte auszubringen: O Jerusalem, hättest du es doch erkannt, und zwar an diesem deinem Tage, was zum Frieden dir gereichen sollte! — Nun aber ist es verborgen vor deinen Augen! — Schrecken erregende Worte des Gottmenschen! — und Schrecken erregend um so mehr, weil sie nicht bloß an die Einwohner Jerusalem's gerichtet waren, sondern auch, und noch mehr, an alle Christen gerichtet sind, die auf ähnliche Art dem Lichte der erkannten Lehre Jesu und der ihnen angebotenen Gnade hartnäckig widerstreben; und von dieser Art sind vorzüglich jene Christen, die in einer beharrlichen Unbußfertigkeit ihre irdischen Tage dahingleben, diese Unbußfertigkeit mag dann eine Folge seyn des Vorsazes, schlechterdings keine Buße zu wirken, oder eine Folge des leichtsinnigen vermessentlichen Aufschubes der Buße; oder Folge einer falschen betrüglischen Buße. Auf jede sind die furchtbaren Worte des Heilandes im heut. Evangelio gerichtet, jede zieht unvermeidlich den ewigen Untergang des Sünders nach sich. Diese dreifache Art der Unbußfertigkeit verdiente wohl ein ernstes Nachdenken — allein wegen zu grossen Umfanges des Stoffes und wegen Kürze der Zeit wollen wir heute nur bei der Betrachtung jener Unbußfertigkeit verweilen, die die Folge einer falschen Buße ist. — Eine Betrachtung, die uns Allen um so nothwendiger und heilsamer ist, je seltener wir sie aus Leichtsinn, Zerstreuung, oder falscher Selbstzufriedenheit unternehmen. Der Gegenstand fodert uns somit selbst auf zur ernstlichen Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die wahre Buße, meine Lieben! ist eine aufrichtige Losschätzung des Herzens von der Sünde, oder von den Gegenständen, die zur Sünde gedient haben, und eine aufrichtige Hingabe des Herzens an Gott, dem es getreu dienen will. Somit ist die falsche Buße nur eine äußerliche Buße, wo das Herz sich nicht redlich von der Sünde trennt, weil man sie noch heimlich lieb hat — eine äußerliche Buße, wo das Herz sich nicht redlich zu Gott wendet, weil man seinen Dienst noch scheut, und ihm nicht ganz eigen seyn will. Die falsche Buße ist nichts anders als eine

verdeckte Unbußfertigkeit, und führt zuletzt zu einer beharrlichen Unbußfertigkeit, weil sie den Sünder nach und nach vollends einschläfert und um sein Seelenheil unbekümmert macht. Denn er wird sich fast unmöglich bereden lassen, daß er noch einer neuen Bekehrung bedürfe; die vorigen Sünden erwecken ihm keine Furcht mehr, weil er glaubt, daß sie ihm vergeben sind, und wenn er wieder neue häuft, so zittert er nicht, weil er dafür hält, sie werden ihm eben so leicht nochmals verziehen werden. Er läugnet nicht, daß sich der Sünder bekehren muß, aber er hofft ohne festen Grund, er sey bereits hinlänglich bekehrt. So lebt er dann seine fehlerhaften Tage ruhig fort, kommt ohne besonderer Beängstigung auf sein Sterbebett, und fährt verblindet der Ewigkeit zu, um dort erst zu erfahren, wie er hier seine Sünden hätte beweinen sollen.

Worauf gründet sich nun gewöhnlich die unselige Einschläferung bei einer falschen Bekehrung? — Bei einigen Sündern gründet sie sich auf die Losprechung der Sünden, ohne Besserung; bei Andern in der Besserung der Sünden, ohne Buße. Es gibt nämlich Sünder, und ihre Zahl ist nicht gering, denen nach abgelegtem Sündenbekenntnisse und erhaltener Losprechung wenige oder gar keine Zweifel über ihr Leben mehr übrig bleiben. Ich habe alles richtig gebeichtet, sagen sie, nun denke ich nicht mehr daran. Solchen Sündern von Bekehrung predigen, heißt dann so viel als von unnöthigen und übertriebenen Sachen reden — sie wollen die Warnung des weisen Predigers: Sey wegen der vergebenen Sünden nicht ohne Furcht, und häufe nicht Sünden auf Sünden, nicht verstehen; man müßte ihnen zuerst beweisen, daß mit der blossen Beicht von Seite des Sünders noch nicht alles richtig, und mit der blossen Losprechung von Seite des Stellvertreters Christi noch nicht alles verziehen ist. Ich will damit, bewahre mich Gott! wohl nicht im mindesten ein Mißtrauen gegen die Kraft des h. Sakramentes der Buße rege machen. Es ist und bleibt das einzige Bret, das uns im geistigen Schiffbruche noch übrig bleibt; der einzige Anker, an dem unsere Hoffnung noch haftet; das einzige Mittel, das uns in der Sache oder wenigstens in dem aufrichtigen Wunsche noch retten wird. Allein ich sage nur, daß noch so häufige und noch so genaue Beichten ohne darauf folgender Besserung keine Buße, sondern eine fortdauernde Unbußfertigkeit sind. Denn wo keine

Besserung im Leben ist, da ist nicht einmal ein Anfang der Bekehrung, wir mögen das Sakrament der Buße noch so oft gebrauchen. Was hilft es denn? meine Lieben! Heute bekennen wir unsere Sünden vor dem Gesalbten des Herrn, als wenn wir büßen wollten, und morgen begehen wir wieder die nämlichen Laster, als Unbußfertige. Wir waschen uns zuweilen oder vielleicht auch öfters im Heilbade der Buße, um rein zu scheinen, und wir laufen gleich darauf wieder dem nämlichen Schlamme zu, um uns aufs Neue zu verunreinigen. Wir schlagen auf unsere Brust als reuige Pharisäer, und kaum ist diese fromme Zeremonie vorbei, so erheben wir unser Haupt, als wenn wir dem Himmel trogen wollten. Wir entladen einmal unser Gewissen, weil es anfängt uns niederzudrücken, und beladen es bald wieder — schwerer noch, weil wir neue Lust zur Sünde finden und ihr nicht widerstehen. Nehmen wir Beispiele von einer jeden Gattung der Sünder, wie wir immer wollen vor die Augen — sie werden uns diese traurige Wahrheit hangreiflich machen. — Nehmen wir den Gewohnheits Sünder. Er ist oft so gewohnt seine Laster zu beichten, wie er gewohnt ist sie beständig zu begehen. Er beichtet immer, und von einer Beicht zur andern ist er immer der Gleiche — ja er scheint sich zuweilen weniger Mühe zu geben, um sich zu bessern, als er sich Mühe gibt die Losprechung zu erschleichen. — Ist nun das wahre Buße? ist es nicht beharrliche Unbußfertigkeit? — Oder nehmen wir den Gelegenheits Sünder. Heute verspricht er heilig die Gefahren der Sünde in Zukunft zu meiden, und morgen ist er schon wieder in die nämlichen gefallen; kaum ist der erste Tag frei von seinen Verirrungen, der zweite ruft ihn schon wieder zu den alten schlechten Gesellschaften. Er will nicht einmal haben, daß man es ihm ansehe, er sey behutsamer als ein Anderer; und die Bande, die ihn an gewisse Geschöpfe knüpfen, sind zu fest, als daß er nur einen Faden davon zerreißen wollte. — Nehmen wir den Unge rechtigkeits Sünder. Er sucht sich mit dem Schaden Anderer zu bereichern, und sieht er nur irgendwo seinen Vortheil, so fragt er wenig den Regeln des Gewissens nach, sobald er seine Absicht erreichen kann. Seine Anklage wird gewöhnlich so seyn, daß man ihn schwerlich zu einer Vergütung anhalten kann, und wenn ihm auch die Rückerstattung noch so sehr als nothwendig vorgeschrieben wird, so wird gar oft seine Sterbestunde noch eher

da seyn, als der Tag des Ersases. — Oder nehmen wir den Unmäßigkeitssünder. Er klagt sich zwar über seine Unordnungen an — aber er ist oft am Tage seiner Vereuung der nämliche Schwelger und Schlemmer wie zuvor. Die väterlichen Ermahnungen des Beichtvaters sind kaum noch verhallt, so eilet er schon wieder seinen Bruderschaften in die Arme; seine Sünde nimmt merklich zu, aber wahre Besserung wird man an ihm schwerlich erleben. Und so geht es mit vielen, mit den meisten Sündern, die nur eine Scheinbusse wirken. Nein, wo keine Besserung im Leben ist, da ist nicht einmal ein Anfang der Bekehrung — folglich beharrliche Unbußfertigkeit.

Deßgleichen, wo nur Wankelmuth in der Besserung ist, da ist kein gutes Ende in der Bekehrung. Es gibt zwar Sünder, meine Lieben! die noch zu hören scheinen, was die Gnade Gottes in ihnen redet, die sich zuweilen einer aufrichtigen Thräne nicht mehr erwehren können, die eigentlich das Bedürfniß ihrer Bekehrung fühlen, fühlen das Gewicht jener Worte, die einst der unglaubliche Saulus bei Damaskus aus den Wolken vernahm: Es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen. — Derlei Sünder nehmen dann nicht selten sogar den Antrag zur Busse mit Freuden an, und entschließen sich eine Zeit lang zu einem neuen Leben. Sie fangen an ihren Neigungen in etwas Abbruch zu thun, ihre Gewohnheiten zu unterbrechen, den Gefahren aufzukünden und die Mittel der Frömmigkeit zu gebrauchen. Eine und die andere Beicht ist sogar für sie und den geistlichen Richter wohl recht freudig und trostreich — und sie bekennen es selbst, daß der innerliche Trost des guten Gewissens alle sinnlichen Vergnügungen weit übersteigt — sie arbeiten darum mit Unverdrossenheit an ihrem Heile, sind bereit auch die strafenden Mittel zur Venußthung ihrer Sünden zu ergreifen und lassen so hoffen, daß das große Werk, das nun angefangen ist, sich auch glücklich enden werde. — Der schönste Tag ist also angebrochen, er verspricht nichts als Angenehmes und Erfreuliches für den Sünder und den Seelenführer — aber o des Elendes! — der schöne Tag der Busse dauert nur einige Stunden fort — auf einmal wird das Licht durch Finsternisse verdrängt — die Stürme der Leidenschaften und der Versuchungen wüthen heftiger als je, und zerschlagen auf einmal die blühenden Hoffnungen der Busse!

Anderer Schwache gibt es, die es nicht einmal so weit wie diese Besten in ihren Bekehrungsentschlüssen bringen. Ein geringer Hauch, so zu sagen, stürzt ihr Kartengebäude der Buße ein, eine kleine Versuchung ändert wieder ihre guten Gedanken. — Das sind leichtsinnige unbeständige Seelen, die bisweilen von ihrer Armseligkeit gerührt zu Gott zurückkehren, bald aber wieder seiner vergessen, und in ihr Elend zurückfallen, die bald der Welt, bald der Jugend überdrüssig sind, heute sehr eifrig scheinen, ihre Pflichten zu erfüllen, morgen aber mehr Neigung als jemals zu weltlichen Ergötzlichkeiten haben — und bei welchen nichts Gemeineres ist als eine unaufhörliche Veränderung der Entschlüssen — des Aufstehens und des fast gleichzeitigen Fallens. — Diese Abtrünnigkeit, meine Lieben! läßt unfehlbar voraussehen, daß der letzte Zustand solcher Menschen schlimmer als der erste sey. — Warum? Weil in Zukunft bei ihnen ohne allen Zweifel der Geschmack an der Tugend abnehmen, die Mittel weniger wirken, die Gnade minder einfließen, die böse Natur sich mehr sträuben wird. Die Erfahrung bestätigt es. Man findet häufig Sünder, die bei ihrem ersten Falle ganz zerknirscht sind, und sich lange Zeit nachher vollkommen enthalten; die aber beim zweiten Falle keine so ängstlichen Empfindungen mehr blicken lassen, und viel weniger Vorsorge für die Sünde brauchen; die endlich nach mehreren Fällen die Sache ganz gleichgültig hersagen, und es nicht einmal der Mühe würdig achten, sich viel um eine zeitweise Losprechung, viel weniger um die Besserung zu bekümmern. Ist der letzte Zustand eines Solchen nicht schlimmer als der erste?

Hier muß ich nothwendig noch eine andere Art von Wankelmuth in der Besserung bemerken — nämlich die Theilbarkeit der Besserung — die sich dadurch äußert, daß man sich zuweilen in einem Stücke ändert, von andern aber auf keine Weise absteigen will. Es gibt Büßer oder vielmehr Sünder, die, wenn sie sich z. B. über das sechste, siebente Gebot keiner schweren Sünde mehr anzuklagen haben, fast nichts mehr, wie sie sagen, zu beichten wissen. Sind sie also von gewissen Sünden los, so sind sie auch mit ihrer Besserung selbst vollkommen zufrieden, und mögen von weiterer Bekehrung nichts mehr hören. — Der Ehrfürchtige hat nichts zu bessern, denn seine Neigung ist nur Edelmuth; der Rachgierige hat nichts zu bessern, denn sein Trieb ist Ehrliche; der Geldgeizige hat nichts zu bessern, denn seine Triebfeder ist

Häuslichkeit; der Verläumder hat nichts zu bessern, denn er spricht es nur Andern nach u. s. w. Man muß wirklich staunen, wenn man bedenkt, daß unter den Menschen heut zu Tage nur noch eines und anderes Laster einer strengern Buße würdig geachtet wird, und man begreift nicht, wie jetzt das Himmelreich auf einmal alles, nur einige ärgerliche und gleichsam gebrandmarkte Bösewichter ausgenommen, fassen soll. Man sollte bald nach den gewöhnlichen Begriffen der Sünder denken, die Pforten des Himmels hätten sich in unseren Tagen plötzlich erweitert, wenn man nicht annehmen will, daß die Blindheit der Sterblichen von Tage zu Tage im vollen Zunehmen seyn müsse. Allein hieraus muß man vielmehr folgern, daß weit Mehrere, als man glaubt, der Bekehrung bedürfen, und daß weit Wenigere, als man dafür ansieht, wahre Bekehrte sind. Und diese falsche Bekehrung gründet sich auf den Irrwahn der Possprechung von den Sünden, oder besser auf die Beichten ohne Besserung.

Die zweite Art falscher Bekehrung gründet sich auf die Besserung der Sünden, ohne Buße. Dieser Satz mag Ihnen vielleicht etwas fremd scheinen, aber die Sache ist doch am Tage. — Es kann nämlich zuweilen geschehen, daß einige Sünder in gewissen Lastern aufhören — aber dieses Aufhören zu sündigen verdient nicht immer den Namen Besserung, viel weniger den Namen Bekehrung. Ich will Ihnen die Sache soviel möglich deutlich, jedoch ganz kurz erklären. — Die christliche Besserung ist nach den Aussprüchen des Kirchenrathes von Trient eine freiwillige Abstehung von der Sünde, ein innerlicher Abscheu vor der Sünde, und eine aufrichtige Genugthuung für die Sünde. — Nun kann man aber eine Art von Besserung unter den Menschen entdecken, an welcher mehr das Alter — die Noth — oder die Umstände, als der eigene Wille und das gute Herz gearbeitet haben; eine Art Besserung, welche zwar in der Unterlassung, aber nicht in der innern Verabscheuung des Bösen besteht; eine Art Besserung, wo man höchstens nichts Neues mehr thut, aber für das Alte auch nichts mehr thun will, kurz eine Art Besserung, wo man die Lust böse zu seyn nach und nach verliert, aber die Begierde gut zu werden noch nicht hat. — In der aufrichtigen Bekehrung muß nun ein vollkommener Uebertritt vom Bösen zum Guten vorgehen; der Büßer muß sich von dem Geschöpfe mit ganzem Herzen zum Schöpfer wenden und ihm anhängen, so wie

er als Sänder sich von dem Schöpfer zu dem Geschöpfe wandte und diesem anlebte. — Wenn also Einige in ihren Lastern aufhören, nachdem das Laster selbst in ihnen aufgehört — wenn wieder Andere ihre Laster unterlassen, aber keine Genugthuung dafür schaffen; wenn endlich noch Andere ihre Laster in Etwas ändern, aber darum dennoch nicht tugendhaft werden — soll man sie dann aufrichtige Büsser — wahrhaft Bekehrte nennen?

Ein junger Mensch z. B., der viele Jahre ein ausschweifendes ärgerliches Leben geführt hat, tritt endlich in den Ehestand, und lebt in Zukunft still und ruhig. Er ist gebessert — wird man sagen. Ist er aber darum auch schon ein wahrer Büsser? — Oder ein Mann, dessen Lieblingswort kein anderes war, als Interesse; der sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnte, und nur seinem zeitlichen Gewinn nachrannte, findet es endlich für gut, seine Leidenschaft Andern, vielleicht eben seinen erwachsenen Kindern zu überlassen, und sich in der Stille einmal wohl zu thun. Er ist gebessert, sagt man. Ist er aber darum auch ein wahrer Büsser? — Wieder ein Anderer, der sein Hab und Gut durch Wohlleben verschwendet, und nach dem Ausdrücke der h. Schrift keinen andern Gott gekannt hat, als seinen Bauch — geht endlich den Krebsgang und muß sich die härtesten Einschränkungen gefallen lassen. Er wird sparsam, und wenn er lange bei den Fleischöpfen Aegyptens saß, so ist er jetzt nur das Brod der Thränen. Er ist gebessert, sagt man. — Ist er aber darum auch schon ein wahrer Büsser. — Wieder ein anderer war in seinem Ehrgeize unerfättlich, ließ sich für Ehre und Aemter alles kosten, bis er endlich langsam stürzte, und sich vor einem mächtigen Nebenbuhler beugen mußte; jetzt geht er still und anspruchslos herum und sucht sogar dem Schatten, der Aufsehen macht, auszuweichen. — Er ist gebessert, sagt man. — Ist er aber darum auch schon ein wahrer Büsser? — Mit einem Worte, man mag uns immerhin von Tausend solchen Besserungen in der Welt reden — man zeige uns aber dagegen nur auch wenigstens einige einzelne wahre Büssende?

Das falsche Urtheil, welches andere Leute zuweilen zu Gunsten derlei scheinbar gebesserter Sünder fällen, indem sie dieselben für besser glauben, als sie sind, bemächtigt sich nicht selten der Sünder — der falschen Büsser selbst, und geht bei ihnen in eine Art von Ueberzeugung über. Ich begehe, denkt sich oft ein fal-

scher Büsser, ich begehe doch die alten Unordnungen nicht mehr, ich lebe in der Stille fort, thue Niemand Etwas zu leid — ich bete auch fleißiger und vollstrecke die Religionsübungen wie Andere — und hoffe also so gut als Andere selig zu werden. — Das ist sein falscher Trost, und aus diesem falschen Troste entsteht ein falsches Vertrauen auf Gott und auf sich, welches im Grunde immer den Entschluß der wahren Bekehrung hindern und vereiteln muß. — Er vertraut auf Gott, als ob derselbe mit ihm jetzt zufrieden seyn müßte, und keine Genugthuung für das Alte mehr zu fordern hätte. — Er vertraut auf sich, als ob er jetzt schon gut genug wäre, und keine weitem Fortschritte im Guten zu machen verpflichtet wäre. — Indessen dürfen wir nur einige kurze Grundsätze der Religion beherzigen, um die Ungründlichkeit dieses schädlichen Vertrauens klar einzusehen.

1. Kein Gläubiger hienieden weiß es mit Gewißheit, wie er vor Gott steht, ob er in den Augen des Allwissenden und Allgerechten der Liebe oder des Hasses würdig ist. Er mag sich auch wie Paulus in nichts bewußt seyn, so ist er darum noch nicht gerechtfertiget; der Herr ist sein Richter. Diese Ungewißheit muß also in uns beständig den Geist der Buße rege machen, die Besserung befördern, und den Vorsatz der Bekehrung beleben. Warum kam Johannes in alle Gegenden des Jordans und predigte die Bußtaufe zu Vergebung der Sünden? — Gab es nicht auch unschuldige Israeliten in diesen Gegenden, die dem Gott Abrahams und Isaaks in Unschuld und Einfalt des Herzens dienten. — Warum drohte der Heiland sogar seinen Jüngern, daß, wofern sie sich nicht bekehren und wie die Kinder würden, sie nicht in das Himmelreich eingehen könnten? Gab es nicht unter ihnen auch rechtschaffene und eifrige Seelen, wahre Ebenbilder Nathanaels, in welchem keine Bosheit und kein Betrug war? — 2. Kein Büsser weiß es, ob er der göttlichen Gerechtigkeit für seine Sünden hinlängliche Genugthuung geleistet habe oder nicht. In dieser Sorge muß er also weder an seinem Bußgeiste, noch mit seinen Bußwerken jemals nachlassen, sondern der Gnade und den innerlichen Einsprechungen getreu, seine alten Sünden immer mehr beweinen und abbüßen. Es hat sich auch kein wahrer Büsser je eine bestimmte Zeit und ein eingeschränktes Maß seines Ersatzes gegen Gott vorgezeichnet — sondern wenn er Alles, was er immer thun konnte, für seine Schulden that — so bekannte er

noch: er sey ein unnützer Knecht, der von der Barmherzigkeit seines Herren noch unendlich mehr zu ersehen, als von seiner eigenen Abtragung sich zu versprechen hat. — 3. endlich: Kein Befehrter weiß es, wie lange er in seiner erworbenen oder vermeinten Gerechtigkeit verharret, wenn er auf seinem Bußwege nicht mit der äußersten Behutsamkeit und Anstrengung auszuhalten sich bestrebt. Wer bis an's Ende verharret, der wird selig; und wer auf der gut angefangenen Laufbahn ermattet, der wird nicht selig; wer auch am Pfluge steht, ohne ihn zu verlassen, aber nicht auf das sieht, was er thun soll, sondern nur zurück sieht, wird nicht selig. Darum wirket, sagt der Apostel, — wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!

Indessen vertrauen viele Büsser auf ihre Gerechtigkeit, von der sie keinen andern Grund anführen können, als daß sie Andere um sich sehen, die offenbar lasterhafter sind, als sie. Sie verlassen sich auf die unbedingte Güte Gottes, von dem sie sich keine andern Begriffe machen, als daß er Vater ist und alle selig machen will. Und was sie zu ihm führen sollte, hält sie gleichsam von ihm ab. Weil er gut ist, so wollen sie getröstet böse bleiben — weil er alle gerne aufnimmt, so wollen sie noch nicht zu ihm eilen; weil er den Gottlosen bedingte Gnade verspricht, so fangen sie an dieselbe ohne Bedingniß zu fordern — und leben und sterben in einer beharrlichen Unbußfertigkeit. O bitten wir, meine Lieben! Gott inständig, daß er uns bewahre vor einer solchen falschen Besserung und Buße, denn wir können dabei keineswegs Gott, wohl aber müssen wir uns selbst betrügen — müssen, wenn wir diese Welt verlassen, anstatt einen barmherzigen Gott zu finden, nur einen rächenden Gott erblicken. — Das Mittel, einen barmherzigen Gott zu gewinnen, ist aufrichtige Besserung und Buße — die Zeit, diesen barmherzigen Gott zu suchen, ist dieses Leben, die Zeit, ihn zu finden, der Tod, und die Zeit, ihn zu besigen, ist die selige Ewigkeit, die ich allen wünsche. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöht werden.« Luk. 18, 14.

E i n g a n g.

Das heut. Evangelium schildert uns kurz, aber treffend, ein Laster, welches unter den Menschen sehr gemein und herrschend ist, nämlich die Hoffart. Es schildert uns zugleich die diesem Laster entgegengesetzte Tugend — die Demuth, welche leider selbst unter Christen selten und schwer in ihrer wahren Würde angetroffen wird! — Zwei Menschen, sagt Jesus, gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Publikan. Ihr Gebet, das sie im Hause des Herrn verrichteten, so wie die Art, wie sie dasselbe verrichteten, war, wie Sie eben vernommen haben sehr verschieden — darum hatte es auch verschiedene Wirkungen. Das Gebet des Pharisäers, das aus einem hoffärtigen von seinem Verdienste eingenommenen Herzen kam, wurde von Gott verworfen und machte den stolzen Betenden nur noch strafbarer, hingegen fand das Gebet des Zöllners, welches aus einem zerknirschten Gemüthe floss, und der lebendigste Ausdruck der tiefsten Demuth war, dieses Gebet fand Erhörung vor Gott und machte aus einem in den Augen der Menschen Verworfenen einen begnadigten Gerechten. Darum macht Jesus den Schluß: Wer sich selbst erhöht, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden. Diese von dem Sohne Gottes ausgesprochene Wahrheit ist nun, wie Sie sehen, eine allgemeine Wahrheit; sie bewährte sich nicht nur an dem Pharisäer und Zöllner, sondern sie bewährt sich überall und allzeit an Menschen, die dem Einen oder dem Andern, dem Pharisäer oder dem Zöllner gleichen; denn von jeher und immer hat Gott den Hoffärtigen widerstanden, und von jeher und immer hat er den Demüthigen seine Gnade gegeben. Wir wollen heute bei der ersten Wahrheit verweilen und vorzüglich sehen, warum Gott dem Hoffärtigen allzeit widerstehe? Die Ursachen liegen zwar am Tage, aber sie verdienen doch genauer untersucht zu werden. — Laster-

haft ist das Betragen des Hoffärtigen gegen Gott, und lasterhaft ist sein Betragen gegen den Nebenmenschen. Von dieser doppelt schändlichen Seite wollen wir das Laster der Hoffart kennen lernen, um uns von seiner Häßlichkeit und Strafwürdigkeit besser zu überzeugen, und es als ein Uebel der Seele, als ein augenscheinliches Merkmal der Verwerfung von Gott — desto sorgfältiger zu fliehen. Möge uns der Geist Gottes bei dieser Betrachtung mit seinem Lichte erfüllen, und die geheimsten Falten unsers Herzens beleuchten, damit wir, falls wir die geringste Spur der Hoffart in demselben entdecken, sie auf immer vertilgen und aus der Seele verbannen!

Erster Theil.

Die Hoffart, sagt der h. Thomas von Aquin, ist eine unordentliche Liebe seiner eigenen Vorzüge. Sie gründet sich also auf eine übertrieben gute Meinung von sich selbst und seinen Verdiensten; daher es kommt, daß der Hoffärtige stets nach Ruhm und Ehre dürstet und Andere in dem Grade verachtet, als er sich selbst hochschätzt. — Das sind die von der Hoffart unzertrennlichen Eigenschaften, oder vielmehr darin besteht die Hoffart selbst. An dem betenden Pharisäer finden wir die Hauptzüge der Hoffart ganz in die Augen fallend abgedrückt. — In gerader aufrechter Stellung, mit stolzen selbstsüchtigen Geberden, steht er an den Stufen des Heiligthums und läßt seine prahlerische Zunge reden; er rühmt sich laut seiner eingebildeten Verdienste, macht sich groß im Angesichte Gottes, und zählt ihm seine eigenen guten Werke her. — Und was sagt er von Andern? Er tadelt und lästert sie undbürdet ihnen die gressesten Laster auf, um seine eigene Tugend in ein desto helleres Licht zu stellen. Merket nur gut auf seine Hoffart, spricht der h. Augustin: Ich bin nicht wie andere Leute, sagt er. — Wenn er doch wenigstens sagte: Ich bin nicht wie manche, oder wie die meisten Leute; aber er setzt sich Allen vor, und glaubt der einzige Rechtschaffene zu seyn auf der Erde. Welch' abscheuliche Ruhmsucht! — Ja wohl abscheulich! und doch geben viele heutige Christen hierin dem Pharisäer nichts nach; die Hoffart beherrscht den Einen auf diese, den Andern auf eine andere Art. Der Eine rühmt sich mit seiner bessern Herkunft, der Andere mit seinem Vermögen; dieser mit seinem Ansehen, je-

ner mit seinen Talenten; hier rühmt sich einer mit seinen Tugenden, und dort ein Anderer gar mit einem eingebildeten Verdienste, das er gar nicht besitzt. — Wenn es doch derlei Menschen erkennen wollten, wie sehr ein solches hoffärtiges Betragen Gott mißfalle, und wie strafbar es den Menschen vor ihm mache! — Raubt die Hoffart dem Schöpfer nicht die ihm gebührende Ehre, da sie dieselbe dem Geschöpfe zuwendet? Der Hoffärtige kümmert sich aber nie um die Ehre des Schöpfers, denn ich glaube nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage, daß der Hoffärtige aus sich selbst einen Abgott macht und seine eigene Person anbetet. — Wie das? — Anstatt die Gaben der Natur, die ihm zufließen, als Wohlthaten des himmlischen Vaters anzusehen, und ihm dafür schuldigen Dank zu zollen, eignet er sich seine Geschenke so zu, als ob er sie nur aus sich selbst hätte; anstatt den jedesmaligen glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen von Gott herzuleiten, schreibt er ihn bloß seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit zu; anstatt das Gute, was er ausgeübt, oder die Tugenden, die er zu besitzen glaubt, als Wirkungen der Gnade Gottes anzusehen, rühmt er sich damit, als mit einem Eigenthume, das er sich ohne Beihülfe von oben erworben hat. — Und so ahmt er den Stolz des aufrührerischen Engels nach, den seine Hoffart so sehr verblendete, daß er Gott selbst seine Majestät und Unabhängigkeit streitig machen wollte; denn das war sein Verbrechen und zugleich die Ursache seines tiefen Sturzes. Dieser himmlische Geist, das schönste edelste Werk, das aus der Hand Gottes hervorging, wurde durch seine erhabenen Vorzüge, durch die Schönheit und Vortreflichkeit seines Wesens so bezaubert und geblendet, daß er für sich selbst bestehen und von Gott unabhängig, ja sogar ihm dem Allerhöchsten gleich seyn zu können glaubte. — So weit wagt sich die Vermessenheit, zu welcher die Hoffart ein Geschöpf zu verleiten fähig ist. Und glauben Sie, dieses vermessenliche Betragen des hoffärtigen Engels hätte unter den sterblichen Menschen keine Nachseiferer gefunden? O ja, nur zu bald, meine Lieben! fand es Nachseiferer. Schon das erste Weib, unsere Stammutter, wurde durch eine hoffärtige Begierde nach Gleichheit mit Gott zum Falle gebracht. Wenn ihr von dieser Frucht esset, sprach die listige Schlange zu ihr, so werdet ihr so werden wie Gott. — Das Weib nahm die Frucht, aß um Gott gleich zu werden, und wurde sterblich. Und so ging dieses Uebel von dem ersten

Menschen durch seine Nachkömmlinge hindurch; denn wenn wir nur einen oberflächlichen Blick in die Geschichte aller Völker werfen, so finden wir, daß die Abgötterei, besonders aber die Selbstvergötterung, größtentheils die Hoffart zur Quelle hatte. Die Sterblichen, von ihrer Hochheit, ihrer Macht, ihrem Verdienste berauscht, gingen in ihrem Rausche so weit, daß sie sich von Jenen, die blind oder niederträchtig genug waren ihrer Ruhmgierde zu opfern, als Götter anbeten, Tempel in ihrem Namen aufbauen und eigene der Verehrung bestimmte Bildsäulen errichten ließen. So z. B. ließ Jeroboam, welcher befürchtete sein Volk möchte sich seiner Herrschaft entziehen und zu dem Könige Roboam übertreten, ließ goldene Kälber gießen und sie von dem Volke anbeten. Aus Herrschsucht wollte er lieber zugeben, daß das Volk von dem einzig wahren Gotte abtrünnig würde, als daß es ihn verlasse. — Nabuchodonosor befahl dem Holofernes alle Götter in seinem Gebiete zu vertilgen, und ihn selbst als den einzigen Gott in seinem Reiche zu erklären; daher wurden die drei hebräischen Jünglinge in einen glühenden Feuerofen geworfen, weil sie der zur Anbetung aufgestellten Bildsäule des Königs göttliche Ehre versagten. Noch schrecklicher wüthete dieses Uebel unter den Heiden: So gab sich Alexander, König von Macedonien, nachdem er beinahe den ganzen Erdkreis bezwungen hatte, für einen Sohn des Heidengottes Jupiters aus, und wollte als solcher von seinen Völkern angebetet werden, obschon er es in der letzten Schlacht, da er von einem Pfeile tödlich verwundet wurde und das Blut stromweise aus der Wunde fließen sah, gerne gestand, daß er ein sterblicher Mensch und kein Gott sey. Sehen sie, meine Lieben, so weit, zu solchen Thorheiten verleitete die Hoffart die schwachen Sterblichen.

Wenn aber auch die Hoffart heut zu Tage zu solchen gräßlichen Ausschweifungen nicht verleitet, so gibt es doch noch immer Menschen, die gleichsam für irdische Gottheiten angesehen werden möchten, da sie sich über andere, die vor ihnen im Staube kriechen sollen, erheben, und öffentlich oder in geheim eine ich weiß nicht wie große Hochachtung verlangen, weil sie einer bessern Abstammung sind, oder mehr Vermögen, mehr Macht, mehr natürliche Gaben und Geschicklichkeiten besitzen. Aber was rufst solchen die h. Schrift zu? Was brüwest du dich Staub und Asche? Was bist du wohl vor Gott? — Nichts, und Sünde; damit

allein kannst du dich rühmen, oder vielmehr, darum eben solltest du dich demüthigen. Du gleichst nur einem irdenen Gefässe, das mit schönen Formen verziert und verschiedenartig ausgeschmückt ist, aber den Schmuck gab der Meister, das Geschirr hört aber darum nicht auf irden und gebrechlich zu seyn. Welchen Grund hast du wohl dich zu erheben, o Mensch, und dem Schöpfer die ihm gebührende Ehre zu rauben? Vielleicht ist es deine edle Abstammung, auf die du pochest? Aber dein Verdienst konnte ja deine Geburt nicht adeln; und deine ursprüngliche Mutter war doch die Erde, aus dieser bist du geformet und in diese wirst du wieder umgewandelt. Und hast du dich auch wirklich durch persönliche Verdienste geadelt, so geschah es nicht ohne Hülfe und Zulassung von Oben. Uebrigens gibt dir dieser Vorzug höchstens vor den Menschen eine schimmernde Würde, vor Gott aber gibt dir das noch keinen wahren Werth, denn nur ein reines Herz und ein unbeflecktes Gewissen, das — meine Lieben, ist der wahre bleibende Adel des Menschen. Vielleicht ist es aber dein Vermögen, auf welches du dich steifest? Aber das Vermögen gibt dir auch keinen wahren Werth, kann dir keinen geben und keinen von dir fodern; du selbst mußt erst dem Vermögen einen Werth geben, d. i. mit den irdischen Schätzen mußt du dir Schätze für den Himmel sammeln. Und was hast du Gott Verbindliches geleistet, daß du mehr Vermögen besitzest, als Andere, die in größter Dürftigkeit leben und vielleicht rechtschaffener sind als du? Woher hast du dein Vermögen? Es ist entweder ein Erbtheil von deinen Aeltern oder Vorfahrern, das dich keine Mühe gekostet, oder es ist vielleicht gar die Frucht der Ungerechtigkeit deiner Vorfahrer oder der Deinigen, und somit gehört es nicht dir zu; ist es aber auch dein rechtmäßiges Eigenthum, so darfst du deinen Werth darin nicht suchen, weil gerade das Vermögen ein Hinderniß auf dem Wege der Tugend werden kann, denn oft sind die vermöglichsten Leute zugleich die lasterhaftesten. — Du prahlest vielleicht mit Naturgaben, mit guten Eigenschaften des Leibes, mit der Gesundheit, Stärke, Schönheit u. s. w. Doch auch diese Gaben sind Geschenke Gottes — es stand nur bei ihm, sie dir zuzutheilen oder zu versagen, und dich in einen elendern Zustand zu versetzen, in dem sich Tausende deiner Mitbrüder befinden, und dich in einen solchen Zustand zu versetzen steht noch immer bei Gott; du rühmest dich also mit einem

schwachen, gebrechlichen, hinfälligen Gute. — Das einzige Gut, welches wahre Ehre bringt und einen bleibenden Werth hat, ist, wie gesagt, die Tugend, aber selbst ihren Besiz, so wie die Ehre desselben, hast du Gott zu verdanken und du mußt Gott dafür danken. Thust du das nicht, so hört deine Tugend auf eine wahre Tugend zu seyn und wird eine pharisäische, die Jesus öffentlich verwarf; denn sobald man bei der Ausübung guter Werke Ehre sucht und den Menschen gefallen will, so sucht man nicht mehr die Ehre Gottes, und sucht man diese nicht, so versündigt man sich offenbar an der Majestät des Herrn Himmels und der Erde. Aus diesem allen bisher Gesagten können Sie nun schließen, meine Lieben, wie mißfällig Gott das Betragen des Hoffärtigen seyn müsse, da er überall nur seine Ehre sucht, den Schöpfer aber vergißt und alles seinem eigenen Verdienste zuschreibt. Lassen Sie uns noch in Kürze das Betragen des Hoffärtigen gegen den Nebenmenschen betrachten, davon im

zweiten Theile.

Es gibt nicht leicht ein Laster, meine Lieben, das der Nächstenliebe so sehr entgegen wäre, als die Hoffart; ja diese erstickt sogar den letzten Funken der Liebe, der noch für den Mitmenschen im Herzen glimmt. Denn der Hoffärtige, der nur sich selbst liebt und hochschätzt, muß nothwendig andere hassen oder mit Verachtung behandeln. Ich erinnere Sie hier wieder an den betenden Pharisäer: Ich bin nicht so, sagt er, wie jener Publican, d. i. ich bin nicht so lasterhaft, so niederträchtig und verworfen, wie dieser Mitmensch da, er tadelt seinen Wandel auf die übertriebenste Weise. Und geschieht nicht das Nämlche auch unter Christen, welche die Hoffart beherrscht? Ich bin nicht so, wie dieser oder jener, — hört man den Hoffärtigen prahlen; er will ein Wesen anderer Art seyn als sein Nebenmensch; er denkt, redet und handelt nach seiner Meinung vernünftiger, weiser und klüger, und hat überhaupt entschiedene Vorzüge und Verdienste vor Andern, an denen er nichts als Fehler und Sünden wahrnimmt, die er eifrig aufdeckt, und durch das Vergrößerungsglas besichtigen läßt, damit seine eigene eingebildete Vollkommenheit desto heller glänze. — Und ist er auch gezwungen dem fremden Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen,

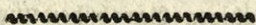
so sucht er dadurch, daß er den guten Handlungen böse Absichten unterschiebet, das fremde Verdienst in den Schatten zu stellen, und die ihm gebührende Ehre zu verdunkeln. So eifert der Hoffärtige wider die Vorzüge des Mitmenschen, sucht ihn in den Staub zu treten, und ist ihm das gelungen, so sieht er von seiner Höhe auf ihn herab, wie auf einen verächtlichen Erdwurm; Jedermann muß seiner Meinung, sie mag irrig oder wahr seyn, beipflichten, nur er selbst will sich nach der Meinung Anderer nicht bequemen, weil ihn das, wie er glaubt, zu sehr erniedrigen würde. Kann nun unter solchen Umständen die Nächstenliebe neben der Hoffart bestehen? — Die Nächstenliebe denkt von Jedermann gut, und urtheilt von Niemanden Böses, sagt der Apostel. — Der Hoffärtige thut gerade das Gegentheil, er wirft sich als Jedermanns Richter auf und verdammt Jedermann; die Liebe ist geduldig, überträgt die Fehler Anderer, und zürnet nicht, wenn man ihr übel begegnet. — Der Hoffärtige will nichts übertragen, nichts dulden; jeder Schein der Veringschätzung, ein unbedachtsames, ohne Absicht ihn zu beleidigen entschlüpftes Wort, ein Blick, in dem er Gleichgültigkeit zu lesen glaubt, ist schon genug ihn in Harnisch zu bringen, über Beleidigungen schreien zu machen.

Woher dann so viele Feindschaften und Unversöhnlichkeiten unter den Menschen? — Die Hoffart erzeugt — die Hoffart nährt sie. Man will einander aus Hochmuth nicht entgegen kommen, jeder glaubt das Recht auf seiner Seite zu haben, der Beleidigte zu seyn; oder wenn man sich seines Unrechtes bewußt ist, so will man es nicht gestehen; man achtet sich besser als den Andern, glaubt sich erniedriget, wenn man den ersten Schritt machen würde, das fällt der zarten Eigenliebe unendlich schwer; man bleibt also lieber im alten Stande der Unversöhnlichkeit und so mit im Stande der Ungnade Gottes. Oder man sucht wohl gar unter dem Vorwande, seine hochverletzte Ehre zu retten, Rache auszuüben, da man doch im Grunde nur seine Leidenschaft befriedigen, andere erniedrigen, sich selbst aber erhöhen will; man schmäh't, verleumdet und nagt mit bissigem Zahne an dem guten Namen des Nächsten, warum? Gewöhnlich nur aus der schändlichen Begierde für besser gehalten zu werden als er. Und so ist die Hoffart, wie Sie sehen, eine fruchtbare Mutter von unzähligen Lasten; Neid, Ungerechtigkeit, Verleumdung, Zorn, Rach-

sucht und Grausamkeit sind ihre höllischen Kinder. Glauben Sie aber ja nicht, daß diese an Lastern immer fruchtbare Mutter die Hoffart nur unter Grossen und Vornehmen am meisten herrsche; sie schleicht sich nicht minder bei den niedrigsten Ständen ein, ja oft wohnt mehr Hoffart unter einem groben Kleide als unter dem Purpur. Man sieht unter dem gemeinen Volke dieselbe Begierde, über Andere zu herrschen, dieselbe Unbiegsamkeit bei der Versöhnung, dieselbe Hartnäckigkeit der Meinungen, denselben stolzen Eigensinn im Geständnisse seines Unrechtes; Niemand will sich erniedrigen, Niemand nachgeben, Niemand ermahnt und zu rechtgewiesen seyn; Jeder sucht seine Fehler zu bemänteln oder gar Verbrechen zu vertheidigen, Jeder will für den Rechtsschaffesten gelten. Es ist sogar nichts Seltenes, daß man selbst unter Menschen, die ein gutes christliches Leben führen, solche antrifft, die von einiger Hoffart nicht ganz frei sind. Denn sie können auch kein Wort vertragen, das ihrer Empfindlichkeit zu nahe tritt, sie sehen es ungerne, wenn man ihnen widerspricht; sie sind besorgt, sich allzeit von der bessern Seite zu zeigen und ihre Schwächen zu verbergen; sie haschen zwar nicht nach Lobsprüchen, aber sie nehmen dieselben mit einem gewissen Wohlgefallen an; sie verrichten zwar ohne viel Aufsehen gute Werke, aber sie ziehen doch den in der Stille ausgeübten die öffentlichern und bekannten vor, weil diese mehr Ehre bringen.

Ein offenkundiger Beweis, meine Lieben! daß die Hoffart ein sehr scharfes und feines Gift sey, weil sich selbst der gute Mensch so schwer vor demselben bewahren und es so leicht, ohne es zu wissen oder zu glauben, einsaugen kann. Je mißfälliger und strafbarer also die Hoffart vor Gott ist, je mehr sie die Nächstenliebe erstickt und zu schändlichen Lastern verleitet, je heimlicher und leichter sie sich in das Herz einschleicht und es vergiftet; desto sorgfältiger, meine Lieben, müssen wir über unsere Neigungen und über unser Herz wachen, desto mehr der Eigenliebe Abbruch thun und in dieser Hinsicht den anspruchlosen Kindern zu gleichen streben; denn der menschenfreundliche Heiland Jesus, lud diese holden unschuldigen Geschöpfe darum so gerne und so liebevoll zu sich, weil sie von keiner Herrschsucht und Ruhmgierde, von keinem Streben nach Vorzügen befangen sind; darum liebte, darum segnete er sie. Welch' rührender Anblick, meine Lieben! der Herr Himmels und der Erde von lieben einsältigen Kleinen

umgeben, sein göttliches Auge mit Wohlgefallen auf ihnen ruhend, sein heiliges Antlitz sanft entgegen lächelnd der Engels-Unschuld — und seine allmächtige Hand segnend über sie ausgestreckt! — Wer aus uns würde sich nicht überglücklich schätzen, wenn er so im holden Kreise dieser unschuldigen Kleinen zu den Füßen des Erlösers hätte knien und seinen Segen empfangen können. Wohl an, so lassen wir uns hinab zu dem Kreise dieser Kleinen, werden wir den Kindern gleich an Anspruchslosigkeit und Demuth, dann nur dürfen wir hoffen, daß uns Jesus segnen und in sein Reich aufnehmen werde. Denn was sagte er, als ihn bei dieser Gelegenheit die Jünger fragten, Herr! sage uns, wer wird der größte seyn im Reiche Gottes? Wahrlich sage ich euch, antwortete der Heiland: Wenn ihr nicht so werdet, wie dieser Kleine, indem er auf ein in seinen Schooße ruhendes Kind zeigte, wenn ihr nicht so werdet, wie dieser Kleine hier, so werdet ihr keinen Theil haben am Reiche Gottes. Amen.



Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

»Sie brachten zu ihm einen Tauben, der auch stumm war, und bathen ihn, daß er ihm die Hand auflegte.« Mark. 7, 32.

E i n g a n g.

Wenn man die Wunder, die der Heiland Jesus Christus unter seinen Zeitgenossen gewirkt, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch nach ihren einzelnen Umständen betrachtet, so findet man, daß sie sich nicht nur unter sich von einander unterscheiden, sondern daß sie wirklich auch verschiedene Zwecke gehabt haben, und noch immer verschiedene heilsame Lehren für uns enthalten. Denn wäre das nicht, warum hätte denn Jesus bei verschiedenen Wundern so verschieden und ungleich gehandelt? warum bei dem Einen so, bei dem Andern anders geredet, gethan oder befohlen? warum das Andenken von so vielerlei, oft ganz geringer Umstände bis auf uns kommen lassen? — wenn er nicht schon durch die Art und Weise, nach welcher er ein Wunder gewirkt, und durch die

Umstände, unter welchen er es gewirkt, auf gewisse wichtige Wahrheiten hätte hindeuten wollen. — Darum war es auch von jeher Gewohnheit der h. katholischen Kirche und ihrer erleuchtetsten Lehrer gewesen, die außerordentlichen Thaten Jesu nicht bloß als Gegenstände der Bewunderung, sondern auch als Sinnbilder der Lehre darzustellen. — Ein solches Sinnbild der Lehre liefert uns eben das h. Evangelium an dem Taubstummen, der Jesu vorgeführt wurde, und in dem Wunder, welches Jesus an demselben wirkte. — Der Taubstumme an sich ist nämlich ein lebendiges Sinnbild jener Menschen, die sich durch wiederholte sündhafte Handlungen eine lasterhafte Gewohnheit zugezogen haben, und wegen dieser lasterhaften Gewohnheit zuletzt weder Gott noch das Gewissen mehr hören, noch auch die Sprache der Bekehrung verstehen und reden wollen. Man nennt derlei Sünder Gewohnheitsfünder, und ihren Seelenzustand mit vollem Rechte geistige Taubstummheit. Von diesem, in jedem Anbetracht schrecklichen geistigen Uebel will ich nun heute reden. — Und zwar will ich zuerst dem ruhigen Gewohnheitsfünder das Traurige und Gefährliche seines geistigen Zustandes vor die Augen legen in dem Zustande des leiblich Taubstummen im h. Evangelio; — dann aber werde ich dem Gewohnheitsfünder die Mittel zu seiner geistigen Genesung oder Bekehrung anzeigen in der Heilungsart des leiblich Taubstummen im Evangelio. — Ein Lehrstoff, der zugleich auch für Jene, die sich mehr oder weniger in der Gefahr der geistigen Taubstummheit befinden, von größter Wichtigkeit und eben darum aller Aufmerksamkeit würdig ist.

Erster Theil.

Der Mensch, den man nach der Erzählung des h. Evangeliums dem Heilande vorführte, damit er ihn heile, war wirklich unglücklich und elend. Denn außerdem, daß er als ein von Geburt aus Gehörloser nothwendig auch der Sprache beraubt war: so mußte er eben darum auch alles dessen entbehren, was andern Menschen soviel Nutzen, Vergnügen und Leben schafft; für den Taubstummen ist wohl wirklich, wie Jedermann leicht einsieht, die ganze Natur nur halb vorhanden, nur halb lebend; und so steht er auch in der menschlichen Gesellschaft da, gleich einem Einsiedler, der mit Niemand, als mit sich selbst, oder

höchstens nur mit denen, die sich auf seine stummen Zeichen verstehen, eine Art von Umgang genießen kann. Darum bleibt ihm aber auch der Zutritt zu höhern Kenntnissen und Erfahrungen für die ganze Lebenszeit verschlossen — und hat man ihm auch einige unentbehrliche Wissenschaften mit vieler Mühe mitgetheilt, so sind und bleiben sie für den Taubstummen doch stets nur einseitig und sehr beschränkt, so daß er, was das höhere Leben des Geistes betrifft, noch als Greis den einfältigen Kindern gleicht, die erst zu denken und zu handeln angefangen haben. — In diesem Anbetracht verdiente der Taubstumme im Evangelio wirklich herzliches Mitleid, welches ihm auch Jesus der größte Menschenfreund, in der That bewies, indem er ihm durch ein Wunder seiner Allmacht den wohlthätigen Gebrauch des Gehörs und der Sprache verschaffte.

Indessen aber verdienen die geistig Taubstummen oder die Gewohnheitsfünder, von denen der Taubstumme im Evangelio ein Sinnbild ist, noch bei weitem mehr Mitleid; weil ihr Uebel ein Seelenübel, und folglich ungleich gefährlicher und trauriger ist. — Der Gewohnheitsfünder ist einmal taub der Seele nach — d. i. er hat kein Gehör für heilsame Wahrheiten, Lehren und Ermahnungen, die auf die Ablegung des Lasters und auf die Erwerbung der Tugend Bezug haben. — Wie überhaupt zu Jedem, so spricht Gott vorzüglich zu dem Gewohnheitsfünder auf mannigfache und sehr verständliche Art. — Er redet z. B. zu ihm durch die Diener seines h. Evangeliums, denen er die Pflicht auflegt: die Gottlosen seine h. Wege zu lehren und ihre Herzen entweder durch den liebevollen Ruf seiner väterlichen Barmherzigkeit, durch die treuen Verheißungen seiner Liebe und Gnade — durch die schönen Hoffnungen eines künftigen ewig seligen Lebens — zu erweichen, sie mit Abscheu gegen das Laster und mit Liebe für die Tugend zu erfüllen — oder aber sie durch die fürchterlichen Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit, durch die ewigen Wahrheiten von Tod, Ewigkeit, Gericht und Verdammung aufzuschrecken, zu erschüttern und sie von der breiten Strasse des Verderbens abzurufen. — Aber vergebens! Immer weiß fast der Gewohnheitsfünder das Wort des Evangeliums, die Verheißungen und Drohungen Gottes, wie die Bitten und Ermahnungen seiner Diener verächtlich zu machen, oder die gehörten Wahrheiten auf Andere listig anzuwenden. — Immer bleibt er taub gegen die ver-

nehmliche Stimme, die Gott aus dem Munde seiner Diener entweder von der Kanzel herab — oder im Beichtstuhle oder am Krankenbette oder bei einer andern Gelegenheit ertönen läßt!

Gott redet ferner zu dem Gewohnheits Sünder durch gute wie durch böse Beispiele anderer Menschen. — Man sollte glauben, es müßte auf der einen Seite der standhafte erbauliche Wandel der Frommen, unter denen sich der Sünder oft und vielleicht Jahre lang zu leben genöthiget sieht — ihm endlich Ehrfurcht und Liebe zur Tugend einflößen, und ein eifriges Verlangen nach dem Besitze derselben in ihm rege machen — und auf der andern Seite sollte man denken — es müßten die Bosheiten, Ausschweifungen und Thorheiten der Gottlosen mit allen traurigen leiblichen und geistigen Folgen den Sünder endlich mit einem heiligen Abscheu und mit Haß gegen das Laster erfüllen. Allein, weder die sanft einladende Stimme des guten Beispiels vermag ihn für die Tugend zu gewinnen, noch läßt er sich durch den offenbar betrüglischen Ruf des bösen Beispiels vom Laster abschrecken! — Gott redet ferner zu dem Gewohnheits Sünder durch gewisse erschütternde Vorfälle in seinem und dem Leben anderer Sünder. Ein frühzeitiger plötzlicher Tod eines seiner lasterhaften Genossen flüstert ihm die heilsame Warnung in's Ohr: Wache! denn du weißt weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommen werde! — Ein unvorhergesehener Unglücksfall, ein namhafter Verlust seines zeitlichen Gutes ruft ihm die kräftige Lehre in das Gedächtniß: Sammele dir Schätze für den Himmel, zu denen sich die Diebe nicht nahen, die der Rost nicht verdirbt und die Motten nicht aufzehren! — und Alles, was unter der Sonne ist, ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes. — Eine gefährliche Krankheit prediget ihm laut und nachdrücklich die Nothwendigkeit zu Gott zurückzukehren aus ganzem Herzen: Bestelle dein Haus, ermahnt sie ihn dringend, denn du wirst sterben. — Ueber alles dieses beweisen ihm selbst die unaufhörlichen Gewissensbisse, die sein Gemüth zerfleischen und ihm das Vergnügen der Sünde vergällen auf die fühlbarste Art, daß in der Sünde kein Friede und Heil zu finden sey. Aber der Gewohnheits Sünder merkt nicht auf die laut warnende Stimme Gottes, oder wenn er sie auch auf einen Augenblick vernommen, so sucht er sie gleich wieder im Zaumel seiner Leidenschaft zu ersticken.

Endlich redet Gott zu dem Gewohnheitsfönder auch oft durch eine übernatürliche innere Stimme. — Geheime wohlthätige Einsprechungen, die Gott dem Sünder nach seiner Gnade bei verschiedenen Gelegenheiten gleichsam zuflüstert; heilsame Schrecken, die er nicht selten in seinem Innersten entstehen läßt; heilige Begierden, die er in seinem Herzen weckt — fromme Antriebe, durch welche er ihn oft zur Buße aneifert — alles dieses sollte den Sünder aus seinem traurigen Sündenschlase aufrütteln; aber nein, auch für die übernatürliche Stimme der Gnade Gottes hat der Gewohnheitsfönder kein Gehör; denn eine noch stärkere Stimme, die Stimme der Leidenschaft erhebt sich in ihm und überhäubt ihn, daß er nicht merkt und unterscheidet den väterlichen Ruf seines Gottes. Darum vergleicht König David solche Sünder einer Art Schlangen, die vor dem Rufe ihres Beschwörers die Ohren verschließen. — Somit ist also die erste unselige Wirkung der Gewohnheitsfönde die, daß sie den Menschen taub macht für die Stimme Gottes und der Tugend.

Die Gewohnheitsfönde macht aber den Menschen auch stumm für die Sprache Gottes und der Tugend, d. h. sie zieht ihm eine Art von Unvermögen zu, das zu reden, was die Ehre Gottes, und eigenes und fremdes Seelenheil betrifft. — In der ganzen weiten Natur besitzt jedes Geschöpf seine eigenthümliche Sprache um den Schöpfer und dessen Vollkommenheiten zu verkündigen und zu preisen. Die Himmel, sagt David, erzählen die Herrlichkeit Gottes — ein Tag macht seine Weisheit dem andern — eine Nacht der andern kund. — Thiere aller Gattungen vom Kleinsten bis zum größten loben Gott und dienen ihm nach seinem Willen, nach jener Absicht, aus welcher er sie geschaffen hat. — Der Gewohnheitsfönder aber, der da taub für die Stimme Gottes geworden ist, wird zuletzt auch stumm für die Ehre Gottes. Wenn der fromme Christ seine ehrfurchtsvollen, reinigen, dankbaren und liebenden Gefinnungen und Gefühle gegen Gott nicht nur innerlich nähret, sondern sie auch äußerlich an den Tag legt, und daher sein Gemüth recht oft im Gebete zu ihm erhebt: so läßt der Gewohnheitsfönder oft Wochen, Monate und Jahre verfließen, ohne daß er seinen Mund zum Lobe Gottes öffnet, oder im Gebete zu ihm Zuflucht nimmt; und wenn er es auch bisweilen thut, so geschieht es ohne reuiger Gefinnung, ohne aufrichtigen Willen, weil er zu fürchten scheint, Gott möchte sein

Gebet erhören und ihm zu früh die Gnade der Belehrung ertheilen.

Oder wenn der fromme Christ die Ehre Gottes — die Kenntniß seiner Eigenschaften und seines h. Willens, wenn er Religion und Tugend unter seinen Mitmenschen zu befördern strebt; so verstummt im Gegentheile der Gewohnheitsfünder, wenn es sich darum handelt, Gott vor den Menschen zu bekennen und zu verherrlichen, die Beleidigungen seiner h. Majestät hintan zu halten, und die Tugend zu schützen und zu verpflanzen. Wohl aber gebraucht er seine Zunge am öftesten um Gott zu verlängern, die Religion zu entehren, Andere zur Sünde zu verleiten, sich wohl gar mit seinen eigenen Schandthaten zu rühmen, und so das Reich des Satans zu erweitern. — Oder wenn der Christ nach einer begangenen schweren Sünde, im Sakramente der Buße nach der Anordnung Jesu die Wiederausöhnung mit dem beleidigten Gott sucht — und zu diesem Ende ein reuiges, demüthiges und vollständiges Bekenntniß seiner Sünden vor dem Stellvertreter Jesu Christi ablegt — so unterzieht sich der Gewohnheitsfünder der Selbstanklage im Sakramente der Buße entweder gar nicht, oder er hält zuletzt gerade da, wo es am meisten Pflicht und Noth zu reden ist, ein sträfliches Stillschweigen; oder aber redet er eine listige betrüglische Sprache. Und warum? — Entweder die Scham für einen solchen Sünder erkannt zu werden, oder die Furcht seine Lieblingsünde vollkommen zu verrathen und dann den Gegenstand oder die Gelegenheit der Sünde aufgeben zu müssen, fesseln seine Zunge, und er mißbraucht somit selbst die Gnade des Bußsakramentes zur Verschlimmerung seines geistigen Uebels. So macht also die Gewohnheitsünde den Menschen der Seele nach mehr und mehr taub für die Stimme, und stumm für die Sprache Gottes und der Tugend — und sein Seelenzustand ist ohne Vergleich trauriger und gefährlicher als der Zustand des leiblich Taubstummen im Evangelio. Denn schrecklich ist das Urtheil, welches Gott schon durch den Propheten Isaias über derlei Sünder fällt: Ihr habt mir nicht geantwortet, spricht Gott, da ich euch rief, und mich nicht gehört, da ich zu euch redete — sondern ihr habet frech vor meinen Augen gesündigt. — Ich will euch darum von meinem Angesichte verstoßen. Ihr habet euer Herz wie Diamant verhärtet — ihr werdet einst, wenn das Verderben wie ein Strom über euch

hereinbricht, zu mir stehen, ich werde euch aber nicht hören — in euern Sünden werdet ihr sterben! Wahrlich ein namenloses Unglück, das auf den ruhigen Gewohnheitsfünder nach der Drohung Gottes wartet! — Sollte er denn aber diesem Unglücke nicht noch zu rechter Zeit entgehen wollen? und wie müßte er es anfangen, welche Mittel anwenden, um ihm wirklich zu entgehen? — davon im

zweiten Theile.

Die Art und Weise, wie der Heiland den Taubstummen geheilt — erzählt uns das Evangelium mit folgenden Worten: Jesus führte den Taubstummen vom Volke hinweg auf die Seite — legte ihm seine Finger in die Ohren — benetzte mit dem Speichel seine Zunge sah dann auf gegen den Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Ephpheta! d. i. öffne dich! — Und alsbald öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete ganz gut. — Wozu, könnte man wohl hier fragen, wozu so viele Umstände? — Hätte denn der Sohn Gottes nicht auch ohne diese Ceremonien bloß durch ein Wort seiner Allmacht den Unglücklichen heilen können? — Ganz gewiß, meine Lieben! Aber dann hätten wir daraus nicht lernen können, was uns doch der Heiland lehren wollte und was in Beziehung auf die ähnliche Krankheit der Seele für uns wirklich sehr lehrreich ist. — Der Heiland führte zuerst, heißt es, den Taubstummen vom Volke weg bei Seite? In diesem Umstande liegt schon eine vorzüglich wichtige Lehre für die geistig Taubstummen oder Gewohnheitsfünder. Es wird nämlich durch diesen Umstand angedeutet, daß, wer immer von der Taubheit des Geistes verwahrt oder davon geheilt werden will, der Welt gleichsam auf die Seite gehen müsse. Denn so lange ein solcher mitten in den Zerstreuungen und Thorheiten der Welt verweilet, wie könnte er da viel merken auf Gottes Wort oder auf die leise und sanfte Stimme der Gnade, die zu seinem Herzen redet? — Gewiß würde jeder Gewohnheitsfünder gestehen müssen, daß er nach so vielen gemachten Vorsätzen der Buße und Besserung nur darum noch der Nämliche ist, weil er noch immer dieselben Gesellschaften besucht, dieselben Verbindungen unterhält, denselben Vergnügungen nachjagt. — Man hebe also zuerst allen verdächtigen und gefährlichen,

strafbaren Umgang auf, man reiße sich von jenen Orten und Personen los, wo man entweder fortwährend streiten oder ganz gewiß unterliegen muß; man unterdrücke überhaupt jede unordentliche Liebe zu weltlichen Zerstreuungen und Freuden, besonders zu lärmenden Ergößungen und Lustbarkeiten, wobei der Verstand und die Gottesvergessenheit genährt, der Hang zum Bösen mehr und mehr verstärkt und der ganze Mensch immer weiter und weiter von Gott abgezogen werden muß. Man sammle aber dafür öfters, wenigstens zu gewissen Stunden seinen Geist wie vor Gottes Angesicht — prüfe sein Innerstes und frage sich: wer bin ich wohl vor Gott? wie erfülle ich seinen h. Willen? was habe ich nach meinem jetzigen Seelenzustande am Ende des irdischen Lebens zu hoffen und was zu fürchten? Auf diese an sich selbst gestellten Fragen horche man dann aufmerksam auf die göttliche Stimme, die sich gewiß im Innern wir hören lassen.

Der Heiland beobachtete ferner bei der Heilung des Taubstummen gewisse Zeremonien. Er legte, heißt es, seine Finger in dessen Ohren und berührte ihm die Zunge mit dem Speichel. Wenn irgend in der Natur Dinge geschehen, die sehr schwer oder gar nicht durch natürliche Kräfte hervorgebracht werden können und auch die Kräfte der Menschen übersteigen, so pflegt die h. Schrift von solchen Begebenheiten zu sagen: der Finger Gottes ist hier! — Sollte man nicht glauben dürfen, meine Lieben! der Heiland, der doch den Taubstummen auf ein einziges Wort hätte gesund machen können, habe eben durch die langsame und stufenweise Heilart und besonders durch das Einlegen der Finger in die Ohren des Unglücklichen anzeigen wollen, wie schwer die Geistes-Taubstummheit zu heilen sey? — Wohl wirklich so schwer, daß hiezu der Finger Gottes, d. i. seine allmächtige Kraft selbst von nöthen ist! — Dieß sollte eines Theils die Gewohnheitsünder billig mit einem heilsamen Schrecken erfüllen und sie zurückbeben machen vor ihrer gefährlichen geistigen Krankheit, die, wenn nicht die natürlichen Heilmittel sogleich und eifrig gebraucht werden, bald entweder gar nicht, oder aber so schwer zu heilen seyn wird, daß sie nur mehr durch ein Wunder der göttlichen Allmacht vom Verderben gerettet werden können; — auf welches Wunder sie aber bei fortgesetzter Bosheit und Hartnäckigkeit nicht die mindeste Rechnung machen dürfen.

Andern Theils aber liegt in dem besagten Heilungsumstande eine äußerst wichtige, nie zu vergessende Lehre für Aeltern, Lehrer, Erzieher, Beichtväter, Prediger — überhaupt für Alle, die Andere auf dem Wege des Seelenheiles leiten und führen. Niemand aus uns, meine Lieben! vermesse sich zu glauben, er würde hierin ohne Gottes besonderm Beistande etwas vermögen — für Gott und das Gewissen taube Ohren wieder eröffnen, für die Tugend verhärtete Herzen weich machen und umschaffen — das kann nur Gott allein. Wie bei den Wundern der Natur, so wird auch, und noch mehr bei den Wundern der Gnade die Allmacht Gottes erfordert. Bauen wir daher ja nie auf unsere Kräfte, wenn wir Andere bessern wollen; wirkt Gott nicht mit uns, so arbeiten wir vergebens; öffnet Gott nicht zuerst unseren heilsamen Worten die verschlossenen Ohren und Herzen — so bleibt unser Wort eitles Menschenwort. Alle unsere Lehren, Bitten und Ermahnungen, alle Vorsicht, Klugheit und Wachsamkeit wird ohne Segen seyn und keinen andern Erfolg haben, als unsern Gram vermehren. Wohl ein Hauptgrund — zur Demuth; und gerade für solche Menschen am meisten, die sich das Seelenheil Anderer am meisten angelegen seyn lassen, weil diese auch am leichtesten bei fruchtlosen Bemühungen zur Ungeduld, zum Kleinmuth, zuletzt zur Gleichgültigkeit — bei einem glücklichen Erfolge aber zur Selbstgefälligkeit und zum Stolge verleitet werden können, da sie dann die guten Früchte vorzüglich ihrer menschlichen Pflege zuschreiben.

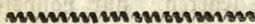
Ferner sagt das Evangelium: Jesus sah auf gegen den Himmel, seufzte und sprach: Ephpheta, d. i. werde geöffnet. Was der Heiland hier thut, will so viel sagen: Wer von der geistigen Taubheit — oder von seiner eingewurzelten Sünde geheilt werden will, der muß eifrig beten um jene Gnade von Oben, die allein vermögend ist, Ohren und Herzen aufzuschließen und sie empfänglich zu machen für die Worte des ewigen Lebens. Das Gebet ist also überall das kräftigste Vorbereitungs mittel zur Geistesgenesung. Wären wir noch so schwach und ohnmächtig, wenn wir nur aufrichtig und recht beten, so vermögen wir alles, so erhalten wir alles; — im Gebete, in welchem wir unser Unvermögen aussprechen, liegt eben unsere geistige Kraft, mehr als irgendwo anders. Darum lau gewordene, harte, unempfindliche Christen! — verlanget ihr wirklich noch geheilt, gerettet zu

werden und die verlorne Gnade Gottes wieder zu erlangen: so betet! — aber betet wie der Heiland für den Taubstummen, nämlich inständig und in tiefen Seufzern — betet um die überaus wohlthätige Heilung eurer Seelenkrankheit, die ihr euch durch die Sünde zugezogen habet; das anhaltende und eifrige Gebet wird den Herrn zum Erbarmen bewegen, und er wird über euch aussprechen sein allmächtiges Ephpheta! werde geöffnet!

Endlich sagt das Evangelium von dem Taubstummen: Als= bald öffneten sich seine Ohren — das Band der Zunge ward gelöst, und er redete ganz gut. — Dieses, daß der Unglückliche nunmehr redete, war das Siegel des geschehenen Wunders, und ein sicherer Beweis davon. Der zuvor taub und eben darum auch stumm war, redete jetzt, und er redete, sagt das Evangelium, ganz gut. Wer also immer den Menschen sah und ihn reden hörte, machte den natürlichen Schluß: Er redet — also ist seine Taubheit aufgehoben, also hat er das Gehör erhalten. — Gerade so, meine Lieben! ist auch bei dem Geistes= Tauben oder Gewohnheitsfündern, ihre neue Art, nach welcher sie von Gott und göttlichen Dingen reden, ein sicheres Zeichen, daß sie geheilt — gebessert sind. Man sieht z. B. viele von der Beicht, vom Tische des Herrn, von einer Predigt, von der h. Messe, oder irgend von einer andern Andacht zurückkommen — sind sie wohl besser, frömmere geworden? ist ihre Geistes= Taubheit geheilt? hat das h. Wort Gottes endlich Eingang in ihre Herzen gefunden? — Will man dieses erfahren, so merke man, welche Sprache sie nun führen. — Ist es noch immer dieselbe Sprache des Leichtsinnes, der Wollust, der Lüge, der Verleumdung, des Geizes, des Neides, der Rachsucht, so ist es klar, daß diese Sünder noch die Alten sind. Ist aber ihre Sprache seit der Zeit eine Sprache der Eingezogenheit, der Gottesfurcht, der Sanftmuth, Friedfertigkeit, Demuth und Nächstenliebe — so hat man allen Grund zu glauben, daß ihr Herz erweicht und erwärmet — ihr böser Wille gebessert ist; — denn aus der Fülle des Herzens redet die Zunge.

Und nun, meine Lieben! werfen wir noch einen Blick auf das Gesagte. — Die Erbsünde, welche alle Nachkommen Adams mit auf die Welt bringen, hat außer andern Uebeln auch das bewirkt, daß sie uns taub machte zu hören die Lehren des Heils und stumm, zu reden die Sprache des Herrn. Darum mußte

uns der rechte Gebrauch des Gehörs und der Sprache im geistigen Sinne wiedergegeben — es mußten uns Ohren und Zunge wieder geöffnet werden — durch die allbelebende Macht des Heilandes Jesu Christi! — Das geschah nun eben im Sakramente der Taufe. Jedem aus uns berührte und benetzte der Stellvertreter Jesu Christi Ohren und Zunge und sprach: Ephpheta! werde geöffnet! — Selig, dessen Ohren und Zunge sein ganzes Leben hindurch geöffnet bleiben zur Kenntniß — zum Lobe Gottes — zur Erfüllung seines h. Willens, zur Beförderung der Tugend, zur eigenen und fremden Heiligung. Aber leider schließen sich bei den Meisten, bald nach ihrer geistigen Wiedergeburt für Gott und die Tugend Ohren, Mund und Herz wieder zu; — sie fangen an das Werk Gottes an ihrer Seele zu zerstören, überlassen sich dem Leichtsinne und dem Laster, führen mehr und mehr ein lockeres freies Leben, unterdrücken ihr Gewissen, weichen der Gelegenheit aus, wo sie auf ihre Verderbtheit aufmerksam gemacht werden könnten, und werden so nach und nach taubstumm am Geiste — Halsstörige und Unbeschnittene an Ohren und Herzen, die allezeit dem h. Geiste widerstreben. — Solche Menschen eilen ihrem gewissen ewigen Untergange entgegen, wenn sie nicht noch zu rechter Zeit eifrig jene Rettungsmittel anwenden, die ihnen das h. Evangelium angibt — nämlich Absonderung von der Welt, ihren Thorheiten, Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten — Vermeidung gefährlicher Gegenstände und sündhafter Gelegenheiten und ernstes, anhaltendes, eifriges Gebet. — Nur durch treue Anwendung dieser Mittel können sie von ihrer geistigen Taubstummheit geheilt werden — die Stimme Gottes und der Tugend wieder vernehmen — die Sprache Gottes und der Tugend wieder nachsprechen und befolgen lernen. Amen.



Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

»Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.« Luk. 10, 27.

E i n g a n g.

Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? — so fragte einst ein Schriftgelehrter den Heiland, als dieser mit seinen Jüngern eben vom ewigen Leben redete. Da der Zweck der Frage, die der Schriftgelehrte aufwarf, kein anderer war, als Jesum zu versuchen, so wollte der göttliche Lehrer den bösegesinnten Schriftverständigen auf eine eben so überzeugende als sanfte Weise beschämen und zurechtweisen. — Was steht denn im Geseze geschrieben, wie liesest du darin? fragte er seinen Gegner. Dieser antwortete: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemütbe, und deinen Nächsten wie dich selbst. Du hast recht geantwortet, sprach nun Jesus zu ihm, thue das, so wirst du leben. Der Heiland gibt also dem Schriftgelehrten zu verstehen, daß es ihm nicht an der Kenntniß, wohl aber an der Ausübung des Gesezes fehle. Allein der Schriftgelehrte, dessen Stolz durch diese kräftige ob schon sanfte Zurechtweisung Jesu beleidiget war, wollte sich jetzt rechtfertigen, und that, als ob er nicht wüßte, wer sein Nächster sey. Jesus erzählt ihm nun jene wahrhaft rührende Geschichte von dem barmherzigen Samaritan und dem verwundeten Juden, und zwingt den stolzen Schriftgelehrten zu bekennen, daß der Samaritan der Nächste des schwer verwundeten Juden war, daß man folglich der Nächste eines Israeliten seyn könne, ohne selbst ein Israelite zu seyn. Uebrigens überweist ihn Jesus gerade in dieser Geschichte, wie unhaltbar und falsch die Grundsätze der Juden wären, die da lehrten: nur Landsleute, nur Verwandte und Freunde sey man verpflichtet zu lieben; denn der Priester und Levite, die bei dem verwundeten und ausgeraubten Juden vorübergingen ohne ihm Hilfe zu leisten, waren ja eben dessen Landsleute; der Samaritan aber war dem Juden ganz fremd; ja die Juden haßten die Samariter als ihre Todfeinde, und doch

behandelte gerade der verhaßte Samariter den unglücklichen Juden als der zärtlichste Freund, als der liebevollste Bruder. — Darum schärft Jesus dem Schriftgelehrten am Ende der Geschichte nochmals zu seiner Beschämung und Besserung ein: Gehe hin und thue desgleichen. — Wenige, aber zur Erfüllung eines der schönsten und größten Gebote auffordernden Worte. — Möchte diese Aufforderung Jesu in den Ohren aller Christen mächtig tönen und nie verhallen, möchte sie an das Herz jedes Christen wirksam schlagen, damit es lauter barmherzige und liebende Samariter gebe! — Wir wollen, damit diese Aufforderung Jesu, die sich auf das Gebot der Nächstenliebe bezieht für uns heute kein leerer Wiederhall bleibe, das Gebot selbst näher zergliedern, und uns erstens gründlicher überzeugen von der Pflicht den Nächsten zu lieben, und zweitens die rechte Art lernen ihn zu lieben. Da dieses Gebot an sich so groß und wichtig ist, da es dem ersten Gebote der Liebe gegen Gott gleich kommt, und da dessen Beobachtung eine unerläßliche Bedingung zur Seligkeit ist, so habe ich nicht erst nöthig Sie zu einer ungetheilten Aufmerksamkeit aufzumuntern, Sie werden dieselbe der Grösse des Gegenstandes selbst schenken.

Erster Theil.

Das ausdrückliche Gebot Gottes: Du sollst deinen Nächsten lieben, dieses Gebot, meine Lieben, ist so alt wie die Welt; es hat mit der Erschaffung des ersten menschlichen Wesens begonnen, denn Gott hat es schon den Herzen unserer ersten Aeltern tief eingeprägt und durch sie auf ihre Abkömmlinge fortgepflanzt, und damit es sich desto gewisser erhalte, so schrieb es Gott in der Folgezeit seinem auserwählten Volke den Hebräern auf steinerne Tafeln und ließ es ihnen durch Moses verkünden. Allein, da das Gesetz des alten Bundes nur ein unvollkommener Abriß des neuen war, so kam Jesus der Sohn Gottes auf die Erde, um zu ergänzen und zu erfüllen, was an dem Gesetze des alten Bundes mangelhaft und unerfüllt war. Und gerade das Gebot der Nächstenliebe ist es, welches Jesus nicht nur als eines der wichtigsten erklärte, da er dasselbe dem ersten und größten Gebote der Liebe gegen Gott gleich machte, sondern er wollte es auch läutern und vervollkommen indem er die Art und Weise

angab, wie man es ausüben soll: Ich gebe euch ein neues Gesetz, sagte er, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Ich gebe euch ein neues Gesetz, sagt Jesus, theils weil er es, nachdem es von Zeit zu Zeit aus den Herzen der Menschen verwischt wurde, in seiner vollen Kraft wieder aufleben machen, theils und vorzüglich aber darum, weil er dasselbe nach seinem Geiste von den Menschen beobachtet wissen wollte. Das ist der ausdrückliche Wille unsers göttlichen Heilandes, und somit auch der ausdrückliche Wille Gottes, und das allein muß schon hinreichend seyn uns zur treuen Erfüllung desselben zu bewegen. Aber wie viele mächtige und erhabene Beweggründe treiben uns außerdem noch an dem Gebote der Nächstenliebe eifrig nachzukommen!

Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen. Diesen erhabenen Vorzug des Menschen verkündet uns gleich das erste Blatt der h. Schrift und zwar mit einer besondern Feierlichkeit und Würde. So oft nämlich Gott aus Nichts Etwas entstehen lassen wollte, so heißt es in der h. Schrift: Gott sprach: Es werde, und es ward, und allzeit wird in einer kindlichen Menschensprache hinzugesetzt: Gott sah es und es war gut. Aber als es zur Schöpfung des Menschen kam, da ändert sich auf einmal die bis dahin einfache Sprache der h. Schrift — die Gottheit geht jetzt gleichsam mit sich selbst zu Rathe, weil sie ein ihr ähnliches Wesen in's Daseyn rufen will; darum heißt es nicht mehr: Es werde der Mensch! sondern, lasset uns den Menschen erschaffen nach unserm Ebenbilde und unserer Gleichförmigkeit. Nun bildete Gott aus wenig Erde den Körper des Menschen, belebte ihn mit seinem Hauche, gab ihm eine unsterbliche Seele, in welche sich die Gottheit selbst abbildete, die daher auch ihren Schöpfer in seinen Eigenschaften nachahmen, und weil sie unsterblich ist einst an der ewigen Seligkeit desselben Antheil haben sollte. — Wie ehrwürdig und erhaben muß uns nun der Mensch erscheinen, wenn wir ihn als das Ebenbild Gottes betrachten, wenn wir ihn seiner Seele nach denken als den sichtbaren Abdruck der Gottheit! — gesetzt auch, daß er selbst diesen Abdruck durch Sünden und Laster verdunkle, und dessen göttliche Züge vermischt und verunstalte, dennoch hört er nie auf das Ebenbild Gottes und eben darum ehrwürdig und liebenswürdig zu seyn. Gott befiehlt ja nicht Sünden und Mängel an dem Mitmenschen gut zu heißen und nachzuahmen, nur sein Ebenbild befiehlt er in

jedem Menschen zu ehren und zu lieben. Die Abbildung des Fürsten bleibt ja auch immer verehrungswürdig, sie mag auf Blei oder auf Gold geprägt seyn, schätzt man das Blei auch an und für sich nicht, so schätzt man es doch darum, weil in dasselbe die Züge des Fürsten eingegraben sind.

Ferner, so wie jeder Mensch der Seele nach das Ebenbild Gottes ist, so ist auch jeder Mensch durch den Sohn Gottes durch Jesus um einen theuern Preis von der Sünde und dem Verderben erkaufte und für den Himmel gewonnen worden, ich sage, um einen theuern Preis, denn der Sohn Gottes mußte Mensch werden, vieles leiden, sein kostbares Blut versprigen und am schimpflichen Kreuzesholze sterben, um den Menschen von der Sünde und Strafe zu befreien, mit Gott wieder auszuföhnen und ihm die ewige Seeligkeit zu sichern. Durch Jesus ist also jeder Mensch wieder ein Gegenstand der väterlichen Sorgfalt und Liebe seines Schöpfers, ein wieder angenommenes Kind Gottes, ein Bruder Jesu Christi und ein rechtmässiger Erbe des Himmels. Welch' dringende Beweggründe den Menschen zu lieben! Versagen wir einem Menschen unsere Liebe, so versagen wir sie einem Kinde Gottes, einem Bruder Christi, einem Erben des Himmels; heißt aber das nicht soviel als Gott selbst die Liebe versagen, da man sie seinem Lieblinge, seinem Ebenbilde versagt? Darum spricht der h. Johannes: Wer da sagt er liebe Gott, hasset aber seinen Bruder, der lügt, denn wenn er seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht. — Woran soll man auch erkennen, daß man Gott liebt, wenn man eines der ersten und größten seiner Gebote nicht erfüllt? Und wenn man, wie der h. Jakob sagt, sich an dem ganzen Gesetze versündigt, sobald man nur ein einziges übertritt, wie schwer muß sich nicht derjenige versündigen, der das Gebot der Liebe übertritt, welches die Fülle des Gesetzes ist! Darum wird einleuchtend, was der h. Apostel Paulus von dem Mangel der Nächstenliebe spricht: wenn ich die Sprachen aller Menschen und Engel reden könnte, sagt er, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich gleich einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle; und wenn ich weissagen könnte, alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntnisse befäße und einen so starken Glauben hätte, daß ich mittelst seiner Berge zu versetzen im Stande wäre, hätte aber die Liebe nicht, so bin ich nichts; noch mehr, wenn ich all' mein Vermögen

unter die Armen vertheile und meinen Leib zum Verbrennen hinopfern, hätte aber die Liebe nicht — d. i. hätte ich die Nächstenliebe nach dem Geiste Jesu nicht, so ist mir das Alles nichts nütze. So erhaben, so wichtig und nothwendig ist die Erfüllung des Gesetzes der Nächstenliebe, das uns Gott gegeben und Jesus sein Sohn erneuert und vervollkommenet hat; so mächtig und würdevoll sind die Beweggründe, die uns anspornen dasselbe zu beobachten! in diesem Gesetze gibt es keine Einschränkung, keine Bedingung, keine Ausnahme — Arme und Reiche, Große und Kleine, Angesehene und Niedere, Fürsten und Unterthanen — alle sind nach dem Willen Gottes zur gegenseitigen Liebe verpflichtet, um so mehr noch, wenn sie das schöne göttliche Band des wahren Christenthumes der Religion Jesu untereinander knüpfen und ihnen eine reine christliche Liebe zur süßesten heiligsten Pflicht macht. Denn in der Taufe sind wir alle wieder geboren zum ewigen Leben, haben alle einen Vater, nämlich Gott, eine Mutter — die Kirche, eine Nahrung — die Sakramente, ein Erbkittel — den Himmel; wir sind Glieder eines Leibes, wovon Christus das Haupt ist. Ihr seyd der Leib Christi und Glieder unter einander, sagt der Apostel. Von allen diesen Gliedern muß nothwendig Eines an des Andern Wohl oder Wehe Theil nehmen, und wer sich durch feindselige Gesinnungen von dem Nächsten trennt, der gehört nicht mehr zum Leibe Christi, weil er ein faules todtes Glied ist. Unter den Gliedern eines gesunden Leibes herrschet ja die genaueste Uebereinstimmung und wechselseitige Thätigkeit; tritt z. B. der Fuß auf einen Dorn und wird verwundet, so senken sich alsogleich die sonst emporgerichteten Augen zur Erde und suchen die Ursache des Schmerzes, den der Fuß und mit ihm der ganze Körper leidet, die Hand streckt sich geschäftig aus und ist bemüht die Ursache des Schmerzes zu entfernen, den Dorn aus der Wunde zu ziehen, ja der ganze Körper, alle Glieder richten ihre Aufmerksamkeit und Sorge auf den leidenden Fuß, auf das verletzte Glied. Eine so enge Verbindung, eine so schöne Uebereinstimmung und thätige Theilnahme soll und muß auch zwischen den Gliedern des geistigen Leibes Jesu, zwischen den Christen Statt haben, das Band der Nächstenliebe soll sie alle fest umschlingen und zur gegenseitigen thätigen Hülfsleistung verknüpfen; der Reiche soll Vater des Armen, der Mächtige Beschützer des Niedrigen, der Starke Stütze des Schwachen,

der Gesunde Diener und Tröster des Kranken, der Verständige Rathgeber des Unwissenden, und alle unter einander sollen Brüder seyn, die einem Vater angehören, der über uns thronet. Darin besteht das Gesetz der Liebe, welches Jesus der Gesetzgeber des neuen Bundes erneuert, bestätigt, zur Vollkommenheit erhoben und auf dessen Beobachtung das ewige Leben verheißt hat. Doch nicht nur das Gesetz und die Pflicht seiner Beobachtung hat Jesus gelehrt, auch die Art der Beobachtung oder die Art den Nächsten zu lieben hat er näher bestimmt, und davon im

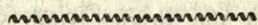
zweiten Theile.

In dem Gebote der Nächstenliebe heißt es: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Liebt man nun den Nächsten wie sich selbst, so liebt man ihn ohne Zweifel aufrichtig und thätig; denn Jedermann liebt sich selbst gewiß aufrichtig, und ist hierin nicht leicht einer Verstellung fähig. Niemand wünscht doch, daß man sich seines Vermögens bemächtige, seinen guten Namen entehre, ihn geringschätze und verachte und sein zeitliches Glück untergrabe; im Gegentheile wünscht Jedermann sein zeitliches Wohl zu verbessern und zu erhöhen, er wünscht seine Ehre zu behaupten, wünscht Hülfe im Unglücke, Unterstützung in der Krankheit, Trost und Theilnahme in Leiden, Rath in zweifelhaften Lagen. Fasset nun auch die Nächstenliebe solche Wünsche in sich, so ist sie eine aufrichtige Liebe. So war die Liebe des barmherzigen Samaritans beschaffen. Kaum erblickt er den zu Tode verwundeten an der offenen Strasse, so wird sein Herz von Mitleid gerührt, er setzt sich an die Stelle dieses Unglücklichen, er denkt sich hinein in seine traurige hülfesbedürftige Lage und aus dieser Vorstellung aus einem Herzen voll Mitleid entspringt seine Liebe, die jetzt der Beweggrund alles dessen wurde, was er dem Unglücklichen leistete. Von solcher Beschaffenheit müssen unsere Gesinnungen gegen den Nächsten seyn; doch nicht genug, daß wir diese Gesinnungen nur im Herzen hegen, wir müssen sie auch soviel in unserer Kraft steht zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit und gegen Jedermann ohne Unterschied des Standes, des Alters, des Vaterlandes und des Glaubens in der That an den Tag legen. Nehmen wir uns hier wieder das Betragen des barmherzigen Samaritans zum Muster. Dieser blieb

nicht bei den bloßen Rührungen des Herzens, beim leeren Mit-
 leide stehen, sondern er that alles, was ihn eine aufrichtige Liebe
 zu thun zwang. Er näherte sich dem Unglücklichen mit dem
 brennendsten Verlangen ihm zu helfen, untersuchte seine Wunden,
 goß Del und Wein in dieselben, reinigte und verband sie, hob
 den Elenden auf sein Lastthier, brachte ihn unter sicheres Obdach
 und empfahl ihn der guten Pflege des Hausherrn, dem er alle
 Auslagen bei seiner Rückkehr zu erstatten versprach. Gehet hin
 und thut desgleichen, ruft uns der Heiland zu. Wie klingen Ihnen
 diese nachdrucksvollen Worte Jesu, meine Lieben! fühlen Sie sich
 nicht auch mächtig gedrungen ein Gleiches zu thun, was der
 Samariter that? — Aber Sie haben vielleicht keine so schöne
 Gelegenheit wie der Samaritan, Ihre Nächstenliebe in der That
 zu äußern? — Leerer Vorwand! Tausend und Tausend Gelegen-
 heiten haben wir dem Samariter nachzuahmen, dem Nächsten ein
 liebendes Herz zu eröffnen und hülfreiche Hand anzubieten. Gibt
 es denn nicht des geistigen und leiblichen Elendes genug unter
 den Menschen, unsern Brüdern? Hier erliegt Einer unter der Last
 schwerer Arbeiten und Sorgen, dort drückt einen Andern tiefe
 Armuth und Dürftigkeit, hier seufzet im Stillen eine verlassene
 Wittve, dort irret ein verwaistetes Kind unter Fremdlingen, hier
 weint ein unschuldig Verfolgter, dort schmachtet ein elender Kran-
 ker, hier stöhnet ein bedaurungswürdiger Gefangener, dort er-
 mahnet uns ein von Natur oder durch Unglück zum Krüppel ge-
 wordener Mitmensch, ihm unsere gesunden Glieder zu leihen, ihm
 Hülfe zu leisten, hier macht ein Kleinmüthiger oder mit Ver-
 zweiflung Ringender Anspruch auf Worte des Trostes; dort sucht
 ein einfältiger Unwissender heilsamen Rath in seiner verworrenen
 Lage, hier sehen wir mit Grauen einen verirrtten Lasterhaften mit
 schnellen Schritten seinem ewigen Untergange entgegenzueilen, dort
 erblicken wir die Unschuld in Gefahr in die Fallstricke des Ver-
 führers zu gerathen! — Alle diese sind unsere Nächsten, sind
 unglücklich, ihre Wunden sprechen uns an um Del und Wein,
 d. i. um Hülfe und Vinderung, um wohlthätigen Verband. Wol-
 len wir zu ihrer Genesung nicht beitragen, wollen wir bei ihrem
 Elende kaltblütig vorbeigehen wie der Priester und Levit? wollen
 wir bei ihrem Anblicke scheu zurückweichen, oder nicht lieber
 gleich dem barmherzigen Samaritan auf unserm Wege etwas ver-
 weilen, unsere Geschäfte auf eine Zeit vergessen, unsere feindlichen

Gefinnungen unterdrücken, und mit einem von Liebe erfüllten Herzen hintreten zu unsern unglücklichen Brüdern, und in der That beweisen, daß sie unsere Nächsten sind? Ja das wollen wir thun, meine Lieben, wir wollen das große schöne Gebot unsers göttlichen Meisters erfüllen und beweisen, daß wir seine Schüler sind; daran wird man erkennen, sagte er ja selbst, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander liebet. — Aufrichtig und thätig soll also unsere Liebe gegen den Nächsten seyn, wie uns selbst wollen wir ihn lieben. Aber gibt es hier keine Abwege, können nicht auch unedle Beweggründe die Liebe gegen uns selbst, und somit auch gegen den Nächsten leiten. O ja nur zu leicht, denn obschon wir uns selbst aufrichtig und thätig lieben, so lieben wir uns doch nicht allezeit aus den reinsten Beweggründen; wir überschreiten in unserer Liebe gar oft die Gränzen des Rechtes und verletzen höhere Pflichten. Woran sollen wir uns also hierin noch halten, damit wir bei der Nächstenliebe nicht auf Abwege gerathen? An die Richtschnur, die uns Jesus gab, da er sagte: Liebet euch unter einander wie ich euch geliebt habe, und wenn wir einander so lieben wie uns Christus geliebt hat, dann ist unsere Liebe rein in ihren Beweggründen, frei von niedrigem Eigennutze, von schädlichen Vorurtheilen und von den Schacken der Sinnlichkeit. Nicht die Hobeit der Geburt, nicht der Glanz des Reichthumes, nicht persönliche Eigenschaften des Leibes und Gemüthes, noch weniger aber eine sträfliche Leidenschaft wird unsere Liebe bestimmen, sondern nur der Wille Gottes und die hohe Würde des Menschen. Zwar wird uns nicht verbothen, sondern vielmehr noch gebothen gegen einige unserer Brüder, gegen Aeltern, Geschwister und Freunde, gegen solche, an die uns ein engeres Band der Natur, des Vaterlandes, der Religion oder der Dankbarkeit bindet — eine zärtlichere Neigung zu hegen; doch selbst diese zärtlichere Neigung muß nur in der Liebe gegen Gott gegründet und auf ihn gerichtet seyn, ist das nicht, so haben wir das Gebot der Liebe im Geiste Jesu nicht erfüllt; denn wenn ihr jene liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben, sagt der Heiland, thun das nicht auch die Publicane? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was habet ihr über die Pflicht gethan, thun das nicht auch die Heiden? — Nein, lauter in ihren Beweggründen, aufrichtig und thätig muß unsere Nächstenliebe seyn, wenn sie dem Geiste Jesu entsprechen

soß. Möchte doch eine solche heilige Liebe unsere Herzen fort und fort mit ihrem göttlichen Feuer erwärmen! Dann würden wir verknüpft unter einander durch reine Bande der heiligsten Gesinnungen schon hienieden einen Vorschmack des Himmels genießen, und jenseits, wo Glaube und Hoffnung schwindet, würde uns dann die allein noch waltende Liebe mit Gott der Urquelle aller Liebe durch ein seliges Anschauen ohne Aufhören vereinigen. Amen.



Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Gehet hin, zeigt euch den Priestern.« Luk. 17, 14.

E i n g a n g.

Die Aussätzigen, von denen im h. Evangelio die Rede ist, waren sehr unglückliche Menschen. Denn der Aussatz war eine gräßliche und fast unheilbare Krankheit, wesswegen auch alle mit diesem abschreckenden Uebel Behaftete, von der menschlichen Gesellschaft sorgfältig abgesondert werden mußten. — Ob jemand mit dem Aussatz behaftet, oder bereits davon gereinigt, und wieder aufzunehmen war, — darüber hatten nach dem mosaischen Gesetze die Priester zu urtheilen; ihnen mußten derlei Personen vorgestellt werden, und sie, die Priester mußten den zweifelhaften Aussatz von dem wirklichen, den geheilten von dem ungeheilten richtig unterscheiden: und nach Beschaffenheit der Sache ihren Ausspruch gewissenhaft abfassen. Darum geschah sowohl die Untersuchung als das Urtheil, nach gewissen, von dem Gesetze anbefohlenen Gebräuchen und Zeremonien, an welche das Volk eben so strenge, wie die Priester selbst gebunden war. — Darum sandte auch der Heiland der von dem Gesetze nie etwas vergeben wollte, die von ihm wirklich geheilten Aussätzigen zu den Priestern, damit sie von diesen als rein erklärt würden, die gesetzliche Opfergabe darbringen und wieder in die menschliche Gesellschaft aufgenommen werden möchten. — Gehet hin, sprach Jesus, und zeigt euch den Priestern!

Der leibliche Aussatz der Israeliten, erinnert uns heute an eine andere Art Aussatzes, nämlich an den Aussatz der Seele,

oder an die Sünde, die den Menschen vorzüglich vor Gott unrein macht, ihn von der Gemeinschaft mit demselben und von der Theilnahme an seiner ewigen Seligkeit ausschließt. — Die Reinigungszeremonie der Aussätzigen im alten Bunde erinnert uns an das grosse Heilmittel des Bußsakramentes, welches der göttliche Stifter unserer h. Religion Jesus Christus den Priestern des neuen Bundes anvertraut hat, und vermöge welchen die unreine Seele nicht etwa nur als rein erklärt, sondern in der That gereinigt, und in alle verlorenen Rechte der Kinder Gottes wieder eingesetzt wird. So gibt mir der Inhalt des h. Evangeliums selbst die schickliche Veranlassung, heute von dem Geheimnisse des Sakramentes der Buße zu reden, und insbesondere die Beweggründe, die den Sünder zu einem willigen und würdigen Gebrauche dieses Sakramentes antreiben sollen, in etwas herauszuheben, — ein Gegenstand der Ihre Aufmerksamkeit um so mehr verdient, je mehr er die Beförderung Ihres Seelenheiles zum Zwecke hat.

Abhandlung.

Der eigentliche und alleinige Arzt aller Seelenkrankheiten ist Gott; er nur vermag den Menschen von dem Aussage seiner Seele nämlich von der Sünde zu reinigen und zu heilen, und er könnte dieses allezeit selbst thun, so wie Christus der Sohn Gottes die zehn Aussätzigen in eigener Person heilte, als sie demüthig bittend zu ihm Zuflucht genommen hatten. Indessen dürfen wir eben bei Gelegenheit dieser Heilung den Umstand nicht übergehen, daß der Sohn Gottes jenen Aussätzigen, obschon er sie selbst geheilt hatte, doch ausdrücklich befahl, hinzugehen und sich den Priestern zu zeigen, um sich von denselben als rein erklären zu lassen. Jesus befahl dieses, um zu zeigen, daß er weder dem mosaischen Gesetze noch der Macht der Priester nahe treten wolle, aber auch wie die h. Kirchensehrer bemerken, um dadurch gleichsam anzudeuten, daß in der Folge die Macht der Priester in dem neuen vollkommeneren Gesetze weit erhabener noch seyn sollte, als die Macht der Priester im alten Gesetze. Und sie ist wirklich erhabener! Denn die Priester des alten Bundes, sagt der h. Chrysostomus hatten nur die Macht den Menschen von dem leiblichen Aussage zu reinigen, ja nicht einmahl zu reinigen, sondern nur den bereits Vereinigten als rein zu erklären; die Priester des neuen Bundes

aber besitzen von Christus die Macht die mit einem weit schädlichen und schändlichen Aussage, mit dem Aussage der Sünde Befassten nicht etwa nur als rein zu erklären, sondern sie selbst in der That zu reinigen. Diese außerordentliche Macht hat der Sohn Gottes seinen Aposteln und durch diese ihren Nachfolgern übergeben, da er zu den Erstern sprach: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. — Nehmet hin den h. Geist: Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, welchen ihr sie aber vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten. — Auf diese Art hat der Gottmensch Jesus Christus einerseits den Aposteln, und ihren Nachfolgern den Priestern, die Macht ertheilt das geistige Richteramt über die Gläubigen auszuüben, andererseits aber hat er den Gläubigen die Pflicht auferlegt, sich dem geistigen Richteramte der Priester zu unterziehen. Dieses kann aber nicht anders geschehen, als durch die Selbstanklage der Sünder d. i. durch ein demüthiges, vollständiges und aufrichtiges Sündenbekenntniß vor dem Priester dem Stellvertreter Jesu Christi. Ohne dieser Selbstanklage können die Priester des neuen Bundes weder Sünden vergeben, noch Sünden vorbehalten, folglich die von Christus dem Stifter unserer h. Religion ihnen ertheilte Macht nicht ausüben. Die Sünder aber können ohne Selbstanklage keine Ausöhnung mit Gott hoffen.

Es ist nun freilich nicht in Abrede zu stellen, daß die Selbstanklage im Sakramente der Buße eine Arznei ist, die viel Bitteres hat. Denn es kostet den sich nur allzusehr liebenden Menschen keine geringe Ueberwindung, sich selbst ohne Schonung anzuklagen, einen Sterblichen die geheimsten Falten des Herzens aufzudecken, und Vergehungen über die man schamroth wird, die man oft vor sich selbst auf ewig verbergen möchte, in ihrer ganzen Blöße hinzustellen! — Allein das Bittere und Beschwerliche der Selbstanklage oder der Beicht verschwindet, wenn man sie von ihrer trostvollen, wohlthätigen Seite betrachtet. Denn erwägt man recht den Zustand des Sünders, so muß man gestehen, daß er der bedauerungswürdigste ist. — Die Sünde hat den beseligenden Frieden eines guten Gewissens aus dem Herzen des Sünders verbannt, hat das herrliche Ebenbild Gottes an ihm ganz verdunkelt und entstellt, ihn von Gott seinem höchsten Gute auf immer entfernt, ihm das Recht und das Erbe des Himmels geraubt, ihn einer ewigen Verdammung ausgesetzt. — Wie erwünscht muß in

diesem Zustande dem Sünder ein Mittel seyn, in welchem er seine Rettung und sein Heil finden könne. Und ein solches Rettungs- und Heilmittel ist eben das reumüthige Sündenbekenntniß des Sünders vor dem Priester; durch dasselbe wird der, der Seele nach todtfranke Sünder von allen und jedem Gebrechen geheilt; mag auch der Ausfall der Seele noch so gräulich, d. i. die Zahl und Bosheit der Sünden noch so ungeheuer seyn, sie kann die von Christus der Kirche ertheilte Schlüsselgewalt weder aufheben noch beschränken, sobald mit der Selbstanklage wahre aufrichtige Reue und ernstliche Sinnesänderung verbunden ist. — Alles was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst seyn, sprach Christus zu den Aposteln und ihren Nachfolgern, und die tridentinische Kirchenversammlung verdammt nach diesen Worten des Heilandes alle Jene als Keger, die da behaupten wollen, daß irgend eine Sünde im h. Sakramente der Buße nicht nachgelassen werden könne. O wahrhaft kräftiges und einziges Rettungsmittel für arme Schiffbrüchige auf der Fahrt des geistigen Lebens! — Wer sollte dieses sichere Rettungsmittel nicht gebrauchen wollen, welches ihm der Sohn Gottes unser Herr und Heiland so reich anbiethet; wer sollte nicht bereitwillig und freudig hineilen zum Stuhle der göttlichen Barmherzigkeit, um sich auszusöhnen mit dem beleidigten himmlischen Vater, und seine verlorne Freundschaft und Liebe wieder zu gewinnen, um sich des Erbtheiles an seinem ewigen Reiche zu versichern, um die durch die Sünde verdrängte Ruhe des Herzens wieder zurückzurufen. — Ja dort beim Stuhle der göttlichen Barmherzigkeit, da erwartet Gott in Person seines Stellvertreters des Priesters, den rückkehrenden verlorenen Sohn, er breitet als ein zärtlicher, barmherziger Vater gleichsam die Arme nach dem Unglücklichen aus, geht ihm voll Liebe entgegen, bringt ihm den Kuß des Friedens, drückt ihn mit Freude an sein Herz, läßt ihn das lang entbehrte Kleid der Gnade wieder anziehen, und steckt ihm den Ring seines väterlichen Wohlgefallens an den Finger d. i. bereichert ihn mit allen Schätzen seiner väterlichen Huld, derer er sich durch seinen Abfall von ihm verlustig gemacht hatte.

Nicht genug. Jede schwere Sünde raubt dem Menschen nebst der heiligmachenden Gnade, die die Quelle des geistigen Lebens ist, auch alles Verdienst der guten Werke, welches er sich erworben hatte. Wenn der Mensch noch so viele Verdienste für den Him-

mel
seiner
Rich
Ein
h. C
Gna
verl
dern
ne f
liche
h. S
Sa
jene
der
dur
ein
vor
St
bel
gü
S
K

ne
de
fr
g
d
u
2
I
i
s
t
i
C

mel gesammelt hätte, so benimmt ihm eine einzige Todsünde all' seinen reichen Schatz und läßt ihn als den Ärmsten vor den Richterstuhl Jesu Christi erscheinen. — Aber getrost Unglücklicher! Ein demüthiges, aufrichtiges, vollständiges Sündenbekenntniß im h. Sakramente der Buße, bringt dir mit der heiligmachenden Gnade auch alle jene Verdienste zurück, die du durch die Sünde verloren hattest. Diese Verheißung macht Gott den reuigen Sündern selbst beim Propheten Joel, wo er sagt: Ich werde euch jene schönen Jahre wieder geben, welche der Rost und das schändliche Ungezieher angefressen und verdorben haben, d. h. wie der h. Hieronymus sagt: Jene Seelen, die die Gnade Gottes (im Sakramente der Buße) wieder erlangen, werden alle Verdienste jener guten Werke zurückerhalten, die sie vormahls im Stande der Gnade gesammelt hatten. — Die guten Werke also, die durch die Sünde gleichsam ertödtet worden waren, erhalten durch eine aufrichtige Buße wieder neues Leben und all' das Gute, das von Gott nicht den mindesten Werth gehabt hätte, wenn der Sünder im Stande der Sünde gestorben wäre, wird nun ewig belohnt werden im Reiche Gottes, wenn der Sünder durch einen gütigen Gebrauch des Bußsakramentes gerechtfertiget und im Stande der wieder erlangten Gnade stirbt. So groß ist die Kraft dieses von Christus angeordneten Heilmittels!

Und überdieß was kann wohl schon hier auf Erden mit jener Ruhe, mit jenen Frieden der Seele verglichen werden, den der reuige Sünder nach der Ausöhnung mit Gott im Sakramente der Buße genießt? — Welcher Jubel für einen Gefangenen und bereits zum Tode Verurtheilten, wenn er auf einmal das Wort: Begnadigung, vernimmt. Kaum kann er es fassen und tragen das unverhoffte Glück. — Welche Freude für einen Wanderer, den die Nacht in einer unbekannten Gegend überfallen und an einen fürchterlichen Abgrund geführt hat, wenn sich ihm unvermuthet ein Retter mit flammendem Lichte genähert! — Welcher Trost für einen Diener, der in die Ungnade seines mächtigen Gebiethers, von dem er alles zu fürchten hat, gefallen war, wenn er wieder durch einen unverhofften Zufall, dessen Huld und Gnade gewinnt! — Aber ungleich größer und reiner ist die Bönne eines Sünders, eines verlornen Sohnes, wenn er nach einem reuigen und demüthigen Bekenntnisse seiner Vergehungen, die Versicherung erhält, daß er mit Gott seinem besten Vater wieder

ausgesöhnt ist, daß er seine Liebe wieder im vollen Maße genießt, und folglich Anspruch machen darf auf jene Seligkeit, die er seinen Kindern bereitet hat.

O tröstliche Versicherung! — Ich berufe mich hier wohl am kräftigsten auf unsere eigene Erfahrung. Wann in unserm Leben haben wir denn die ungetrübteste Ruhe, den seligsten Frieden, das reinste Vergnügen gekostet? — War es nicht allezeit an jenem glücklichen Tage, an welchem wir die Wunden unserer Seele dem Stellvertreter Gottes aufgedeckt, mit einem von Reue durchdrungenen Herzen das Bekenntniß unserer geistigen Gebrechen vor ihm niedergelegt, und von demselben im Namen Jesu das trostvolle Wort der Versöhnung mit Gott vernommen haben: Gehe hin Sohn — gehe hin Tochter im Frieden! — deine Sünden sind dir vergeben! — Gewiß, es war uns, als wir vom Stuhle der göttlichen Barmherzigkeit weggingen, als hätten wir das schwereste aller Laster abgelegt, als wäre uns eine neue Sonne aufgegangen! — neue Kraft, neues Leben, neue Freude erhob unser kurz vorher so niedergebeugtes erstorbenes Gemüth; und wenn uns früher der Gedanke an Gott nur Angst und Furcht erregte, und wenn wir darum diesen Gedanken sorglich zu verschrecken suchten, so wurde jetzt dieser nämliche Gedanke an Gott für uns ein Gedanke des süßesten Trostes, der schönsten Hoffnung, der innigsten Freude — und wenn sich im Stande der Sünde unser Aug' nur schwer und düster gegen Himmel erhob und sich bald düsterer noch zur Erde wieder herabsenkte, so hob sich jetzt unser Auge unwillkürlich nach Oben und suchte gleichsam dem versöhnten Vater zu begegnen um ihm mit heiterer Miene sagen zu können: Vater! ich bin auch wieder dein Kind!

O meine Lieben! wenn es Sünder gibt, die nach geschehenem Sündenbekenntnisse ohne diesem himmlischen Troste, ohne diesem göttlichen Frieden vom Stuhle der Barmherzigkeit Gottes weggehen, so liegt wohl die Schuld nicht in dem von dem Sohne Gottes eingesetzten Heilmittel, sondern nur in dem schlechten Gebrauche oder Mißbrauche desselben. — Wer ohne heilsame und richtige Kenntniß seiner Seelenkrankheiten, ohne Reue, ohne Demuth, ohne innerer Sinnesänderung zum Stuhle der göttlichen Barmherzigkeit hintritt, der wird freilich nicht glücklicher wohl aber unglücklicher noch von demselben weggehen. — Oder wer entweder aus einem bedaurungswürdigen Stolze, oder aus einer un-

seligen Schamhaftigkeit die Wunden seiner Seele dem von Gott aufgestellten Arzte verbirgt, der wird freilich nie genesen, sondern ewig zu Grunde gehen. Indessen womit will denn ein solcher Verblendeter seine gottesräuberische Beicht entschuldigen? Doch wohl nicht durch die Strenge der Heilsbedingung, die ihn zur Selbstanklage verpflichtet?

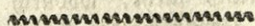
Denn welch' ein grosser Unterschied ist nicht hier zwischen dem Richterstuhle der Barmherzigkeit Gottes und dem Richterstuhle der Menschen. Vor diesem werden mehrere Personen, mehrere Ankläger und Zeugen aufgeführt, die wider den Missethäter sprechen und seine Verbrechen an den Tag ziehen sollen; hier vor dem Richterstuhl der göttlichen Barmherzigkeit steht der Sünder nur vor einem einzigen Menschen, vor seinem Beichtvater, und ist sein eigener Ankläger, sein eigener Zeuge und selbst der Vollzieher des über ihn gefällten Urtheiles. Dort vor dem Richterstuhle der Menschen gibt es Folter und peinliche Strafen, die dem Verbrecher das Geständniß abnöthigen sollen, hier aber ist es die Liebe zu Gott und seinem Seelenheile, die ihn reden machen — es ist die Sanftmuth und das Mitleid des Stellvertreters Jesu Christi, die ihn zum heilsamen Bekenntnisse bewegen soll. Dort vor dem Richterstuhle der Menschen werden die Schandthaten des Verbrechers öffentlich der Welt bekannt gemacht, hier bleiben sie in der Brust des Beichtvaters unter dem Siegel einer ewigen Verschwiegenheit verschlossen. Vor dem Richterstuhle der Menschen wird der Missethäter auf sein eigenes Bekenntniß verurtheilt — hier aber wird er auf seine demüthige Anklage begnadiget; dort wird er all' seiner Rechte beraubt und aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen — hier wird er in alle schon verlorenen Rechte wieder eingesetzt und in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen!

Kann sich nun der Sünder wohl beklagen, daß die Bedingung, unter der ihm Verzeihung seiner Sünden und Begnadigung verheissen wird, zu hart ist? Soll ihn eine falsche Schamhaftigkeit von der Erfüllung dieser Bedingung zurückschrecken? Der Beichtvater, vor welchem das Sündenbekenntniß abgelegt wird, ist freilich ein Mensch, ja ich sage noch mehr, ein sündiger Mensch, wie jeder Andere, ein Mensch, der ebenfalls die Gerichte Gottes fürchtet, und eben darum des nämlichen Heilmittels, derselben Barmherzigkeit Gottes bedarf. Gerade deswegen aber, weil der Beichtvater selbst ein schwacher sündiger Mensch ist, wird er

Geduld mit den Schwachheiten seines verirrtten Mitbruders, Mitleid für seinen traurigen Zustand haben, und wie der barmherzige Samaritan wird er beim Anblicke des an seiner Seele schwer verwundeten Mitmenschen sich liebevoll und dienstfertig zu ihm herablassen, seine Wunden sorglich untersuchen, Wein und Del, die Stärke und Linderung der h. Religion, in dieselben gießen und sie mit dem Verbande der christlichen Liebe verbinden. Oder soll vielleicht die niedere Herkunft des Beichtvaters ein Hinderniß seyn, das dem Selbstbekenntnisse im Wege steht? — Mag der Beichtvater immerhin von der niedrigsten Herkunft und das Beichtkind vom erhabensten Range seyn, so ist doch Jener als Stellvertreter Jesu Christi ein Mann, der mit der Vollmacht Gottes ausgerüstet ist, der ein Amt bekleidet, das nicht den Monarchen der Erde, ja nicht einmal den Engeln anvertraut wurde, ein Mann, auf dessen Ausspruch Gott selbst das Verdammungsurtheil über den Sünder zurücknimmt und ihm Gnade ankündigen läßt. — Anbetungswürdige Güte unseres Gottes! — Er läßt unter seiner Leitung Menschen von Menschen richten, damit dieses Gericht ein demüthiges, barmherziges, liebevolles Gericht werde. — Und wir sollten uns diesem sanften liebevollen Gerichte wegen der dabei erforderlichen Selbstanklage entziehen wollen?

Naaman, ein Feldherr des Königs von Syrien, war nach Israel gekommen, um von dem Propheten Elisäus von seinem Aussage geheilt zu werden. Der Prophet befahl ihm, daß er sich siebenmale im Flusse Jordan waschen sollte. — Naaman hielt diesen Befehl für ein Zeichen der Verachtung. Lohnt es sich wohl der Mühe, sprach er unwillig, daß ich mein Vaterland verließ? Sind die Flüsse, die es durchströmen, nicht so gut als das Wasser des Jordan? — Wie denn, entgegneten ihm seine Diener, wenn dir der Prophet etwas Größeres befohlen hätte, müßtest du es nicht thun um geheilt zu werden? Das Nämlche, meine Lieben! könnte man auch jedem Sünder entgegenen, der das kräftige und leichte Mittel ein reuiges, demüthiges und aufrichtiges Sündenbekenntniß flieht, wodurch er allein von dem Aussage seiner Seele geheilt werden kann. — Wenn Gott von dem Sünder, um ihn wieder seiner Gnade und der ewigen Seligkeit würdig zu machen, foderte, daß er all' seine Vergehungen und Laster öffentlich vor der Welt bekennen, alle seine Lebensstage in den schweresten Bußübungen zubringen, sich den größten

Leiden und Strafen hienieden unterziehen, all' sein Vermögen und selbst sein Leben unter den grausamsten Qualen hingeben solle: so würde Gott dennoch nichts fodern, was nicht unendlich geringer wäre, als die Gnade, die er dem Sünder verheißt. — Aber nein, Gott fodert nicht so viel von dem Sünder; ein von herzlichster Reue, wahrer Demuth und ernstlicher Sinnesänderung begleitetes aufrichtiges Sündenbekenntniß vor dem Priester, dem Stellvertreter Gottes, entwaffnet den göttlichen Zorn und öffnet dem Sünder die Arme des himmlischen Vaters! Wenn also Jemand aus uns so unglücklich seyn sollte, seine Seele durch die Sünde, besonders aber durch eine schwere Sünde verunreiniget zu haben, oder zu verunreinigen, o so eile er sogleich mit einem demüthigen und zerknirschten Herzen hin zu dem Priester des Herrn und entdecke ihm den Ausfluß seiner Seele, der ihn vor Gott mißfällig und verwerflich macht, um wieder gereiniget, begnadiget und in die Zahl der Kinder Gottes, der Erben des Himmels aufgenommen zu werden. An Priestern, an weisen und mitleidigen Seelenärzten, die da bereit sind, ihn liebevoll aufzunehmen, seine geistigen Gebrechen zu untersuchen und zu heilen, gebricht es nicht. Es kann sich Niemand beklagen, wie der Nichtbrüchige am Schwämmteiche zu Jerusalem: Seit acht und dreißig Jahren habe ich Niemanden, der mich in die heilsamen Wässer hinabließ. Nein, die Quelle der göttlichen Barmherzigkeit, die im Sakramente der Buße sprudelt, ist unversiegbar und jedem Sünder zugänglich, wenn er nur selbst den ernstlichen Willen hat von seinem geistigen Ausfluße gereiniget und geheilt zu werden, wenn er nur aufrichtig bemüht ist, alle Bedingungen treu zu erfüllen, unter welchen ihm von Gott Vergebung, Gnade und ewiges Leben verheißen ist. Amen.



Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige auch gegeben werden.« Matth. 6, 33.

E i n g a n g.

Uebersaus schön und rührend schildert der Heiland im heutigen Evangelio das väterliche Walten der göttlichen Vorsehung! — und doch sind es nicht weit hergeholte, nicht tiefsinnige und gelehrte Beweise, deren er sich bedient, um seinen kleinemüthigen Jüngern die grosse und trostreiche Wahrheit anschaulich und fühlbar zu machen: daß Gott, der Urheber der Schöpfung, auch ihr fortwährender Erhalter und Regierer ist — nein, nur auf das Bekannte, Alltägliche und Sichtbare im Reiche der Natur macht Jesus seine Schüler aufmerksam, und läßt sie schon daraus zur Genüge, die weise und väterliche Haushaltung Gottes erkennen und bewundern. — Sehet an, sagt er zu ihnen — die Vögel in der Luft! — sie säen doch nicht, sie ärnten nicht und sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater ernährt sie! — und für euch, seine vernünftigen Geschöpfe, sollte er minder Sorge tragen? — Seyd ihr denn nicht viel mehr Werth, als die Vögel der Luft? — Oder betrachtet die Lilien auf dem Felde! — auch diese können weder arbeiten noch spinnen, und doch sage ich euch, daß selbst Salomo in seiner königlichen Herrlichkeit nicht gekleidet war, wie Eine von diesen! Wenn aber Gott die Blumen — an sich ein unbedeutendes Gras, das heute noch auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so herrlich kleidet — um wie vielmehr wird er für euch sorgen — ihr Kleingläubigen! — Darum seyd nicht so übermäßig besorgt und fraget nicht immer: was werden wir essen? was werden wir trinken, oder womit uns bekleiden? Dahin geht die Haupt Sorge der Heiden, die Gott nicht kennen. — Euer himmlischer Vater aber, den ihr kennen sollet, weiß es wohl, daß ihr alles dessen auch bedürft. — Auf diese einfache aber überzeugende Art sucht der Sohn Gottes Jesus Christus in seinen freilich noch schwachgläubigen Jüngern die übermäßige Sorge um das Zeitliche herabzu-

stimmen, und sie zum Vertrauen auf die väterliche Vorsehung Gottes aufzumuntern — während er ihre Aufmerksamkeit auf das Geistige, Ewige und Himmlische lenkt, das wohl unstreitig die erste und vorzüglichste Sorgfalt verdient. — Suchet, sagt der Heiland, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch schon auch hinzugegeben werden! d. i. euer Hauptstreben soll nach den geistigen Gütern — nach reiner Erkenntniß Gottes, oder nach wahrer Weisheit, und nach Erfüllung des göttlichen Willens, oder ächter Tugend gerichtet seyn; — darin besteht das Reich Gottes und dessen Seligkeit schon hier auf Erden, und in seiner höchsten Vollkommenheit im jenseitigen Leben; — das Irdische und Vergängliche aber ist nur Mittel zu diesem letzten und einzigen Zwecke, folglich dem Geistigen und Ewigen immer nur untergeordnet. — In der That, meine Lieben! verdienen die geistigen und ewigen Güter unsere erste Sorge und Aufmerksamkeit — sie nehmen überall und allezeit alle unsere Kräfte in Anspruch. Wir wollen uns davon heute genauer überzeugen und zwar dadurch, daß wir den Vorzug der geistigen Güter und Freuden vor den leiblichen etwas näher untersuchen und beherzigen, um so der Ermahnung Jesu zu Folge, unser Hauptstreben nach dem Reiche Gottes, nach dem, was ewig wahr und gut ist zu richten. Der Gegenstand verdient unsere ganze Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Wenn ich von den Vorzügen der geistigen und ewigen Güter vor den leiblichen und zeitlichen rede, so muß ich wohl besorgen, daß ich nicht allgemein verstanden werde. Und warum nicht? — Die Ursache will ich in einem Gleichnisse anschaulich machen. Nicht wahr, meine Lieben! — es ist sehr schwer einem Blindgebornen, der das freundliche Licht der Sonne niemals gesehen hat, die majestätische Schönheit dieses leuchtenden Himmelskörpers begreiflich zu machen; — sehr schwer, ihn zu der Einsicht zu bringen, daß dieses erfreuliche wohlthätige Licht über die ganze Schöpfung ein eigenes Leben verbreitet, durch seinen mächtigen Einfluß eine unnachahmliche Farbenverschiedenheit hervorbringt, und über die ganze Natur eine Schönheit und Anmuth ausgießt, die selbst der sehende Mensch nur fühlen,

nur bewundern, aber durchaus nicht so beschreiben kann, als er sie wirklich empfindet. Dem Unglücklichen von Geburt aus des Augenlichtes Beraubten kann man durch lebhaftere Beschreibungen in dieser Hinsicht höchstens eine dunkle Vorstellung beibringen, und in ihm den Wunsch erwecken, daß ihm doch das Augenlicht zu Theil werden möchte, damit er eine Schönheit, von welcher er keinen deutlichen Begriff haben kann, deren Daseyn ihm aber allgemein versichert wird, selbst schauen und genießen könnte. Aber keine mögliche Erklärung, keine noch so lebhaftere Beschreibung wird jemals im Stande seyn, die Wirkung des mangelnden Auges zu ersetzen und dem Blindgeborenen die Schönheit des Sonnenlichtes und dessen Wirkungen so fühlbar zu machen, wie es nur das gesunde Auge vermag.

So verhält es sich auch mit dem Werthe geistiger Güter (mit der Vortrefflichkeit jener Freuden, die die Tugend gewährt). Wer sein Herz bloß an irdische Dinge hingegeben, seinen Geschmack bloß an sinnlichen Freuden ausgebildet hat, — wer daher geistige Güter nicht selbst aus Erfahrung kennt, und das Beglückende der Tugendfreuden noch nie gekostet hat, — der steht in der geistigen Welt eben so da, wie der Blindgeborene in der schönen sichtbaren Natur. — Keine Beschreibung keine Erklärung reicht hin, ihm, der seinen Geist unter das Thierische vergraben hat, das Hohe und Göttliche der Geistesgüter und Tugendfreuden fühlbar zu machen. Darum sagte auch Jesus zu den Juden, die der einleuchtendsten Beweise ungeachtet, die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre nicht anerkannten: Uebet, sprach er, meine Lehre in der That aus, und ihr werdet inne werden, daß sie eines göttlichen Ursprunges ist. Und der h. Apostel Paulus schreibt eben so bestimmt: Der thierische, d. i. an die Sinnlichkeit hingegebene Mensch vermag nicht zu fassen, was des Geistes ist. — Indessen so wie in dem Blindgeborenen eine lebhaftere Beschreibung der Naturschönheiten wenigstens den Wunsch hervorbringen kann, daß er sich von diesen Schönheiten doch selbst mit eigenem Auge überzeugen könnte; so kann auch oft in dem verwahrlosten menschlichen Herzen durch sorgfältigen Unterricht wenigstens der Wunsch angeregt werden, nach geistigen Gütern und Tugendfreuden zu streben, um durch eigene Erfahrung ihren Werth, ihre Vortrefflichkeit und die daraus hervorgehende Seligkeit kennen zu lernen. — Könnte ich doch so glücklich seyn — durch meinen gegen-

wärtigen kurzen Unterricht bei denjenigen, die die geistigen Güter und Tugendfreuden nur wenig oder gar nicht aus eigener Erfahrung kennen, den lebendigen Wunsch zu wecken — sie recht bald selbst kennen zu lernen! — Dann dürfte ich versichert seyn, daß der Besitz und Genuß dieser ächten Güter und Freuden ihr ganzes Gemüth ergreifen und festhalten, ihre erste und wichtigste Sorge an sich ziehen werde.

Ich sage also: die geistigen Güter haben einmal schon hierin den Vorzug vor den leiblichen und zeitlichen, daß sie nicht wie diese letztern bloß für den kleinsten Theil der Menschen, sondern für jeden Sterblichen ohne Ausnahme erreichbar sind. So z. B. können wohl nur die wenigsten Menschen zu einem bedeutenden irdischen Reichtume gelangen; damit ein Einziger wohlhabend werde, müssen oft die Hände von Tausend Armen zusammenwirken — und wird der Reichtum, was nicht selten geschieht, auf dem Wege der Ungerechtigkeit gesammelt, so müssen oft ganze Familien ausgeplündert, beraubt, in Dürftigkeit gestürzt werden, um auch nur einen einzigen Betrüger zum reichen Manne zu machen. — Nicht so ist es mit geistigen Gütern. Zum Besitze dieser Güter kann Jedermann gelangen, ohne seinen Mitmenschen zu berauben, ohne durch Mittheilung derselben ärmer zu werden, da er vielmehr durch Mittheilung selbst nur noch desto reicher wird. Die geistigen Güter bestehen aber in der Ausbildung des Verstandes durch nützliche, besonders durch religiöse Kenntnisse — und in der Beredlung des Willens durch ächt christliche Tugenden. — Und sollte nicht das Eine wie das Andere für jeden Menschen möglich seyn? — Was einmal die Ausbildung des Verstandes durch nützliche, vorzüglich Religionskenntnisse betrifft — kann der Tagelöhner nicht eben so gut als der Fürst auf dem Throne seine Menschenbestimmung, seine Pflichten und die Mittel, sie zu erfüllen, immer mehr kennen lernen? Hat der weise Schöpfer nicht allen Menschen die himmlische Gabe der Vernunft mitgetheilt? — Hat der liebe Vater im Himmel nicht Jedem nach Beschaffenheit des Standes, zu dem er ihn berufen hat, Mittel und Gelegenheiten gegeben sich immer mehr zu vervollkommen? Hat er nicht durch seinen menschgewordenen Sohn auf Erden eine eigene Lehranstalt in seiner heiligen Kirche gegründet, durch welche gerade die wichtigsten Wahrheiten allen Sterblichen bekannt gemacht werden? Oder hat Jesus seine Apostel und ihre Nach-

folger nur an die Grossen und Reichen, hat er sie nicht zu allen Völkern der Erde gesandt — um allen ohne Unterschied die Lehren des Heils zu verkündigen? Stehen unsere Tempel — diese göttlichen Schulen der Wahrheit nicht allen Menschen offen? — So ist denn also die Wahrheit für Jedermann zugänglich, und weder der, der sie aufnimmt, beraubt den Andern an seinen Einsichten, noch wird der, der sie andern mittheilt, deswegen ärmer am Verstande — irdische Güter können wohl durch Mittheilung vermindert werden, — aber der Reichthum des Verstandes wird durch Mittheilung sogar vermehrt, — denn durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse und heilsamer Wahrheiten werden dieselben berichtet und erweitert.

Und was die Beredlung des Willens und des Herzens durch acht christliche Tugenden betrifft — welcher Mensch ist wohl daran gehindert? Kann man nicht in jedem Alter, in jedem Stande das Gute lieben und wollen, seine Neigungen, sobald sie ausarten sollen, in Schranken halten und das heilige Gesetz, welches uns Gott durch Vernunft und Offenbarung verkündet, erfüllen? Freilich wohl, können nicht alle Menschen die nämlichen äussern Handlungen vollbringen — der Arme kann nicht so wirken, wie der Reiche; der Untergebene nicht so handeln, wie der Vorgesetzte; — aber die wirkliche Tugend besteht auch nicht in der äussern Handlung, sondern in der Gesinnung, aus welcher dieselbe gewirkt wird. Die Tugend ist der ernstliche und beharrliche Wille immer und überall das Gute zu lieben und zu thun und alle Pflichten seines Standes aus Liebe zu Gott genau zu erfüllen. Kann aber wohl ein Stand, ein Geschlecht oder Alter diesem guten Willen hinderlich seyn? Oder kann die gute Gesinnung des einen Menschen derselben guten Gesinnung des Andern im Wege stehen? — Nein, vielmehr erweckt die Tugend des Einen auch andere Menschen zur Tugend, und das Beispiel des Einen ist für viele andere erbauend. Geistige Güter — nämlich: Ausbildung des Verstandes durch nützliche, vorzüglich Religionskenntnisse — und Beredlung des Willens durch acht christliche Tugend — sind also sicher für alle Menschen ohne Unterschied erreichbar.

Sie sind aber ferner auch ein bleibendes dauerhaftes Eigenthum dessen, der sie besitzt — Irdische Güter, als da sind: Schönheit, Reichthum, Macht und Ansehen hängen doch nicht sowohl von dem freien Willen des Menschen, als vielmehr vom

Zufälle ab. Gemeiniglich ist es die Geburt, die diese Vorzüge ohne Rücksicht auf Würdigkeit unter die Sterblichen vertheilt. Die geistigen Güter aber — wahre Weisheit und Tugend, und die aus denselben hervorgehenden Vortheile und Freuden werden Niemanden angeboren, werden von den Vätern auf die Kinder nicht vererbt, sondern müssen von jedem Menschen durch eigene Thätigkeit erworben werden — eben darum sind sie aber auch über jeden Zufall erhaben — nichts in der Welt kann sie uns wider unsern Willen entreißen. Eine Krankheit z. B. raubt dem Menschen die Schönheit des Körpers, die ihm die Natur ohne sein Verdienst nur geliehen hatte; aber die Schönheit des Geistes, die er sich durch einen vernünftigen und heiligen Gebrauch seiner Kräfte — durch christliche Weisheit und Tugend erworben hat, kann ihm ohne seinen Willen kein Zufall rauben. — Den Adelsbrief, den die weltliche Fürstenmacht ertheilt, kann dieselbe Macht wieder zerreißen, — aber den Adel der Seele, den sich jeder Einzelne selbst erwerben kann, kann ihm keine menschliche Macht vernichten. — Reichthum und Macht können durch unglückliche Ereignisse ganz zerfallen — und oft haben schon Reiche und Mächtige ihr Glück und ihr Ansehen unter Ketten und Gefängnissen begraben. — Aber der selbst erworbene Reichthum an Weisheit und Tugend, die selbst erworbene geistige Macht wird durch kein Unglück zerstört, durch keine Ketten gefesselt; auch in Banden und Kerker bleibt der weise tugendhafte Christ immer frei, denn in seinem gefesselten Körper wohnt eine unbezwingbare Seele — er bleibt Herr seiner Gedanken, Beherrscher seines Herzens und seiner Neigungen. — So waren die ersten Helden des Christenthums in den gräßlichsten Kerkern mit schimpflichen Ketten beladen dennoch groß und frei, und keine Grausamkeit der Tyrannen konnte in ihnen das Reich des Glaubens und der Tugend zerstören. — Geistige Güter sind demnach wirklich ein bleibendes dauerhaftes Eigenthum dessen, der sie besitzt.

Geistige Güter — christliche Weisheit und Tugend bewähren ferner auch dadurch ihren Vorzug — daß sie, und nur sie allein selbst über die unedlern zeitlichen Güter ein freundliches wohlthätiges Licht verbreiten, dieselben heiligen und ihnen einen wahren Werth verleihen, so daß auch unser unsterblicher Geist an denselben entschieden Antheil nimmt. — Welch' ein hohes Seelenvergnügen fühlt nicht z. B. der tugendhafte Mann, der von

Gott mit Macht und Ansehen ausgerüstet, dasselbe dazu verwendet, die Anschläge der Bösen mit durchdringendem Blicke zu erforschen und die Pläne der Bosheit zu vernichten; welche Seligkeit für ihn, wenn er die schwache Unschuld kräftig schützen und die jammernde Jugend den Klauen der Ungerechtigkeit entreißen kann! — Und während sich der Lasterhafte im Genuße irdischer Güter nur Ekel und Ueberdruß erkauft — während der Bösewicht sein Vermögen nur gebraucht um sich und Andere zeitlich und ewig unglücklich zu machen: so verwandeln sich im Gegentheile irdische Güter unter dem Schutze christlicher Weisheit und Tugend in eine reiche Quelle reiner und dauerhafter Freuden. — Der wohlhabende Christ, dessen Handlungen die Religion leitet, dessen Herz die Tugend regiert, wandelt als ein wahrhaft gottähnliches Wesen unter seinen ärmern Mitbrüdern herum. Er versteht die Kunst und besitzt auch die Mittel, fremde Freude zu seiner eigenen zu machen, und mit liebevoller Hand die Thränen von den Wangen der Unglücklichen abzutrocknen; — denn was der lasterhafte Reiche im Schooße der Wollust verschwendet, oder dem Stolge und der Eitelkeit aufopfert — damit wirkt der wohlhabende tugendhafte Christ Wunder der Liebe — wo er hinkömmt, sucht er das menschliche Elend zu mindern — überall schlagen ihm dankbare Herzen entgegen, und er fühlt unaussprechlich die himmlische Freude: Wohlthäter seiner Brüder zu seyn. Möchten nur manche Wohlhabende anfangen, die reine Freude zu kosten: Freunde und Wohlthäter der Menschen zu seyn, gewiß würden sie sich überzeugen, daß diese Freude an Reinheit und Dauer jedes Sinnenvergnügen unendlich übertrifft.

Der hohe Werth geistiger Güter — zeigt sich ferner auch darin, daß sie auch abgesondert von irdischen Vortheilen — daß sie auch im Unglücke bestehen können. So wie wahre christliche Weisheit und Tugend keinem Sterblichen angeboren, und von keinem Zufalle erteilt werden, so sind sie auch ganz unabhängig von körperlicher Schönheit, von irdischem Reichthum und weltlicher Macht. — So kann z. B. in einem häßlichen Körper das edelste Herz, die schönste Seele wohnen, während oft der schönste Körper den verworfensten Geist, das böseartigste Herz beherbergen kann. — So kann der Reichthum gar wohl mit tiefer Unwissenheit gepaart seyn, und das prächtigste Gewand kann die größte Thorheit bedecken — während der weise tugendhafte Christ dürf-

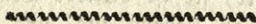
tig und unansehnlich einhergeht. — Schwach und gebunden kann der Tugendhafte seyn, während der Bösewicht herrscht, und Unheil unter den Menschen stiftet. — Aber wenn auch christliche Weisheit und Tugend von Armuth, Unglück und Leiden begleitet werden, so leisten sie doch dem, der sie besitzt, wesentliche und treue Dienste. — Wenn der Lasterhafte, der seine ganze Seligkeit auf irdische Dinge baut — Ansehen, Macht und Vermögen verliert — so ist auch seine geträumte Seligkeit dahin; denn sein verwidertes Herz kennt außer dem verlornen Sinnengenuße kein edleres Gut, das auch im Unglücke fest stehen könnte, und sein verblendeter verwahrloster Verstand biethet dem verwundeten Herzen keine tröstende Aussicht dar. — Ganz anders ist im Unglücke die Lage des Menschen, der sich christliche Weisheit und Tugend erworben hat. Sein durch ächte Grundsätze der Religion gebildeter und mit nützlichen Wahrheiten und Kenntnissen versehener Verstand ist sein Reichthum; sein mit edlen Eigenschaften gezierter Herz ist seine Schönheit — und seine unter beständigen Kämpfen herangereifte Tugend ist seine Macht. Mögen ihm auch irdische Güter geraubt werden: seine erworbenen heilsamen Kenntnisse sind für ihn ein bleibendes Kapital, das ihm keine räuberische Hand, kein Wucher, keine Ungerechtigkeit entreißen kann. Durch eine weise und treue Anwendung dieses Kapitals, wird er sich wenigstens das nöthige Fortkommen sichern — durch Lehren, Rath und Trost noch Gutes wirken und Wohlthäter seiner Brüder seyn. — Oder mögen auch den weisen tugendhaften Christen irdische Leiden überfallen — er wird immerhin noch eine feste Beruhigung finden, die der Lasterhafte im Unglücke gar nicht findet; denn der Tugendhafte kennt die erfreulichen Trostgründe, welche Vernunft und Religion dem Menschen in jeder Lage anbiethen, und weiß sogar aus dem Unglücke wichtige Vortheile zu ziehen, indem er durch dasselbe belehrt, desto mehr zum thätigen Mitleid gegen fremdes Unglück geweckt wird — die Hinfälligkeit irdischer Güter deutlicher noch einsieht — das Verlangen nach ihnen noch mehr mäßigt, sich in der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes desto mehr übet und sich herzlich freut über das geistig Gute, das er schon wirklich besitzt. Und eben sein irdisches Unglück, das er sich nicht selbst durch Thorheit und Laster zugezogen hat, öffnet ihm die fröhliche Aussicht in ein besseres Leben, wohin ihn seine geistigen Güter begleiten.

Und hierin eben, daß uns die geistigen Güter auch in die Ewigkeit hinüber begleiten und selbst dort noch eine unverfügbare Quelle der Seligkeit für uns werden — liegt ihr wesentlichster Vorzug vor den irdischen Gütern. — Wenn einst unsere letzte Stunde schlägt, und diese schlägt für Reiche und Arme — für Niedrige und Große, für Weise und Thoren — wenn wir von dem vergänglichen Schauplatz dieser Erde in die Ewigkeit abgerufen werden: dann müssen wir Alles zurücklassen — was der Erde angehört. Die körperliche Schönheit z. B. welkt unter der Sichel des Todes, wie die Blume unter der Hand des Mähers — der schönste Körper wird wie der häßliche in einen gleich verächtlichen Staub verwandelt; der Reiche muß alle seine Schätze fremden Händen zurücklassen — arm wie der letzte Bettler wird auch er in die Grube gesenkt. Der unbefiegte irdische Held, der seine Krone gegen Völker und Nationen vertheidiget hat, legt sie vom Haupte, sobald der Tod auf den Kampfplatz tritt, denn dieser zerbricht unerbittlich das Szepter des Herrschers, und macht den Mächtigsten so schwach als den elendesten Sklaven. — Wird nun der Mensch von dem heiligen und gerechten Vergelter wohl eine Belohnung erwarten dürfen — dafür: daß ihm die Natur körperliche Schönheit verliehen, daß er hienieden große Reichthümer besessen — viele sinnliche Freuden genossen und über andere Sterbliche ein mächtiges Ansehen behauptet hatte? — O nein, diese vergänglichen Güter, denen schon unsere Vernunft keinen Werth an sich zuerkennen kann, wird der göttliche Richter keiner Belohnung würdigen; vielmehr werden dieselben, wenn sie hier auf Erden aus Thorheit und Bosheit wider den Willen Gottes gemißbraucht worden sind, vor dem höchstheiligen und gerechten Gott eine Ursache seines höchsten Mißfallens und eine Quelle ewigen Unglückes werden. — Aber die edlen Güter des unsterblichen Geistes, nämlich: wahre christliche Weisheit und ächte Tugend — diese, ja diese kann uns der Tod eben so wenig entreißen als irgend ein feindlicher Zufall, oder eine menschliche Gewalt. Sie — aber auch nur sie allein begleiten uns, als unser wahres unzerstörbares Eigenthum in die Ewigkeit hinüber und sind für uns auch dort, und dort am sichersten eine Quelle der reinsten dauerhaftesten Freuden. In die Ewigkeit begleiten uns alle die nützlichen Kenntnisse und Wissenschaften des Heils, die wir uns hienieden mühsam nach Gottes heiligem Willen

gesammelt, die wir unsern Mitbrüdern liebevoll mitgetheilt, die wir zu ihrem leiblichen und geistigen Wohle verwendet haben. — Diese edlern Kenntnisse und Heilswissenschaften, werden im Reiche Gottes nur noch mehr und fortwährend erweitert und vervollkommenet; denn wie der Apostel versichert, ist all unser Wissen hienieden immer nur Stückwerk, wir sehen hier nur wie in einem trüben Spiegel, dort aber werden wir Gott dem Allwissenden ähnlich werden und ihn folglich sehen und erkennen wie er ist. — Hinbegleiten — in die Ewigkeit werden uns die schönen Tugenden, die wir uns hienieden im heiligen Kampfe mit den Feinden des Heils errungen, alle die guten Werke, die wir aus Liebe zu Gott mit Aufopferung unser selbst gewirkt — alle die Wohlthaten, die wir unsern Mitbrüdern während unserer irdischen Wanderschaft erwiesen haben — diese sind jener vortreffliche Same, der schon hier auf Erden aufgehet und blühet und reichliche unvergängliche Früchte in der Ewigkeit bringt — der Same, von welchem der Apostel sagt: Wer viel säet wird auch viel ärnten — und wer im Geiste säet, wird nach dem Geiste das ewige Leben ärnten.

So wie uns also das eifrige Streben nach geistigen Gütern nach wahrer christlicher Weisheit und Tugend zur Ähnlichkeit mit Gott führt: so führt uns dieses nämliche Streben auch zu einer Seligkeit, die der göttlichen selbst der allein wahren und bleibenden ähnlich ist. Wir können nun eine zweifache Seligkeit — die Eine ist gegründet auf irdische Güter und Freuden — die Andere hingegen auf geistige — auf Weisheit und Tugend; aber die erste ist eine vergängliche, die zweite eine ewige; die erste eine irdische, die zweite eine himmlische, die erste entspricht nur den Forderungen der Sinnlichkeit, die zweite den Forderungen und Bedürfnissen der Vernunft und der unsterblichen Seele. — Welche von beiden sollen wir nun als die wesentliche, als das höchste Ziel unserer Wünsche, unseres Strebens und unserer Bemühungen anerkennen. — der Sohn Gottes Jesus Christus unser Herr und Heiland sagt es uns ausdrücklich im heutigen Evangelio. Trachtet, spricht er, zu allererst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! Lassen Sie uns also von nun an eben so rastlos und ausharrend nach christlicher Weisheit und Tugend — nach dem, was ewig wahr, gut und heilig ist, streben, als wir bisher nach vergänglichen irdischen Gütern gestrebt haben! — dann wer-

den wir gewiß schon hienieden eine Ruhe des Herzens, eine Zufriedenheit der Seele — eine Glückseligkeit finden, die alle irdischen Freuden unendlich übertrifft, die über unser ganzes Leben ein heiteres und wohlthätiges Licht verbreitet, die uns in keiner Lage, selbst im größten Unglücke und im Tode nicht verläßt, und für uns ein heiliges Unterpfand jener unaussprechlichen Seligkeit ist, die Gott den Auserwählten in seinem Reiche bereitet hat. Amen.



Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Siehe! da trug man einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war.« Luk. 7, 12.

E i n g a n g.

Sie werden sich erinnern können, meine Lieben! daß ich schon in manchem Vortrage, wenn nicht eben geflüstert, doch gelegentlich auf den Tod zu reden kam. — Darum eben war ich für dieses Mal nicht eigentlich dafür gestimmt, abermals und zwar vorsätzlich vom Tode zu sprechen; denn wer wird sich immer mit dem niederschlagenden Gedanken an den Tod beschäftigen? — So könnten manche und vielleicht viele meiner Zuhörer, besonders aus der Zahl der jüngern und lebensfrohern bei sich selbst denken. — Allein was mich betrifft — ich muß gestehen, daß mich der Evangelist im h. Evangelio mit seinem Ausrufe: Siehe! da trug man einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war — so mächtig ergriffen hatte, daß ich mich gleichsam unwillkürlich entschließen mußte, meine Gedanken auf den Leichenzug des Jünglings von Naim zu richten, bei diesem Leichenzuge und somit auch bei der Betrachtung des Todes länger zu verweilen. — Siehe! ruft der Evangelist — siehe! d. h. merke auf! wende deine Gedanken hieher! fasse es wohl, beherzige es wohl! — man trug einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war! — Also einen Sohn trug man aus dem älterlichen Hause; einen Sohn in der Blüthe seines Lebens; einen Sohn, um den

eine liebende Mutter, und schon länger auch Wittwe zugleich, als um die letzte ihr nun geraubte Stütze trauert — einen Jüngling trug man hinaus, dessen Leiche das mitleidbezeugende Volk die letzte Ehre, die Ehre der Begleitung zum Grabe erweist.

Ja, bei diesem Leichenzuge müssen auch wir in Gedanken etwas stehen bleiben, an dieser Trauergeschichte müssen auch wir lebhaften Antheil nehmen; denn sie erinnert uns an unsere eigene Sterblichkeit, oder besser, sie ist dieselbe Trauergeschichte, die sich über kurz oder lang an Jedem aus uns ganz gewiß erneuern wird. — Zwar erneuert sie sich täglich vor unsern Augen, denn der Tod ist etwas so Allgemeines und Alltägliches, daß es schon den wenigsten Sterblichen beifällt, ihn zu beachten; indessen aber ist der Tod darum, weil man ihn nicht beachtet, um nichts weniger wichtig, sondern vielmehr noch wichtiger. Denn was ist doch eigentlich der Tod? Er ist eine gewaltsame Zerstörung des Menschen, vermöge welcher der thierische Theil desselben, der Leib in die Verwesung, der geistige Theil hingegen — die Seele zu Gott ihrem Schöpfer und Richter übergeht. — Wenn das ist, so hat also mit dem letzten Athemzuge des Menschen, mit der Erhaltung seines Blutes und Erstarrung seiner Glieder nicht alles ein Ende? — Nein, wäre das, so wüßte ich wirklich nicht, warum wir dem Tode gar so viel Aufmerksamkeit widmen sollten? — Weil wir aber im Tode uns selbst überleben, weil unser besserer Theil der Geist zu Gott seinem Schöpfer und Richter hinüberwandert, um von ihm zu empfangen, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gewirkt hatte — so kann für uns wohl nichts wichtiger seyn, als der Tod; ist aber der Tod so wichtig für uns, so müssen wir uns mit ihm frühzeitig und auf eine vortheilhafte Art bekannt machen, um so mehr, da seine Ankunft gewiß, die Zeit seiner Ankunft aber ungewiß ist. Wir machen uns aber mit dem Tode bekannt, wenn wir öfter und ernstlicher an ihn denken. Eine solche öftere und ernstere Erinnerung des Todes ist die richtigste Bekanntschaft mit ihm, und zugleich das kräftigste Mittel zu einer guten Vorbereitung auf die Ankunft des Todes selbst. Diese Wahrheit sey nun der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung — schenken Sie ihr vollkommene Aufmerksamkeit!

Abhandlung.

Sich zum Tode vorbereiten, heißt so leben, wie man am Sterbebette wünschen würde, gelebt zu haben; am Sterbebette wünscht aber Jedermann gut und tugendhaft — in der engsten Freundschaft mit Gott gelebt zu haben, folglich ist ein guter tugendhafter Lebenswandel die beste und sicherste Vorbereitung zum Tode. Eine solche Vorbereitung setzt aber, wie Jedermann einseht, Zeit und Mühe voraus — sie ist nicht das Werk einiger Stunden oder Augenblicke, weswegen auch die h. Kirchenväter sagen, daß das ganze Leben des wahren Christen weiter nichts sey, als eine Vorbereitung zum Tode. — Einen unversehenen Tod fürchtet doch gewiß Jeder aus uns? was hilft aber diese Furcht, wenn wir uns selbst in eine Art von Nothwendigkeit versetzen, unversehens zu sterben; denn wenn wir es recht nehmen wollen, meine Lieben! so stirbt man nicht dann eines unversehenen Todes, wenn man äußerlich, sondern wenn man innerlich unvorbereitet von ihm überfallen wird, d. h. wenn man sich erst dann geistiger Weise auf den Tod vorbereiten will, wo man zu leben aufhört, wenn man erst dann ernstlich denkt: ich hätte sterben können, wo man wirklich stirbt. Nein, meine Lieben! wer sich zum Tode recht vorbereiten will, der muß schon in seinem Leben recht oft und ernstlich an ihn denken.

Und dieses ist nicht nur nicht unmöglich, sondern nicht einmal schwer. Denn Jeder aus uns hat, wenn er nur will, Zeit, Kraft und Gelegenheit genug sich recht oft und recht ernstlich des Todes zu erinnern; es kann wohl Jemand sagen: Ich kann mich nicht lange in Betrachtung göttlicher Dinge aufhalten, denn sie sind über meinen Verstand; oder ich kann nicht lange beten, denn ich habe zu viele häusliche und andere Sorgen; oder ich kann nicht strenge fasten, denn meine Natur ist zu schwach; oder ich kann mich nicht in der Einsamkeit aufhalten, denn meine Berufsgeschäfte rufen mich unter die Menschen; oder ich kann nicht Almosen geben, denn ich selbst lebe kümmerlich und leide Mangel an Allem! — Das Alles kann der Eine oder der Andere und oft mit Grund sagen. Aber Niemand kann sagen: Ich kann an den Tod nicht denken — er ist mir etwas Fremdes — ich habe nicht nöthig an den Tod zu denken — er wird mich nicht treffen. Wir kennen ja als Christen jenes wichtige Gebot, das der Schö-

pfer unsern ersten Stammvätern im Paradiese gegeben hatte: An welchem Tage du von der Frucht der Erkenntniß des Guten und Bösen essen wirst, wirst du des Todes sterben. — Wir wissen auch, daß die ersten Aeltern dieses Gebot wirklich übertreten und sich dadurch der ihnen vom Schöpfer angedrohten Strafe schuldig gemacht haben; es ist uns auch nicht fremd, daß nach der Lehre des Apostels durch die Sünde des ersten Menschen der Tod auf alle seine Nachkommen übergegangen ist, weil Alle in ihm gesündigt haben; daß also der göttliche Urtheilsspruch, der über den ersten Menschen erging, ein allgemeiner unwiderruflicher Urtheilsspruch ist!

Aber gesetzt, wir wüßten nichts, weder von dem unsern Stammvätern gegebenen göttlichen Gebote, noch von der Uebertretung desselben, noch auch von dem über sie und alle ihre Nachkommen ergangenen göttlichen Strafurtheile — so müßten uns ja die Geschichte aller Zeiten und die tägliche Erfahrung hinlänglich von unserer Hinfälligkeit überzeugen. So lange die Erde besteht, sagt der weise Sirach 1, 4., lehren Geschlechter nach Geschlechtern in den Staub zurück, und andere treten statt ihrer hervor. Wir sehen es und können es nicht läugnen; wir selbst haben schon entweder unsere Aeltern oder Geschwister oder Verwandte, Freunde, Wohlthäter und Bekannte den Weg des Todes uns vorauswandeln gesehen. Ihre Grabstätten sind vielleicht in unserer Nähe, wir kennen sie nicht besuchen, ohne zu denken, daß sie nicht mehr sind, und daß wir wie sie vielleicht bald auflören werden zu seyn. — Ueberhaupt müßten wir nur vorsätzlich taub, blind und gefühllos seyn wollen, um behaupten zu können, daß wir nicht jeden Augenblick an den Tod so zu sagen anstoßen. — Die Sterbeglocke, deren trauriger Klang bald am frühesten Morgen, bald am geräuschvollen Mittage, bald am stillen Abend, bald in schauerlicher Mitternacht, bald um diese bald um jene Stunde an unser Ohr schlägt; die Leichen, die man fast täglich und oft dicht an unsern Wohnungen im Gepräge der Trauer vorbeiträgt; die Gottesäcker, auf denen immer neue, immer frische Grabeshügel aufgeworfen werden; die plötzlichen und wunderbaren Sterbefälle, von denen wir entweder selbst Augenzeugen seyn können, oder die uns häufig berichtet werden; — alles dieses sind sichtbare und handgreifliche Beweise unserer Hinfälligkeit und Sterblichkeit. Ja sogar die leblose Natur hält uns fortwährend

mit dem Bilde des Lebens zugleich das Bild des Todes vor die Seele. Die Sonne, die hinter den Bergen hinabsinkt, und auf unzählige Erdbewohner ihre Strahlen zum letztenmale zurückwirft; die Nacht, die sich über unsern Erdkreis lagert, und über Tausende einen ewigen Todtenflor wirft; der Schlaf, der so manchen Lebensfrohen wie Lebensmüden auf immer die Augenlieder schließt; der Lampendocht, dem unvermerkt das Oel, sein Lebensgeist, ausgeht, der noch einmal in einem hellen Funken aufsprüht und dann verlöscht; die Blume, die im Glanze ihrer Schönheit verblüht, oder noch vor der Blüthe dahinwelkt; — das falbe Herbstlaub, das der feuchte Wind vom Baume zu den Füßen des Wanderers hinstreut. — Alles Bilder unserer Hinfälligkeit — stille Bothen des Todes, die uns mit leiser Stimme zuflüstern: Mensch! Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben!

Sehen Sie, meine Lieben! so sehr wird uns die Erinnerung des Todes durch Religion, Vernunft, Erfahrung und Natur erleichtert! — Und dennoch zwingen wir uns unglücklicher Weise den Gedanken an den Tod, besonders an unsern eigenen Tod, recht weit von uns zu verbannen, weil wir fürchten dadurch in unsern Geschäften und Plänen gestört, in unsern Genüssen und Freuden beschränkt zu werden, traurig, finster, unthätig oder wohl gar verwirrt und verzagt in der Welt herum zu gehen. Allein das, meine Lieben! ist keineswegs die Absicht unserer h. Religion, die uns ein stetes und ernstes Andenken an den Tod so nachdrücklich empfiehlt; vielmehr will sie, daß wir die zeitlichen Güter und Freuden, und überhaupt unser Daseyn hienieden, auf eine rein heitere gotteswürdige Art mit dem Hinblicke und der sichern Hoffnung auf ein anderes besseres Leben genießen sollen. Wie denn das? weil die Religion will, daß eine stete und ernste Erinnerung des Todes ein mächtiger Zaum seyn solle, der uns vor der Sünde, der Urquelle und dem Inbegriffe aller Uebel, zurückhalte. Und wirklich, meine Lieben! an eine stete und ernste Erinnerung des Todes knüpft sich die Furcht vor der Sünde so sehr an, daß man die Sünde ungleich leichter und sorgfältiger flieht, als durch jedes andere Mittel. So z. B. wenn wir im Glücke und Ansehen leben, erinnern wir uns nur an unsern letzten Antheil — an die schmale, dunkle und armselige Behausung, die einst unsern entseelten Leib einschließen, an die etlichen Wurf-schaufeln Erde, die uns bedecken, an das stille Grab, in welchem

unser Leib in der Verwesung dem grossen Tage der allgemeinen Auferstehung entgegen keimen wird — und wir werden uns sicher im Glücke nicht überheben, sondern demüthig seyn lernen. Ich habe, sagt Job, zu der Verwesung gesagt: Du bist mein Vater, und zu den Würmern: ihr seyd meine Mutter und Schwester, Job 17, 14. Wenn wir in der Welt Unglück, Krankheiten, Verachtung und Verfolgung zu dulden haben, so erinnern wir uns, daß hienieden alles ändert und wechselt, daß der Tod alle Leiden aufhebt und dem frommen christlichen Dulder die Aussicht in eine bessere Heimath eröffnet, so werden wir jedes Mißgeschick des Lebens geduldig und standhaft bis an's Ende ertragen. Alle Leiden dieser Welt, sagt der Apostel, sind in keinen Vergleich zu stellen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar wird. Wenn wir versucht werden unsere Jugend und unsere Kräfte dem Dienste der Welt und ihren sündhaften Freuden und Genüssen zu opfern: bedenken wir, daß wir uns von unserer Jugend und von unsern Kräften keinen Freiheitsbrief wider den Tod abborgen können, und daß alle genossenen Freuden dieser Welt uns im Tode nichts nützen werden, — so werden wir stets selbst in den Tagen der Jugend unseres Schöpfers eingedenk — seinem Dienste treu bleiben und selbst im Genuße erlaubter Freuden und Ergößlichkeiten die Schranken der Mäßigkeit nicht überschreiten.

Der Mensch, sagt König David, ist in seinem Leben wie Gras — er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, ist sie nicht mehr da, und sie kennt ihre Stätte nicht mehr. Ps. 103. — Und — ich habe alles unter der Sonne gesehen, und alles ist Eitelkeit und Betrübnis des Geistes! — Wenn zeitliche Sorgen und Geschäfte unser Gemüth zu sehr beunruhigen sollten, denken wir, daß jede überspannte Anstrengung einen Theil unserer Kräfte aufzehrt und uns dem Grabe näher führt, und daß nur Eines nöthig ist — die Sorge für unser ewiges Heil: so werden wir unser Herz nie an das Irdische fesseln, und das Ewige nie außer Acht lassen. Sammelt euch vielmehr Schätze für den Himmel, sagt Christus, wo sie weder Diebe ausgraben, noch Rost und Motte verzehren können. — Wenn wir mit unsern Verwandten, Freunden, Bekannten und geliebten Personen Umgang pflegen — erinnern wir uns, daß wir einst, und vielleicht ehe wir's vermuthen, durch den Tod von ihnen getrennt werden! — so werden wir ihnen zu Liebe nichts thun

und auch von ihnen nichts fodern, was wider ihr und unser Gewissen und das Gesetz Gottes ist. — Und siehe! da trug man einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war. — Ueberhaupt, meine Lieben! wenn uns entweder unsere eigene Sinnlichkeit zum Bösen reizen, oder wenn die Welt und ihre Kinder uns entweder durch Hoffnung oder Furcht, durch Schmeichelei oder Verachtung, durch Gunst oder Verfolgung zur Uebertretung eines göttlichen Gebotes auffodern sollten: so überlegen wir allezeit bei uns selbst, nur dieses Einzige: Würdest du dich wohl zu dieser oder jener That entschließen können, wenn es an dem wäre, daß du jetzt sterben und vor dem ewigen, heiligen und gerechten Richter treten müßtest? — Diese ernste Frage wird uns das Gewissen sicher nicht unbeantwortet lassen und seine Antwort wird uns Kraft geben, der Versuchung zu widerstehen, die Macht der Leidenschaft, der Verführung, des bösen Beispiels zu entwaffnen, und uns auf dem Wege der Unschuld und Tugend aufrecht zu erhalten. — Bei all' deinem Thun und Lassen sey deines Endes eingedenk, so wirst du dich stets vor der Sünde bewahren, sagt der weise Sirach.

Sehen Sie, meine Lieben! so wird eine öftere und ernste Erinnerung des Todes für uns wirklich ein kräftiges Gegenmittel wider die Sünde, und somit auch ein kräftiges Mittel der Vorbereitung zu einem guten Tode. Denn so wie es ein Widerspruch ist, sich zu einem guten Tode rüsten, und dabei doch nicht an den Tod denken: so muß es auch ein Widerspruch seyn, oft und ernstlich an den Tod denken, und sich dabei nicht zu einem guten Tode rüsten. — Der öftere und ernstere Gedanke an den Tod hat doch gewiß für jeden Menschen, für den Monarchen auf dem Throne, wie für den Armen in der Strohütte, für den Jüngling, wie für den Greis, für den Gelehrten, wie für den Ungelehrten, für den Angesehenen, wie für den Niedrigen etwas Erschütterndes; weil nichts gewisser ist als der Tod, nichts ungewisser als die Stunde des Todes, weil nichts schwerer ist als der gute Tod, weil nichts schrecklicher ist als der böse Tod. Man kann unvermuthet sterben, man kann unglücklich sterben, Alles verlieren und das Verlorne nie wieder einbringen, denn nach dem Tode ist keine Wiederkehr. Er führt uns augenblicklich zu unserm Richter, der, wie die heilige Schrift sagt, Jerusalem mit Laternen durchsuchen, d. h. alle unsere Vergehungen auf das

genaueste an das Licht ziehen — vor dem der Gerechte selbst kaum rein gefunden wird — zu unserm Richter, der über die uns anvertrauten leiblichen und geistigen Güter als über eben so viele Talente, mit welchen wir für die Ewigkeit hätten wuchern sollen, strenge Rechenschaft fodern, der den getreuen Knecht als seinen Freund ansehen und in seine Freude aufnehmen, den ungetreuen aber auf ewig von sich stoßen und zur gerechten Strafe verdammen wird!

Darum liegt auch in einem östern und ernstern Gedanken an den Tod zugleich ein mächtiger Antrieb zur Buße. Denn so wie dieser Gedanke die Frommen vorsichtiger macht, so macht er nicht selten die Lauen erwachen, die Sünder erzittern, und zwar desto mehr, je mehr sie durch den Tod in der Welt zu verlieren, je weniger sie Jenseits zu hoffen und je unvorbereiteter sie vor ihrem Richter zu erscheinen haben. So vernahm jener Bucherer im Evangelio, nachdem er seine Scheuern reichlich gefüllt, und sich einen langen Genuß des Zusammengescharrten versprochen hatte, mit betäubenden Schrecken die Stimme des Richters: Du Thor! — in dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fodern, und was du gesammelt hast, wessen wird es seyn? — Wer einst diese unerbittliche Stimme des Richters nicht auch mit Schrecken vernehmen will, der wird sich schon jetzt auf einen mildern Ruf gefaßt zu machen suchen. — Er wird jetzt schon zu einer ernstlichen Buße schreiten, wenn er durch die Sünde von Gott getrennt ist, er wird die Vereinigung mit ihm nicht auf die letzten Augenblicke hinauschieben, von denen er sich nichts Gewisses versprechen kann. Je gewisser der Tod und je ungewisser die Zeit seiner Ankunft ist, desto sorgfältiger wird er schon bei Lebzeiten alles aus dem Wege räumen, was ihm den Tod gefährlich machen kann; desto glücklicher wird er sich schätzen, wenn er noch so viel Zeit gewinnt als nöthig ist, um sich vor dem grossen Tage, der unversehens erscheint, möglichst gut zu sichern.

Hat also der Sünder bisher viel Böses gethan, so sucht er von nun an desto mehr Gutes zu üben; denn es könnte unversehens die Nacht des Todes einbrechen, in der er nichts mehr zum ewigen Leben wirken könnte; hat er bösen Leidenschaften gefröhnt, so bemüht er sich, sie sobald als möglich und ganz zu bezwingen, denn sie könnten ihm sonst selbst einen eben so schnellen als schrecklichen Tod herbeiführen; hat er durch Worte und Handlun-

gen Aergerniß gegeben, so denkt er daran, daß Aergerniß nach Möglichkeit aufzuheben, und durch Buße die Geärgerten zu erbaugen; denn sonst könnte der Tod das von ihm gegebene Aergerniß noch weiter fortpflanzen und noch mehr Seelen zu Grunde richten; hat er dem Nächsten an seiner Ehre oder an seinem Vermögen auf was immer für eine Art geschadet, so sucht er den Schaden jetzt schon gut zu machen und zu ersetzen, denn der Tod könnte ihm die Gelegenheit hiezu abschneiden; hat er wider Jemanden Haß und Feindschaft im Herzen, so eilt er, sich mit ihm liebevoll und dauerhaft auszuöhnen, denn der Tod könnte ihn von seinem Feinde unverhofft trennen und die Ausöhnung unmöglich machen. — Kurz eine öftere und ernste Erinnerung des Todes wird nach und nach selbst den hartnäckigen Sünder zwingen, den Weg zur Buße einzuschlagen und dem Tage eines furchtbaren Gerichtes zuvorzukommen.

Wohl daher dem, meine Lieben! der durch eine öftere und ernste Erinnerung des Todes noch bei Lebzeiten mit ihm bekannter und vertrauter wird — denn diese öftere und ernste Erinnerung des Todes wird ihn ganz sicher entweder auf dem Wege der Tugend erhalten, oder ihn auf den Weg der Tugend mittelst einer aufrichtigen Buße führen. Wohl dem, der sich selten zur Ruhe begibt, ohne früher im Geiste einen Blick auf den Tod, und einen Rückblick auf den verlebten Tag zu werfen; ohne mit seinem Gewissen zu Gerichte zu gehen, es zu beleuchten und zu untersuchen, und mit jener Strenge wider dasselbe zu verfahren, mit welcher es mit ihm selbst einst auf dem Sterbebette verfahren würde, ohne sich ernstlich zu fragen: wie, wenn der Ewige diese Nacht zu deiner letzten bestimmt hätte! — Der Ewige, vor dem kein Gedanke verborgen ist, der die Herzen und Nieren des Menschen durchforscht und Jedem nach seinen Werken vergilt; wenn er dich diese Nacht vor seinen Richterstuhl rufen würde — könntest du hoffen vor ihm zu bestehen? — Die Abendzeit, meine Lieben! die Zeit, in der uns der Schlaf in seine Arme ruft, ist die glücklichste Zeit zu dieser grossen ernstesten Frage, denn der Schlaf ist an sich ein Vorspiel des Todes, ein kurzer Tod, ja oft und für Tausende ein wirklicher immerwährender Tod!

Aus dem Gesagten erhellt nun, daß eine öftere und ernste Erinnerung des Todes wirklich ein kräftiges Mittel zu einer guten Vorbereitung auf den Tod selbst sey und daß wir uns gewiß

irren, wenn wir glauben: die öftere und ernste Erinnerung des Todes werde uns allzutraurig und für zeitliche Geschäfte untüchtig machen. Das ist eigentlich nur eine leere Ausflucht; wir wollen nicht an den Tod denken, weil wir in unserer Weltliebe, in unserer Anhänglichkeit an das Irdische, in Befriedigung unserer sinnlichen Neigungen nicht gestört werden wollen. Allein die öftere und ernstere Erinnerung des Todes macht uns keinen Augenblick früher sterben, so wie die Vergessenheit des Todes den Tod selbst keinen Augenblick länger von uns entfernt; der Unterschied liegt nur darin, daß die Vergessenheit des Todes den Menschen lauer im Guten und sorgloser im Bösen macht, während ihn die Erinnerung des Todes zur Weisheit, Tugend und Vollkommenheit führt. — Lassen wir also, meine Lieben! den Tod recht oft vor unsere Seele treten, lassen wir ihn unsern Lehrmeister in der Schule der Tugend seyn. — Die Sterbeglocke ertöne nie lauter in unsern Ohren, als wenn die Welt mit glatten Schmeicheln uns zur Sünde reizt; die Gräber sollen nie, am wenigsten dann vor unsern Augen weichen, wenn unsere Sinne gefährliche und sündhafte Genüsse fodern; unsere künftige Asche soll sich uns nie lebendiger vergegenwärtigen, als wenn Hochmuth, Stolz und Eitelkeit unser Gemüth aufblähen. — Dann werden wir die Sünde sorgfältig fliehen und an der Hand der Tugend standhaft unsern kurzen Lebenspfad durchwandern, dann wird der Tod für uns ein freundlicher Bothe, der uns zu Gott unsern ewigen Vater hingeleitet; das Grab wird das Ende aller Sorgen und Mühseligkeiten dieses Lebens, der Ort einer sichern Ruhe; — die Ewigkeit — der Anfang der Vereinigung mit Gott dem höchsten Gute seyn; der Anfang einer unaussprechlichen Seligkeit ohne Aufhören. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Als Jesus in das Haus eines Obersten der Pharisäer hineinging, um bei ihm zu speisen, hatten sie Acht auf ihn.« Luk. 14, 1.

E i n g a n g.

Der göttliche Heiland mochte sich wo immer befinden, was immer lehren oder unternehmen, so sah er sich von Feinden umgeben, die ihn auf das sorgfältigste und scharfsichtigste beobachteten. Die erklärtesten unter seinen Feinden aber waren die rachsüchtigen und neidischen Schriftgelehrten und Pharisäer, denn diese versäumten keine Gelegenheit, die ihnen geeignet schien das Ansehen des göttlichen Meisters zu verdunkeln. Eine solche Gelegenheit glaubten die Pharisäer, wie das heut. Evangelium erzählt, gefunden zu haben, als Jesus bei einem ihrer vornehmsten Mitglieder zu Tische saß. Es war an einem Sabbathe; ein Wassersüchtiger wird dem Heilande vorgestellt, mit der Bitte ihn zu heilen. Schweigend standen die Pharisäer um Jesu herum, aber in ihren Herzen kochte der Neid, rachsüchtige Wünsche. Er wird wohl den Kranken heilen, dachten sie, und dann erklären wir ihn öffentlich für einen Verächter des Sabbathes, für einen Uebertreter des Gesetzes. Sie reden nicht, aber Jesus der Herzensprüfer stellt auf ihre Gedanken eine Frage, die ihnen ganz unerwartet kam, und sie fühlen lassen mochte, daß ihm ihre verborgensten Gesinnungen nicht unbekannt seyn können. Ist es erlaubt am Sabbathe einen Menschen gesund zu machen? fragte der Heiland. Sie schweigen; denn die Frage traf ihren bösen Willen, und brachte sie in Verwirrung. Jesus machte nun den Kranken gesund, und jetzt überwies er seine Feinde erst durch Gründe, das er kein Uebertreter des Gesetzes seyn könne. Ihr zieht, sprach er, doch selbst am Sabbathe ein in einen Brunnen gefallenes Lastthier heraus. Haltet ihr es für erlaubt, einem Thiere zu Hülfe zu kommen, um wie viel mehr müßet ihr es für erlaubt halten, einen Menschen am Sabbathe gesund zu machen. Durch diese Gegenfrage wurde zwar der Neid der Pharisäer abermals zum Schweigen gebracht, aber nicht erstickt, er verfolgte

den Heiland nach wie vor und ruhte nicht, bis er das Todesurtheil über den Unschuldigen und Heiligsten ausgesprochen und ihn an das Kreuz geschlagen hatte. Grausame Leidenschaft, verabscheuungswürdiges Laster! das schon unsere Vorfahren aus dem irdischen Paradiese in das Elend verwiesen hatte, und von dort an bis auf den heutigen Tag die größten Verwüstungen unter dem Menschengeschlechte anrichtete. Um unsere Herzen vor seinem Gifte zu bewahren, wollen wir den Neid in seiner Natur und seinen Wirkungen genauer kennen lernen, und uns heute überzeugen, daß erstens nichts unheilbringender sey als der Neid, und zweitens, daß nichts blinder sey als der Neid. Vernehmen Sie mich hierüber mit gewohnter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Traurigkeit über das Glück, und Freude über das Unglück des Nächsten — das sind mit wenigen Worten die Eigenschaften des Neides, den die Hölle selbst gebär, und den ihre Diener unter das Menschengeschlecht verpflanzten. Ein Laster, das seit dem Falle unserer Stammältern lauter Unheil unter den Sterblichen gestiftet, weil es die Nächstenliebe geradezu erstickt und an ihrer Stelle eine unselige alles verzehrende Flamme des Menschenhasses anzündet und nährt. Man kann sich gar leicht von dieser Wahrheit überzeugen, wenn man die Nächstenliebe mit dem Neide zusammenstellt und ihre beiderseitige Natur und ihre Wirkungen beobachtet. Das Wesen der Nächstenliebe besteht darin, daß sie alle Herzen zu gewinnen und durch die edelsten heiligsten Gesinnungen zu vereinigen sucht. — Der Neid aber will und wirkt gerade das Gegentheil; Seelenharmonie, Eintracht der Herzen, das ist ihm die größte Qual, darum sucht er sie wie immer zu trennen und uneins zu machen. Die Nächstenliebe ist ferner geduldig und mildthätig, wie der h. Paulus sagt: geduldig in Leiden und Verfolgungen und gütig herzugewinnend in der Auspendung der Wohlthaten; der Neider aber duldet nichts, am wenigsten aber Menschen vor oder neben seiner oder wohl gar über sich, unter seinen Füßen gekrümmt, verachtet, erniedriget zu sehen seine Mitbrüder, das ist sein unerfülllicher nie zu befriedigender Wunsch. Das Mitleid ist ihm fremd, weil ihm auch das Unglück Anderer fremd, und nur in so ferne bekannt ist, als es ihr

sein eigenes Glück erhöhet. — Die Liebe sucht nirgends ihren Nutzen, wird nicht böse, wenn man ihr etwas versagt, weil sie nichts verdient zu haben glaubt, ja sie bleibt selbst bei Verachtung, Unterdrückung und Lasterung gelassen und sanft; der Neider aber sucht überall seinen Vortheil und glaubt gerechte Ansprüche auf das zu haben, was Andere besitzen, daher auch nie zufrieden mit dem, was ihm zufließt, wenn er auch im größten Ueberflusse säße. Aus diesem unersättlichen Eigennutze entspringen auch seine ungerechten Unternehmungen, welche, wenn sie mißlingen, ihn zum bittersten Grolle und Rachgierde gegen Jene entflammen, die seinen Plänen im Wege standen oder sie vereitelten. Die Liebe gibt keinem falschen Verdachte Raum, sie denkt von Jedermann Gutes, verhüllt eifrig die Schwächen Anderer, vertheidiget die Unschuld und ist auf Rettung des Unglücklichen bedacht. Der Neider aber schöpft bösen Argwohn dort, wo kein Schein des Bösen ist, steckt guten Handlungen unedle Absichten unter, nagt an der guten Ehre seines Mitmenschen und baut auf ihren Einsturz seine eigene. Die Liebe erfreut sich nicht der Ungerechtigkeit, wohl aber der Wahrheit. Unterliegt das Paster, sieget die Tugend, so ist die Freude der Nächstenliebe vollkommen. Der Neider hingegen empfindet nur Vergnügen über die Fehltritte und Schwächen des Mitmenschen, betrübt sich aber über das Gute, das er oder Andere an ihm bemerken, er streitet wider die Wahrheit, verhindert das Gute, wo er kann, vereitelt mit höhnischer Freude die edelsten Unternehmungen. So vergreift sich der Neider an Gottes Heiligkeit und Vorsehung, da er den aufkeimenden Samen der Tugend aussäet und Unkraut unter guten Weizen streut. Mit einem Worte, der Neid ist ein Kind des Satans, deswegen sind auch seine Werke, Werke der Finsterniß — des Verderbens. Was schwang denn die mörderische Keule in der Hand des Kain, über das Haupt seines unschuldigen Bruders Abel? — Der Neid, der im Busen des verblendeten Kain fortwährend kochte und ihm die Vorzüge, das Wohlgefallen Gottes, an seinem Bruder mit scheelen Augen sehen machte. — Die erste Frucht des Neides war — Brudermord! Was trieb die Söhne des frommen Jakob an, ihrem kleinen Bruder Joseph nach dem Leben zu streben? was verblendete sie, das unschuldige Blut an Fremdlinge zu verkaufen? Der Neid führte sie zu diesem abscheulichen Bruderhandel. Was war die Quelle der ununterbrochenen

feindseligen Verfolgungen, die den frommen Hirtenknaben David von Seite des Saul trafen, warum verschwor sich der grausame König weder zu essen noch zu trinken, bis er dem armen Flüchtling dem Tode würde übergeben haben? Der Neid war die Quelle dieser fürchterlichen Rachgier, Saul hatte nämlich nur 1000, David aber 10,000 Feinde erschlagen, und somit einen ehrenvollern Siegeskranz errungen. Was bewaffnete die Hand des blutdürstigen Herodes, daß so viele unschuldige Kinder und Säuglinge durch seinen Stahl in den Armen der verzweifeltsten Mütter verbluteten? Der Neid richtete es an dieses schreckliche Blutbad. Der gallstüchtige ruhmgierige Tyrann fürchtete, der kleine Heiland, der in Armuth auf die Welt kam, um ein geistiges Reich zu stiften, würde ihn von seinem Throne stoßen. Was erbitterte wohl die Großen des jüdischen Volkes, die Pharisäer und Schriftgelehrten wider den göttlichen Heiland? — Die Leidenschaft des Neides. Sie merkten, daß ihr Ansehen bei dem Volke in eben dem Grade sinke, als jenes des göttlichen Lehrers steige. Dieser Mensch thut viele Wunderzeichen, sprachen sie, alles Volk hängt ihm an, es ist nöthig, daß wir ihn aus dem Wege räumen. Jesus beweiset zwar seine Unschuld vor dem Richterstuhle des Pilatus, und dieser gesteht selbst, daß ihn die Juden bloß aus Neid verfolgt und auf seinen Tod gedrungen haben. Doch was soll, was kann ich mehr sagen von dieser gräßlichen Leidenschaft des Neides. Die Erfahrung selbst wird Einen oder den Andern schon gelehrt haben oder noch lehren, was ich nicht wünsche, daß der Neider, so wie vom Anbeginn der Welt, so noch bis auf den heutigen Tag der erklärteste Feind der menschlichen Gesellschaft, ihres Glückes, ihrer Ruhe und ihrer Tugend ist. Und wie sollte er es nicht seyn, da seine Leidenschaft der Neid so viele und so fürchterliche Helfershelfer der Hölle in seinem Gefolge hat. Zorn, Rachsucht, Verleumdung, Lüge, Arglist, Ungerechtigkeit und Grausamkeit und viele andere Laster begleiten den Neid auf seinen dunklen Wegen, und in Vereinigung mit diesen zerstört er den irdischen Himmel und das künftige ewige Wohl unzähliger Sterblicher, so wie er gleich Anfangs unsere Stammältern des irdischen Paradieses beraubt und sie in ein namenloses Elend gestürzt hatte. Kurz, unheilbringender, dem zeitlichen und ewigen Wohle des Menschen verderblicher ist kein Laster als der Neid, um so mehr, da dieses

Lastet die Vernunft vollends zur Sklavin der Sinnlichkeit macht und jene ganz verblendet, die es beherrscht, davon wollen wir uns überzeugen im

zweiten Theile.

Alle Leidenschaften haben zwar das mit einander gemein, daß sie den Menschen nach und nach mit geistiger Blindheit schlagen, d. i. ihm das Licht der Vernunft und Offenbarung immer mehr entziehen und ihn so der sichersten Wegweiser berauben, allein keine Leidenschaft verblendet den Menschen so sehr, keine führt ihn von der christlichen Vollkommenheit weiter ab, als die Leidenschaft des Neides. Oder ist es nicht eine bedauerungswürdige Blindheit, sich darum unglücklich glauben, und bloß darum, weil andere glücklich sind, darum im tiefesten Kummer dahinschmachten, weil Andern Freude zu Theil wird? Das ist aber die Wirkung des Neides, die sich sehr leicht und sehr oft äußert, weil es dem Neidischen nie an Nahrung für seine Leidenschaft gebricht, denn wäre er auch noch so glücklich, so findet er doch immer einen glücklicheren noch, und das ist genug, um ihm den Genuß seines eigenen Glückes zu verbittern, und fände der Neider auch wirklich viel elendere Menschen als er es ist, so glaubt er sie wären es nicht, sobald ihnen nur eine einzige auch noch so unbedeutende und unschuldige Freude ihr Elend erleichtert. So täuscht sich der Neider selbst, ist sein eigener Tyrann und Henker, weil ihm seine Leidenschaft nur Bitterkeit bereitet und eine fortwährende Traurigkeit seine Gesellschafterin ist, die ihn nur auf Augenblicke verläßt, dann nämlich, wenn sein scheeles Auge das Elend des Mitmenschen mit höllischer Schadenfreude entdeckt, allein diese Freude verwandelt sich eben darum, weil sie eine lasterhafte ist, sogleich wieder in den bittersten Gram, sobald den Mitmenschen ein freundlicher Strahl des Glückes anlächelt. Mit Recht sagt daher der h. Augustin von der Leidenschaft des Neides, daß sie ein Fieber ist, das ihr Opfer aufzehrt, ein Wurm, der beständig am Herzen nagt, eine Schlange, die in den Eingeweiden wüthet, und ein Gift, das die Lebensäfte austrocknet. Und wahrlich, wäre es uns möglich einen Blick in das Herz des Neiders zu schicken, was würden wir wahrnehmen? ein wildes von beständig schadensfrohen Wünschen, gleich den Wellen brau-

sendes Meer der Bitterkeit, durchzukt von den Wogen des sich rächenden Gewissens. Der Neider ist das unglücklichste Geschöpf, weil er alle Menschen unglücklich sehen möchte, er muß seinen Gram im Busen verschlossen tragen, weil er seine bösen Gesinnungen nicht zu verrathen wagt, und sich bewußt ist, daß er keinen Freund besitzt, weil er selbst Niemand's Freund ist und seyn will. Heißt das nicht sein eigener Tyrann seyn, ist das nicht wahre Blindheit und thierischer Unsinn. So dachte sich Saul auf dem Throne mächtig und gefürchtet von den Völkern im Besitze alles dessen, was Szepter und Krone immer geben können, dennoch unglücklich und elend, und ergab sich einer düstern Schwermuth, die an Wahnsinn gränzte — bloß weil er an dem armen demüthigen Hirtenknaben David einen Mitwerber der Krone und Nebenbuhler seines Ruhmes fürchtete. Aman, der Liebling des Fürsten Assyriens, erhoben auf die höchste Ehrenstufe, achtet sein Ansehen, seine Macht, seinen Reichtum für Nichts, und vergällt sich jeden Genuß des Glückes, weil ein jüdischer Unterthan Marдохäus das Knie vor ihm nicht beugen will. So hat der Neidische, säße er auch im Schooße des Glückes, doch keinen recht heitern Augenblick, um so weniger, weil seine bösen Pläne, die er wider den Nächsten schmiedet, nicht nur mißlingen, sondern gar oft wider den Willen des Neiders das Mittel sind, fremdes Verdienst und fremde Unschuld an den Tag zu ziehen und zu erhöhen. Wäre wohl der ägyptische Joseph je an der Seite eines Königs gesessen, hätte er ein so großes Reich durch seinen Wink regiert, wenn ihn nicht der Neid seiner Brüder an fremde Kaufleute verhandelt und aus dem väterlichen Hause entfernt hätte? Ja noch mehr, oft dienen die Mittel, deren sich der Neider bedient um seinem Mitmenschen den Untergang zu bereiten, gerade zur Beschleunigung seines eigenen Sturzes. — Gott züchtigt dieses Laster schon hienieden oft auf eine auffallende Art. Kain irrte nach dem aus Neid verübten Brudermorde Zeit seines Lebens unftet und flüchtig auf der Erde, sie schien ihm unter den Füßen zu brennen und von dem Blute des unschuldigen Bruders zu rauchen und um Rache zu schreien hinauf zu dem ewigen Richter, er konnte nie mehr ausblicken zum Sternenhimmel, seine schwarze That, das Bild des Ermordeten stand immer vor seiner Seele und trieb ihn der Verzweiflung entgegen — Gottes Fluch lag schwer auf ihn und seinen Nachkommen. Kore, Dathan und

Abiron wurden lebendig von der Erde verschlungen, weil sie das hohe Priesteramt beneideten und sich ungerufen in gottesdienstliche Verrichtungen mengten. Der neidische Aman hauchte seine schwarze Seele an dem nämlichen Galgen aus, den er für den rechtschaffenen Juden Mardocheus hatte aufrichten lassen. Dersel abschreckende Beispiele weist uns die heilige und die Weltgeschichte in Menge auf, und läßt uns lebhaft erkennen, wie sehr das Laster des Neides der Heiligkeit Gottes entgegen ist, und wie sich größtentheils der Neider hienieden schon unglücklich macht, noch gewisser aber jenseits, wo die unendliche Gerechtigkeit Gottes sich in ihrer Grösse offenbaren wird. Prüfen wir uns also, meine Lieben! ob sich nicht wenigstens Spuren dieser Leidenschaft in unsern Herzen vorfinden, und sind wir nach der Ermahnung Jesu nicht fähig uns zu freuen mit den Fröhlichen und zu weinen mit den Weinenden, das heißt einen reinen aufrichtigen Antheil zu nehmen an dem Glücke oder Unglücke unseres Mitmenschen — o so ist es schon ein böses Zeichen einer sterbenden Nächstenliebe und einer aufkeimenden derselben entgegengesetzten Leidenschaft — nämlich des Neides. — Bald bald wird unser Auge scheel auf das Wohl unsers Mitbruders hinblicken, bald wird unser Herz bei seinem Glücke unruhig, bei seinem Unglücke fröhlich sich erheben. — Eilen wir daher den Samen des Neides frühzeitig im Herzen zu ersticken, ehe es Wurzel gefaßt und unselige Früchte gebracht hat.

Suchen wir stets mit einem christlichen Sinne das zeitliche und ewige Wohl des Mitmenschen zu befördern, und wenn wir ja etwas von dem Seinigen zu besitzen wünschen, so wünschen wir uns seine guten Eigenschaften, seine Tugenden zu besitzen, dadurch, daß wir sie treulich nachahmen, setzen wir an die Stelle des Neides eine aufrichtige Nächstenliebe, und wir werden fremdes Glück und fremde Tugenden zu unserm Eigenthume machen, und so geliebte Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters werden, der ober unser thronet. Amen.

Am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben.« Matth. 22, 37.

E i n g a n g.

Die Frage, die im h. Evangelio ein Gesetzklehrer dem Heilande aufwirft, mußte ohne Zweifel von der Art gewesen seyn, daß ihre Beantwortung selbst für die jüdischen Gelehrten eine schwierige Aufgabe war, was sich schon daraus ergibt, daß einige aus ihnen die Feier des Sabbathes, andere die Beschneidung und wieder andere die Opfer als das Erste und Nothwendigste in dem mosaischen Gesetze erklärten, kurz, die Frage: welches ist das größte Gebot im Gesetze? schien so wichtig und die Auflösung so verwickelt, daß man sie dem Heilande selbst vorlegte, mehr um ihn zu versuchen, als um sich belehren zu lassen. — Jesus aber antwortete mit der Würde und mit dem Ansehen eines göttlichen Lehrers: Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. — Dieses ist das größte und vornehmste Gebot. Und wahrlich es ist das größte Gebot, groß in Hinsicht auf seinen Gegenstand, welcher Gott selbst ist; groß in Hinsicht des Umfanges, weil es sich auf alle Menschen, auf alle vernünftigen Wesen erstreckt; groß in Bezug auf die übrigen Gebote, weil es alle umfaßt, alle in sich begreift; groß ist endlich dieses Gebot in Hinsicht seiner Dauer, weil die Pflicht Gott zu lieben keine Gränzen hat, sondern durch alle Ewigkeit fortbesteht, so wie Gott selbst von Ewigkeit her das höchste vollkommenste Gut war, ist und seyn wird.

Aber warum — so fragt der h. Augustin, warum o Herr! hast du uns ein ausdrückliches Gebot gegeben, dich zu lieben? oder warum drohest du uns mit Strafen, wenn wir dich nicht lieben? Wäre es denn für uns nicht das größte Unglück, wenn wir dich nicht liebten? Oder hast du unsere Liebe vonnöthen? und wäre es für uns nicht schon die größte Gnade, wenn du uns nur erlaubetest, dich zu lieben? So fragt der h. Kirchen-

Lehrer, und so frage ich es mit ihm! Denn wahrlich, meine Lieben! Gott bedarf unserer Liebe nicht, er ist ja an sich der Seligste und bleibt es in alle Ewigkeit, wir mögen ihn nun lieben oder nicht. Aber wir, wir bedürfen seiner Liebe, und unsere höchste Seligkeit besteht darin, daß wir ihn lieben. Damit wir nun recht aufgemuntert werden nach dieser höchsten Seligkeit zu streben, oder was das nämliche ist, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe zu lieben; so wollen wir uns heute mit den vorzüglichsten Beweggründen Gott zu lieben genauer bekannt machen. Der Herr gebe meinen Worten jene Stärke und jenen Geist, dessen ich nöthig habe, um das Feuer seiner Liebe in den Herzen meiner Zuhörer zu entzünden. Vernehmen Sie mich 2c.

Abhandlung.

Meinem Vorsatze gemäß soll ich heute Ihre Herzen durch kräftige Beweggründe zur Liebe Gottes entflammen, — wohl ein sehr angenehmes, aber in mancher Hinsicht nicht minder großes und schweres Unternehmen. Denn ungeachtet alles in und außer uns nichts als Antrieb ist, Gott unsern Schöpfer zu lieben, so beachten wir sinnliche Wesen diese vielen und mächtigen Antriebe doch wenig, wollen uns durch selbe nicht rühren lassen, ja unterdrücken sie sogar geblendet von Sinnen- und Erdenlust. — Ueberhaupt klebt unser Herz gewöhnlich am Irdischen und erhebt sich nur selten ganz, oft gar nicht hinauf zu dem Unendlichen, der, wie der Apostel sagt, in einem unzugänglichen Lichte wohnt; und doch sollten wir gerade diesem Unendlichen und Ewigen, Gott unserm Schöpfer, Erhalter und Regierer unser Herz ganz zum Opfer bringen, d. i. ihn einzig und allein über Alles lieben. Wie und wo soll ich also anfangen um die wohlthätige Absicht zu erreichen, die ich vorhabe, die Absicht nämlich: Sie zur Liebe Gottes zu bewegen? — Ich glaube zwar das Feuer der Liebe Gottes in ihren Herzen dadurch am sichersten zu entzünden, wenn ich ihnen Gott als das vollkommenste und zugleich gütigste Wesen darstelle — weil darin auch die kräftigsten Beweggründe liegen, ihn über Alles lieben; allein Gott in allen seinen Vollkommenheiten, und folglich in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu

zeigen, dafür ist eben der menschliche Verstand zu beschränkt, die Zunge eines Sterblichen zu schwach.

Denn um darthun zu können, wie liebenswürdig Gott ist, müßten wir begreifen können, was er ist, den Unendlichen aber kann Niemand erfassen als er der Unendliche selbst, darum ist auch Alles, was wir von Gott denken mögen, unendlich geringer als er, weil man um zu wissen was Gott ist, Gott selbst seyn müßte. Wenn ich Ihnen daher sagte, daß Gott nicht allein groß und mächtig, sondern die Größe und Macht selbst ist, daß er nicht allein schön und gut, sondern die Schönheit und Güte selbst ist, daß er nicht allein heilig und weise, sondern die Heiligkeit und Weisheit selbst ist, wenn ich ihnen sage, daß Gott als der freieste Geist überall und allezeit wirkt, als der Ewige niemals zu seyn angefangen hat und nie zu seyn aufhören wird, daß er als der Unermässliche die ganze Schöpfung mit seiner Wesenheit erfüllt, mit einem Worte, daß er alle erdenklichen Vollkommenheiten besitzt: so habe ich zwar etwas gesagt, aber doch nur gestammelt wie ein Kind, das nur unverständliche abgebrochene Laute hervorbringt.

Indessen wenn auch unser Verstand die anbetungswürdigen Vollkommenheiten unseres Gottes nicht begreifen, wenn sie unsere Zunge auch nicht ausdrücken kann, so kann sie doch unser Herz lieben, sagt der h. Augustin. Stellen wir uns, meine Lieben! stellen wir uns einmal recht lebhaft alles vor, was immer in der Welt groß, schön und liebenswürdig seyn, was die Sinne begaukeln, den Verstand in Staunen versetzen, das Herz rühren und entzücken kann: und wir werden an Gott alles dieses in einer unendlich höhern Vollkommenheit finden, als an den Geschöpfen; denn was uns die Schöpfung Erhabenes, Schönes und Bewunderungswürdiges darbiethet — das ist ja nur ein schwacher Abglanz des Schöpfers. Ich bewunderte, sprach der h. Augustin, das blendende Sonnenlicht, den Glanz der Sterne die Fruchtbarkeit der Erde, den weiten Umfang des Meeres, die Reize der sterblichen Schönheiten, die Herrlichkeit der Könige, die Macht der Fürsten und den Scharfsinn der Weltweisen: aber sogleich ging ich wieder in mich selbst zurück und sagte: Nichts von allen diesen Dingen ist meinem Gotte gleich; er hat unendlich mehr Vollkommenheiten, die mich entzücken und meine Wünsche befriedigen können, als diese endlichen Dinge.

Was könnten wir nun wahrhaft lieben, wenn wir Gott nicht lieben? Vielleicht die Gewalt des Reichthums, die Macht der Hoheit, den Glanz des Ansehens, die Schönheit der Geschöpfe? Allein gibt es etwas Größeres und Mächtigeres als Gott ist? — Er ist der König aller Könige, der mächtigste Gebiether der Herrschenden, die Fürsten der Erde sind Staub, sind ein eitles Nichts vor seiner anbetungswürdigen Majestät? Und kann wohl eine Schönheit mit jener unseres Gottes verglichen werden, der selbst der Ursprung aller Schönheit ist? wenn uns der Anblick der verjüngten Natur an heitern Frühlingstagen entzückt: so rufen wir ja selbst oft unwillkürlich aus: Wie schön und groß ist doch Gott in allen seinen Werken; und wir wollen dadurch nichts anderes sagen als: wie schön muß nicht Gott an sich selbst seyn, da sich sogar seine Geschöpfe im Glanze seiner Schönheit so herrlich abspiegeln, und doch sind diese Geschöpfe veränderlich und hinfällig, Gott aber ist ewig unveränderlich, ist immer die alte und immer die neue Schönheit. Gott, deine Jahre reichen von Ewigkeit zu Ewigkeit, singt König David, du hast die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie vergehen, du bleibst! Sie altern wie ein Gewand, wie ein Kleid legst du sie ab, du aber bleibst derselbe, deine Jahre haben kein Ende. So ist denn Gott der ewig Unveränderliche, wie er der Vollkommenste ist; der Vollkommenste aber ist er, weil er der Heiligste ist, denn alle übrigen Eigenschaften sind nichts als Aeußerungen und Ausflüsse seiner unendlichen Heiligkeit. Was kann aber unserer Liebe würdiger seyn als die unendliche Heiligkeit? wir können es ja uns selbst nicht verhehlen, daß die Tugend, die doch nur Annäherung zur Heiligkeit ist — daß diese allein wahrhaft schätzens- und lebenswürdig ist, und zu diesem Geständnisse wird selbst der verworfenste Bösewicht gezwungen, indem er den wahrhaft Tugendhaften seine innere Achtung nicht versagen kann, wenn er ihn auch nicht nachahmen will, da er hingegen seine lasterhaften Gefährten heimlich verabscheut, obschon er ihnen, so lange er ihrer zur Ausführung seiner boshaften Pläne bedarf, Freundschaft und Liebe heuchelt. Erscheint nun die Tugend, die immer mit Kampf verbunden, und daher unvollkommen ist, Jedermann, selbst dem Bösewichte lebenswürdig, wie lebenswürdig muß nicht Gott seyn, der, wenn ich so sagen könnte, die höchste Tugend also die höchste Heiligkeit selbst ist? Darum ist es auch das größte, oder besser

das einzige Unglück des Menschen, daß er seine Liebe an Gegenstände verschwendet, die derselben unwürdig sind, und daß er seine Liebe demjenigen versagt, der allein über Alles geliebt zu werden verdient. Der sinnliche Mensch folgt den Trieben einer blinden Leidenschaft, die ihm etwas als reizend und begehrenswerth vorstellt, was böse ist, was er verabscheuen sollte, und die ihm eine Glückseligkeit verspricht, die er nicht finden, die ihm vielmehr den Untergang bereiten wird; denn mag er noch so sehr nach irdischen Gütern trachten, sich noch so grosse Vortheile von den Geschöpfen versprechen, so hat er doch kein Gut gefunden und wird in Ewigkeit keines finden, das fähig wäre alle seine Wünsche zu befriedigen, da er hingegen, wenn er dem Lichte des Glaubens und der Vernunft folgete, in Gott dem unendlichen und vollkommensten Wesen Alles finden würde, was seiner Liebe würdig ist, und ihn wahrhaft glücklich machen kann.

Ein anderer kräftiger Beweggrund Gott über Alles zu lieben liegt in der Güte und Liebe selbst, die er gegen uns seine Geschöpfe äußert. Denn Alles, was in der Welt und an den Geschöpfen gut ist, ist es allein durch einen Ausfluß der unendlichen Güte Gottes; und alles, was wir immer unter den Menschen antreffen, ist nur bis zu einem gewissen Grade gut — weil die Güte der Geschöpfe endlich und begränzt ist, und daher erschöpft wird; Gottes Güte aber hat keine Gränzen, läßt sich nicht erschöpfen, weil Gott immer gleich heilig, und daher in Allem, was er will und wirkt, immer gleich vollkommen ist, auch in seiner Güte und Liebe zu uns. Dagegen ist an den Menschen alles unvollkommen: an dem Einen gefällt die Außenseite, aber er ist arm an Geistesgaben, ein Anderer besitzt Reichthümer aber keine Tugend, ein Dritter ist mächtig aber zugleich ungerecht, ein Vierter liebt uns heute und morgen verfolgt er uns, und der uns Gutes erweisen will, sieht sich außer Stande, seinen guten Willen in das Werk zu setzen. Wie thöricht sind wir also, wenn wir unser Herz an Gegenstände verschwenken, die so ohnmächtig, so unvollkommen und unserer Liebe so wenig würdig sind!

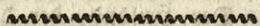
Wie oft und wie schön hat sich indeß nicht die Güte und Liebe Gottes an uns geoffenbart, und wie herrlich offenbart sie sich nicht noch bis auf den gegenwärtigen Augenblick unseres Lebens durch Wohlthaten der Natur und der Gnade, so daß wir sagen können: er ist nicht nur in sich selbst gut, sondern er ist

es auch in Absicht auf uns und alle seine Geschöpfe. Soll ich die unzähligen Wohlthaten aufzählen, die wir schon von ihm empfangen haben? Hat er uns nicht das Daseyn gegeben? ist er es nicht, der uns liebevoll versorgt und erhält, da wir ohne seiner in unser Nichts zurückfallen müßten? Ja alles, was wir besitzen, Leben, Gesundheit, Vermögen und Geistesanlagen, kurz alles, was wir sind und was uns angehört, ist von ihm, ist ein Geschenk seiner väterlichen Güte. Aber weit grösser noch sind die Güter seiner Gnade, die er uns aus Liebe hat zukommen lassen. Denn nicht genug, daß er uns in's Daseyn gerufen, zur Erkenntniß seiner selbst, zur Theilnahme an seiner Seligkeit bestimmt hat, er hat uns auch, nachdem wir durch die Sünde uns den Untergang bereitet hatten, — von der Knechtschaft der Sünde und von dem ewigen Tode wieder losgekauft, und womit? Nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem Blute; Gott der himmlische Vater hat uns sündhafte Geschöpfe so sehr geliebt, daß er seines eigenen Sohnes nicht geschont hat, sondern ihn das Veröhnungsoffer für unsere Sünden werden ließ, und der Sohn Gottes hat sich aus unendlicher Liebe zu uns bis zum Knechte erniedriget, und ist gehorsam gewesen seinem himmlischen Vater bis zum schmachlichsten Tode am Kreuze. Welcher Sterbliche hätte das für uns gethan, was Gottes Sohn für uns that? und wenn der niedrigste verachtetste Mensch uns auf eine solche Art geliebt hätte, daß er sogar sein Leben für uns zu opfern bereit gewesen wäre, wie groß müßte nicht unsere Liebe zu ihm seyn; nun aber hat unser Schöpfer, hat Gott selbst nicht nur dieses, sondern noch weit mehr für uns gethan, denn nicht genug, daß er uns durch seinen Tod das Leben gegeben, so nähret er unsere Seelen im h. Altarssakramente sogar mit seinem eigenen Fleische und Blute, um uns den größtmöglichsten bewunderungs- und anbetungswürdigsten Beweis seiner gränzenlosen Liebe gegen uns zu geben.

Mit Recht spricht daher der h. Apostel Paulus den Fluch aus über jene, die Jesum Christum nicht lieben; denn Gott hat uns durch ihn mit Wohlthaten ohne Zahl überhäuft, hat unsere Liebe für den Werth seines Blutes erkaufte, um so unsere Herzen ganz an sich zu ziehen, und doch ist es nicht seine, sondern unsere Seligkeit, wenn wir ihn lieben, denn er bedarf unserer Liebe nicht, wohl aber bedürfen wir der Seinigen; denn wenn

wir Gott nicht lieben, sagt der h. Augustin, so sind wir verloren, ohne dem Besitze des höchsten Gutes können wir ja nicht glücklich seyn, das höchste Gut aber, nämlich Gott, werden wir nicht besitzen, wenn wir ihn nicht lieben. — Wenn ein mächtiger irdischer König uns seine Freundschaft antrüge, und dagegen die unsrige foderte, würden wir wohl so thöricht seyn ihm selbst zu versagen? Aber die Könige und Fürsten der Erde sind mit ihrer Freundschaft nicht so freigebig, daß sie selbst an alle ihre Unterthanen ohne Unterschied verschenkten; sehr klein ist die Zahl ihrer Günstlinge, alle übrigen sind Unterthanen und Diener. Gott aber, der über alle Könige der Erde unendlich erhaben ist, hält uns nicht für seine Diener, sondern er will, daß wir seine Freunde, ja was sage ich, daß wir seine Kinder seyn sollen, und da kann der Niedrigste wie der Angesehenste Hoffnung haben Gottes Kind zu seyn, und wer nur ernstlich darnach strebet, ist versichert, daß er es wirklich ist. Denn sobald man Gott wahrhaft liebt, wird man auch ganz gewiß von ihm geliebt, was aber bei Menschen nicht immer Statt hat, oft erhält man bei diesen Verachtung für den Dienstfeiser, mit welchem man ihnen zu gefallen sucht, man ärgert undank für die Wohlthaten, die man ihnen erwiesen, Haß für die Liebe, mit welcher man ihnen zuvor gekommen ist, und dessen ungeachtet hängt unser Herz so gerne diesen veränderlichen, unvollkommenen und treulosen Geschöpfen an, und reißet sich los von Gott dem vollkommensten, unveränderlichsten und treuesten Freunde dem gütigsten Vater! Wie blind, wie verhärtet sind wir nicht! wo ist unsere Vernunft? wo ist unser Herz? Wir verkennen unser wahres Glück und stoßen es muthwillig von dannen; denn Niemand verdient unsere Liebe besser als Gott der vollkommenste und gütigste, und aus den Empfindungen der Liebe Gottes, die von Ehrfurcht, Vertrauen und Dankbarkeit begleitet ist, schöpft unsere Seele eben die heiligsten und erhabensten Freuden; ohne Gott ist unser Herz nie beruhiget, und unsere Wohlfahrt nie gesichert; aber seiner Gnade, seiner Liebe genießen, sich seines allmächtigen Schutzes bewußt seyn, sich mit dem Vertrauen an ihn trösten können, welche Ruhe kann uns da noch mangeln, welches Glück läßt sich über diese Gemüthsverfassung hinaus noch denken? Wie Gott der höchste Gedanke ist, so ist er auch der reichste an Borne und für unser Herz der seligste. Einen Gott erkennen, sagt ein frommer Mann, ist der

Freude Anfang, einen Gott anbeten, der Freude Wachsthum, einen Gott lieben ist der Freude höchste Vollendung. Lasset uns also Gott über Alles lieben, meine Brüder! so rufe ich aus mit dem h. Johannes: Lasset uns Gott lieben, weil er uns zuerst geliebt hat; Gott die heiligste Liebe selbst fodert unsere Gegenliebe, wir wollen sie ihm auf das bereitwilligste geben, wir wollen ihm ganz angehören, weil er ganz unser ist, und sich uns durch alle Ewigkeit zu genießen geben will. Amen.



Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott.« Matth. 9, 3.

E i n g a n g.

Vier Männer, erzählt das heutige Evangelium, vier Männer, die auf einem Tragbette einen gichtbrüchigen Mann trugen, wünschten vor den Heiland zu kommen, allein das Gedränge des Volkes in dem Hofe, wo Jesus lehrte, war so groß, daß sie keine Möglichkeit sahen durch das Volk zu dringen; sie brachten also mit vieler Mühe den Kranken im Bette auf das platte Hausdach hinauf, brachen die innere Decke des Daches weg und ließen durch diese Oeffnung den Kranken in den Hof hinab zu den Füßen Jesu. Die Geduld der Träger, bei dieser mühsamen Arbeit, so wie die Geduld des Kranken selbst und sein grosses Vertrauen rührten den mitleidigen Heiland; darum sprach er zu ihm: Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! — Nicht ohne Grund flöste Jesus dem Kranken Muth ein, denn dieser mag wohl sehr bestürzt gewesen seyn, als er sich plötzlich im Kreise der Pharisäer sah, die um den Heiland standen, und die die Krankheit des Mannes als Strafe eines lasterhaften Lebens erklärten. Und wirklich scheint Jesus selbst mit Rücksicht auf besondere Vergehungen dem Kranken gesagt zu haben: Dir werden deine Sünden vergeben; wodurch er ihm zugleich zu verstehen

gab, daß die Ursache seiner Krankheit, nämlich ein sündhaftes Leben, ein schlimmeres und der Heilung bedürftigeres Uebel sey als die leibliche Krankheit. Indessen war den böshaften Pharisäern das ganze Betragen Jesu zum Anstosse. Schon darüber, daß Jesus sich mit einem Wichtbrüchigen, nach ihrem Urtheile mit einem Lasterhaften, abgab, schon darüber murrten sie unter sich. Als aber Jesus zu dem Kranken sagte: Dir werden deine Sünden vergeben, so erstieg ihr Unwille den höchsten Grad: Dieser lästert Gott, sprachen sie, weil er sich die Gewalt anmaßt Sünden zu vergeben. Der Heiland, der die Verdorbenheit ihrer Herzen kannte, fragte sie ganz gelassen. Was ist wohl leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf und wandle? d. i. ist nicht das Eine wie das Andere eine Wirkung Gottes und ein Beweis der göttlichen Vollmacht. Wenn ich nun den Kranken durch das Einzige: Stehe auf und wandle, von seiner Krankheit und somit auch von den Sünden befreie, die, wie ihr sagt, die Ursache seiner Krankheit sind, wird euch das nicht Beweis genug seyn, daß ich von Gott gesandt bin. Wohlان denn, damit ihr sehet, daß des Menschen Sohn Macht hat Sünden zu vergeben: Stehe auf Kranker, nimm dein Bett und gehe nach Hause. Sogleich kamen Bewegung und Kräfte in die gelähmten Glieder des Menschen, er stand auf, hob sein Bett auf die Schulter, ging fröhlich nach Hause und lobte Gott und seinen Erretter. Allein, während das ganze Volk von einem heiligen Schauer über dieses Wunder ergriffen war und Gott in seinen Thaten pries, — blieben die Pharisäer verhärtet und lästerten den göttlichen Heiland gerade dadurch, weil sie seine Gottheit nicht anerkennen wollten. Doch wir wollen uns nicht über die Pharisäer ärgern, weil wir auch unter Christen ähnliche und noch gröbere Gotteslästerer haben, unter Christen, die Gott und Jesum besser kennen als die Pharisäer. Denn wie oft hört man nicht aus dem Munde der Christen Entehrungen und Lästerungen des göttlichen Namens durch unnöthige und falsche Schwüre, durch gräuliche Fluchreden und Verwünschungen über den Schöpfer und seine Geschöpfe. Ich kann, ich will nicht schweigen von dieser lasterhaften Sprache, die besonders in unsern Zeiten so sehr im Gange ist. Ich habe mir vorgenommen Sie zu überzeugen von der Abscheulichkeit und Sündhaftigkeit der Gotteslästerung. — Und sollte auch Einen oder den Andern meine Rede

nicht unmittelbar angehen, so geht sie ihn doch in so ferne an, als es jedes Christen Pflicht ist die Ehre Gottes zu befördern, und jede Uehre, die dem Schöpfer zugefügt wird, nach Kräften hintanzuhalten. Vernehmen Sie mich also mit Aufmerksamkeit über ein Laster, das so abscheulich und gemein ist, und das man doch nicht einmal für Sünde hält.

Abhandlung.

Die Gotteslästerung theilt sich in verschiedene Arten und läßt verschiedene Grade zu. Eine Art der Gotteslästerung ist das sündhafte Schwören. Schwören heißt den heiligsten, allmächtigen, allwissenden und höchst wahrhaften Gott zum Zeugen anrufen, daß Etwas, was man als wahr aussagt, in der That wahr sey. Den Schwur hat Gott schon im alten Bunde nur unter einer dreifachen Bedingung zugelassen. Du sollst schwören in Wahrheit, Gerechtigkeit und Gericht. Wider die erste Bedingung versündigt man sich an der Majestät Gottes, wenn man ihn den unendlich Wahrhaften zum Zeugen einer Lüge anruft, also etwas als wahr beschwört, was man offenbar als falsch erkennt, oder woron man zweifelt, ob es wahr sey, oder wenn man sich durch einen Eid zu einem Vorhaben verpflichtet, welches man offenbar nicht ausführen kann oder will. So schwur der König Antiochus, von Gott mit einer unheilbaren Krankheit geschlagen, er werde den Juden ihren Tempel in aller Pracht wieder aufbauen, aber er genas von seiner Krankheit nicht, weil er nicht in Wahrheit und aus einem bekehrten Herzen, sondern aus Furcht und Verzweiflung geschworen hatte. Wider die zweite Bedingung versündigt man sich an der Majestät Gottes, wenn man ihn zum Zeugen einer bösen That anruft, die man sich auszuführen vorgenommen hat. So verbanden sich die Juden vor den vornehmsten Priestern durch einen lasterhaften Eid, daß sie weder Speise noch Trank verkosten wollten, bis sie den h. Paulus getödtet haben würden. Wider die dritte Bedingung veründigt man sich an der Majestät Gottes, wenn man ohne Noth, ohne Ueberlegung und ohne von der rechtmässigen Obrigkeit aufgefordert zu seyn etwas beschwört, wenn auch der Gegenstand des Schwures nicht sündhaft wäre. Einen solchen unüberlegten, unnöthigen und pflichtwidrigen Eid leistete Jephtha, als er wider die

Ammoniter in den Krieg zog, indem er schwor, er wolle, wenn ihm Gott die Feinde in seine Hände liefern würde, den ersten Menschen, der ihm bei seiner Rückkehr aus den Thoren seines Pallastes entgegenkommen würde, dem Herrn zum Opfer bringen. Und siehe! seine leibliche vielgeliebte Tochter war es, die ihm nach erfochtenem Siege freundlich entgegenkam. Er opferte sie Gott; allein dieses Opfer konnte Gott nicht gefallen. In allen diesen Fällen also lästert man Gott und vergreift sich an seiner unendlichen Majestät, indem man sich entweder erkühnt ihn die ewige Wahrheit zum Zeugen einer Lüge und eines Betruges anzurufen, oder ihn den Heiligsten zum Bestätiger einer schändlichen lasterhaften Handlung begehrt, oder ihn den Herrn der Schöpfung, den Erhalter und Regierer wider seinen Willen gleichsam zwingen will ein eitles, unüberlegtes, unnöthiges Unternehmen zu bestätigen und gut zu heißen.

Doch nicht allein dadurch lästert man Gott, daß man unmittelbar durch seinen Namen schwört, sondern auch dadurch, wenn man durch den Namen seiner Geschöpfe und Werke schwört, die alle von ihm abhängen, mit denen er in einem Verhältnisse steht, das der schwache und verdorbene Mensch zu entheiligen sich niemals erkühnen darf. Ihr habt gehört, sprach Jesus zu dem jüdischen Volke, — ihr habt gehört, daß euern Vorältern gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören, sondern alle deine Eide Gott entrichten. Ich aber sage euch, ihr solltet gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist sein Fußschemmel, noch bei der Stadt Jerusalem — sie ist eine Stadt Gottes, noch auch bei deinem Haupte, weil du nicht ein Haar deines Hauptes weiß oder schwarz machen kannst; alle eure Rede aber sey: Ja, ja, nein, nein, — was darüber ist, kommt von der Sünde. Wenn es also Sünde ist den Namen der Geschöpfe Gottes zu mißbrauchen, wenn die Entehrung, die man sich an den Werken Gottes erlaubt, auf Gott selbst als ihren Urheber zurückfällt — was soll ich erst von jener Entehrung und Schändung sagen, die Gott unmittelbar zugesügt wird, wenn man ihm eine Vollkommenheit abläugnet, oder eine Unvollkommenheit beilegt; wenn man ihn bald einen grausamen Herrscher der Menschen, bald einen ohnmächtigen Beschützer seiner Geschöpfe nennt, bald über seine Vorsehung, und über seine heiligen Rathschlüsse murret und klaget,

seine weise Vatergüte tadelt, bald auch ihn mit einem schwachen weichherzigen Menschen vergleicht, der zu aller Bosheit schweigt und alle Lasterhaftigkeit ungestraft duldet? Ja was soll ich sagen von den gräulichen Vermüthungen, die man sogar von Christen über ihren Schöpfer austossen hört, was bei jungen Wildlingen nicht selten der Fall ist. Schreckliche Vermessenheit! Ein Geschöpf verwünscht den Urheber seines Daseyns. Kann man ohne Schauer daran denken? Wie soll man dieses Verbrechen nennen? Gottlosigkeit, Gotteslästerung, Gottesraub, oder Hochverrath an Gott — nein, wir haben keinen Namen für dieses Verbrechen — Gottesmord wäre es, wenn man so sagen könnte. Was ist das größte Verbrechen, dessen sich ein Unterthan gegen seinen Landesfürsten schuldig machen kann? Es ist unmittelbare Entehrung und Lästerung seiner Person, das ist Hochverrath, Majestätsverbrechen, sagen wir, das mit dem Tode bestraft wird, und mit Recht. Was ist aber ein irdischer König gegen den Alleinherrscher der ganzen Schöpfung? was ist ein schwacher menschlicher Fürst gegen den allmächtigen höchstheiligen Gott. So unendlich nun der Abstand zwischen der Majestät eines irdischen Königs und der Majestät des Königs Himmels und der Erde ist, so unendlich ist der Abstand zwischen dem Hochverrathe an dem Herrn Himmels und der Erde und an einem menschlichen Regenten. Darum war die Strafe der Gotteslästerer schon im alten Bunde die Steinigung zu Tode. Doch derlei Geschöpfe sind ohnehin nur Auswürfe der Menschheit, denen aber jene ziemlich nahe kommen, oder ich möchte sagen ganz gleichen, jene nämlich, die Gott in seinem Tempel lästern, indem sie sich vor seinem Angesichte unanständig und unehrerbiethiger betragen wie die Heiden; die zur Anhörung des Wortes Gottes, zu den heiligen Verrichtungen, die da zur Beförderung und Besserung des Lebenswandels der Gläubigen und zur Verherrlichung Gottes vorgenommen werden, bloß aus jener teuflischen Bosheit erscheinen, um alles Heilige und Ehrwürdige, um selbst die größten Geheimnisse unseres Glaubens lächerlich zu machen und seine Grundfeste zu erschüttern. Das sind im eigentlichen Sinne Gotteslästerer, die aber ihrer Strafe, wenn auch hienieden, dort gewiß nicht entgehen werden.

Hochverrath an dem Herrn Himmels und der Erde ist es auch, wenn man Gott die ihm gebührende Ehre raubt und sie dem Geschöpfe zuwendet. Einen merkwürdigen Beweis hierüber

liefert uns die Apostelgeschichte. Der h. Paulus und Barnabas sein Begleiter verkündeten zu Lystra, einem Städtchen, das Evangelium. Paulus bemerkte unter seinen Zuhörern einen von Geburt aus lahmen Mann, der ihm aufmerksam zuhörte, d. h. Paulus sah ihm scharf in das Gesicht und weil er seinen Glaubenseifer sah, so rief er ihm laut zu: Stelle dich gerade auf deine Füße. Der Lahme sprang auf und konnte gehen. Als das Volk dieses Wunder sah, rief es laut in seiner Landessprache: die Götter sind in Menschengestalt zu uns herabgekommen. Den h. Paulus nannten sie den Gott Merkur, den Barnabas aber, weil er ein jüngeres Aussehen hatte, nannten sie den Gott Jupiter. Der heidnische Priester des Jupiter führte auch alsogleich Ochsen vor das Thor, deren Hörner schön mit Blumen umwunden und bekränzt waren, diese wollte er mit dem Volke den beiden vermeinten Göttern opfern. Aber als Paulus und Barnabas dieses vernahmen, zerrissen sie vor Unwillen und Bestürzung ihre Kleider, wie es bei den Juden gebräuchlich war, wenn sie eine Gotteslästerung hörten, sprangen mitten unter das Volk und riefen: Ihr Bürger von Lystra, was wollet ihr da machen? Wir sind sterbliche Menschen wie ihr und ermahnen euch, von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gotte euch zu bekehren, der Himmel, Erde, Meere und Alles was darin ist erschaffen hat. So erschrocken und bestürzt waren die Apostel über eine Ehre, die ihnen ein unwissendes Volk anthun wollte, die aber Gott allein gebührt, aber sie luden sich dadurch den Haß der Einwohner so sehr auf, daß diese den Paulus ergriffen, steinigten und in der Meinung er sey todt zur Stadt hinausleppten. Aus diesem Beispiele mögen diejenigen einen Schluß für sich machen, die den Geschöpfen mehr Ehre erweisen als dem Schöpfer, die zeitlichen Güter, Ehrenbezeugungen und Gegenstände der sinnlichen Lust höher schätzen als Gott, die überall Hülfe suchen, nur bei ihm nicht, und auf jedes schwache Geschöpf mehr Vertrauen setzen als auf die Vorsehung Gottes, alle diese beleidigen seine Majestät und sind Gotteslästerer.

Zur Gotteslästerung gehören endlich alle Arten von Fluchreden und Verwünschungen, wodurch man den Namen Gottes und seine Werke entheiliget im Zorne und in der Wuth. Mein Name ist groß unter den Völkern der Erde, sagt der Herr, vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange soll man ihn ehren.

Und diesen heiligen Namen schändet die sündhafte Zunge eines Erdwurms? Einen Namen, den die Juden, das auserwählte Volk Gottes, gar nicht auszusprechen sich erlaubten, einen Namen, vor dem alle Geschöpfe im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen sollen, einen Namen, den die Chöre der Engel und die Auserwählten ohne Aufhören loben und preisen, einen Namen, um dessen Heiligung wir nach der Anweisung Christi täglich im Vater unser bitten, wenn wir sagen: Geheiligt werde dein Name, diesen überaus h. Namen entehret mancher Christ wohl hundertmal in einer Stunde, der Reiche wie der Arme, der Junge wie der Alte, der Gebildete wie der Rohe. Oder wiederhallen nicht oft, besonders wenn die liebe Gottessonne untergeht, und uns zum Danke gegen den Schöpfer und uns zur Ruhe einladet, wiederhallen da nicht oft die Strassen und Gassen der Stadt von Fluchreden, Lästerungen und Verwünschungen, daß einem die Haare zu Berge stehen möchten. Lasterhafte Nachtwandler, lustige Burischen, zankfüchtige Helden und taumelnde Trunkenbolde führen da eine Sprache, daß man glauben sollte, sie wären so eben der Hölle entsprungen; derlei elende Kreaturen fürchten nicht, der Allmächtige, der ober ihnen wohnt und dessen Schutzes sie bei der Nacht am meisten bedürfen, möchte sie für die Lästerung und Entehrung seines Namens den kommenden Morgen nicht erleben lassen. Ich weiß nicht, soll man diese Wildlinge mehr verachten oder bedauern, denn sie suchen in der lasterhaften Sprache, die sie führen, gar Beweise der Männlichkeit, des Muthes, des Ansehens, ja einige halten sie gar für etwas Schönes und zum Tone der jetzigen Welt Gehörendes. Was? wollet ihr wissen, ihr Thoren! in welcher Welt man diese Sprache redet? In der Unterwelt, deutlicher gesagt, in der Hölle; der Satan ist ihr Lehrmeister, denn er macht sich das angenehmste Geschäft daraus Gott und seinen Namen und seine Werke zu verfluchen und zu lästern, und bei ihm sind solche Auswürfe der Menschheit in die Schule gegangen, und sie beweisen es auch nur zu deutlich, daß sie seine lieben Schüler sind. Geben Sie nur Acht, meine Lieben! auf jene Menschen, die jedem dritten Worte einen Schwur, einen Fluch oder eine Verwünschung anhängen, Sie werden sich bald überzeugen, daß es bei allem Scheine der Bildung rohe verdorbene Menschen sind, ohne Religion, ohne Furcht Gottes, ohne Liebe gegen ihren Nächsten und ihre eigene

Seele. Da entschuldiget sich dann Mancher von jenen Fluchern, die Christen seyn wollen und es doch nicht sind, da entschuldiget er sich damit, daß er die Wünsche, die er im Zorne wider sich selbst oder die Geschöpfe Gottes ausstößt, nicht erfüllt sehen will, daß er es nicht so arg meint, daß ihm dieses oder jenes Fluch- oder Lästern nur so unwillkürlich an die Zunge kommt. Ei, ist denn der Zorn und dessen Wirkung keine Sünde, ist das Aergerniß, was du guten Christen durch deine Satanssprache gibst, keine Sünde, ist denn die Gewohnheit des Fluchens und Schwörens, die du dir nach und nach aber doch mit Bewußtseyn und vorsätzlich zugezogen hast — keine Sünde? und gewöhnt man sich diese abscheuliche lasterhafte Sprache nicht oft bei Kleinigkeiten an. Man hört oft Väter und Mütter, Hausherren und Hausfrauen wegen einer geringfügigen Sache, wegen eines kleinen Versehens, einer geringen Versäumniß im Dienste die gräulichsten Verwünschungen über ihre Kinder und Dienstbothen austossen. Man hört Handwerksleute, Arbeiter und Tagelöhner bei jeder Rede über das Werkzeug, das sie in Händen haben, über die Arbeit, die sie vornehmen, in Fluchreden ausbrechen. Man hört manchen Reichen wegen eines geringen Verlustes, eines eiteln mißlungenen Versuches, wegen einem scheinbar beleidigenden Worte Gott und die Menschen gräulich lästern.

O Christen, liebe Christen! wir sind weit, weit von jenem gottesfürchtigen heiligen Sinne unserer Vorfahrer der ersten Christen entfernt, denn die Verdorbenheit und Bosheit ist so weit gediehen, daß selbst Kinder Gott lästern ehe sie noch seinen Namen nennen können, daß sie, wenn sie kaum zu reden beginnen, eher fluchen als bethen lernen. Langmüthiger Gott vergib diesen armen unwissenden Geschöpfen, wenn sie deinen Namen und deine Werke lästern, sie wissen ja nicht, was sie thun. Aber sie, christliche Ältern, Erzieher, Hausherren und Hausfrauen, sie werden einst strenge Rechenschaft vor dem Ewigen ablegen müssen, für jede Entehrung, die ihm durch ihren Mund oder durch den Mund ihrer Kinder aus ihrer Schuld zugefügt worden ist, für jede Schändung seines h. Namens, sie mag wie immer geschehen seyn, wenn sie Veranlassung dazu gegeben oder sie nicht verhindert haben, da sie dieselbe hätten verhindern können. Und wie oft wird nicht der Name Gottes ohne Ehrfurcht, ohne Noth in weltlichen Scherzreden und Pöffen, ja sogar bei schamlosen Gesprächen, sünd-

haften Spielen und Unternehmungen — verunglimpft und geschändet! Nicht vergeblich ist uns das ausdrückliche Gebot Gottes gegeben, welches heißt: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen, und die Uebertretung dieses Gebotes wird der ewige Richter nicht ungestraft lassen, so wie er sie schon häufig und auffallend auf der Erde gestraft hat. Im alten Bunde wurde durch ein ausdrückliches Gesetz der Gotteslästerer zu Tode gesteinigt. Senacherib der König von Assyrien lästerte die Allmacht Gottes, indem er sagte, daß der Gott Israels sein Volk nicht aus seinen Händen erretten könne. Der Herr strafte diese Lästerung schrecklich; er schickte seinen rächenden Engel, der in einer Nacht 185,000 Soldaten von dem assyrischen Heere erwürgte. Den Fluch, welchen Noe über seinen Sohn Cham ausgesprochen hatte, ließ Gott vollkommen in Erfüllung gehen, Cham war ein unglücklicher geschlagener Mensch bis an das Ende seines Lebens. Der h. Augustin erzählt ein merkwürdiges Beispiel von einer Mutter, die viele Kinder hatte, über welche sie einst eines Verdresses wegen, den sie wegen ihnen hatte, den Fluch aussprach. Alsogleich wurden die Kinder mit einem entsetzlichen Bittern am ganzen Leibe gestraft, verließen die Mutter, irrten ganz wild in der Welt herum und gingen größtentheils erbärmlich zu Grunde. So straft Gott oft schon hienieden unüberlegte Flüche und Verwünschungen. Lassen sie sich daher, liebe christliche Aeltern, vom Zorn nicht übermannen, in welchem man selbst nicht weiß, was man spricht und wie man spricht, verdoppeln sie ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst und ihre Reden, besonders in Gegenwart der Kinder, haben sie Acht auf die Gespräche ihrer Dienstbothen und auf die Reden der unschuldigen Kleinen, damit in ihrer Familie der h. Name Gottes nicht gelästert werde und sein Segen und seine Gnade nicht von ihrer Wohnung fliehe. Leiten sie ihre Kinder an, die erste Bitte im Gebete des Herrn mit Ehrfurcht, wahrer Andacht und Auferbaulichkeit auszusprechen, und beten sie selbst in Gegenwart derselben sowohl als allein aus dem Innersten des Herzens: Herr, geheiligt werde dein Name. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

»Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.« Matth. 22, 14.

E i n g a n g.

Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, — Mit dieser schrecklichen Wahrheit beschließt Jesus das Gleichniß des h. Evangeliums, in welchem Gleichnisse nach der Auslegung der h. Kirchenväter unter dem Bilde des Königs, der seinem Sohne ein Hochzeitmahl bereiten läßt — der himmlische Vater dargestellt wird, der seinen Sohn Jesum auf die Welt sandte, um seine h. Kirche zu stiften, um alle Menschen zur Annahme und Befolgung seiner göttlichen Lehre und somit zum Gastmahl einer ewigen Seligkeit zu berufen. Die Diener, welche ausgeschiedt wurden um die Gäste zu diesem ewigen Mahle einzuladen, sind im alten Bunde die Propheten, im neuen Bunde aber die Apostel, die der Heiland selbst in die ganze Welt aussandte seine seligmachende Lehre das Reich Gottes zu verkünden. Jene, die sich weigerten zu dem Hochzeitmahle zu erscheinen, sind die Juden, die die Propheten Gottes nicht anhören wollten, sondern sie verfolgten und tödteten. Gott berief daher durch seine Apostel die Heiden, diesen ließ er die Wohlthat des seligmachenden Glaubens zu Theil werden und machte sie würdig zu seinem himmlischen Hochzeitmahle, d. i. zu seiner Seligkeit einzugehen. Sie drangen auch haufenweise in die von Jesu gestiftete Kirche ein und besetzten die Plätze jener Gäste, die eingeladen waren aber nicht erscheinen wollten. Indessen finden sich auch unter den eingeladenen und erschienenen Gästen solche, die nicht würdig sind an dem Gastmahle Gottes Theil zu nehmen, weil sie kein hochzeitliches Kleid anhaben, d. i. zum Christenthume Berufene und in demselben Auferzogene, deren Sitten, deren Lebenswandel aber nicht nach der Lehre Jesu geformet ist — diese haben kein hochzeitliches Kleid und werden daher so gewiß vom Reiche Gottes ausgeschlossen, wie Jene, die zum himmlischen Hochzeitmahle, zu dem beseligenden Christenthume eingeladen waren, aber nicht erscheinen wollten. Darum macht Jesus jenen die Seele mit Angst

erfüllenden Schluß: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. — Ein Ausspruch, der, wie gesagt, unsere Seele mit Angst erfüllen muß; denn dürften wir sicher hoffen, daß die Zahl der Verworfenen die geringere und die Zahl der Auserwählten die grössere seyn werde, so müßte ja schon Jedermann zittern, zu der geringern Zahl der Verworfenen gezählt zu werden, — aber nein, weit schrecklicher: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Und wer sagt dieses? Jesus selbst der Sohn Gottes — die ewige Wahrheit. Schrecklich fürwahr ist dieser Ausspruch des Heilandes für jeden Sterblichen, besonders aber für den Sünder, jedoch soll er Niemanden die Hoffnung der Seligkeit ganz rauben, aber in einer steten heiligen Furcht, in einer heilsamen Besorgniß um sein Seelenwohl soll er ihn erhalten, aufmuntern soll er ihn im gegenwärtigen Leben mit Kraft an dem Geschäfte des Heils zu arbeiten. Denn berufen hat Gott Alle, folglich wünscht er Alle selig zu machen, nur kann das ohne dem eigenen Willen des Menschen nicht geschehen. Damit uns also der Ausspruch Jesu nicht zu hart vorkomme, so wollen wir heute nachdenken, warum so Wenige auserwählt sind, und dann, was wir thun sollen um für die Seligkeit auserwählt zu werden. Diese Untersuchung soll mittelst einer heilsamen Furcht den Sünder von seinen bösen Wegen abschrecken und mit Vertrauen zu Gott zurückführen, — den Gerechten aber auf seinem Zugendwege bestärken und seine Hoffnung beleben.

Erster Theil.

Wir mögen über die Anzahl der Auserwählten, die h. Schrift wo immer zu Rathe ziehen, meine Lieben, so finden wir sie überall als klein und unbedeutend angegeben. Die Gleichnisse derer sich der Heiland bedient um uns diese Wahrheit anschaulich zu machen, sind größtentheils von der Natur hergenommen. Hier wird z. B. die geringe Anzahl der Auserwählten mit den wenigen Personen verglichen, die bei der allgemeinen Sündfluth in der Arche Noe gerettet wurden, dort macht uns der Heiland aufmerksam auf die wenigen Früchte, die nach erstorbenem Herbst noch auf dem Baume bleiben, oder auf die wenigen Aehren, die von den Schnittern nach der Aernthe hin und wieder auf dem leeren Acker stehen gelassen werden, und so macht Jesus die An-

wendung auf die wenigen Glücklichen, die für das Reich Gottes aufbewahrt werden. An einem andern Orte versichert er ausdrücklich, daß die Zahl der Auserwählten sehr gering sey, weil, wie er gleichnißweise bemerkt, schmal und dornig der Weg ist, der zum Himmel führt und Wenige ihn betreten, weil die Thüre eng ist, durch die man zum ewigen Leben eingeht und nur Wenige sie finden, und diese Wahrheit trägt der Heiland mit einer Art von Bewunderung und mit sichtbarem Gefühle des Schmerzes vor — o wie enge, ruft er aus, ist der Weg, der zum Leben führet, und wie Wenige gibt es, die ihn finden. Auf gleiche Weise äußert er sich auch im heut. Evangelio: Viele sind berufen, sagt er, aber Wenige auserwählt. Wenn wir nun diese Aeußerungen, die aus einem Munde kamen, welcher die ewige Wahrheit redete, recht überdenken und zu Herzen führen wollten, so müßten sie nothwendig unser Gemüth niederschlagen, unsere Glieder mit Furcht erfüllen, uns um unser ewiges Wohl besorgt machen und von der Sünde abschrecken, die einzig und allein die Ursache der kleinen Anzahl der Auserwählten ist. Denn von Seite Gottes ist alles geschehen und geschieht alles, was zu unserer Seligkeit nothwendig ist. Es ist nicht Einer unter uns und auf der ganzen weiten Gotteserde, den Gott nicht zum Gastmahle einer ewigen Seligkeit berufen und ihm eine Stelle in seinem Reiche ausgesteckt hätte, denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn in den Tod geschickt hat, damit Niemand, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Jesus der Sohn Gottes hat auch alle Kosten angewendet um uns wieder zu Erben des Himmels zu machen, den wir durch die Sünde verloren hatten; — er hat durch sein kostbares am Stamme des Kreuzes vergossenes Blut den Schuldbrief ausgewischt, den wir der beleidigten göttlichen Gerechtigkeit zu lösen nicht im Stande waren, er hat das Verdammungsurtheil, das über uns Sünder ausgesprochen war, durch seinen Gehorsam bis in den Tod am Kreuze auf immer aufgehoben; seine Diener die Apostel hat er uns gesendet und sendet sie noch alle Tage aus um durch seine Lehre alle Menschen zu dem Gastmahle einer ewigen Seligkeit einzuladen; nach seiner unendlichen Liebe gibt er Jedermann die nöthigen Hülfsmittel und seine allvermögende Gnade um den für ihn bestimmten Platz im Reiche Gottes zu erringen. Von Seite

Gottes, von dem liebenden Vater im Himmel ist also alles geschehen, um uns glücklich zu machen. Das Hochzeitmahl, d. i. die Seligkeit ist uns vom Anfange der Welt her bereitet, eingeladen zu diesem himmlischen Hochzeitmahle ist auch Jedermann ohne Ausnahme; es kommt also einzig darauf an, ob wir den Willen haben dabei zu erscheinen, und ob wir uns würdig machen wollen, dazu zu erscheinen.

Und diese beiden Bedingungen sind es eben, von denen die Zahl der Auserwählten abhängt. Diese beiden Bedingungen können nicht von Seite Gottes, sie müssen von unserer Seite erfüllt werden, dann nur sind die Berufenen zugleich die Auserwählten. Aber leider — gleich jenen Gästen, die die gütige Einladung des Königs verschmähten und sich unter verschiedenen Vorwänden weigerten zu dem für sie bereiteten Gastmahle zu erscheinen: so denken auch die meisten Christen, die zum ewigen Mahle des unbefleckten Lammes berufen sind, nicht an die überaus grosse Seligkeit, die ihnen im Reiche Gottes bereitet ist, weil sie lieber der verführerischen Stimme der Welt als dem väterlichen Rufe Gottes Gehör geben. Das Irdische nimmt ihr Herz und ihren Sinn so sehr ein, daß man die Zeit, in welcher sie an ihr ewiges Heil denken, nur flüchtige Augenblicke nennen kann. Und wahrlich, wenn man die meisten Menschen ohne Unterlaß beschäftigt sieht Pläne auf Pläne zu machen, wie sie sich zeitliches Vermögen sammeln, von einer Ehrenstufe auf die andere hinaufsteigen, der immer fordernden und immer dürstenden Sinnlichkeit ihre Wünsche befriedigen könnten, so wäre man beinahe versucht zu glauben, der Mensch sey nur für diese Erde geschaffen. Gott mag immerhin den ersten Schritt machen um solche auf ihr ewiges Heil vergessende Menschen an sich zu ziehen, ihren Blick nach oben zu richten und ihr Herz für himmlische unvergängliche Freuden empfänglich zu machen; er mag sie bald durch die innere Stimme des Gewissens, bald durch Rührungen seiner Gnade, bald durch den Zuruf der Diener seiner Kirche, bald durch Wohlthaten seiner Vatergüte, bald durch Strafen seiner Gerechtigkeit für eine Glückseligkeit zu gewinnen suchen, die allein der Achtung des Menschen würdig ist und einen unvergänglichen Werth hat. — Vergebens, sie sind taub für die Stimme Gottes, taub für die Stimme des Gewissens und der Vernunft. Buße, Besserung, Tugend, Andachtsübungen, Genuß der h. Sakramente, sind den

meisten unbekannte Namen und eine fremde Sprache, die sie nicht verstehen. Man muß sie zwingen, gleich jenen geladenen Gästen im Evangelio, daß sie ihr eigenes ewiges Glück lieb gewinnen und suchen. Denn nur mit Widerwillen erscheinen die meisten im Hause des Herrn, ohne Eifer für ihr Seelenheil hören sie das göttliche Wort, ohne Geistesversammlung und Andacht wohnen sie dem Gottesdienste bei, ohne Vorbereitung und wahren Bußeifer stellen sie sich vor den Priester hin, der an Gottes Statt ihren kranken Seelenzustand untersuchen und heilen soll, ohne innerliche Reinigung, ohne christliche Demuth, festen Glauben und feurige Liebe treten sie hin zum Tische des Herrn und empfangen das erhabene Engelsbrot. O fliehet Unglückliche, fliehet! ihr seyd nicht nur gezwungene, sondern auch unwürdige Gäste — ihr habt kein hochzeitliches Kleid an. Das hochzeitliche Kleid, sagt der h. Gregor, bedeutet die Gnade und die Liebe. Der Gnade genießen aber nur unschuldige und wahrhaft büßende Seelen. Denn nur diese beiden Wege führen in das Reich Gottes zum Gastmahle des unbefleckten Lammes — der Weg der Unschuld nämlich und jener der aufrichtigen Buße. Die Unschuld aber, wo sollen wir sie suchen, wo werden wir sie finden? in welchem Alter, in welchem Stande, unter welchen Menschen? Mit dem ersten Gebrauche der Vernunft beginnt oft ihre Blüthe zu welken und in einer verführerischen lasterhaften Welt ist es ihr unendlich schwer eine sichere Zufluchtsstätte zu finden. Buße, wahre Buße, die zweite Bedingung der Gnade ist den meisten Christen so fremd wie die Unschuld. Viele wollen den Weg der Buße nicht antreten, und viele kehren von den Beschwerden, die ihnen auf demselben aufstossen, abgeschreckt zurück und suchen den kaum noch verlassenen Weg des Lasters wieder auf. Legen wir die Hand an das Herz, meine Lieben, und fragen wir uns einmal mit Ernst: Wie weit bist du schon vorgeschritten auf dem Wege der Besserung? Ach ich fürchte die innere unparteiische Stimme des Gewissens wird uns zurufen: Unglücklicher! du hast noch keinen Schritt gemacht, oder du bist noch immer in der gleichen Gefahr auf die breite Strasse zurückzukehren — die zum Verderben führt. Somit dürfen wir uns auch nicht versprechen, daß die Liebe in uns wohnt, die durch das hochzeitliche Kleid angedeutet wird; denn wie heißt das Gesetz der Liebe? — Liebe Gott über Alles, den Nächsten wie dich selbst. So lange wir aber nicht

auf dem Wege der Unschuld oder der Buße wandeln, so lange wir die Welt, einen eiteln Gewinn, ein schönes Vergnügen höher schätzen als Gott — so lange wohnt die Liebe in unsern Herzen nicht, so lange wir nicht aus Achtung gegen Gottes Gesetz alle Menschen als Kinder Gottes, als unsere Brüder umfassen, wohnt die Liebe in unserm Herzen nicht; wir haben daher noch kein hochzeitliches Kleid und sind nicht würdig des Reiches Gottes. Es darf uns daher der Ausspruch Jesu von der geringen Zahl der Auserwählten nicht hart und ungerecht vorkommen. Der gütige Schöpfer thut wohl das Seinige und mehr als wir verdienen um uns glücklich zu machen, aber wir thun das Unrige nicht, da wir uns entweder hartnäckig unserm ewigen Glücke entziehen, oder desselben würdig zu werden uns nicht nach Kräften bestreben. Doch wir wollen sehen, wie wir dieses Glückes theilhaftig werden, wie wir die Gnade der Auserwählung erlangen können.

Zweiter Theil.

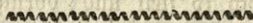
Wenn es denn so schwer ist selig zu werden, wenn die Zahl der Auserwählten so gering seyn wird, wer kann hoffen selig zu werden? So könnte Einer oder der Andere meiner Zuhörer fragen, wie einst die Apostel ihren göttlichen Meister fragten. Darauf will ich Jedem dieselbe Antwort geben, die Jesus seinen Schülern gab: Mit der Gnade Gottes ist Alles möglich! Bemühet euch aber durch die enge Thüre einzugehen zu dem ewigen Leben. Aus dieser Antwort des Heilandes kann Jeder aus Ihnen diesen zweifachen Schluß ziehen, daß es nämlich möglich ist selig zu werden, und daß es von dem ernstlichen Bemühen des Menschen selbst abhängt selig zu werden. Ist es möglich, so darf Niemand an seiner Seligkeit verzweifeln, hängt es von dem Bemühen des Menschen ab, so muß Jedermann alle seine Schritte nach jenem himmlischen Vaterlande gerichtet haben. Zum Untergange hat Gott Niemanden erschaffen, er will, daß Jedermann an seiner Seligkeit Theil nehme, — darum schickte er uns seinen Sohn Jesus als Erlöser, darum verkündigte er uns durch ihn seinen h. Willen und lehrte uns die Art ihn zu erfüllen, darum gab er uns die beseligenden Sacramente und seine Gnaden, als eben so viele Hülfsmittel um an unserm ewigen Heile arbeiten zu

können; kurz, wenn unser Heil von Gott allein abhinge, so ist Jedem aus uns die Seligkeit ganz gewiß. Tröstlicher Gedanke! Gott hat uns durch seinen Sohn Jesus zu Erben des Himmels aufgenommen und uns eine Stelle in seinem ewigen Reiche vorbereitet, — diese Hoffnung bleibt uns so lange wir auf Erden wandeln, selbst dann noch, wenn wir so unglücklich waren, durch die Sünde uns von Gott getrennt zu haben, wenn wir nur, so lange wir noch in diesem Fleische sind, ernstlich zu ihm zurückkehren und die Heilmittel gebrauchen, die Jesus zu unserer Seligmachung eingelegt hat.

Wir müssen uns also selbst bemühen unter die geringe Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden, weil Gott Jeden nach seinen Verdiensten vergelten wird. Das Verdienst selbst kann freilich Niemand sich allein zueignen, denn zum Verdienste werden zwei Dinge erfordert: Die Gnade Gottes und die Mitwirkung des Menschen. Ohne der Gnade kann der Mensch nichts Verdienstliches für den Himmel wirken, aber mit derselben kann er Alles, und diese, o tröstlicher Gedanke! diese mangelt uns nicht, wenn wir nur mit ihr wirken wollen. Wir haben von Seite Gottes Alles zu hoffen, nur uns selbst haben wir zu fürchten, und zwar viel zu fürchten, weil uns die Hindernisse, die mit der Ausübung der Tugend nothwendig verbunden sind, so sehr erschrecken. Und mit dem blossen Verlangen unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden ist noch nichts geholfen, wir müssen uns mit aller Kraft anstrengen und kein Opfer scheuen um wirklich unter die Zahl jener Glücklichen zu kommen. Denn das Reich Gottes, sagt Christus, braucht Gewalt und nur die Ungestümen reißen es an sich. Wahrlich, wenn wir das Leben so vieler Freunde Gottes, so vieler Martyrer und Bekenner Christi, so vieler reumüthiger Büsser und Büsserinnen überblicken, so werden wir wohl gestehen müssen, daß das Reich Gottes der Gewalt bedarf, und daß dasselbe nur die Stürmischen an sich reißen. Was that nicht der grosse Apostel Paulus seines eigenen und des Heiles seiner Mitbrüder wegen, wie viel Verdienste hat er sich nicht im Weinberge Christi um den Himmel gesammelt! wie viele Drangsale und Leiden hat er nicht des Evangeliums wegen ausgestanden, und doch züchtigte er seinen Leib und seine Sinnlichkeit auf das Schmerzlichste und unterwarf sich jeder Entsagung und Ueberwindung aus Furcht, daß er nicht selbst ver-

worfen würde, während er andern predigte. Was hat unzählige Martyrer entflammt ihr Leben der Wuth der Tyrannen zu opfern, was hat so viele Büßer beiderlei Geschlechtes bewogen ihr ganzes Leben hindurch in einer beständigen harten Abtödtung und Entsagung zuzubringen? Was hat Andere sogar in die schauerlichsten Wüsteneien getrieben, wo sie der Welt vollkommen abstarben und nur für das jenseitige Vaterland lebten? Was anders als die erschütternde Wahrheit, daß der Weg, der zum Himmel führt, schmal und dornig ist, und Wenige ihn finden, was anders als die grosse Furcht auf die breite Strasse zu gerathen, auf der wohl viele wandeln, aber ihrem Verderben entgegen? Wie klein, gestehen Sie es mit mir, wie klein ist hingegen unsere Besorgniß um unser Seelenheil, gegen die Besorgniß jener eifrigen Seelen. Und doch steht uns auch kein anderer Weg zum Himmel offen als jener — nämlich der Weg der Buße, denn den Weg der Unschuld sind wir seit dem Gebrauche unserer Vernunft vielleicht kaum einige flüchtige Augenblicke gewandelt — bald, nur zu bald haben wir ihn aus den Augen verloren und haben auf die breite Strasse eingelenkt, die zum Verderben führt, und die von dem grossen Haufen betreten wird. Nein, meine Lieben, es muß anders werden. Die Freunde, die verherrlichten Freunde Gottes laden uns ein, ohne Zaudern den Weg der Buße einzuschlagen, unsere Leidenschaften zu bändigen, der Sinnlichkeit Abbruch zu thun, unser Kreuz willig auf sich zu nehmen und zu tragen, mag auch noch so steil und dornig der Weg seyn, der zum Leben führt, denn wer würde nicht lieber mit der geringen Zahl selig werden wollen, als mit der Menge zu Grunde gehen. Wollen wir aber mit der geringern Zahl selig werden, so müssen wir auch wie die geringere nicht wie die grössere Zahl leben. Was also die meisten Menschen thun, das müssen wir unterlassen, was die meisten suchen, das müssen wir fliehen, was die meisten genießen, das müssen wir entbehren, und im Gegentheile, was die meisten verachten, das müssen wir hochschätzen, was die meisten fliehen, darnach müssen wir unaufhörlich streben, was die meisten hartnäckig von sich stossen, das müssen wir mit Begierde ergreifen. Reichthum, Ehren, sinnliche Genüsse, nach diesen ist das Treiben und Drängen der Mehrzahl gerichtet — das, gerade das müssen wir verachten. Armuth, Kreuztragung, Entsagen, Ueberwinden, Buße, das flieht die Mehrzahl, und gerade das

müssen wir willig auf uns nehmen, dann haben wir einigermaßen Hoffnung unter der Zahl der Auserwählten zu seyn. Wollen wir aber diese Hoffnung noch sicherer machen, so müssen wir, wenn wir bereits angefangen haben für Gott zu leben, noch auf den Wandel derjenigen hinblicken, die viel besser sind als wir, und Jedermann wird in dem nämlichen Stande, in welchen er lebt, gewiß noch Menschen finden, die besser, frömmere, gottesfürchtiger leben als er, und die doch bei alle dem beständig um ihr Seelenheil besorgt sind. Wie kann ich mir versprechen, denke ich da ein Jeder, daß ich unter der geringen Zahl der Auserwählten bin, da ich Menschen sehe, die eine viel gegründete Hoffnung dazu haben als ich, und doch immer fürchten verworfen zu werden! Ihr ganzes Leben ist voll guter Werke, das meinige aber so leer an denselben; ich muß, ich will mein Heil besser sichern, ich will diese Tugendhaften nicht nur eifrig nachahmen, sondern so viel möglich sie an Tugenden noch übertreffen. Solche Betrachtungen müssen wir über uns selbst anstellen, meine Lieben! um zu erfahren, ob wir Hoffnung haben dürfen unter der geringen Zahl der Auserwählten zu seyn, solche Vorsätze müssen wir machen, so müssen wir leben, wenn wir diese Hoffnung schon hienieden begründen wollen, dabei aber soll uns stets der Ausspruch Jesu vor der Seele schweben: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, bemühet euch daher durch die enge Thüre einzugehen zum ewigen Leben. Amen.



Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

»Er glaubte mit seinem ganzen Hause.« Joh. 4, 53.

E i n g a n g.

Zu Capbarnaum, so erzählt das h. Evangelium, lag der Sohn eines Königlins, d. i. eines königlichen Beamten, eines Hofmannes, gefährlich krank. — Der bekümmerte Vater hatte bereits alle ihm zu Gebote stehenden Mittel angewendet, um seinem

theuern Kinde das Leben zu retten; dessenungeachtet nahm die Gefahr der Krankheit immer mehr zu, und der liebende Vater sah seinen Sohn bereits am Rande des Grabes. — Nur von einer Seite, von Galiläa her, erglänzte dem Trostlosen noch ein milder Hoffnungsstrahl, dem er auch unbedingt folgte. — Jesus, der bereits allgemein bekannte grosse Wunderthäter war nämlich zu Canna, einem galiläischen Städtchen angekommen. Kaum erfährt dieses der betrübte Vater, so macht er sich sogleich selbst auf die Reise, um Jesus, von dessen Allmacht und Güte er schon so Vieles gehört hatte, aufzusuchen. Er findet ihn, eröffnet ihm die grosse Noth seines Kindes und bittet ihn recht dringend um seine mächtige Hülfe. — Jesus versagt zwar dem liebenden Vater diese Hülfe nicht, jedoch straft er zuerst seinen langsamen Glauben durch den sanft beschämenden Vorwurf: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht! Jesus wollte sagen: Nur die äußerste Gefahr und Trübsal kann euch aus euerem tödtlichen Schlafe wecken — läge dein Sohn nicht schon in Todesnöthen, nimmer hättest du mich aufgesucht, noch zu mir um Hülfe gerufen! — Ein Vorwurf, meine Lieben! der uns als Christen noch weit schwerer trifft als diesen bis dahin noch heidnischen Vater. Denn wann fliehen wir denn recht aufrichtig zu Gott außer in zeitlichen Trübsalen? — Wie selten führt uns die Liebe zu ihm! — Indessen ist Gott immer weit gütiger gegen uns als wir es verdienen. Dieses bewies Jesus eben gegen den betrübten Vater; denn als ihn dieser noch einmal anflehete: Herr, komm doch hinab ehe mein Sohn stirbt! — da gab ihm Jesus ungeachtet seines vorigen mangelhaften Glaubens, den trostvollen Bescheid: Gehe hin dein Sohn lebt! — Der Vater glaubt nun ohne Schwanken dem Worte des Heilandes, kehrt zurück, findet seinen Sohn vollkommen gesund, und er und sein ganzes Haus glaubt nun an Jesus den Sohn Gottes.

Wir sehen an diesem nunmehr gläubigen königlichen Beamten ein treues Bild eines guten Vaters, dem das leibliche und geistige Wohl der Seinigen sehr nahe am Herzen lag. Es ist zwar dieses Bild nicht nach allen den einzelnen Zügen entworfen, die an einem für das Beste seiner Kinder besorgten Vater glänzen sollen, indessen haben wir doch an ihm die Hauptzüge vor uns, und können aus diesen Hauptzügen die einzelnen ohne vieler Mühe herausfinden. — Ich will darum heute den guten Hausvater von

Capharnaum selbst christlichen Aeltern zum Gegenstande der Belehrung und Erbauung aufstellen, mich aber dabei wegen Kürze der Zeit bloß darauf beschränken, sie auf die wichtigste älterliche Pflicht, die der Hausvater von Capharnaum, nachdem er zur Kenntniß des wahren Glaubens gelangt war, so eifrig ausübte, aufmerksam zu machen — auf die Pflicht nämlich, vorzüglich für die geistige Gesundheit, d. i. für das geistige Wohl ihrer Kinder zu sorgen. Christliche Aeltern, die dieses Namens würdig sind, oder würdig werden wollen, werden hoffentlich auch dem Vortrage einer ihrer wichtigsten Pflichten willige Aufmerksamkeit schenken.

Abhandlung.

Die meisten christlichen Aeltern tragen weit mehr Sorge für die leibliche als für die geistige Gesundheit ihrer Kinder. — Zwar ist die älterliche Sorge für das leibliche Wohl der Kinder auch eine wichtige, in der Natur selbst wie in der Religion gegründete Pflicht. Schon das zarte Band der Natur, das Aeltern und Kinder an einander knüpft, der süße Vater- und Muttername, der Anblick der Ebenbilder in den Kindern — schon dieses muß den Aeltern ein mächtiger Antrieb seyn, für das Leben, für die Gesundheit ihrer anvertrauten Unterpfinden nichts zu versäumen, alles zu unternehmen. Auf einem fremden Boden, unter fremder Aufsicht und Pflege können diese jungen Sprossen der Menschheit, besondere Fälle ausgenommen, nicht eben so gut gedeihen als unter den Händen der Aeltern; denn bei diesen ist die väterliche und mütterliche Liebe zu den Kindern weit größer, die Freude über ihr Glück weit dauerhafter, der Schmerz über ihr Unglück weit empfindlicher, mithin auch die Sorge für ihr Wohl weit angelegener und ausdauernder; — um so mehr bei christlichen Aeltern, die nach der Vorschrift Jesu des göttlichen Stifters unserer h. Religion und unter Versicherung und Mittheilung seiner besondern Gnade durch ein heiliges und unauflösbares Band vereinigt sind, um die allseitigen schweren und heiligen Pflichten ihres Standes desto leichter und gewissenhafter erfüllen zu können.

Zu den schweresten aber auch zu den heiligsten Pflichten christlicher Aeltern gehört aber unstreitig die Sorge für das geistige Wohl der Kinder. Denn wenn die älterlichen Pflichten in Hinsicht auf das leibliche Wohl der Kinder schon groß und heilig

sind, so müssen ihre Pflichten in Bezug auf das geistige Wohl der Kinder um so grösser und heiliger seyn, je vornehmer die Seele vor dem Leibe, je wichtiger das Ewige vor dem Zeitlichen ist; und wenn die Vernachlässigung eines Kindes und seiner leiblichen Gesundheit schon so verantwortlich für die Aeltern ist, so ist die Vernachlässigung der Seele und des Heiles eines Kindes für Aeltern noch verantwortlicher, weil der Verlust einer Seele und ihres Heiles um so grösser und fürchterlicher ist. — Ich sage daher: es ist die erste und heiligste Aelternpflicht für die geistige Gesundheit oder für das geistige Wohl der Kinder zu sorgen. — Wie dieses geschehen müsse, soll uns das heutige Evangelium zeigen.

Nachdem der Vater des kranken Sohnes von dem Heilande die erfreuliche Versicherung erhalten: Gehe hin, dein Sohn lebt! — nachdem er von seinen ihm entgegenkommenden Dienern die völlige Genesung seines Kindes vernommen und sich auch selbst von der Wahrheit der wundervollen Heilung überzeugt hatte, — was that da der gute Vater? — Er glaubte mit seinem ganzen Hause, sagt das Evangelium. — Wenige, aber viel umfassende Worte, meine Lieben! — Wer aus uns wird diesem guten Vater und seiner Familie nicht Glück wünschen, sowohl, daß er durch die Allmacht und Güte des Heilandes seinen am Rande des Grabes liegenden Sohn wieder aufleben sah, als auch und noch mehr, daß er zu gleicher Zeit die Gabe des wahren Glaubens auf eine so wunderbare Art erhielt? — Haben aber wir nicht weit mehr Ursache uns Glück zu wünschen, daß wir gläubige Verehrer und Jünger Jesu sind, und vermöge einer ganz unverdienten Gnade das göttliche Erbtheil des wahren seligmachenden Glaubens schon in der Wiege überkommen haben? Und sollten daher christliche Aeltern dieses göttliche und beseligende Erbtheil nicht mit weit grösserer Sorgfalt und Freude als der Hausvater von Capharnaum auf ihre Kinder fortzupflanzen und zu erhalten suchen? Wie aber soll dieses geschehen? Durch gute Lehre und durch gutes Beispiel.

Ich sage: durch gute Lehre. Der königliche Beamte im Evangelio glaubte, heisst es, mit seinem ganzen Hause. Also nicht er der Vater allein, sondern seine ganze Familie glaubte an Jesus den Sohn Gottes. — Wäre aber dieses wohl so leicht geschehen, wenn der Vater den Seinigen nicht mit gerührtem

und dankbarem Herzen alles berichtet und erklärt hätte, was er in Galiläa gehört, gesehen und erfahren hatte? — Schwerlich würden sich ohne dieses seine Hausgenossen dazu verstanden haben an Jesum zu glauben, vielmehr würden sie, wie ihre Mitbürger die Capharnaiten ein sinnliches und verstocktes Herz behalten haben. So aber ließ sich der beglückte Vater bei seiner Heimkunft das erste Geschäft seyn, den Hausgenossen den ganzen Hergang seiner Reise zu erzählen: wie dringend er Jesum gebeten, er möchte ihn würdigen in sein Haus zu kommen und dem todtkranken Sohne die erwünschte Genesung in eigener Person zu verleihen; wie ihm darauf Jesus wegen des langsamen Glaubens den obschon beschämenden jedoch im Tone der Sanftmuth und Liebe ausgesprochenen Verweis gegeben: Wann ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht! wie er hierauf den Heiland abermals um seine mächtige Hülfe gesiehet und nun von ihm mit dem Trostworte: Gehe hin, dein Sohn lebt! — überrascht und erfreut worden sey — wie das Machtwort des Heilandes selbst in weiter Ferne augenblicklich gewirkt habe, wie das Wunder der Genesung so pünktlich und bestimmt gerade zu jener Zeit und in jener Stunde eingetroffen sey, in welcher er mit dem Heilande gesprochen und dieser zu ihm gesagt hatte: Gehe hin, dein Sohn lebt! — Bei dieser Erzählung wird der gerührte dankbare Vater ohne Zweifel die Seinigen aufmerksam gemacht haben, daß der, durch dessen Macht und Güte sie sich dieser wunderbaren Wohlthat zu erfreuen haben, der von Gott seit Jahrtausenden verheißene und in dem Gesetze angekündigte Messias und Beglückter der Menschen seyn müsse. — So ließ es also der gute Vater nicht dabei bewenden, daß er selbst von der Gottheit Jesu und von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, und aus Ueberzeugung ein Jünger Jesu geworden war; nein, als ein wahrhaft treuer, redlicher Hausvater wollte er auch den Seinigen allen die nämliche Ueberzeugung beibringen, sie alle für Jesus und seine h. Lehre gewinnen. Und wie oft wird er in der Folgezeit seinen Hausgenossen den nämlichen Unterricht mit Rührung und Freude wiederholt, eingeschärft und begründet haben! weil er niemals oft und dankbar genug von dem denken und reden konnte, der ihn, seinen Sohn und sein ganzes Haus so augenscheinlich und wunderbar erfreut und beglückt hatte.

Ein wahrhaft schönes Beispiel für sie, liebe christliche Aeltern! ein Beispiel, an dem sie sich erbauen, nach dem sie sich, wenn sie ihre Aelternpflicht redlich erfüllen wollen, richten können. — Es ist nämlich nicht genug, daß sie selbst Jesum und seine göttliche Lehre kennen und von ihrer Wahrheit überzeugt sind — auch auf ihre Kinder müssen sie dieses himmlische Geschenk, das ihnen selbst ohne ihr Verdienst zu Theil wurde, übertragen, ihnen dieselbe beseligende Kenntniß, die sie selbst besitzen, gewissenhaft und zwar schon in zarter Jugend beibringen, und in den folgenden Jahren immer mehr zu erweitern und zu begründen suchen. Das ist besonders in unsern Tagen nothwendig, wo man den Verstand und das Herz der Jugend wegen so vielen Gefahren des Unglaubens und der Verführung in der Religion nicht genug bestärken kann. — Man hört zwar selbst manche Aeltern über das Verderbniß ihrer Kinder klagen, aber dabei gewöhnlich die Schuld wo anders suchen, da sie doch ganz oder größtentheils an ihnen selbst haftet. — Denn, wenn, wie es oft geschieht, manche Aeltern glauben, sie hätten sich der Pflicht ihre Kinder für Gott, für die Kirche und den Staat zu bilden entlediget, wenn sie dieselben in die Schule zu dem öffentlichen Unterrichte schicken, oder aber ihnen einen Privatlehrer an die Seite geben, bei dem sie gar oft mehr darauf sehen, ob er einen schönen Rock und eine empfehlende Außenseite hat, ob er Welt und Weltklugheit genug besitzt, ob er die Kunst versteht, eine Gesellschaft mit launigem Wize zu unterhalten; als aber, ob er eine gründliche Kenntniß der reinen Christusreligion besitzt, ob er diese als die einzige und sicherste Führerin des Menschen zu seiner Bestimmung schätzt und anempfiehlt, und ob dieselbe nicht nur ein schönes Eigenthum seines Verstandes, sondern auch seines Herzens ist, um die Zöglinge mit ihrem lebendigen Geiste erfüllen zu können; — wenn Aeltern auf diese Art für das geistige Wohl ihrer Kinder sorgen; wenn sie überdies auch selbst zu Hause selten ein ernstes Wort über die Wahrheiten der Religion verlieren; wenn sie ihre Kinder niemals selbst prüfen und sich von ihrem Fortgange in der Wissenschaft des Heils nie selbst überzeugen wollen; wenn sie der Jugend bei einem magern Seitenunterrichte in der Religion, mehr Geschmack am Zeitlichen als an dem, was ihr Heil betrifft, einflößen; wenn sie den bei dem Lehrer erhaltenen Unterricht durch Gleichgültigkeit oder gar erregtes Mißtrauen in den Kleinen er-

sticken; oder wenn Aeltern nicht Muth und Standhaftigkeit genug haben, sich vielleicht gar schämen, ihre schon erwachsenen Kinder zur aufmerksamen und andächtigen Beiwohnung in der Christenlehre, zur Lesung nützlicher Bücher, zur Ausübung der christlichen Pflichten anzuhalten, wenn Aeltern auf diese Art die religiöse Erziehung der Kinder besorgen, muß man da nicht sagen, daß sie allein die Schuld tragen, daß ihre Kinder in der Kenntniß der Religion nicht zu- sondern vielmehr abnehmen, und zuletzt der Religion selbst zur Schande leben?

Nein, meine Lieben! wenn der Religionsunterricht gelingen, den Verstand des Menschen heilsam erleuchten und sein Herz wahrhaft veredeln soll, so muß dafür gesorgt werden, daß die Kenntniß der Lehre Jesu zeitlich mitgetheilt werde und den ganzen Menschen durchgreife. — Verstand, Vernunft, Gedächtniß und Gefühlsvermögen müssen nach Maßgabe der Zeit und Fähigkeit gehörig bearbeitet werden; der Zögling muß von der Wahrheit, Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Religion mehr und mehr überzeugt werden, ihre Lehren und Vorschriften richtig verstehen, gründlich kennen, sonst wird er sich bei der nur zu bald erwachenden und überhand nehmenden Sinnlichkeit, bei den Reizen des Lasters, bei der Macht des bösen Beispiels auf dem Wege des Heils nicht behaupten können; vielmehr werden ihm widerstrebende sinnliche Neigungen, gefährlicher Umgang, böse Beispiele, verderbliche Bücher und Reden die Religionswahrheiten verleiden, zweifelhaft machen, oder gar Unglauben erzeugen. Darum sage ich: der Unterricht in den Wahrheiten des Heils sollte frühzeitig beginnen und von Zeit zu Zeit durch Anleitung zum Nachdenken, durch erbauliche Gespräche, durch Lesung guter Bücher durch öffentlichen Unterricht und Gottesdienst erneuert, aufgefrischt und unvergeßlich gemacht werden; weil es sich hier um Wahrheiten und Vorschriften handelt, von welchen wir alle Tage unseres Lebens Gebrauch machen sollen, und von deren Befolgung oder Nichtbefolgung unser zeitliches und ewiges Glück oder Unglück abhängt.

Wahr ist es, wenn man die Pflichten der religiösen und sittlichen Erziehung der Kinder in ihrem ganzen Umfange überdenkt, mit allen den Arbeiten und Sorgen, denen sich die Aeltern unterziehen müssen, mit allen den Hindernissen, die sich ihnen in den Weg stellen, mit all' der Klugheit und Weisheit, die sie

erfordern, mit der Länge der Zeit, durch die sie erneuert, mit der Geduld und Ausdauer mit der sie ausgeübt werden müssen: so erscheinen die älterlichen Pflichten als die beschwerlichsten des menschlichen Lebens. — Indessen muß man aber auch zugeben, daß die Erfüllung dieser Pflichten durch den mächtigen Einfluß der älterlichen Liebe, und durch einen h. Wunsch: die Kinder für Gott zu erziehen und sie ihm dereinst als sein Eigenthum zurückzustellen, so sehr versüßt; von der Hülflosigkeit und Unerfahrenheit der Kinder selbst so kräftig verlangt; durch die Freude der Aeltern über den Wachsthum der Kinder in der Wahrheit und Tugend so angenehm belohnt, durch den mächtigen Beistand Gottes so kräftig unterstützt, und durch dessen Wohlgefallen so herrlich gekrönt werden — daß man wieder gestehen muß: daß die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder, wie sie die mühsamsten, so auch die natürlichsten, heiligsten und angenehmsten sind. — Mögen daher christliche Aeltern, die dieses Namens nicht würdig sind, immerhin ihren Stand oder ihre Geschäfte als Entschuldigung einer vernachlässigten religiösen und sittlichen Erziehung bei den Kindern vorschützen — diese Entschuldigung wird vor dem Richtersthule des Herrn nicht gelten. — Denn die Sorge für das Seelenheil der Kinder ist und bleibt einmal die erste Sorge der Aeltern; weßwegen auch fromme gute Aeltern bei dem größten Ansehen, das sie behaupten, bei der Menge der Geschäfte, die ihnen obliegen, weder sich zu erniedrigen noch die Zeit zu verlieren fürchten, wenn sie ihre Kinder in der Gottesfurcht unterrichten und stärken. Sie sind überzeugt, daß ihr Amt, das Amt christlicher Erzieher ihr erstes und wichtigstes ist, das sie niemals aufgeben, sondern höchstens nur mit den Lehrern theilen können, und daß allezeit die erste Verantwortung für das Heil ihrer Kinder auf ihrem Gewissen liegen müsse.

Ferner müssen Aeltern für das Seelenheil ihrer Kinder sorgen durch gute Beispiele: Er glaubte, heißt es von dem Hausvater zu Capharnaum, mit seinem ganzen Hause. — Hier ist nicht bloß von einem Wissen der Lehre Jesu die Rede, sondern von dem ganzen Umfange dessen, was sie zu thun auflegt. Die Lehre Jesu für wahr und heilig halten, und nach ihr sein Leben einrichten — das macht den ächten Jünger Jesu aus, und das war der königliche Beamte; er selbst ging als ein frommer Hausvater den Seinigen voran, belebte durch Unterwürfigkeit seines

Verstandes und durch Ergebenheit seines Willens alle zur wahren Gottesfurcht, und machte somit sein Haus zu einer schönen Gemeinde von guten und frommen Verehrern Gottes. — So sollten alle christlichen Väter und Mütter, der Lehre Jesu Kraft und Leben durch ihr eigenes Beispiel bei den Kindern verschaffen; ihre Worte sollten genau mit ihrem Wandel übereinstimmen, um den Kindern die Vorschriften der Religion sowohl angenehm als ehrungswürdig und heilig zu machen. Denn der beste Religionsunterricht, er mag von was immer für Personen ertheilt werden, bleibt ohne Wirkung, wenn er durch häusliche gute Beispiele nicht unterstützt wird. — Bei Kindern ist ohnehin der Nachahmungstrieb der stärkste; sie thun am liebsten das, was sie Andere, besonders Aeltern thun sehen, weil sie am meisten um diese herum sind, weil sie von der Wiege an mit entschiedener Neigung, mit vorzüglichem Vertrauen an ihnen hängen und an ihnen, ihres älterlichen Ansehens wegen alles für gut halten, was sie bemerken.

Wie sehr sind daher die Aeltern vorzüglich verpflichtet, die Unschuld der Kinder, besonders der kleinen durch Wort und That vor bösen Eindrücken, vor Versuchung und Gefahr zu schützen und unverletzt zu erhalten! — Wie frühzeitig und wie kräftig kann hier vorzüglich die Mutter an der sittlichen Veredlung der Kinder arbeiten, weil sie die zarten Kleinen immer um sich hat und Tausend Gelegenheiten findet, den allmählig erwachenden Verstand derselben mit den wohlthätigen Wahrheiten der Religion bekannt zu machen, und bei der grössern Zartheit ihrer eigenen Gefühle auch in den Herzen der Kleinen religiöse und sittliche Gefühle anzuregen, zu beleben und zu stärken. — Wenn die christliche Mutter und der christliche Vater — dastehen im Kreise ihrer Kinder, als Vorbilder wahrer gottergebener Christen — wie sehr erhebt ihr steter Anblick die Herzen der Kinder! wie ehrwürdig erscheint ihnen dann der häusliche und öffentliche Gottesdienst, wie erhaben die Festtage unserer h. Kirche, wie bedeutungsvoll ihre schönen Gebräuche, wie wohlthätig die christlichen Heilmittel, der Gebrauch der h. Sakramente, wie lebenswürdig erscheint ihnen Gott an sich und in allen seinen Werken, wie achtungswerth der Mensch, sein erhabenes Geschöpf — kurz, welch' einen Freudenhimmel finden die Kinder in der Kenntniß und Ausübung der Lehre Jesu, an der Seite wahrhaft christlicher tugendhafter Aeltern!

Wenn aber im Gegentheile die Kinder an ihren Aeltern weder Achtung noch Gefühl für die Religion und ihre h. Geheimnisse, sondern vielmehr Gleichgültigkeit und Geringschätzung bemerken, wenn sie religionswidrige Gespräche aus ihrem Munde vernehmen, und unsittliche Handlungen an ihnen gewahr werden, — wenn Aeltern, in Gegenwart der Kinder ihre Leidenschaften nicht zu unterdrücken wissen, keinen andern Sinn als den für das Irdische, keinen Eifer zum Dienste Gottes, kein Vertrauen, keine Dankbarkeit gegen Gott, keine Liebe gegen den Nächsten an den Tag legen, — wenn sie der Ueppigkeit, der Unmäßigkeit, dem Spiele, dem Müßigange, dem Zorne, der Wollust, dem bösen Geschwäze und andern Lastern ergeben sind, — ist es da ein Wunder, wenn die Kinder unter solchen Aeltern wie junge Heiden heranwachsen? — Nichts macht auf die zarten Gemüther der Kinder, die in der Religion noch nicht die gehörige Ueberzeugung, in der Ausübung ihrer Vorschriften noch nicht die nöthige Festigkeit besitzen, einen schädlichen und traurigen Eindruck, als böse Beispiele, besonders, wenn sie solche an Jenen sehen, und zwar alle Tage sehen, die sie als ihre Erzeuger, Ernährer, Wohlthäter und Vorgesetzte erkennen und ehren, mit denen sie beständig umgehen, an denen sie mit ganzer Seele hängen. — O meine Lieben! Wenn die Drohung Jesu: Wehe dem, der Aergerniß gibt! überhaupt fürchterlich ist, so ist sie gewiß für Aeltern, die durch eigenes böses Beispiel ihren Kindern ein Stein des Anstoßes und Verderbens sind, zweimal fürchterlich! Bedenken Sie nur, wer der ist, der dieses fürchterliche Wehe aussprach? Es ist der Sohn Gottes selbst, der Heiland der Welt, der jede Seele um den höchsten Preis um sein theueres Blut am Stamme des h. Kreuzes erkaufte hat, der einst am Tage des Gerichtes in eigener Person, die von ihm so theuer erkauften Seelen aus den Händen ihrer Mörder fordern, und sein schon hienieden über sie ausgesprochenes Wehe! schrecklich in Erfüllung gehen lassen wird. Darum sage ich nochmals: zweimal fürchterlicher ist das Wehe, das der Sohn Gottes über die Aeltern ausruft, die durch ihr böses Beispiel Mörder der ihnen von Gott zunächst anvertrauten Seelen sind. Doch, ich will mich nicht länger bei dieser erschütternden Drohung aufhalten, sondern ich ermahne Sie nur noch bei allem, was ihnen heilig seyn kann liebe christliche Aeltern! sorgen Sie gleich dem Hausvater von Kapharnaum auf das ge-

wissenhafteste nicht nur für die leibliche, sondern auch und vorzüglich für die geistige Gesundheit, für das Seelenheil ihrer Kinder! denn dieses ist die erste und heiligste aller Ihrer Pflichten; von der Erfüllung dieser Pflicht hängt Ihre und der Ihrigen zeitliche und ewige Glückseligkeit ab. — Wie froh und zufrieden werden Sie durch ihr ganzes Leben hindurch und vorzüglich einst auf ihrem Sterbebette seyn können, wenn Sie sich erinnern, daß Sie an Ihren Kindern für den Staat rechtschaffene Glieder, für die Kirche gute Christen, für den Himmel auserwählte Erben erzogen und gebildet haben! Amen.



Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

»Also wird auch mein himmlischer Vater mit Euch verfahren, wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder vom Herzen verzeihet.«
Math. 18, 35.

E i n g a n g.

Die Pflicht der Feindesliebe ist zwar schon in dem Gebothe der Nächstenliebe vollkommen ausgedrückt; um uns aber diese Pflicht noch näher an das Herz zu legen, und zur treuen Erfüllung derselben anzueifern, bedient sich Jesus im h. Evangelio eines Gleichnisses, in welchem er das lasterhafte Betragen derjenigen, die ihren Beseidigern nicht vergeben wollen, so wie das schreckliche Urtheil, das einst von Seite Gottes über solche ergehen wird, auf das Lebhafteste schildert. Ein König, sagt Jesus, hielt Rechnung mit seinen Dienern. Der erste, der vorgerufen wurde, war ihm zehn tausend Talente — eine überaus grosse Summe schuldig; da er nun nicht hatte, womit er die grosse Schuld hätte tilgen können, so sollte nach dem Urtheile des Herrn sein Weib, seine Kinder und alles sonstige Vermögen verkauft werden. Doch weinend fiel der Diener seinem Herrn zu Füßen, und bath um Geduld und längere Zeitfrist, und der Herr von Mitleid ge=

rührt, that mehr als der Diener je hätte hoffen dürfen — er erließ ihm die ganze ungeheure Schuld. Mit leichtem fröhlichem Gemüthe eilt nun der Diener nach Hause, doch auf dem Wege begegnet ihm ein Mithnecht, der ihm eine kleine Summe schuldig ist. Und siehe! in demselben Augenblicke vergift der Diener die große Gnade, mit welcher ihn eben sein Herr entlassen hat; mit Ungestüm, unter harter Behandlung fällt er über seinen Mithnecht her, und fodert die schleunigste Bezahlung der Schuld. Der arme, beängstigte Knecht, fällt ihm ebenfalls zu Füßen, und bittet um Nachsicht und Geduld; doch weit entfernt ihm ein mitleidiges Herz zu eröffnen, läßt ihn der böshafte Diener in das Gefängniß werfen, bis er die Schuld entrichtet haben würde. Der König vernimmt mit Entrüstung das unmenschliche Betragen seines begnadigten Dieners. Er läßt ihn vorsehren: Du böshafter Knecht, spricht er, ich habe dir, weil du mich bathest die ganze Schuld erlassen; solltest du dich nicht auch über deinen Mithnecht erbarmen haben, wie ich mich deiner erbarmte? und nun übergab er den Diener in seinem gerechten Zorne den Peinigern und einem ewigen Kerker. Vergleichen wir die überaus große Güte des Herrn gegen seinen Diener mit dem unmenschlichen Betragen dieses Undankbaren gegen seinen Mithnecht, so werden wir dasselbe nicht anders als höchst verabscheuungswürdig und sträflich, das letzte Urtheil des Herrn aber als höchst gerecht finden müssen. Und auch Jesus bestätigt dieses Urtheil mit vollem Nachdrucke, indem er hinzu setzt: So wird auch der himmlische Vater mit euch verfahren, wenn nicht Jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht. Wollen wir nun diesem schrecklichen Urtheile ausweichen, so müssen wir jederzeit bereit seyn unsern Feinden die uns zugefügten Beleidigungen nicht nur vollkommen zu vergeben, sondern sie auch als unsere Brüder mit aufrichtiger Liebe zu umfassen. Damit uns aber diese Pflichterfüllung erleichtert werde, so wollen wir heute sehen welche Beweggründe uns zur Feindesliebe aufmuntern sollen. Das sey der Inhalt meiner heutigen Rede, und der Gegenstand ihrer andachtsvollen Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die Pflicht der Feindesliebe gründet sich auf das Geboth Gottes, das Beispiel Jesu Christi, und unser eigenes ewiges

Heil. Das sind zugleich die Beweggründe, die uns, wenn wir sie ihrem ganzen Gehalte nach kennen, zur Feindesliebe mächtig antreiben müssen. Wir wollen diese Beweggründe einzeln kennen lernen. Vor allen verpflichtet uns also das Geboth Gottes selbst unsere Feinde zu lieben. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, so lautet das Geboth der Liebe. Nun ist aber, wie uns Jesus lehrt jeder Mensch ohne Ausnahme auch unser erklärteste Feind unser Nächster den wir folglich so zu lieben verpflichtet sind, wie uns selbst. Außerdem erklärt sich aber der Heiland noch in den bestimmtesten Ausdrücken, daß wir auch unsere Feinde zu lieben schuldig sind. Ich aber sage euch, sprach er zu den Jüden, ich aber sage, d. i. ich gebiethe euch: Liebet eure Feinde, thut denen Gutes die euch hassen, bethet für die, die euch verfolgen. Denn wenn ihr nur jene liebet, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür hoffen, thun das nicht auch die Heiden, daß sie diejenigen lieben, die uns lieben, jenen Gutes thun, die gegen uns wohlthätig sind, das kostet ja keine Ueberwindung; man müßte wohl aufhören Mensch zu seyn, wenn man gegen Freundschaft und Wohlthaten ganz gefühllos wäre. Darum liebten auch die Heiden, die Gott nicht kannten, ihre Freunde, und thaten weiter nichts, als daß sie ihren natürlichen Gefühlen folgten. Wir aber sind Christen, als solche Kinder eines himmlischen Vaters, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, seinen Regen auf die Felder der Gerechten und Ungerechten fallen läßt; wir müssen also mehr thun als die Heiden die Gott nicht kannten, thaten, wir müssen unsern himmlischen Vater ähnlich zu werden trachten dadurch, daß wir gegen unsere Beleidiger so langmüthig und barmherzig sind, wie Gott es gegen die Sünder ist. Liebet eure Feinde, sagt Jesus, so werdet ihr Söhne des Allerhöchsten werden.

Bei einer andern Gelegenheit zeigt der Heiland, die Beobachtung des Gesetzes der Liebe sey so wichtig und nothwendig, daß Gott alle an sich noch so verdienstvolle Werke und Opfer verwirft, wenn diese von feindlichen Gesinnungen begleitet sind. „Wenn du deine Gabe auf den Altar legst und dich dabei erinnerst, sagt Jesus, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so lasse deine Gabe auf dem Altare liegen, gehe zuvor hin, söhne dich mit deinem Bruder aus, dann erst komme und opfere deine Gabe. Nach der Lehre des Heilandes mag also der Mensch was immer

für gute Werke und wieviel immer ausüben, er mag beständig im Gebethe verharren, seiner Sinnlichkeit durch strenge Fasten und andere Bußwerke Abbruch thun, die Altäre mit Opfern anfüllen, die Armen mit Almosen bereichern; ja sein ganzes Vermögen und sein Leben dahinopfern, wie der h. Paulus sagt, so lange Haß gegen seinen Beleidiger im Herzen wohnt, hat er sich vor Gott mit seinen Tugenden nicht nur kein Verdienst gesammelt, sondern sein Mißfallen, sein gerechter Zorn lastet auf ihn. Warum? weil er das Geboth der Liebe, welches die Fülle des Gesetzes ist, unerfüllt läßt. Beweinenswerth ist daher das Schicksal so mancher Christen, denen es zwar an schönen Tugenden nicht fehlt, die sonst ein frommes Leben zu führen glauben, sich oft und gerne im Hause Gottes einfinden, keinen Armen ohne Hülfe und Trost über ihre Thürschwelle treten lassen, sich zur Erweisung so manches Liebesdienstes bereitwillig finden, so manches Vergnügen entbehren und sich so manchen Genuß versagen, die aber bei allen diesen löblichen und schönen Tugenden wider einen oder den andern Mitmenschen, der ihnen irgend eine Beleidigung oder Ungerechtigkeit zugefügt hat, oft heimlich einen Groll im Herzen tragen, den sie nicht ersticken zu können glauben, oder vielmehr nicht wollen, sie lassen sich alle selbst die schweresten Opfer gefallen, nur Vergebung der Unbilden, vollkommene Ausöhnung mit ihrem Beleidiger, ohne welcher keine aufrichtige Liebe möglich ist, — dieses Opfer wollen sie dem Himmel nicht bringen. Unglückliche Seelen! eure Tugend ist keine Tugend, sondern nur Schminke einer falschen Tugend, die das in euch wohnende Laster verhüllt. Ihr werdet einst eures Irrthums mit Schauern gewahr werden, wenn im Leben nicht, doch ohne Zweifel in der Todesstunde. Da werdet ihr euch mit euern eingebildeten Tugenden betrogen finden, da werdet ihr einsehen, daß eure guten Werke verdienstlos waren, weil ihr ein Geboth nicht erfüllt habet, dessen Erfüllung die Vollkommenheit der Religion Jesu und das Merkmal eines wahren Christen ausmacht.

Ein zweiter Beweggrund die Feinde zu lieben, ist das erhabene Beispiel unsers Erlösers selbst. — Wenn wir die Lebensgeschichte unsers Heilandes mit einiger Aufmerksamkeit überblicken, so finden wir, daß Verachtung, Entehrung, Haß und Verfolgung von der Krippe an bis zum Kreuze sein Loos waren; ungeachtet er der Reinste, Unschuldigste und Heiligste war, unge-

achtet ihn selbst seine erklärtesten Feinde nicht des Scheines einer Sünde zeihen konnten, so ruhete doch die Nachsicht und der Verfolgungsgeist nicht gegen ihn bis auf den letzten Athemzug seines Lebens. Und wie rächte sich der Heiligste und zugleich der Allmächtigste an seinen Feinden? Durch Wohlthaten. Unter einem Volke welches immer darauf sann ihn zu vertilgen, unter diesem feindseligen Volke gab er Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache wieder, Niemanden ließ er ungeheilt, Niemanden ungetröstet von sich. Wie rächen sich aber so viele die die Lehre Jesu bekennen, und sich Christen nennen an ihren Feinden? auch durch Wohlthaten, auch durch Gutes thun? Ach nein, sie vergelten Böses mit Bösem, und wissen eine Menge scheinbarer Gründe aufzuführen, um die heidnische Regel: Hasset diejenigen, die euch hassen, zu rechtfertigen und geltend zu machen. Man schleppte den Erlöser von einem Gerichtsstuhle zum andern gleich einem Bösewichte und Uebelthäter, man zeugte wider ihn durch erdichtete und böshafte Anklagen. Und wie vertheidigte er sich gegen seine ungerechten Richter und Ankläger? Er schwieg, sagt das Evangelium. Beredsames Schweigen eines entehrten und verachteten Gottmenschen! wie sehr beschämst du das wilde Betragen jener Christen, die auf ein scheinbar beleidigendes Wort, auf jede unbedeutende Kränkung, ja wohl gar auf eine sanfte wohlwollende Zurechtweisung in Zorn gerathen, Schmähungen und Lästerungen wider ihren Mitmenschen austossen. Im Hause des hohen Priesters erduldet der Heiland die schimpflichste Mißhandlung von einem Knechte, der ihn in sein anbethungswürdiges Antlitz schlug. Er der ewige Sohn des himmlischen Vaters, hätte den verwegenen Bösewicht mit einem Blicke seiner Allmacht vernichten, und in den Abgrund der Hölle stürzen können; aber nein, eine sanfte Zurechtweisung, die den Frebler zur Einsicht seines Vergehens führen sollte, genüget dem mißhandelten Heilande: Habe ich nicht die Wahrheit geredet, spricht er, so überweise mich, rede ich aber die Wahrheit, warum schlägst du mich. Was hätten ihr Rachsuchtigen und Unverföhnlichen nicht gethan bei einer solchen Mißhandlung, wenn ihr euch jener Unschuld und jener Macht bewußt wäret, die der Heiland besaß? Ihr hätten euch wahrscheinlich hundertfach an euerm Beleidiger gerächt, ihr hätten ihn auf der Stelle vernichtet in eurer verderbenschnaubender Wuth. Doch lernet die Sanftmuth, die Barmherzigkeit und

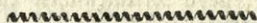
Liebe euers göttlichen Heilandes noch besser kennen; folget ihm in Gedanken auf den Todeshügel, betrachtet ihn da an das Kreuz geschlagen, von der Fußsohle bis zum Scheitel mit Wunden bedeckt, von häufigem Blutverluste und unmenschlichen Mißhandlungen entkräftet, mit dem Tode ringend; sehet dann unter dem Kreuze eine Schaar von Feinden, die dem ober ihnen hängenden Gottmenschen selbst die letzten Augenblicke des Todes durch Lästungen, Spott und Schmähungen erschweren, und so lange sie noch einen Funken des Lebens in ihm wahrnehmen, ihre Rache an ihm ausüben. Und jetzt sehet und höret welche Rache der gekreuzigte und verhöhnnte Gottmensch an den frevelnden Bösewichtern zu seinen Füßen nimmt. Dem Tode nahe, sammelt er noch seine letzten Kräfte, blicket mit einem Auge, aus dem seine unendliche Menschenliebe strahlet, zum Himmel auf und bethet mit gebrochener Stimme: Vater verzeihe ihnen — sie wissen nicht was sie thun. O erhabenes anbethungswürdiges Beispiel unsers Erlösers! Die Engel zittern und bedecken ihr Antlitz bei dem Anblicke des gekreuzigten Gottmenschen, die gefühllose Natur trauert über seinen schimpflichen Tod. — Die Felsen springen, die Sonne verliert ihren Glanz, und verbirgt ihre blutrothen Strahlen unter schwarzes Gewölk, dichte Finsternisse bedecken das Weltall, der Vorhang des Tempels reißet von oben bis unten, die Erde öffnet ihr Eingeweide, — die Todten steigen aus ihren Gräbern hervor, — alles trauert, alles bebet und zittert, alles empört sich über den schimpflichen Tod des Herrn Himmels und der Erde, und dessen kalte Mörder, und — er, dem die ganze Natur gehorcht, der Allmächtige vernichtet sie nicht mit einem Winkse seines Willens, kein klagender Laut entfährt seinem heiligsten Munde, kein bitterer Vorwurf trifft die Unmenschen vom Kreuze herab — nein, Vater verzeihe ihnen ruft er noch im Augenblicke des Verschwindens. O daß euch immer der am Kreuze mit dem Tode ringende, und für seine Feinde bethende Heiland vor den Augen schwebete, ihr Rachsüchtigen und Unveröhnlichen. Bedenket, wer derjenige sey, der am Kreuze für seine Mörder bethet? Er ist der Ewige, Heiligste, Allmächtige, der Herr Himmels und des Erde, und wer seyd ihr? schwache Erdwürmer, Staub und Asche, elende Sünder. Und auch für euch bethete der sterbende Heiland, denn auch ihr seyd seine Feinde, auch ihr lästert, entehrt und kreuziget ihn durch eure

Sünden. Doch zeigt er noch immer seine Wunden, die ihm eure Sünden geschlagen, seinem himmlischen Vater als Vermittler zwischen ihm und euch, und er ist bereit euch Alles zu vergeben, wenn ihr nur seinem Beispiele nachfolgen, und euren Beleidigern von Herzen vergeben wollet. Nichts Unmögliches fodert der Heiland von euch, denn was ihr leisten sollet, das haben schon Tausende und Tausende vor euch geleistet, die auch schwache Menschen waren wie ihr. Ahnte nicht gleich der erste Martyrer der h. Stephan das Beispiel des Erlösers nach? Während ihn die wüthenden Feinde mit Steinen bedeckten, fiel er auf seine Knie nieder, blickte zum Himmel auf und bethete: Herr, rechne ihnen das nicht zur Sünde an. Das Nämliche thaten unzählige Martyrer und unzählige Christen, sie erwiesen ihren Feinden Wohlthaten, umarmten ihre Henker, noch in der Stunde des Todes, und betheten für sie während den grausamsten Qualen. Und durch diese bewunderungswürdige Liebe gegen ihre Feinde, bekehrten sie oft ihre Peiniger, und riefen in den Schoos der Kirche eine Menge Heiden, denn diese gaben ihnen das Zeugniß, daß nur eine ganz göttliche Religion einen so heldenmüthigen Entschluß, wie die Vergebung der Beleidigungen ist, erzeugen kann. Wie vielen Christen könnte man aber heut zu Tage das Zeugniß geben, daß sie eine ganz göttliche Religion besitzen und ausüben, da so Wenige die Feindesliebe kennen, die die ersten Christen so rühmlich ausübten, nein, meine Lieben, die heutigen unversöhnlichen Christen hören bei Beleidigungen nicht die Stimme der Christus-Religion, sondern die Stimme einer allzuempfindlichen Natur.

Der dritte mächtige Beweggrund die Feinde zu lieben, ist unser eigener geistiger Nutzen unser Seelenheil. Ohne daß uns die Sünden und ihre Strafen nachgelassen, ohne daß wir mit Gott vollkommen ausgesöhnt sind, können wir keine Seligkeit hoffen. Unsere Sünden und ihre Strafen werden uns aber nicht vergeben, wenn wir nicht auch unsern Feinden die uns zugefügten Beleidigungen von Herzen vergeben. Verzeihet sagt der Heiland, so wird euch verziehen werden. Und wie viele Beleidigungen haben wir uns nicht gegen Gott zu Schulden kommen lassen? Wie oft haben wir nicht seit dem Gebrauche unserer Vernunft wider seinen heiligen Willen gehandelt, seine Gebote verachtet, und der Sünde gesöhnt! Gottes Gerechtigkeit

fodert die Tilgung unserer Sünden und Unterwerfung unter die Strafen, wir aber nehmen gleich jenem Diener im Evangelio Zuflucht zu der Vatergüte und Barmherzigkeit Gottes, und bitten alle Tage: Vater, vergieb uns unsere Schulden. Und der gütige Vater im Himmel ist bereit sie uns zu vergeben, wären sie auch noch so groß, wenn wir nur auch die Bedingung erfüllen die wir nach der Anweisung Jesu unserer Bitte hinzufügen, nämlich: Vergieb uns, so wie wir unsern Schuldigern vergeben. Nur wenn wir das thun, dürfen wir getrost zum Himmel aufschauen und sagen: Herr! himmlischer Vater, du bist in deinen Verheißungen unendlich getreu, Vergebung der Sünden hast du uns gelobt, wenn wir unsern Beleidigern vergeben, siehe! wir thun, wie du befehlst, und hoffen daher zuversichtlich Gnade zu finden vor deinem Angesichte. Gnade finden also die sanftmüthigen und barmherzigen Christen, die die Unbilden ihrer Feinde geduldig ertragen, und ihnen von Herzen verzeihen. — Nicht so die Unversöhnlichen und Rachsüchtigen, die dem boshaften Knechte im Evangelio gleichen, dem der Herr eine ungeheure Schuld nachgesehen hatte, der aber kurz darnach seinem Mitknechte eine unbedeutende Summe nicht nachlassen wollte, sondern ihn noch schimpflich mißhandelte. Diesem verworfenen Knechte gleicht ihr Unversöhnlichen; ihr seyd Gott wohl mehr als zehn Tausend Tälente schuldig, d. i. ihr habt Gott vielleicht in einer Stunde mehr und öfter beleidiget, als euch euer Mitbruder beleidiget hat durch euer ganzes Leben. Die Schuld also die euch euer Mitmensch abzutragen hat, ist unendlich klein gegen die Eürige, deren Tilgung Gottes Gerechtigkeit von euch fodert, denn was ist den die größte Beleidigung eines Menschen, gegen die mindeste Nachlässigkeit gegen Gott? Und wie oft habt ihr nicht mit Bewußtseyn und aus Bosheit euern Mitbruder gekränkt, während euch dieser nur aus Unbedacht, aus Uebereilung beleidigte. Aber gesetzt auch, die von euern Mitmenschen euch zugefügten Unbilden wären wirklich so groß, wie ihr saget, habt ihr denn vor Gott keine Schuld mehr abzutragen, habt ihr nicht mehr nöthig um Vergebung eurer Sünden zu bitten, seyd ihr so vollkommen und gerechtfertiget? Ja wenn ihr das seyd, so könnet ihr aufhören den Vater unser zu bethen, denn Gott hat euch nichts zu vergeben. Aber leider eure Selbstrechtfertigung ist nur eine unglückliche Täuschung, — denn wer da sagt, er sey ohne Sünden,

spricht der h. Johannes, der lügt, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Seyd ihr also Sünder wie könnet ihr das Gebeth des Herrn ohne Schauder bethen? wie könnet ihr mit feindlichen Gesinnungen gegen euren Mitbruder Gott um Vergebung eurer Sünden bitten? Unglückliche! ihr sprecht ja offenbar das Verdammungsurtheil über euch selbst aus, ihr entsaget der Sündenvergebung, ihr entsaget der Freundschaft und Barmherzigkeit Gottes und eurem Seelenheile. Gott wird euch zu eurem Unglücke erhören, denn aus deinem eigenen Munde werde ich dich richten, spricht der Herr! Du begehrest, daß ich dir vergeben soll, wie du deinen Beleidigern vergibst, wohl du erweistest deinen Feinden keine Liebe, keine Barmherzigkeit, auch von mir hast du nach deinem eigenen Urtheile keine zu hoffen. Himmlischer Vater! deiner Liebe, deiner Gnade beraubt seyn, welch' schrecklicher Gedanke! lasse doch langmüthiger Gott das übereilte Urtheil nicht in Erfüllung gehen, zu dem wir dich auffordern, wenn wir ohne unsern Beleidigern vollkommen verziehen zu haben, dich um Vergebung unserer Sünden bitten. Dir überlassen wir von nun an all' unsere Rache, denn dein ist sie, der du die Herzen und Nieren der Menschen prüfest, und die geheimsten Gedanken richtest, — wir aber wollen nach dem erhabenen Beispiele deines Sohnes Jesu Christi, das er uns mit dem Tode ringend am Kreuze gab, für unsere Feinde deine väterliche Barmherzigkeit ansehn, wir wollen jene segnen, die uns fluchen, Gutes thun denen, die uns hassen und verfolgen, damit wir deine würdigen geliebten Kinder werden, Vergebung unserer Sünden, und das ewige Leben erlangen mögen. Amen.



Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

»Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?« Matth. 22, 18.

E i n g a n g.

Bekanntlich, waren die Pharisäer die abgesagtesten Feinde Jesu. — Die Grundsätze, die er lehrte, und die mit den ihrigen im geraden Widerspruche waren; die Freimüthigkeit, mit welcher er sie entlarvte, und ihre Laster bestrafte, und die Reinheit seines Wandels, die die Gutgesinnten so sehr für ihn einnahm — das alles, hatte die Gemüther dieser verworfenen Menschenklasse auf das Aeußerste wider ihn erbittert. — Sie dachten darum lange hin und wieder auf Rache, und versielen unter andern zuletzt einstimmig auf den Gedanken: man müsse Jesum mit List fangen, und ihn in seinen eigenen Worten verstricken. Dazu schien ihnen das tauglichste Mittel, wenn man ihm die unter den Juden schon lange streitige Frage, über die Entrichtung der vom Kaiser gefoderten Steuer vorlegte; denn sie meinten, daß, wie er immer darauf antworten würde, sie sich seiner bemächtigen, ihn anklagen und verdammen könnten. Um aber ihre teuflische Absicht desto besser zu verbergen, um dem Heilande mehr Zutrauen abzugewinnen, und ihn leichter zu einer freimüthigen Aeußerung zu bewegen, leiteten sie die listige Frage mit einem zwar im strengsten Sinne wahren, jedoch von ihnen erheuchelten Lobspruche auf Jesus ein: Meister, sprachen sie, wir wissen daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, wir wissen auch daß du Niemanden scheuest, und nicht auf das Ansehen der Person siehst, — sage uns also du: was dünkt dich von der Rechtmäßigkeit der Steuern, welche wir Israeliten den Römern geben müssen? — können wir sie denn mit gutem Gewissen dem Kaiser, einem ausländischen und abgöttischen Herrn entrichten? werden wir dadurch nicht aus Unterthanen Gottes, Unterthanen des Menschen? was fodert die Religion in dieser Hinsicht? —

So, mit der Miene der Einfalt und Unschuld, redeten mit Jesus seine erklärtesten Feinde, und triumphirten schon im Her-

zen über den vermeintlich gewissen Sieg, mit satanischer Freude. — Allein was vermochten ihre menschlichen noch so fein gesponnenen Anschläge wider den, der selbst ihre böshaften Gedanken kannte, ehe sie noch reif wurden! — Jesus der Herzensprüfer ließ sie ausreden, und nun sprach er mit einem Blicke des edelsten Unwillens: Ihr Heuchler — wie ihr mich versucht! — Doch eure Frage läßt sich beantworten: Zeiget mir eine Münze! Man zog einen Denar hervor. Jesus nimmt ihn in die Hand und gibt ihn, auf das Gepräge hinweisend, sogleich wieder zurück indem er ganz gelassen fragt: Wen soll das Bild vorstellen, und wessen Name steht auf der Münze? Des Kaisers! erwiedern sie. So wird wohl das auch des Kaisers Geld seyn, weil es sein Bild und seinen Namen trägt? — Sie bejahen es. — Gebet also, schließt der Heiland, dem Kaiser was des Kaisers ist, eber auch Gott was Gottes ist! Diese unerwartete Antwort des Heilandes schlug nun mit einem Male alle Ausflüchte der Pharisäer und Herodianer nieder, und vereitelte ihren böshaften Zweck. Einander ansehen, — schweigen, und sich mit dem beschämenden Vorwurfe, daß sie Heuchler seyen, entfernen — war alles was ihnen übrig blieb. — Im Grunde die angemessenste Strafe für sie, und schon darum die angemessenste, weil sich der Heiland selbst ihrer bediente. Nach seinem Beispiele bin nun auch ich gesonnen meine Lieben! heute den christlichen Heuchlern die Larve ungescheut herabzuziehen und sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, kurz die Natur des Lasters, der Heuchelei, in ihren verschiedenen Beziehungen aufzudecken, damit Sie sich desto leichter und sorgfältiger sowohl an sich als an andern vor derselben hüten mögen. —

Abhandlung.

Wenn man über das sittliche Verderbniß des Menschengeschlechtes etwas reifer nachdenkt, meine Lieben! so findet man unter andern auch, daß der Mensch die elende Kunst, sich zu verstellen d. i. sich für besser auszugeben, als er ist, — frühzeitig und gleichsam schon im Paradiese dem Geiste der Lüge, und dem Vater der Hoffart abgelernt hat. Denn schon das erste Menschenpaar ging nach dem Sündenfalle in seiner Verirrung so weit, daß es den Verlust seiner Unschuld selbst vor Gott seinem Schöp-

fer einem fremden nicht den eigenen Willen zuschreiben wollte. Das Weib, das du mir gegeben hast, hat mich verführt, sprach Adam. — Die Schlange hat mich verführt! sprach Eva. — Diese unselige Verirrung, diese schändliche Kunst sich zu verstellen, sich für besser auszugeben als man ist, oder auch sich für gut auszugeben, wenn man böse ist; pflanzt sich seitdem unter den Menschenkindern noch immer und noch mächtiger fort. — Denn die herrschende Eigenliebe unterläßt es nie, alle Fehler und Vergehungen des Menschen nicht nur zu verkleinern, sondern ihnen sogar den Schein des Guten zu verschaffen. Weil nun die Eigenliebe selbst die Ueberzeugung nicht ablegen kann; daß nichts wahrhaft gut ist, als die Tugend, so bemüht sie sich gar oft selbst, dem eigentlich Bösen, wenigstens einen Tugendmantel umzuwerfen, und ihm so das Ansehen der Tugend zu verschaffen.

Eines Theils ist es zwar eine Art von Gerechtigkeit, die man der Tugend widerfahren läßt, wenn man dadurch, daß man sich selbst bei der innern Verderbtheit, wenigstens mit ihrem Kleide schmückt, die Ueberzeugung an den Tag legt: daß nur sie, die Tugend allein, den Menschen groß und achtungswerth macht. Andern Theils aber ist es zugleich die erste Ungerechtigkeit die man der Tugend anthut, wenn man sich nur um ihr Aeußeres, um ihr Kleid, nicht aber um den Besitz ihrer selbst bekümmert. Denn so wenig Tag und Nacht neben einander bestehen können, eben so wenig und weniger noch können Tugend und Laster neben einander bestehen, ohne sich gegenseitig aufzuheben. Wo also das Laster thront, da kann die Tugend unmöglich herrschen, da kann höchstens nur ein erborgter Schein der Tugend glänzen, ein erborgter Schein der Tugend aber ist Heuchelei, — und diese ist ein Laster, und zwar das verabscheuungswürdigste Laster sowohl in den Augen Gottes, als in den Augen der Menschen. — Dieses Laster, die Heuchelei, war nun, wie wir eben aus dem h. Evangelio ersehen, zur Zeit Christi vorzüglich den Pharisäern eigen. Es herrscht aber nunmehr auch unter den Christen, und der Heiland hätte, wenn er jetzt auf Erden wandelte, noch weit größere Ursache, wider dasselbe seine drohende Stimme zu erheben, und es mit aller Strenge zu entlarven. — Doch das sollten jetzt die Diener seiner h. Kirche, in seinem Namen und nach seinem Beispiele thun, — sie sollen ungeschert an den Heuchlern das falsche Kleid der Tugend lüften, und sie zu ihrer Besserung

und zur fremden Warnung in ihrem eigenthümlichen Gewande des Lasters zur Schau ausstellen. — Das ist nun sicher auch meine Absicht, warum ich die Heuchler aufzudecken wünsche.

Was sind denn also die Heuchler? Bei dieser Frage muß ich Sie zuerst auf einen Unterschied aufmerksam machen. Es gibt nämlich Menschen, die an sich selbst zwar gut sind, aber doch besser scheinen wollen als sie wirklich sind, — diese nennt man Gleisner; es gibt aber auch Menschen, die an sich wirklich böse sind, die aber so gut, als andere wirklich Gute scheinen möchten, — das sind die eigentlichen Heuchler, und diese wollen wir besser kennen lernen, und zwar zuerst an den Pharisäern, dann aber an den Christen. — Was also die Pharisäer betrifft, so waren sie einmal Heuchler bei Unterlassung des Bösen. Denn sie vermieden das Böse nur vor den Augen der Welt, nur dann, wenn es darum zu thun war, ihre Ehre, ihr Ansehen, ihren Vorrang, ihre zeitlichen Vortheile nicht zu verlieren; sie flohen also grosse und öffentliche Verbrechen, nicht aus Furcht Gottes, sondern aus Menschenfurcht, und brüsteten sich dabei mit ihrer weltlichen Rechtschaffenheit vor allen Jenen, die nicht zu ihrer Klasse gehörten. — Erinnern Sie sich hier nur an den im Tempel befindenden Pharisäer, wie er Gott mit lauter Stimme, damit ihn der bei der Thüre stehende Zöllner ja gewiß hören möchte, dankte: daß er nicht ist, wie andere Menschen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher und auch nicht wie der weit unter ihm stehende Publikan! — Oder erinnern Sie sich an die übersführte Ehebrecherin, die die Pharisäer dem Heilande vorsführten, und dann sein Verdammungsurtheil über sie zu hören wünschten. Wer aus euch ohne Sünde ist, der werfe zuerst den Stein auf sie — sprach der Heiland. Die Pharisäer schwiegen, sahen einander an, und zogen sich während der Heiland gebückt in den Sand schrieb, in aller Stille weg. Wunderbar! hier handelte es sich ja um die Bestrafung eines öffentlichen Verbrechens, und doch getrauen sich die rechtschaffenen Pharisäer dem Heilande nichts zu antworten, ja ziehen sich sogar ganz beschämt und in der Stille zurück? Warum? Jesus, der göttliche Herzenprüfer hatte nämlich in demselben Augenblicke als er sprach: wer aus euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie, die geheimen bösen Thaten, die schändlichen Neigungen und Begierden der Pharisäer selbst verdammt, und ihnen zu verstehen gegeben, daß sie

vor Gott nicht minder lasterhaft und strafwürdig sind, als die öffentliche Sünderin. Darum verglich er sie auch so oft, weiß übertünchten Gräbern, deren äußerer Schimmer die Leute von Ferne blendet, die aber inwendig voll Moder und Gestank sind. — Also, sprach der Heiland, scheint auch ihr auswendig vor den Menschen gerecht, inwendig aber seyd ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit.

Ferner waren die Pharisäer Heuchler bei Ausübung des Guten. Sie erfüllten das mosaische Gesetz nur dem Aeußerlichen, dem Buchstaben, nicht aber dem Gesetze nach. Machten sich aber dabei selbst willkührliche Satzungen, die sie mit einer lächerlichen Angstreue beobachteten, und deren Beobachtung sie von Andern mit verdammender Strenge forderten. Auch diese Herzensfalte der Pharisäer deckte der Heiland freimüthig auf. Ihr verzeihet, sprach er, die Krausemünze, den Anis und Kümmel, während ihr Kammele verschlucket, — d. i. die wichtigsten Stücke des Gesetzes vernachlässiget, nämlich Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und den Glauben. — Ihr verlasset das Geboth Gottes, und haltet die Menschenatzungen, nämlich das Waschen der Krüge und Trinkgeschirre, und thuet viele dergleichen andere Dinge.

Endlich waren die Pharisäer Heuchler bei allen ihren Absichten, unter denen jene, die Aufmerksamkeit Anderer an sich zu ziehen, und Menschenruhm zu ärnten, oben an stand. So gaben sie z. B. öffentlich reichliches Almosen, um den Ruf als wohlthätige Menschen zu erhaschen; so betheten sie öffentlich laute und lange Gebethe, um in den Augen der Menge, für Fromme, Andächtige zu gelten; so fasteten sie öfter und strenger um sich das Lob der Vollkommenen zu erwerben. Indessen erklärte der Heiland alle ihre guten Werke für eitel und nichtig, weil sie nicht aus reinen Beweggründen flossen. Wenn du Almosen gibst, sprach er, so sollst du nicht vor dir Posaunen blasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden. Math. 6, 2. — Aus den angeführten Hauptzügen der Pharisäer, ergibt sich nun im Ganzen soviel: daß die Heuchler wegen den Menschen, oder eigentlich wegen sich selbst das thun, was sie wegen Gott nicht thun wollen, — daß sie in Geheim Vieles vor Gott thun, was sie vor den Menschen nicht thun dürfen, und daß sie Alles so thun, als ob es keinen allwissenden, höchstheiligen und gerechten Richter gäbe. Darum

donnert aber auch der göttliche Erlöser so oft sein fürchterliches Wehe euch! über diese Heuchler; darum spricht er auch uns alle Hoffnung der Seligkeit ab, wenn wir uns nicht besser zu seyn bestreben, als die jüdischen Pharisäer. Ich sage euch, so spricht er zu seinen Jüngern, wenn eure Gerechtigkeit nicht grösser seyn wird als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen! —

Wollte Gott, meine Lieben! daß wir, die wir uns Christen und Jünger Christi nennen, wirklich gerechter wären als die jüdischen Pharisäer! — Aber leider! findet man auch im Christenthume elende Heuchler genug, die den jüdischen nichts nachgeben, wenn sie dieselben nicht noch in so fern übertreffen, daß sie sich noch besser zu verstellen wissen, als Jene. Denn die Bosheit trägt auch im Christenthume noch ihre Maske herum, um nicht erkannt zu werden, und gewöhnlich eine desto schönere Maske, je häßlicher sie selbst ist. — Offenheit, Einfachheit und Geradheit sind nur das Vorrecht der Tugend, weil diese allein sich überall zeigen kann, ohne zu erröthen. — Indessen ist es jedoch gewiß, daß sich selbst der feinste Heuchler über kurz oder lang doch auf den Pranger stellen muß; denn wenn wir es recht nehmen wollen meine Lieben! so hat der Heuchler eben bei Erfindung der Tugend mehr Beschwerden noch zu überwinden, als der wirklich Tugendhafte, weil der Heuchler nicht nur gute Werke vorstellen, sondern auch die bösen bemänteln muß, weil er doch im Gewissen niemals ruhig, und mit Gott eben so wenig zufrieden ist, als dieser es mit ihm seyn kann. Und wie könnte Gott mit ihnen zufrieden seyn, — mit ihm der so zu reden immer ein zweifaches Gesicht hat, so wie er ein doppeltes Herz besitzet. Denn er denkt anders und redet anders, er redet anders und handelt anders; bald spielt er diese, bald die entgegengesetzte Rolle; jezt glänzt milde Freundlichkeit und Güte, jezt trüber scheinheiliger Ernst auf seinem Antlitz, — sein Herz kennt keinen andern Gott, als sein eigenes Ich, und doch liest man alle Kennzeichen der Religion auf seiner Stirne; die Guten halten ihn für einen rechtschaffenen Mann, aber die Bösen grüssen ihn auch als ihren treuen Genossen, und selbst die Ungläubigen dürfen darauf rechnen, daß er im Grunde zu ihnen gehöre, denn er kann Alles seyn, nur wahrhaft ehrlich kann er unmöglich seyn.

So z. B. thut der Heuchler Alles was der Fromme, zuweisen noch Mehreres dem Scheine nach, aber er thut es aus einem ganz andern Beweggrunde als der wahrhaft Fromme. Er ist ein grosser Eiferer des Guten, er klagt bitter über die erstorbene christliche Liebe, seufzt fortwährend über den Verfall der guten Sitten, und über verschwundene Treue und Redlichkeit, und streicht dabei desto eifriger die Glückseligkeit der frühern Jahrhunderte hervor, und bedauert, daß er nicht das Glück hatte in denselben gelebt zu haben. Mit solchen Klagen gefellt er sich gerne zu frommen Leuten, in der Voraussetzung, daß diese seine frommen Ansichten würdigen, seinen Schmerz über das Verderben der Zeiten theilen, — vor allen andern aber seinen religiösen Sinn und seinen Zugendeifer zu schätzen wissen würden. Gelingt ihm dieses, so ist er zufrieden, denn man hält ihn doch mitten unter den Sodomitern für einen gottesfürchtigen Lot; läßt sich aber Jemand merken, daß er ihn nicht gehörig bewundert und verehrt, so wird er sich sogleich höhnisch zurückziehen, und ihn für einen kalten Vertheidiger, wenn nicht gar für einen Feind der guten Sache ausgeben.

So besucht der Heuchler die Kirche, und zwar lieber und öfter noch als Andere, denn hier kann sein Andachtsseifer von Mehrern bemerkt und Mehrern bekannt werden, als zu Hause. Und sollte er denn auch bei einer öffentlichen, gottesdienstlichen Versammlung nicht gleich und genug bemerkt werden, so weiß er sich bemerkbar zu machen. Er grüßt die Umstehenden mit halb freundlicher, halb ernster Miene, wendet sich dann weg, und verfällt sogleich in eine Art von stiller Verzückung, in der er nichts zu sehen und zu hören scheint, während er durch verstohlene Blicke die Umstehenden mustert, ob sie sich nicht an seiner heiligen Verzückung erbauen; oder umgekehrt, er scheint in Gegenwart anderer Christen ganz begeistert, so daß die mühsamen Ceremonien des Kopfes, der Augen, der Hände und Füße, vor allen aber das laute und hitzige Lippengefecht, nichts Geringeres anzudeuten scheinen, als, der Mensch lobe und preise Gott statt der ganzen übrigen versammelten christlichen Gemeinde. Und wirklich es gelingt; Viele geben ihm doch das Lob eines andächtigen Bethers; mit diesem Lobe zufrieden, eilt er nach Hause, und kündigt da eben jenem Gott den Gehorsam auf, vor dem er

so eben in der Versammlung der Christen gleichsam im Staube hingeworfen da lag.

Ferner thut der Heuchler hin und wieder viel Gutes. Zwar sollte die Linke nicht wissen, was die Rechte thut; indessen könnte man aber doch seine gute Meinung verkennen, wenn er sich nicht im Voraus darüber deutlich erklären würde; darum findet er es, angemessener, wenigstens einigen Personen mitzutheilen, was er Gutes gethan habe, oder thun wolle; versteht sich, muß er da solche Personen wählen, die die Posaune der jüdischen Pharisäer am besten vertreten, und die gute Meinung des Gebers und mit dieser das Gute, selbst so geschwind als möglich zur allgemeinen Kenntniß bringen, ungeachtet sich der heuchlerische Almosengeber ernstlich verbethen hatte, davon zu reden. Aber es ist dem Heuchler, wenn er Gutes thut auch nicht zu verargen, wenn er wenigstens einige Zeugen um sich haben will, weil er auf die Allwissenheit Gottes nicht genug trauen zu können glaubt. Indessen könnte ich dem Heuchler doch Unrecht thun, denn, wenn er auch die Allwissenheit Gottes nicht genug kennt, so scheint er doch von andern göttlichen Eigenschaften wie z. B. von der Gerechtigkeit Gottes deutlichere Begriffe zu haben. Er hat sie, aber wann? Wenn er z. B. in der Kirche eine Straspredigt über gewisse Laster, von denen er ganz rein zu seyn glaubt, gehört hat, so wird er es nicht unterlassen, diese Predigt außer der Kirche recht oft, und recht Vielen wieder zu erzählen, dieselbe zu loben und einzuschärfen, theils um zu zeigen, daß er das Wort Gottes mit Andacht anhöre, theils und noch mehr, um das gehörte Wort Gottes, um die fürchterlichen Strafgerichte Gottes desto kräftiger auf Andere anzuwenden, die er als unglückliche Verblendete von Herzen bedauert, damit man ihn desto mehr glücklich preisen möchte. Ist der Heuchler in einer Gesellschaft, wo die Rede auf diese oder jene Vergehungen und Thorheiten der Jugend kommt, die sich er selbst zu Schulden hat kommen lassen, so kann er sich nicht enthalten, tiefe Seufzer zu hohlen. Warum? Entweder, damit man gleichsam seine noch nicht erloschene Reue sehen, und ihn für einen bereits vollkommen gebesserten Menschen halten sollte; oder aber aus Verdruß, daß man ihn noch immer für einen Sünder ansieht, und seine groben Vergehungen noch immer nicht vergessen kann.

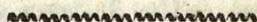
Schickt sich der Heuchler zuweilen mit Andern zur Beicht an, so kann er es nicht oft genug sagen, wie schwer ihm die Vorbereitung, besonders die Gewissensersforschung, ankomme. Ich weiß in Gottes Namen fast nicht, was ich beichten soll, sagt er, — und wenn er auch durch ein ganzes Jahr nicht gebeichtet hat, so zeigt er sich doch noch verlegen und ängstlich um das, was er beichten soll; er will nämlich zu erkennen geben, daß er ohnehin nur kleine Schwachheiten und Unvollkommenheiten an sich habe, und daß ihm grössere Vergehungen schon lange unbekannt seyen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, zu bemerken, daß es Heuchler gibt, nicht nur außer, sondern auch in der Beicht. Diese kommen gewöhnlich mit einer langen und breiten Vorrede daher, die durch den feinen Anstrich von Demuth den Beichtvater gewinnen und blenden sollte. Nach einer solchen Vorrede wissen sich die Heuchler, und besonders die Heuchlerinnen, so künstlich anzuklagen, so viele Zeichen der Reue zu äußern, so willigen Gehorsam zu versprechen, daß der geistliche Richter im ersten Augenblicke, mit ihnen Mitleid trägt, und nicht mehr Sünder, sondern nur tröstliche Büsser vor sich sieht, und sich wegen ihnen Glück wünscht. Nur dann, wenn er sie scharf in's Auge faßt, und ihren ganzen Wandel unpartheiisch beurtheilt, dann kann er erst einen hellern Blick durch den dichten Schleier der Heuchelei in ihr Innerstes schicken, und die blutenden Wunden ihrer Seele gewahr werden. — Denn, Heuchler eröffnen schon die Selbstanklage mit soviel verstellter Scham, daß man allen Fleiß anwenden muß, um sie zur nöthigen Offenherzigkeit aufzumuntern; dann bringen sie erst neue Sünden, als alte Vergehungen vor, heben wirklich unbedeutende Fehler — von denen der Jugendhafteste nicht frei ist, hoch hinauf, erklären sich wegen derselben als groffe Sünder, ängstigen sich sehr darüber, stellen eine Menge Fragen und Zweifel auf, die sie sich aber oft wieder selbst beantworten und auflösen, um den Beichtvater zu überzeugen, daß sie in der Lehre des Christenthumes gut bewandert sind, weßwegen sie auch mit der Belehrung des Beichtvaters selbst, selten ganz zufrieden gestellt sind, und zuletzt mit der scheinheiligen Besorgniß kommen, ob sie wohl selig werden können. Ganz anders benehmen sie sich, wenn sie der Beichtvater auf Vergehungen aufmerksam macht, die wirklich groß und gefährlich sind, die sie aber für gering und unschädlich halten.

Solche größere Vergehungen, wissen die Heuchler an sich, so gut zu verkleinern, als sie unbedeutende Fehltritte zu vergrößern wissen; denn bei größern Sünden, suchen sie die Hauptschuld so gleich, entweder in der Schwäche der menschlichen Natur, oder in der Unwissenheit, in der Uebereilung, in einer nicht so übelgemeinten Absicht, oder gar in andern Menschen. Wenn sich der Heuchler jedoch durchaus nicht mehr verstellen kann, dann ist es auch selbst um das falsche Zutrauen geschehen, das er dem Stellvertreter Gottes angebothen hat, dieser ist dann nicht mehr der Mann nach seinem Herzen, oder besser nach seinem Willen, — er hat zu wenig Einsicht und Eifer, aber auch zu wenig Geduld, Sanftmuth und Liebe! —

Darum ist es aber auch das schwereste Geschäft für den Seelenarzt, Heuchler zu überzeugen und zu bessern. — „Leichter, sagt der h. Augustin will ich einen Sünder, der als Sünder erkannt ist, auf den Weg des Heiles bringen, als einen Heuchler, der wirklich den Namen hat, er lebe, und dabei todt ist.“ Ganz natürlich. Der Blinde läßt sich eher belehren, als der, der selbst Alles zu sehen glaubt, der Rahme nimmt freudiger die Hülfe an, die man ihm anbiethet, als der, der sich für einen starken Bauer hält, und so ist der Sünder, der seine Sünden noch erkennt, und sich ihrer schämt, leichter von denselben abzuhalten, als der Heuchler, der sich der Kunst Sünden zu bemänteln, und Tugenden vorzuspiegeln noch freut und rühmt. — Ein solcher Mensch ist der trefflichste Lobredner der Tugend, und zugleich der geschickteste Advokat des Lasters, — ein Heiliger für seine Freunde, und eine listige Schlange für seine Feinde, ein öffentlicher Beförderer des Guten, und ein heimlicher Verpflanzter des Bösen, ein Engel außer dem Hause, — ein Teufel in seiner Familie; denn bei den Seinigen hält er es nicht der Mühe werth sich zu verstellen; nur wo öffentlicher Beifall, Ehre, Ansehen, zeitliche Vortheile zu erringen sind, da kann er wie gesagt alles seyn vor den Menschen, nur vor Gott ist er nichts. Hüten wir uns daher meine Lieben! das ist meine kurze Ermahnung, vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist, hüten wir uns vor den falschen Aposteln, die viel Schönes und Gutes sagen, aber Böses wollen, hüten wir uns vor uns selbst, damit wir nicht gut und vollkommen scheinen wollen. Bessern wir vor allen unser Herz, thun wir Gutes aus Liebe zu Gott, ohne auf

Menschenlob oder Menschentadel zu achten, — suchen wir vielmehr dem nur zu gefallen, der in's Verborgene sieht. — Mag die Tugend auch grosse Opfer fodern, sie allein wird uns wahrhaft beglücken, denn sie allein hat die hülfreiche göttliche Gnade bei sich, das gute Bewußtseyn in sich, und eine unaussprechliche Belohnung vor sich, in der Ewigkeit. Amen.



Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

»Sie sagte bei sich selbst, wenn ich nur sein Kleid werde berührt haben, so werde ich gesund seyn.« Math. 9, 21.

E i n g a n g.

Das heutige Evangelium erzählt uns ein zweifaches Wunder, welches der Heiland zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung wirkte; nämlich die Heilung eines durch 12 Jahre am Blutflusse leidenden Weibes, und die Erweckung einer verstorbenen Tochter des Jair, eines Vorstehers der Synagoge. Das Weib, welches mit besagtem Uebel behaftet war, mußte nach dem mosaischen Gesetze dieser unreinen Krankheit wegen den Umgang gesunder Menschen meiden, darum trat es auch nur heimlich und rückwärts zu Jesu hin, und hoffte in dem grossen Gedränge des Volkes, welches dem Heilande nachströmte, unbemerkt und unerkannt zu bleiben. Uebrigens aber hatte sie das grösste Vertrauen, daß, wenn es ihr gelingen könnte, den Saum seines Kleides zu berühren, sie gewiß geheilt werden würde. Wenn ich nur sein Kleid werde berührt haben, so dachte sie bei sich selbst, so werde ich gesund seyn. Somit berührte sie den Saum des Kleides Jesu, und ward auf der Stelle gesund. Aber — wie sehr erschrak sie, als sich Jesus umwendete und fragte, wer ihn berührt hätte! Den Jüngern selbst kam diese Frage sonderbar, ja wohl lächerlich vor; Meister, sagten sie, das Volk drängt und drückt dich, und du fragst noch, wer dich berührt habe? Aber Jesus der als

Gott die geheimen Gedanken wie das grosse Vertrauen des Weibes kannte, und eben darum der Berührung seines Kleides die Wunderkraft der Heilung zukommen ließ, — Jesus wollte das Weib nicht unerkannt lassen, theils um zu zeigen, daß ihm selbst der geheimste Gedanke der Menschen nicht verborgen sey, theils um die Anwesenden zu einem ähnlichen festen Vertrauen, wie ihn das kranke Weib äusserte, aufzumuntern. Er wandte sich also um, sah das Weib an, und sprach: Sey getrost meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Als nun diese sah, daß sie nicht hatte verborgen bleiben können, so fiel sie Jesu zitternd zu Füßen, entdeckte vor allem Volke, warum sie ihn berührt habe, und wie sie alsogleich gesund geworden sey. Und der Heiland lobte ihren Glauben öffentlich, um das Volk und vorzüglich den Vorsteher der Synagoge im Glauben zu bestärken, weil dieser dafür hielt, Jesus müsse in sein Haus kommen, und seine Tochter gesund machen, oder in das Leben zurückrufen. Ueberdies aber wirkte Jesus das gegenwärtige Wunder um die Thaten Gottes zu offenbaren, und seine göttliche Sendung zu bekräftigen, und zwar bekräftigte er diese nicht nur durch die göttliche Macht, vermöge welcher er das kranke Weib durch die Berührung seines Saumes heilte, sondern auch durch seine Allwissenheit, nach welcher er ihre geheimsten Gedanken, und ihren innern festen Glauben kannte. Und diese letztere Eigenschaft Gottes, nämlich die Allwissenheit soll heute der Gegenstand unserer Beherzigung seyn, wir wollen dieselbe in Bezug auf den Menschen, von ihrer tröstenden und von ihrer schrecklichen Seite kennen lernen, und sagen also: Die Allwissenheit Gottes ist eine Quelle des Trostes für die Frommen, — und die Allwissenheit Gottes ist eine Quelle der Bitterkeit für die Sünder. Sowohl die eine als die andere Betrachtung, soll unsern geistigen Nutzen befördern, uns zur Tugend aufmuntern, und vor der Sünde abschrecken. Ich mache daher billigen Anspruch auf ihre Aufmerksamkeit! —

Erster Theil.

Daß Gottes vollkommenstem Verstande Alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige aufgedeckt, oder daß Gott allwissend ist, lehrt uns die Offenbarung selbst. Denn die Heiden, die den einzig wahren Gott nicht kannten, hatten von der göttlichen Ei-

genschaft der Allwissenheit, auch entweder gar keine, oder nur mangelhafte und irrige Begriffe. Und wie hätten sie auch deutlichere Begriffe davon haben können, da ihre Götter, die sie sich nach ihrer Phantasie geschaffen hatten, selbst so beschränkt waren, daß sie sich sogar von sterblichen Menschen täuschen und hintergehen ließen. Wenn wir daher finden, daß vor der Ankunft Jesu das einzige Volk der Juden, welches doch im Vergleiche mit den übrigen Völkern ungebildet war, daß dieses allein eine richtigere Kenntniß von Gottes Eigenschaften besaß, so können wir diese richtigere Kenntniß nur einer höhern göttlichen Belehrung zuschreiben, und dann wird es uns nicht wundern, daß die Allwissenheit Gottes, von der wir gegenwärtig sprechen, bei den Israeliten beinahe auf jedem Blatte der h. Schrift angeführt und gepriesen wird. Ich bin der Herr, heißt es bei Jeremias 16, 10. Ich erforsche das Herz und prüfe die Nieren, und vergelte Jedem nach seinem Wandel. Der fromme Dulder Job tröstet sich im Gefühle seiner Unschuld eben mit dem Gedanken an Gottes Allwissenheit. Jehova forschet alle meine Wege, sagt er, zählt alle meine Schritte, ich weiß daß er Alles vermag, und daß ihm kein Gedanke verborgen bleibt. So gewährte die Vorstellung, daß Gott alles sieht und weiß, auch den verfolgten David die kräftigste Beruhigung. Herr, ruft er aus, all' mein Sehnen und Wünschen ist dir bekannt, du hörst jeden meiner Seufzer, du erforschest und kennst mich, ich sitze oder stehe auf, so weißt du es, du verstehst meine Gedanken, ehe ich sie dachte. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du o Herr nicht weißt! —

War nun die Vorstellung der Allwissenheit Gottes einem Job und einem David so erfreulich und beruhigend, wie trostreich muß sie nicht erst dem Christen seyn, dem die Lehre Jesu, der beseligende Glaube, ungleich reinere und vollständigere Begriffe hierüber verschafft, und sein Vertrauen stärket? Oder: liegt für den redlichen Tugendfreund nicht ein unaussprechlicher Trost in dem Gedanken, daß Gott sein Schöpfer, sein Freund und Vater, den heißen Wunsch und das eifrige Streben kennt, seinem heiligen Willen getreu nachzukommen? Wenn auch die Erfüllung seiner Pflichten grosse Opfer fodert, wenn er sich auch in seiner Schwäche täglich rüsten muß zum Kampfe wider die Sünde, wenn ihm auch Hindernisse ohne Zahl auf dem Wege der Tugend aufstossen, so wird ihn die Vorstellung, daß Gott seine

Schwäche, wie die Größe seines Kampfes kennt, daß er in sein Herz steht und seine Seufzer hört, daß er ihm nahe, sein Tröster, Führer und Helfer ist, die Vorstellung wird ihn aufrichten und mit neuem Muth beleben. — Wenn er dem Nothleidenden unglücklichen Mitbruder im Verborgenen eine milde Gabe reichet, wenn er seinem Feinde Gutes thut, für Witwen und Waisen ein liebevolles Wort spricht, oder sich ihrer im Stillen annimmt, so erfreuet ihn der Gedanke, daß das, was er aus guter Absicht unbemerkt vor aller Menschen Augen thut, dem Seelenrichter, dem Vergelter der Tugend, dem Allwissenden bekannt sey. Und sollten ihm auch seine edelsten Unternehmungen mißlingen, nimmer läßt er den Muth sinken, in der Ueberzeugung, daß Menschen nur auf das Aeußere sehen, und den Schein beurtheilen, Gott aber sieht und kennt den ernstesten Willen, und weiß, wie weit unsere Kräfte reichen. Der gute Christ denkt und handelt allzeit und überall wegen Gott und vor den Augen Gottes, nicht vor den Augen der Menschen, — nach der Anweisung Jesu: Wenn du Almosen gibst, gebe es so, daß deine Linke nicht weiß, was die Rechte thut, und der Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten.

Wenn sich der gute Christ von Menschen treulos verlassen sieht, wenn der Neid der Bösen ihn verwundet, wenn Lästerungen einen Sieg über seine Rechtschaffenheit zu erringen suchen, so richtet er seinen Blick empor zu dem Allwissenden, der Zeuge seiner Unschuld ist, ihr Sachwalter und Beschützer, wenn sie von Menschen verkannt und angefochten wird; er kennt das Herz des unschuldig Verfolgten wie seiner Verfolger, er wird jene Stunde rufen, in welcher der Gerechte über allen Menschentadel erhaben hervortreten wird. — Wenn Noth und Armuth den Tugendhaften drückt, und ihm des Nachts den Schlummer vom Auge stiehlt, wenn er dem kommenden Tage, der neue Lebensorgen verkündet, traurig entgegen sieht, was kann da sein zagendes Herz kräftiger aufrichten, als die Ueberzeugung, daß Gott seine traurige Lage kennt, daß der, der Millionen zu ernähren weiß, auch seiner nicht vergießt, daß er, der das Geschrei der Raben hört, und dem geringsten Wurme Nahrung gibt, auch seine Seufzer vernimmt, und sein Auge auf ihn richtet. Alle Haare eures Hauptes sind gezählt, sagt ja Jesus selbst, mithin sorgt

Gott auch für das was uns geringfügig scheint, und ohne seinem Wissen fällt kein Sperling vom Dache, kein Haar vom Haupte.

Eben so tröstlich ist der Gedanke an die Allwissenheit Gottes, dem Leidenden am Krankenlager, der mit ängstlichem Blicke in die Zukunft hinausstarrt, und bei sich selber spricht: wie wird es mit mir noch werden! wie wird es mit den Meinigen gehen. Da kommt ihm die Religion Jesu zu Hülfe. Der allwissende und allgütige Vater, spricht sie, vor dem die Zukunft wie die Vergangenheit und Gegenwart entschleiert liegt, sieht ja deine Leiden, er kennt deine Besorgnisse um die Zukunft, und gedachte dein, ehe du noch sein gedachtest. Wenn du die Hände zum Gebete saltest in deiner einsamen Kammer, wenn dein Mund leise Wünsche, zum Vater im Himmel aufschicket, wenn dein Geist mit ihm beschäftigt ist in stiller Mitternacht, wo keine Menschenseele deine Andacht sieht, Niemand Zeuge ist deiner Seufzer und deiner Thränen, — sey getrost, der über den Sternen thronet, sieht den geheimsten Gedanken deiner Seele, der nimmt deinen leisesten Wunsch, und zählt deine Thränen die im Verborgenen fließen. Denn sollte der, der das Auge gebildet hat, nicht sehen, der das Ohr geschaffen hat, nicht hören? Und sagte nicht Jesus: wenn du bethest, so schließe dich in deine Kammer ein, und bethe im Verborgenen zu deinem himmlischen Vater, und der Vater der in's Verborgene sieht, wird dich erhören. Und so ist denn der Gedanke an die Allwissenheit Gottes eine Quelle mannigfaltigen Trostes für den Gerechten; er belebt und muntert ihn auf, stets in Gottes Gegenwart zu wandeln, Gutes zu denken und Gutes zu üben auch im Verborgenen, auch dann wenn er grosse Opfer bringen muß, wenn er weder Lob noch Belohnung von Menschen zu erwarten hat, ja selbst wenn sein guter Wille verkannt, wenn er Geringschätzung, Gespött und Verfolgung für seinen Edelsinn einärntet. — Er freut sich vielmehr an Gott einen allwissenden und allmächtigen Zeugen zu haben, jeder guten Gesinnung, die er nicht auszuführen vermag, einen Zeugen jedes harten Kampfes der Tugend, einen Zeugen seiner stillen Leiden! — So trostreich, so stärkend und beseligend aber die Vorstellung von Gottes Allwissenheit ist für den Tugendhaften, so fürchterlich und drückend ist hingegen jene Vorstellung für den Sünder und Bösewicht; mag er immerhin die Wahrheit, daß Gott allwissend ist, weg zu vernünfteln suchen, sie ist und

bleibt für ihn doch eine stete Geißel, die ihn züchtigt wo er steht und wandelt. Wir wollen uns davon überzeugen im

zweiten Theile.

So lange der Mensch in kindlicher Furcht vor Gott wandelt, meine Lieben! ist der Gedanke, daß Gott seine innersten Gesinnungen, seine geheimsten Gedanken weiß und kennt, daß er alle seine Schritte beobachtet, daß sein Auge bei allem was er thut auf ihn gerichtet ist, dieser Gedanke ist für ihn gerade der erfreulichste, aber sobald er von dem Wege der Tugend abzuweichen, sich von Gott zu entfernen anfängt, wird ihm jener Gedanke unerträglich und drückend; darum bemüht er sich in seinem Irrwahn Gott zu vergessen, als ob der Allgegenwärtige und Allwissende seiner vergessen könnte, er sucht sich nach und nach zu überreden, es gäbe keinen Gott, um außer den Menschen keinen strafenden Richter fürchten zu dürfen. So schildert schon David mit lebhaften Farben den Gottvergessenen. Der Bösewicht rühmt sich seiner Mordbegierde, sagt er, und der Gewinnstichtige wird Gott untreu und spottet seiner. Der Hochmüthige, glaubt Alles sey ihm unterthan, sein Stolz kennt keine höhere Macht, — es ist kein Gott, so denkt der Thor, seine Strafen sind in der Höhe, spricht er, sind ferne von mir, und treffen mich nicht. So schreitet er auf dem krummen Pfade des Lasters einher; voll Meineid, Trug und List ist sein Mund, und Bosheit unter seiner Zunge. Er lauert wie ein Räuber im Hinterhalte, und würgt Unschuldige im Verborgenen, und denkt in seinem Herzen: Gott vergießt es, er wendet sein Antlitz weg, und sieht es ewig nicht. So denkt der Bösewicht, so denkt der Gottvergessene, während ihm des Gewissens laute Stimme den groben Irrwahn widerlegt. Denn spreche ich zur Finsterniß, bedecke mich, sagt David, so muß die Nacht Licht werden um mich her, das Auge Gottes täuscht keine Finsterniß, Nacht leuchtet ihm wie Tag, und Dunkelheit wie Licht. Wahrlich der unseligste Irrthum ist es, wenn der Sünder sich überreden will, er könnte den leisesten Gedanken vor Gott verhehlen! Hat Gott nicht das Herz jedes Einzelnen gebildet, und der Schöpfer des Herzens sollte nicht wissen, was in demselben vorgeht? Nein, er kennt den Wunsch der noch im Keime ist, er sieht den Gedan-

ken wie er entsteht und kommt, alle Nächte verhüllen ihn nicht, er sieht die Gährung unreiner Begierden, durchblicket die verborgensten Entwürfe, wenn auch der Mund verschwiegener wäre als das Grab, Gott kennt und richtet sie. Die Ereignisse ganzer Völker, wie die Schicksale einzelner Menschen lehren und bestätigen diese Wahrheit. Es wird keine Schandthat begangen unter der Sonne, die der Allwissende nicht enthüllet nach seiner weisen Führung, und sollte sie auch hienieden verborgen bleiben, es kommt ein Tag, an welchen Alles offenbar werden wird. Aber wie oft hat nicht schon eine wunderbare Verkettung der Umstände, oder ein scheinbarer Zufall, den kein Scharfsinn berechnen konnte, das geheimste Vergehen an das Licht der Sonne gezogen! Die gefüllte Natur empörte sich wieder den Bösewicht, und bezeichnete seine Spuren, die Lüfte sagten es aus, die Todten verriethen es, was in schwarzer Finsterniß geschah. Wie das Weltmeer seine Leichname von sich gibt, und an die Ufer wirft, so wirft das Meer der Vergangenheit jede Lasterthat wieder an das Tageslicht, die man längst für ausgestorben hielt.

Daß aber ungeachtet der Wahrheit, daß Gott allwissend ist, Daß ungeachtet der unzähligen Erfahrungen, die diese Wahrheit bestätigen, der Lasterhafte sorgloser und muthiger im Verborgenen sündigt, kommt daher, weil er in solchen Augenblicken des Allwissenden und Allsehenden vergißt oder zu vergessen sucht. Denn so lange ihm der Gedanke an den allwissenden Gott vor-schwebt, so lange dauert noch immer der Kampf zwischen der Unterlassung und Ausübung der bösen That. — Warum zittert denn die Hand des Diebes, der in der Dunkelheit schleicht im Anfang seines bösen Unternehmens? warum wankt sein Fuß, warum pocht sein Herz beim Rauschen eines Blattes, beim Säuseln des Windes? — Eine innere Stimme sagt ihm: Gott sieht dich, wenn auch Finsterniß dich bedeckt, er weiß dein böses Vorhaben! Warum bebt dem Falschschwörer das Wort auf der Zunge, warum ist die Hand, die er das erste Mal zum trügerischen Eide ausstreckt, wie gelähmt? warum bedeckt Blässe sein Gesicht, während er den Namen des Allwissenden und Wahrhaften ausspricht? Eine innere Stimme sagt ihm, daß wenn auch sein Inneres dem Menschen verborgen bliebe, das Auge des Allsehenden und Allwissenden es durchblickt, und die Unwahrheit dessen, was er als wahr bekräftiget, in seiner Seele liest. Warum schaudert der

Mordmörder, der im Verborgenen Rache an seinem Bruder
 sucht, warum schaudert er vor seiner selbst zusammen? Die ganze
 Welt scheint auf ihm zu liegen, Alles droht seinen Frevel zu
 verrathen, und das Urtheil über ihn zu fällen, während er im
 Begriffe ist seine Gräueltthat auszuführen. — Eine innere
 Stimme warnet ihn: Es wohnt ein Richter ober dir, ein all=
 wissender Zeuge deines bösen Entschlusses, dein Geheimniß legt
 sich nicht mit dir in's Grab. Warum zittert die ihrem Untergange
 nahe Unschuld in den Händen des listigen Verführers, wie Espen=
 laub, was röthet ihr Antlitz mit tiefer Scham selbst in dichter
 Finsterniß? Eine innere Stimme sagt ihr: daß Finsterniß das
 Auge Gottes nicht schwärzet, daß vor ihm die Nacht wie Tag,
 und Tag wie Nacht ist, Werke der Finsterniß nicht verborgen
 bleiben. Woher kommt es denn, daß den Heuchler beständige
 Unruhe quält, daß ein ewiger Wurm an seinem Herzen nagt,
 daß er bei seiner schönen und frommen Außenseite die reinen Freu=
 den der Jugend nicht erkünsteln kann, die der wahrhaft Gerechte
 ungesucht, findet und genießt? Eine innere Stimme verdammt ihn
 und läßt ihn schmerzlich fühlen, daß er sich vor dem Allwissen=
 den nicht verstellen nicht verkleiden könne, wie vor kurzichtigen
 Menschen, die nur nach dem Scheine urtheilen. Der Herr aber
 durchblicket das Herz, er prüfet die Nieren, und vergiebt Jedem
 nach seinem Wandel. Kurz, dem Bösen ist die Vorstellung der
 Allwissenheit Gottes ein Meer der Bitterkeit, eine Geißel die ihn
 überall verfolgt. Mag er immerhin in der Blindheit des Ver=
 standes und Verstockung des Herzens zu sich selber sprechen: Gott
 sieht mich nicht, denn ich habe gesündigt, und was ist mir Bö=
 ses widerfahren? sein inneres Bewußtseyn straft ihn Lügen, denn
 er kann den Gedanken an Gottes Allwissenheit wohl auf Augen=
 blicke, ja auf Tage und Jahre unterdrücken, aber aus seiner Seele
 verbannen, wird er ihn ewig nicht. Ach, meine Lieben! wie trau=
 rig ist doch das Leben des Sünders! Das was dem Tugendhaf=
 ten, den schönsten Trost, die reinste Freude, die dauerhafteste
 Ruhe verschafft, der Gedanke nämlich, daß Gott sein Herz und
 seinen Wandel kennt, dieser Gedanke ist für den Lasterhaften eine
 Quelle der Angst, des Kummer und der Unruhe. Wer möchte
 wohl den Sünder beneiden um die peinigenden Genüsse des La=
 sters! wer möchte nicht lieber nach den stillen aber ungetrübten
 Freuden der Jugend ringen, und in Herzensreinigkeit vor den

Augen Gottes wandeln?! Wohl an, so sey uns denn die Vorstellung an die Allwissenheit Gottes eine stete Gegenwehre wider die Sünde, wider das Böse, selbst dann, wenn das Dunkel der Nacht uns umgibt, wenn kein Sterblicher unsere Schritte belauscht, wenn kein Menschenauge in unser Herz blicket; diese Vorstellung sey uns ein mächtiger Antrieb zum Guten, ein süßer Trost im Leiden, eine himmlische Beruhigung am Ende des Lebens, wenn wir hinzutreten haben, vor den ewigen Richter, der die Herzen und Nieren prüfet, und Jedem vergilt nach seinem Wandel. Amen.



Am vier und zwanzigsten und letzten Sonntage nach Pfingsten.

»Alsdann werden Alle des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels kommen sehen.« Matt. 24, 30.

E i n g a n g.

Unter allen Evangelien, die wir im Verlaufe des Jahres hören, ist das heutige in jedem Anbetrachte das erschütterndste für uns sündhafte, sterbliche Geschöpfe. Denn es zieht gewissermassen den Vorhang zwischen Zeit und Ewigkeit vor uns auf, und nöthiget uns, den geistigen Blick auf einen Zeitpunkt hinaus zu richten, der wohl immer unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorge an sich ziehen sollte, nämlich — auf den Zeitpunkt des feierlichen Weltgerichtes. — Dieses Weltgericht wird zwar, nach der Versicherung des Sohnes Gottes selbst, erst am Ende der Zeit, und somit beim vollkommenen Eintritte in die Ewigkeit Statt haben, weswegen es uns leichtsinnigen und sorglosen Geschöpfen immer, wie in einer weiten Ferne zu seyn scheint. Im Grunde ist es uns jedoch sehr nahe meine Lieben! — so nahe, dürfte ich sagen, wie der heutige Abend. Und wie das? Sollten wir denn am heutigen Abende noch beim Weltgerichte erscheinen müssen? — Im buchstäblichen Sinne zwar nicht, aber in so ferne gewiß, als wir, wenn wir noch am heutigen Abende sterben, beim Weltge-

richte als eben dieselben erscheinen werden, als welche wir am heutigen Abende beim besondern Gerichte gefunden würden; ich will sagen: wir mögen jetzt Gerechte oder Sünder seyn, wie wir am Abende, d. i. am Ende unseres Lebens vor Gott erscheinen werden, eben so werden wir auch am Ende der Welt vor ihm erscheinen, — ich, der ich Ihnen dieses jetzt verkündige eben so, wie Sie, die es anhören. — Was wird aber am jenem Schreckens-tage des Weltgerichtes unser ewiges Loos seyn? Wissen Sie es? und — o mein Gott! — weiß ich es selbst? Soviel nur wissen wir, daß es jetzt noch an uns liegt, dem Schreckensurtheile einer ewigen Verwerfung von Gott, zuvorzukommen.

Ich sage dem Schreckensurtheile einer ewigen Verwerfung. Denn alle die furchtbaren Naturumwälzungen am Ende der Welt, werden nach der Andeutung des Evangeliums nur Vorbothen des Schreckens für die Sünder, aber nicht der Schrecken selbst seyn. Der vernichtende Schrecken selbst wird für sie seyn: der Anblick Jesu, des Sohnes Gottes, der, so wie er einst in Armuth, Niedrigkeit und Verlassenheit vom Himmel kam, um das Menschengeschlecht zu erlösen, — nunmehr in seiner furchtbaren Majestät, umgeben von zahllosen Engelschaaren an den Wolken des Himmels erscheinen wird, um das Menschengeschlecht zu richten, um allen seinen vernünftigen Geschöpfen ihr ewiges Loos öffentlich und feierlich bekannt zu machen, und zu vollziehen. Recht eigentlich wird der Richter Jesus Christus am Ende der Welt, kein neues Gericht halten, sondern nur das über jeden einzelnen Menschen gleich nach dem Tode des Leibes schon gefällte Urtheil wiederholen, es Allen öffentlich und feierlich bekannt machen, und überhaupt alle seine ergangenen Urtheile, gleichsam zu seiner eigenen Rechtfertigung dem Urtheile aller seiner vernünftigen Geschöpfe unterwerfen; um alle Geschöpfe, um selbst die verworfenen Engel und Menschen zu nöthigen, seine Gerechtigkeit öffentlich anzuerkennen und anzubethen; weswegen auch der göttliche Richter nicht nur die Schuld und Strafe, sondern sein eigenes ewiges Gesetz selbst, einer allgemeinen Prüfung unterziehen wird. Er wird nämlich insbesondere die Sünder vor der ganzen Welt überweisen, daß sein h. Gesetz nicht nur gerecht, sondern auch von allen zu erfüllen möglich war. Eine für die Sünder schreckliche Ueberweisung! Damit es jedoch nicht dahin kommen möge, daß uns der göttliche Richter selbst, am Tage des Gerichtes zu

unserer ewigen Betrübniß hievon überweise, so versehen wir uns lieber selbst in Gedanken in den Zeitpunkt (Tag) des Weltgerichtes, und überzeugen wir uns, da wir noch Zeit haben zu unserem Heile, daß das Gesetz Gottes zu erfüllen wirklich Allen möglich sey. Das somit der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die gemeinste Entschuldigung, derer wir uns bedienen, um uns der Beobachtung des göttlichen Gesetzes zu entziehen, und unseren Ungehorsam gegen Gott zu bemänteln, ist: die scheinbare Strenge dieses Gesetzes, und die vermeinten grossen Schwierigkeiten bei der Erfüllung desselben. Darum wird auch der göttliche Richter, das allgemeine Gericht, damit eröffnen, daß er sein h. Gesetz, wider die ungerechten Vorwürfe Aller, die es für zu strenge ausgegeben haben, rechtfertigen, und statt der vermeinten unüberwindlichen Schwierigkeiten, die Möglichkeit und Leichtigkeit zeigen wird, mit welcher es von Allen hätte erfüllt werden können. Hievon wird der göttliche Richter die Sünder auf mannigfache Art, vorzüglich aber durch das offenbare Zeugniß jener Menschen überweisen, die für sein h. Gesetz Alles gethan haben. Zu diesem Ende wird er die Heiligen überhaupt und insbesondere die Erhabensten, den Sündern entgegenstellen, und ihren beiderseitigen Wandel gegeneinander vergleichen. Aus dieser Gegeneinanderhaltung und Vergleichung des Lebenswandels, wird sich nun ein überführendes, ein allgemeines, ein beschämendes und niederschlagendes Zeugniß wider die Sünder ergeben: daß auch ihnen das Gesetz Gottes zu erfüllen durchaus nicht unmöglich, ja wohl leicht gewesen seyn würde.

Ich sage also zuerst: es wird aus jener Vergleichung wider die Sünder ein überführendes Zeugniß für die mögliche und leichte Erfüllung des gerechten Gesetzes hervorgehen. Denn der göttliche Richter wird nicht nur zeigen, daß sein Gesetz von seinen Freunden vollkommen ist beobachtet worden, sondern daß sehr Viele aus ihnen, auch dem was nicht sowohl Gesetz, sondern nur evangelischer Rath gewesen ist, freiwillig und auf das getreueste nachgekommen sind. — Er wird zeigen, daß es in seinem ganzen Evangelio, keine so schwierige Lehre gegeben hat, die nicht die

gläubigsten Jünger gefunden, keine so strenge Forderung, die nicht die gewissenhaftesten Beobachter gehabt; keinen so beschwerlichen Zugendweg, den nicht echte Nachfolger Christi gewandelt wären, — kein so erhabenes Muster der Jugend, das nicht die treuesten Nachahmer gefunden, — und keine so strengen Bußübungen, denen sich eifrige Seelen nicht freiwillig und mit Freuden unterzogen hätten. — Was nun uns betrifft, wir können unserem Vorgeben nach, der Welt auch im Geiste nicht entsagen, wir können unser Herz vom Irdischen nicht losreißen, unserer Sinnlichkeit nicht Abbruch thun, Beleidigungen nicht vergeben, unsere Feinde nicht lieben. Dieses ist nach unserer Meinung zu viel gefodert, ist zu schwer, und nach der Meinung vieler sogar unmöglich. Aber am Tage des allgemeinen Gerichtes, wird uns der göttliche Richter Schaaren von Menschen vorstellen, die schwach und gebrechlich wie wir, die Welt bis zur gänzlichen Verachtung gering geschätzt, das Herz bis zur freiwilligen Armuth vom Irdischen losgerissen, die Eigenliebe bis zum Hasse ihrer selbst überwältiget, die Beleidigungen Anderer bis zur Unempfindlichkeit nachgesehen, die wohlwollende Gesinnung gegen ihre Feinde bis zur zärtlichsten Liebe erhoben, und sich selbst mit allen ihren Kräften für die Erfüllung des göttlichen Befehles, dem grausamsten Tode hingeopfert hatten.

Schien es nun bei eben so schwachen Menschen wie wir sind, nicht weit mehr über die Kräfte der Natur zu seyn, sich sogar der rechtmässigsten Güter aus Liebe zu Gott zu entschlagen, und in einer freiwilligen Armuth zu leben, als aber z. B. ein ungerichtetes, ein unerlaubtes und sündhaftes Gut fahren zu lassen? — Schien es nicht weit mehr über die Kräfte der Natur zu seyn, sich selbst von den natürlichsten und erlaubtesten Verbindungen loszumachen, und aus Liebe zu Gott, wie es die Apostel und Tausende von Christen thaten, sogar Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Verwandte und Freunde zu verlassen, als aber vielleicht schändliche Bande zu zerreißen, die uns an sündhafte Geschöpfe, oder vergängliche Dinge fesseln? — Schien es nicht weit mehr über die Kräfte der Natur zu seyn, selbst bei dem unschuldigsten Lebenswandel, den böshaftesten Verleumdungen und Verfolgungen gottloser Menschen, nicht nur die größte Sanftmuth und Liebe entgegen zu setzen; sondern sich wie der h. Apostel Paulus und unzählige Andere aus Liebe zu Gott, der Ver-

Leumdungen und Verfolgungen sogar zu freuen? — Schien sage ich, dieses nicht weit mehr über die Kräfte der Natur zu seyn? als etwa selbstverschuldete, oder von Gott zur Besserung geschickte Leiden im Geiste der Buße geduldig zu ertragen? — Schien es endlich nicht weit mehr über die Kräfte der Natur zu seyn, nicht nur Ehre und Vermögen, sondern aus Liebe zu Gott und seinem heiligen Geseze das Leben selbst freiwillig, unter den ausgesuchtesten gräßlichsten Martern aufzuopfern, wie dieses viele Tausend Freunde Gottes im neuen und selbst im alten Bunde gethan haben? — Schien das nicht weit mehr über die Kräfte der Natur zu seyn, als etwa eine eitle menschliche Ehre, einen unerlaubten Sinnengenuß dem göttliche Geseze zu lieb dahinzupfern? — Wenn nun im Christenthume für die wahren Freunde Gottes unter dem Beistande seiner Gnade, selbst das erdenklich Schwereste möglich war: sollte für uns, die wir im nämlichen Christenthume erzogen, von der nämlichen Gnade Gottes unterstützt werden, das ungleich Leichtere aus Liebe zu Gott nicht möglich seyn können? — Werden wir uns also meine Lieben! am Tage des Gerichtes nicht zitternd fragen müssen: Wo? wo sind nun die vermeinten unüberwindlichen Schwierigkeiten bei der Erfüllung des göttlichen Gesezes? — Wird nicht der bloße Anblick so vieler glänzender christlicher Helden, schon ein hinreichend überführendes Zeugniß seyn — wider unsere Trägheit und Sorglosigkeit für die Erfüllung des göttlichen Gesezes? —

Dieses nämliche Zeugniß, wird eben darum zugleich ein allgemeines Zeugniß wider die Sünder seyn, und zwar wegen der grossen Menge ihnen gegenüberstehender heiliger Zeugen. Die tägliche Erfahrung lehret es, daß die Anzahl der Frommen, die wohl in jedem Jahrhunderte angetroffen werden, schon jetzt ein strafender Vorwurf für den grossen Haufen leichtsinniger Weltmenschen ist. Sogar schon eine einzige Person, wenn sie ihre Sitten ändert, und nach einem ärgerlichen Wandel, ein auferbauliches Leben führt, ist für Alle, die sie sehen, aber nicht in ihre Fußstapfen treten wollten, eine gar beißende und nöthigende Aufforderung sich auch zu ändern und zu bessern. Weil man sich jedoch, wie gesagt nicht ändern und bessern will, so entsteht eine gewisse böse Begierde, an Andern die Tugend, die man innerlich doch schätzen muß, äußerlich zu verachten und zu erniedrigen, und die elenden Schmähbreden mit welchen lasterhafte Men-

sehen oft die Guten verfolgen, welche Schmähreden bei ihnen vorzüglich daher rühren, weil sie mit einem geheimen inneren Verdruße sehen, daß Andere das thun, was man zwar allgemein für Recht und Pflicht hält, was jedoch sie gerne für unmöglich ausgeben möchten.

Womit werden sich nun derlei träge und boshafte Christen am Tage des Gerichtes rechtfertigen, wenn sie so viele Schaaren von Auserwählten erblicken werden, die dem h. Gesetze Gottes aller vermeinten Schwierigkeiten ungeachtet, immer treu gewesen waren? — Was wird z. B. zu seiner Entschuldigung vorbringen — der Wohlküstling, wenn er sehen wird eine unzählige Menge Gott vorzüglich geweihter Menschen, welche durch einen reinen Lebenswandel auf Erden die Siegespalme der Jungfrauschaft errungen haben? Was wird zu seiner Entschuldigung vorbringen der ungläubige Christ, wenn er sehen wird so viele Tausende treuer Bekenner Jesu Christi, die es so wenig für unmöglich hielten, sich den Wahrheiten und Botschriften seiner Lehre, und den Aussprüchen seiner h. Kirche zu unterwerfen, und den Glauben durch Wort und That zu bewahren, daß sie denselben sogar freiwillig mit ihrem Blute besiegelt, und die Märtyrer-Krone freudig erkämpft haben? Was wird zu seiner Entschuldigung vorbringen der unbußfertige Sünder, wenn er nicht nur unzählige seiner Mitbrüder sehen wird, welche noch zu rechter Zeit alle Mittel der Bekehrung und Buße, die er hartnäckig verschmähet, ergriffen, und mit brennendem Eifer benützt haben, — sondern wenn er überdies noch unzählige Gerechte erblicken wird, die selbst bei dem unschuldigsten und frömmsten Lebenswandel, dennoch wie die größten Sünder behandelt seyn, und die strengste Buße wirken wollten? — Die überaus grosse Menge heiliger Beobachter des göttlichen Gesetzes, wird also zugleich ein allgemeines Zeugniß wider die Sünder seyn: daß dieses Gesetz auch für sie zu erfüllen nicht unmöglich, ja wohl leichter noch gewesen wäre. Diese Vorstellung allein rührte schon den h. Augustin, und sie sollte uns, die wir ihm in der Buße so weit nachstehen, noch weit mehr rühren. Es wird ein Tag kommen, sprach dieser h. Lehrer, der mir eben so viele Richter zeigen wird, mich zu verurtheilen, als mir alle gläubigen Zeiten Gerechte darstellen, die mich erbauen; ein Tag wird kommen, der mir aufführen wird, eben so viele Ankläger, als ich Jugend-Muster gehabt, und eben so

viele überweisende Zeugen, als ich in eines Jedweden Lebensart nachzuahmende Tugenden gesehen habe.

Das Zeugniß der Heiligen Gottes, die hienieden sein Gesetz getreu und vollkommen erfüllt haben, wird ferner auch ein beschämendes Zeugniß für die Sünder seyn. Warum? — weil der göttliche Richter alles Gute und Tugendhafte, das der Eine in einem weniger vollkommenen Stande vollbracht hat, entgegen setzen wird, all' dem Bösen und Lasterhaften, das der Andere in einem weit heiligern Stande verübt hat. Nach diesem, werden am Tage des Gerichtes, wie der h. Paulus sagt, die Apostel, die gefallenen Engel selbst richten. So wird aus dem nämlichen Grunde, was ich bei mir selbst mit Schauder überdenke, und mit noch grössern Schauder ausspreche, — so wird das einfältige christliche Volk, welches die Lehren des Evangeliums bereitwillig aufgenommen, und im Leben treu bewahrt hat, — das einfältige christliche Volk, wird selbst den unwürdigen und bösen Diener des Evangeliums richten! — So wird ein Weltmann, der mitten unter den Gefahren und Versuchungen der Welt, doch gottesfürchtig gelebt hat, richten die Ordensperson, die in einer glücklichen Abgeschlossenheit von der Welt, und im Hafen einer heiligen Sicherheit, dennoch ihre Tage in Gottesvergessenheit hingebracht hat. — So wird die evangelische Witwe, die nach ihrem geringen Vermögen nur einen Heller in den Opferkasten gegeben hatte, richten einen geizigen und hartherzigen Reichen, der bei seinem Ueberflusse, einen armen Lazarus, hungrig und durstig, nackt und krank vor der Thürschwelle liegen ließ. So wird ein Großer der Welt, der in Macht und Ueberfluß, bei allen sich ihm anbietenden Sinnengenüssen, bei allen Schmeicheleien und Lobeserhebungen, der ihn umgebenden Höflinge, dennoch arm im Geiste war, und demüthig, gerecht, keusch und aufbaulich gelebt hat, er wird richten den gemeinen, den Privatmenschen, der, obschon ihm sein Stand weniger Versuchungen und Gefahren zur Sünde, weniger Pflichten und Verantwortungen, aber weit mehr Gelegenheiten und Mittel zur (eigenen Vervollkommenung und) Frömmigkeit eröffnet hatte, dennoch stolz, wohlüftig, ersüchtig und ungerecht gewesen ist. So wird ein Böttner, der in seinem Amte zu manchen Ungerechtigkeiten und Betrügereien gereizt und verleitet wurde, der aber seine Ungerechtigkeiten in Demuth und aufrichtiger Reue erkannt, das fremde Gut

gewissenhaft erstattet, und von seinem rechtmässigen Vermögen Andern Gutes gethan hat, — er, der demüthige und reuige Zöllner, wird richten den Pharisäer, der bei all' seinem äußerlich glänzenden guten Werken, bei allem Rufe der Frömmigkeit, ein Hochmüthiger und Nachsüchtiger, ein Verleumder und boshafter Richter seiner Mitmenschen gewesen war.

Und damit ich endlich etwas anführe, was insbesondere auf uns angewendet werden kann: so werden die neuen Christen, in fernen Welttheilen, die sich so eifrig in die noch kaum angepflanzte Kirche Christi drängen, so freudig die Lehre des Heils ergreifen und fest zu halten suchen, — diese neuen Christen, werden einst richten uns Halbchristen, die wir im Schooße der blühensten christlichen Religion, so träge und kalt für die Aufnahme der ewigen Heilswahrheiten, so leichtsinnig für die Erfüllung des erkannten göttlichen Gesetzes, und oft so heidnisch und verderbt in unseren ganzen Wandel sind! — O meine Lieben! ich bitte Sie recht wohl meinend, wohl zu fassen, was ich Ihnen Alles zu ihrem Heile an's Herz zu legen wünsche! — Werden wir, frage ich Sie, einst am Tage des allgemeinen Gerichtes nicht öffentlich gestehen müssen, daß wir obgleich ohne unser Verdienst, aus blosser Gnade Gottes tausendmal glücklicher gewesen waren, als Millionen unserer Mitbrüder, die entweder noch in den Finsternissen des Heidenthumes sitzen, oder denen jetzt erst ein noch schwacher Schimmer des seligmachenden Glaubens aufgeht? — Wir wurden im vollen Glanze dieses himmlischen Glaubenslichtes schon geboren, und sind von demselben von der Wiege an beglückt erleuchtet und geführt worden, — wir kennen also zuversichtlich unseren Gott und Vater, und den Weg der zu ihm führt. Jene aus unsern Brüdern aber, kennen unseren und ihren Gott, unsern und ihren Vater noch nicht, obgleich sie schon lange nach ihm fragen, obgleich sie ihn so gerne kennen, und wohl kindlicher als wir lieben möchten; — sie kennen unsere und ihre wahre heilige Mutter, die katholische Kirche noch nicht, sie suchen selbe noch gleich verlassenen Waisen, und drängen sich, wo sie ihre Stimme nur von Ferne vernehmen, freudig in ihre Arme, und bitten sie mit kindlicher Einfalt und Herzlichkeit, ihnen auch gleich Andern Kindern das Brod des Lebens, die Lehre des Heils zu reichen, oder wenigstens die Brosamen, die von dem Tische ihrer in dieser Hinsicht reichern Kinder, herabfallen, mitzutheilen. Ja

wahrlich wir stehen unter den reichern Kindern Gottes und seiner h. Kirche! Denn wir schon in der Stunde unserer Geburt zur Heerde Jesu Christi gezählte, mit seinem Namen bezeichnete Schafe, — können uns unsere geistige Weide, und die Hirten, die uns weiden sollen, sogar selbst wählen, und wenn wir in die Schule der Tugend gehen, oder zur Quelle der göttlichen Gnaden, die uns aus den h. Sakramenten reichlich fließen, hinzutreten wollen: so dürfen wir hiezu nur einige Schritte thun, nur einige Augenblicke verwenden, — während unsere Mitbrüder in fernen Welttheilen bisher, entweder zerstreute Schafe, ohne geistige Weide und ohne Hirten sind; oder aber weite und beschwerliche Wege machen müssen, um vielleicht ein Mal im Jahre nur, die Stimme eines von Christo ihnen zugesandten Hirten zu vernehmen. — Unter uns kann jeder Gläubige, wenn er nur selbst will, seinen bestimmten Hirten vernehmen, und einen eigenen Seelenarzt und Führer haben, ja recht oft mehrere Apostel, mehrere Verkündiger des Evangeliums hören, — während in jenen fernen Welttheilen oft ganze Völker kaum einen Beichtvater, kaum einen Prediger und Priester haben.

Wie nun meine Lieben! was werden wir am Tage des allgemeinen Gerichtes antworten, wenn wir sehen werden, daß jene unserer Mitbrüder, die erst am späten Abende zur Heerde Christi gerufen wurden, weit treuere Schafe gewesen sind, als wir, die wir schon am frühesten Morgen berufen waren? — Womit werden wir uns vor dem Richter entschuldigen? da wir eben darum weit weniger Hindernisse und Beschwerden, aber weit mehr Zeit, Mittel und Gelegenheit gehabt haben, das Gesetz Gottes getreu zu erfüllen? Werden wir nicht zu unserer ewigen Schande gestehen müssen, daß, wenn Jene eine höhere Stufe der Seligkeit im Reiche Gottes errungen haben, wir wenigstens die unterste ohne vieler Mühe hätten erreichen können? O was für ein beschämendes und niederschlagendes Bekenntniß müßte es seyn meine Lieben! wenn wir am Tage des Gerichtes sagen müßten: Wir konnten viel, ja weit mehr thun, — wir haben aber nichts gethan! — und Andere konnten weit weniger thun, sie haben aber weit mehr, — ja Alles gethan. Dieser Gedanke vollendete auch die Bekehrung Augustins. Wie, sprach er bei sich selbst, die Einfältigen stehen auf, und reißen den Himmel an sich! — die weit weniger gehört, gelernt und erkannt haben, werden selig,

und erringen die erhabensten Plätze im Reiche Gottes! — und wir, bei aller deutlichen Kenntniß des Wahren und Guten, ja bei aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit, wir fallen aus einem Laster in das andere, und stürzen uns wie unsinnig in den Abgrund des Verderbens!? — Somit wird also das, was die Auserwählten in einem weniger vollkommenen und günstigen Stande, bei grössern Hindernissen und geringern Mitteln für das gerechte Gesetz gethan haben, ein Zeugniß wider uns seyn, das uns am Tage des Gerichtes vor der ganzen Welt beschämen, und uns neuerdings überführen wird, daß das gerechte Gesetz für uns nicht unmöglich, sondern ungleich leichter als für viele Andere zu erfüllen gewesen sey.

Womit wollten wir uns endlich noch entschuldigen vor dem ewigen Richter? Etwa mit den bösen Sitten und Gewohnheiten der Welt? — Allein die Auserwählten, die zu unserer Zeit gelebt haben, und dieselben schwachen Menschen wie wir, waren, haben dieselben bösen Sitten und Gewohnheiten der Welt bestreiten können, ohne wie wir, Sklaven der Welt zu seyn? — Oder wollten wir uns entschuldigen mit den heftigen Versuchungen, mit den gefährlichen Gelegenheiten, mit den bösen Beispielen, die uns zur Sünde gereizt? — Aber die Auserwählten, die vielleicht selbst unsere Vätergebornen, unsere Diener und Knechte waren, haben die nämlichen Seelenfeinde wie wir, und überdieß noch uns selbst zu bekämpfen gehabt, die wir böse waren, und ihnen so manches Hinderniß der Tugend in den Weg gelegt haben. — Oder wollen wir uns entschuldigen mit unserem Temperamente, mit unserer für das Gute weniger empfänglichen Gemüthsbeschaffenheit? — Aber unter den Auserwählten werden wir Sieger finden, die das nämliche, oder ein noch unbändigeres Temperament ernstlich und standhaft bemeistert, und bei der nämlichen oder noch ungünstigern Gemüthsbeschaffenheit, nicht nur das Laster vermieden, sondern sich selbst die glänzendsten Tugenden eigen gemacht haben. — Somit werden also am Tage des Gerichtes alle erdenklichen Vorwände für die nicht mögliche oder allzuschwere Erfüllung des gerechten Gesetzes wegfallen müssen, durch das überführende, allgemeine, beschämende und niederschlagende Zeugniß so vieler Heiligen, die dieses Gesetz zu allen Zeiten, unter allen Umständen, und bei allen Hindernissen freudig und getreulich erfüllt haben. Darum werden, sagt der h. Geist im Buche der Weisheit, die Sünder am Tage des

Gerichtes, durch das Zeugniß der Auserwählten geschlagen, ihre eigene Schuld und Verwerfung selbst öffentlich aussprechen. „Sie werden, sagt der h. Geist, beim Anblicke der Gerechten vor über- grossen Schrecken verwirrt werden, sie werden sich hoch verwunden, daß diesen so bald eine Seligkeit zu Theil geworden ist, an deren Erreichung sie für sich selbst verzweifelt hatten. — Sie werden nun ihren Irrthum erkennen, eine zu späte Reue wird sie befallen, in der größten Beklemmung ihres Geistes werden sie seufzen, und aufschauend zu den Auserwählten werden sie sagen: Diese, diese sind es also, die wir einst zum Gespötte und Gelächter gehabt! — Wir Unsinnige! wir hielten ihr Leben für Thorheit, und ihr Ende erachteten wir für schandvoll! Aber sehet! wie sie nun beigezählt sind den Söhnen Gottes, und ihren Antheil haben mit den Heiligen! Wir also, wir Unglückliche! sind von dem Wege der Wahrheit irre gegangen! und weil wir so viele Muster der Tugend nicht beachtet haben, darum hat uns das Licht der Gerechtigkeit nicht geleuchtet, und die Sonne der Erkenntniß ist uns nicht aufgegangen!“

Damit uns nun nicht auch das Unglück treffe, es erst am Tage des Weltgerichtes, und folglich auf ewig zu spät einzusehen, daß wir uns schrecklich geirrt haben, wenn wir die Erfüllung des gerechten Gesetzes für unmöglich oder zu schwer gehalten: so rufen wir uns das heute Gesagte öfters in das Gedächtniß zurück; beherzigen wir es öfters, was und wieviel die echten Jünger Christi zu allen Zeiten, und unter allen Umständen für dieses h. Gesetz gethan haben; ahmen wir, die echten Tugendbeispiele, wo wir sie sehen, eifrig nach, überzeugen wir uns durch ernstes Fortschreiten im Guten, aus eigener Erfahrung, daß das Joch Jesu Christi süß, und seine Bürde leicht sey, und stärken wir uns bei allen vorkommenden Beschwerden des Heils, durch ein lebendiges Vertrauen auf Gottes allvermögende Gnade, und durch die tröstliche Hoffnung einer unaussprechlich seligen Vereinigung mit ihm, in seinem ewigen Reiche. Amen!

Inhalt der Predigten.

	Seite
Am 1. Sonntage im Advente.	
Von der Beschämung und Bestürzung des ungebefferten Sünders am Tage des allgemeinen Gerichtes	1
Am 2. Sonntage im Advente.	
Von der Beschämung des Sünders vor dem Richter- stuhle Christi wegen Unterlassung und wegen scheinhei- liger Ausübung guter Werke	9
Am 3. Sonntage im Advente.	
Der Sündler gerichtet durch das Beispiel der Heiligen, die unter größern Beschwerden selig, — und der Ver- worfenen, die wegen geringern Sünden ewig unglück- lich geworden sind	18
Am 4. Sonntage im Advente.	
Von dem Verwerfungsurtheile über den Sündler, und der Vollziehung desselben	26
Am Sonntage zwischen der Oktave der Beschneid.	
Das unschuldig verfolgte Jesus-Kind der stärkste Trost für unschuldig leidende Christen	36
Am 1. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.	
Der Dienst Gottes ist erhabener und angenehmer als der Dienst der Welt	46
Am 2. Sonntage nach der Erscheinung.	
Von dem Genuße irdischer Freuden	53
Am 3. Sonntage nach der Erscheinung.	
Von den Pflichten gegen die Dienstbothen	62
Am 4. Sonntage nach der Erscheinung.	
Von den Versuchungen zur Sünde	70
Am 5. Sonntage nach der Erscheinung.	
Das Zusammenleben der Guten mit den Bösen kann beiden zum Heile gereichen	81

- Am 6. Sonntage nach der Erscheinung.**
Das Christenthum ist ein grosses Geschenk des Himmels . . . 90
- Am Sonntage Septuagesima.**
Von den zu verschiedener Zeit berufenen Arbeitern in den Weinberg des Herrn . . . 97
- Am Sonntage Sexagesima.**
Von der schlechten Vorbereitung zur Anhörung des Wortes Gottes . . . 109
- Am Sonntage Quinquagesima.**
Von den vielen Leiden Jesu, und von der geduldigen Ertragung derselben . . . 115
- Am 1. Sonntage in der Fasten.**
Ueber das Wohlthätige der Versuchung, und über die Mittel die Versuchung zu überwinden . . . 122
- Am 2. Sonntage in der Fasten.**
In welchem Verhältnisse werden die verklärten Tugendhaften zu Gott stehen? . . . 130
- Am 3. Sonntage in der Fasten.**
Was heisst Jesu anhängen? und was hindert uns ihm treu anzuhängen? . . . 136
- Am 4. Sonntage in der Fasten.**
Was thut die Vorsehung Gottes für die Menschen? . . . 143
- Am 5. Sonntage in der Fasten.**
Wie sich die Stimme des Gewissens äussert im Leben eines sorglosen Sünders, und wie am Eyde seines Lebens . . . 149
- Am Palmsonntage.**
Von den Entschuldigungen lauer Christen, womit sie sich von einer ästern Theilnahme an dem Genusse des h. Abendmahles ausnehmen . . . 157
- Am Oftersonntage.**
Die Auferstehung Jesu beweiset, daß seine Lehre göttlich ist, und daß auch wir auferstehen werden . . . 165
- Am 1. Sonntage nach Oftern.**
Von der Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende . . . 172
- Am 2. Sonntage nach Oftern.**
Jesus unser Beispiel, dem wir nachfolgen sollen . . . 189
- Am 3. Sonntage nach Oftern.**
Ueber das Wohlthätige der Leiden . . . 191

- Am 4. Sonntage nach Ostern.**
Um der Gaben des h. Geistes theilhaftig zu werden,
muß der Christ sein Herz vom Irdischen losreißen, und
zu den himmlischen Gütern erheben 198
- Am 5. Sonntage nach Ostern.**
Betrachtung über die schönen Früchte des Gebetes . . . 209
- Am 6. Sonntage nach Ostern.**
Von der verwahrlosten Erziehung als der Ursache der
Nichtkenntniß Gottes 217
- Am Pfingstsonntage.**
Von den Wirkungen der Gaben des h. Geistes. . . . 224
- Am 2. Sonntage nach Pfingsten.**
Worin die durch Jesus uns angebothene Glückseligkeit
bestehe? 232
- Am 3. Sonntage nach Pfingsten.**
Die Verzögerung der Bekehrung ist sehr gefährlich . . 241
- Am 4. Sonntage nach Pfingsten.**
Das Betragen des Guten Christen beim Mißlingen sei-
ner Berufsgeschäfte 250
- Am 5. Sonntage nach Pfingsten.**
Vergleichung zwischen der falschen Gerechtigkeit der Chri-
sten und zwischen der Gerechtigkeit der Pharisäer . . 258
- Am 6. Sonntage nach Pfingsten.**
Von dem thätigen Erbarmen Jesu gegen nothleidende
Menschen 265
- Am 7. Sonntage nach Pfingsten.**
Ueber die sogenannten Unterhaltungsbücher 274
- Am 8. Sonntage nach Pfingsten.**
Wir sind Haushälter Gottes und müssen über unsere
Haushaltung Gott Rechenschaft ablegen 284
- Am 9. Sonntage nach Pfingsten.**
Von der Unbußfertigkeit als Folge der falschen Buße . 292
- Am 10. Sonntage nach Pfingsten.**
Von dem Laster der Hoffart 302
- Am 11. Sonntage nach Pfingsten.**
Der Taubstumme ein Bild des Gewohnheitsünders . 310
- Am 12. Sonntage nach Pfingsten.**
Ueber das Gebot der Nächstenliebe 321

- Am 13. Sonntage nach Pfingsten.**
 Von den Beweggründen, die den Sünder zu einem würdigen Gebrauche des Bußsakramentes antreiben sollen . 329
- Am 14. Sonntage nach Pfingsten.**
 Die geistigen Freuden haben einen grossen Vorzug vor den leiblichen 338
- Am 15. Sonntage nach Pfingsten.**
 Die öftere Erinnerung an den Tod ist das beste Mittel sich zu einem guten Tode vorzubereiten 348
- Am 16. Sonntage nach Pfingsten.**
 Von dem Reide nach seiner Natur und seinen Wirkungen 358
- Am 17. Sonntage nach Pfingsten.**
 Von den vorzüglichsten Beweggründen zur Liebe Gottes 365
- Am 18. Sonntage nach Pfingsten.**
 Von der Abscheulichkeit und Sündhaftigkeit der Gotteslästerung 372
- Am 19. Sonntage nach Pfingsten.**
 Von der geringen Anzahl der Auserwählten : . . . 381
- Am 20. Sonntage nach Pfingsten.**
 Ueber die Pflicht der Aeltern vorzüglich für das geistige Wohl ihrer Kinder zu sorgen 389
- Am 21. Sonntage nach Pfingsten.**
 Von der Pflicht der Feindesliebe 399
- Am 22. Sonntage nach Pfingsten.**
 Von der Heuchelei 408
- Am 23. Sonntage nach Pfingsten.**
 Die Allwissenheit Gottes ist eine Quelle des Trostes für die Frommen, — und eine Quelle der Bitterkeit für die Sünder 418
- Am 24. Sonntage nach Pfingsten.**
 Die Erfüllung des göttlichen Gesetzes ist nicht unmöglich 426



